Das Volk Israel

unter

der Herrschaft der Könige.

Erster Theil.

Die Entwicklung und die höchste Blüthe der monarchischen Theokratie.

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1855.

Das Volk Israel

unter

der Herrschaft der Könige.

Ein Beitrag

zur Einführung in die neueren Versuche einer organischen Auffassung der israelitischen Geschichte.

Von

Dr. Eisenlohr,

Seminar-Rektor in Nürtingen.

Erster Theil.

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1855.

„Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Orts-Verhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat."

Goethe.

Vorwort.

Nur dadurch, daß der reine und heilige Geist des Christenthums immer mehr unsre Verhältnisse durchdringt und so zu einer das Privat- und öffentliche Leben beherrschenden Macht wird, kann für die schweren Uebel, welche die Gegenwart in unserm deutschen Vaterland mit sich führt, für die noch schwereren, welche die Zukunft fürchten läßt, eine Heilung gefunden werden — das ist eine Wahrheit, welche sich, wie für so Viele, so auch für mich, unter den mannigfachsten Erfahrungen meines Lebens als eine feststehende bewährt hat. Ihr zu dienen ist daher auch die Absicht dieser Schrift nach ihrem Theile. — Soll aber eine gründliche Erneuerung und Hebung unserer Zustände in obigem Sinne bei uns stattfinden, so kann sie nicht anders sich vermitteln, als durch Zurückgehen auf die Bibel, als das irdische Gefäß, in dem die ewig frische und unversiegliche Quelle göttlicher Lebenskräfte sich ergießt. Wir müssen es lernen, bis zu größerer Vertrautheit uns in die Urkunden zu vertiefen, welche der unmittelbarste Ausdruck des göttlichen Geistes sind, der in die Geschichte der Menschheit eingetreten und mit der Fülle der Zeiten in Jesu Christo als das Licht und das Leben der Welt erschienen ist. Haben Jahrhunderte der Vergangenheit unserer deutschen Nation sich damit abgemüht, den unvergänglichen Samen des Wortes Gottes, der in jenen niedergelegt ist, daraus zu gewinnen und dadurch den Boden unseres Volkslebens zu befruchten, — so kehrt auch für unsre Zeit die alte Aufgabe nur in verstärktem Grade wieder. Insofern kann man auch den Worten, welche General-Superintendent Hofmann kürzlich auf dem evangel. Kirchentag zu Frankfurt 1854 gesprochen hat, nur zustimmen, wenn er sagt:*) „Die Bibel muß den Weg finden in die Kirchengemeinderäthe, Rathhäuser, öffentliche Versammlungen, und nicht mehr soll man es wagen, sie

*) Vortrag über den Gebrauch der Bibel — nach dem würt. evang. Kirchenblatt. 1855. Nr. 1.

von den staatlichen Versammlungen auszuschließen. Auf den Sitzungstischen soll sie liegen, nicht bestäubt, sondern aufgeschlagen; Kammern werden sie sehen, bald als göttliche Hand an der Mauer mit ihrer Gerichtsschrift, bald als Stern im Dunkeln; die obrigkeitlichen Personen müssen aufhören, das Beispiel der Bibelverachtung und Unwissenheit schmählich zu geben. Durch das Bibelleben wird unser Volk werden das Volk Gottes im neuen Bunde; dann erst stehen wir auf und in den reformirten Bekenntnissen u. s. w." Und abermal: „Es ist als ein schwerer Schaden zu beklagen, daß auf den Universitäten den Nicht-Theologie-Studierenden kein Anlaß gegeben wird, auch mit der Bibel in nähere Berührung zu kommen. Warum sollte nicht die Frage nach dem Christenthum — dem lebendigen, in klarer Erkenntniß gefaßten — dem künftigen Arzt, Staatsmann, Richter, die doch alle mit den Kräften christlicher Bildung Hand in Hand wirken, die christliche Sittlichkeit anerkennen und fördern, die die gebildeten Glieder der christlichen Gemeinde sein sollen, ebenso nahe gebracht werden, wie man allgemein philosophische und reale Kenntnisse von ihnen fordert u. s. w."

Was aber hier von der Bibel überhaupt gesagt wird, das gilt nicht blos vom neuen Testament, auf das man es gerne allein bezieht, sondern das betrifft insbesondere auch das alte Testament. So ferne dasselbe vielfach einer eingehenden Betrachtung bleibt, so ist es doch nichts Geringeres, denn die Pforte, durch die allein man zum Verständniß und zur Erfahrung der Kraft der neutestamentlichen Geschichte und des evangelischen Worts gelangen kann. Noch mehr: — in dem Eingehen auf seinen Inhalt liegt die wesentliche Bedingung, unter der das ideale Christenthum eine leibliche Realität für Denken und Leben gewinnt, nicht blos in Regionen zwischen Erde und Himmel schwebend bleibt, sondern den Weg dazu findet, sich in unsere menschlichen Verhältnisse einzubürgern. Das hat sich mir zu einer klaren, überzeugungsvollen Anschauung gebildet. Darum ist mir auch das weitere Wort des oben genannten gefeierten Redners aus der Seele gesprochen: „Ueber das alte Testament noch ein Wort an die Gebildeten. Die Ungunst, die es erfährt, rührt zum Theil von den seinem Verständniß entgegenstehenden Schwierigkeiten her. Seine Personen, Zustände, ja zum Theil seine Lehren, liegen unserer modernen Bildungssphäre ferne ab. Das harte Gesetz und die partikularistische Alleingeltung des erwählten Volks, wie stehen sie dem weitherzigen Evangelium und der Berufung aller Seelen zu Christo scheinbar so feindselig gegenüber! Aber ist diese Geringschätzung gerecht? ist sie nicht eine beschämende Thatsache für die gläubige Theologie, daß es ihr noch so wenig gelungen ist, richtigere Anschauungen dieses wichtigen Glaubensgebiets zu verbreiten; ist es nicht ein Zeugniß der geistlichen und geistigen Trägheit unserer Gebildeten,

die sich nicht mühen wollen, zu verstehen, was sie so nothwendig verstehen müssen?... Du liesest im alten Bunde deine eigene Geschichte und die Geschichte deines Volks; da holen wir als Hausväter die Regeln unserer Erziehung, da sind die wahren politischen Grundsätze, die göttlichen, die ewigen in irdischer Gestalt..... Genug, das A. T. will in den Häusern gelesen werden, desto mehr und öfter, je schwieriger es sein mag, sich dasselbe ganz zu eigen zu machen."

Es ist merkwürdig zu beobachten, wie diese Ueberzeugung von dem Werthvollen der Schätze, des A. T. und der darin enthaltenen israelitischen Geschichte in Folge richtigerer Auffassungen gegenwärtig, nach einer Zeit der Verkennung und Geringschätzung, nicht blos in der Mitte „der Gläubigen" sondern auch an Orten, an denen man sonst nur die Verachtung des dem Christen Heiligen zu suchen gewöhnt war, hervorbricht. Das A. T. hat selbst „starke" und vorherrschend verneinende Geister zu bemeistern und sich zu unterwerfen vermocht. *)

So hat sich auch mir während der wiederholten Beschäftigung mit diesen Schriften das volle und lebhafte Gefühl davon aufgedrängt, welche Fülle von Lebenswahrheiten für unsre Gegenwart, welcher Reichthum noch nicht gehobener goldener Schätze für unsre innerlich arme Zeit in diesen Büchern verborgen liege, wie viel wir alle Einzelne, wie viel namentlich unser ganzes in Schicksalen und geistigem Wesen mit dem Israelitenthume so nahe verwandtes, germanisches Volksthum **) aus der eingehenden Betrachtung der Geschichte „des Volkes Gottes" gewinnen könnte. Soll die deutsche Nation ihrer idealen Bestimmung unter den Völkern der Erde immer mehr inne werden, — ich wüßte nicht, an was sich das Bewußtsein davon besser entzünden könnte, als an ihr; bedarf unser mattes, krankes, aller nachhaltigen Kraft baares Leben einer Stählung und Erneurung — hier ist das Volk „der mächtigen, unbezähmbaren Männer;" fühlen wir

*) Vgl. u. A. die merkwürdigen Worte H. Heine's in seinen Aveux d'un poète de la nouvelle Allemagne (Allg. Zeit. 1854. Beil. Nr. 264 f.).

**) H. Heine sagt: „Ein wunderbares Schauspiel bieten die Länder, in welchen die Bibel schon seit der Reformation ihren heilsamen Einfluß auf die Bewohner geübt und ihren Sitten, ihrer Denkweise und ihren Gefühlen jenes Siegel des Lebens von Palästina aufgedrückt hat, wie es sich im a. und n. T. offenbart. Im Norden von Europa und Amerika, in den skandinavischen und angelsächsischen Staaten, im Allgemeinen bei den Völkern germanischen Ursprungs tritt diese Wiedergeburt des Lebens von Palästina hervor. ... Es ist vielleicht nicht blos die Vervollkommnungsfähigkeit der ebengenannten Völker, die ihnen das jüdische Leben in ihrem Leben und in ihrer Denkweise so schnell zu eigen gemacht. Der Grund dieses Phänomens liegt vielleicht auch in dem Charakter des jüdischen Volks, der mit dem Charakter der germanischen Raçe und mehr und weniger auch mit dem celtischen Geist immer sehr nahe verwandt gewesen ist. Judäa ist mir immer wie ein Stück Occident vorgekommen, das sich in den Orient verloren hatte. ...."

mehr als je das Bedürfniß der gemeinsamen Anerkennung und Heilighaltung fester, sittlicher Grundordnungen, — hier erscheinen sie in Thatsachen und Lehren einer mehr als 1000jährigen Volksgeschichte mit Flammenschrift eingegraben; bedürfen wir einer Weckung des Bewußtseins, wie in Jesu Christo die Befriedigung der höchsten Sehnsucht der Nationen liege, — hier tritt vor uns das ergreifende Bild einer Reihe der edelsten Geister, deren höchstes Ringen und Kämpfen nur in seiner Erscheinung die Erfüllung fand; verlangt es uns mitten in einer wechsel- und gährungsvollen Zeit in einem Unsichtbaren und Unvergänglichen für unser Wirken und Hoffen den rechten Halt zu gewinnen, — das A. T. leitet uns ein in die ewigen Gedanken eines göttlichen Reiches, das unter allen Bewegungen und Erschütterungen stetig im Kommen begriffen ist, und führt uns zur Beschämung und Ermunterung den Reigen heiliger Männer vor, die im aufopferungsvollen Dienste dieses Reiches die Lösung ihrer Lebensaufgabe, ihre Würde, ihre Ehre, ihre Ruhe in Gott fanden; soll ein neuer Aufbau unserer zerrütteten Gemeinschaften auf gesunder Grundlage stattfinden — im A. T. sind aufs einfachste und zugleich großartigste, wenn gleich in starren, erst flüssig zu machenden Formen, die ewig ächten Principien dafür vorgebildet; hier finden wir die richtigen Grundgedanken für die Lösung der Kämpfe, die unser Staatsleben bewegen, und für die naturgemäße Stellung aller Factoren desselben, hier die göttlichen Ordnungen für alles geistige und bürgerliche Gemeinschaftswesen und in bezeichnenden Zügen die Grundlinien einer in sich selbst klaren, festen, konsequenten, menschlichen Gesetzgebung.

Aber warum liegt uns alles dieß so ferne? warum bleibt das A. T. uns dennoch so leicht ein verkanntes, oder gar ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch? Woher kommt es, daß diese h. Schrift, die mitten auf dem lebendigen Boden eines bewegten Volksthums entstand, dem Leben so sehr entfremdet ist? Was ist die Ursache, daß sie dort kaum benützt, hier nur stellenweise oder bruchstückweise ausgebeutet wird? Denn der gemeine Mann gebraucht sie nur, um einige Geschichten aus der Geschichte darin zu lesen, oder sie auf geistlose Weise im Dienste der messianischen Idee auszunützen; der Gebildete ignorirt sie. Es wird wohl von der größten Wichtigkeit sein zu fragen, in was der Grund dieser auffallenden Erscheinung liege. Denn wir wiederholen das Wort: — „es ist eine beschämende Thatsache für die gläubige Theologie, daß es ihr noch so wenig gelungen ist, eine richtigere Anschauung dieses Gebiets zu verbreiten.“

Ich finde die Ursache einmal in der Art und Weise, wie das A. T. selbst dargeboten wird. Soll ein Verständniß desselben erzielt werden, so ist es nicht mehr genug, einfach durch privilegirte Bibel-

Gesellschaften dieses Buch in der größtmöglichen Anzahl von Exemplarien in die Hände der Glieder der christlichen Kirche zu bringen, zumal wenn dieß mit einem Uebersetzungstexte geschieht, welcher vielfach Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häuft und ganze Schriften, theilweise Perlen der alttest. Litteratur (wie z. B. Hiob, manche Propheten und Psalmen), dem vollen Verständniß entschieden entzieht. Es gehört zu den unbegreiflichsten Erscheinungen der Gegenwart, daß die evangelische Kirche und darin besonders mit wenigen Ausnahmen die „gläubige Theologie" sich der Befriedigung des zu Tage liegenden Bedürfnisses einer Nachbesserung der Luther'schen Uebersetzung — denn davon und nur davon handelt es sich — entgegenstemmt, wodurch allein die erste Grundbedingung einer lichten, klaren Auffassung des Inhalts der alttest. Schriften erfüllt wäre. — Für das tiefere Eindringen in seinen Sinn sind sodann aber auch alle weiteren Versuche, im Einzelnen durch Bibelerklärungen und Auslegungen, so wie durch sonstige Hilfsmittel von Außen her*) das Nöthige darzureichen, nicht genügend, da sie in den Grund des alttest. Wesens und den Zusammenhang seiner Ordnung und Geschichte einzuleiten unfähig sind. Es gilt dem betrachtenden Auge ein volles, frisches, lebenswarmes Bild des Volks Gottes und seiner Entwicklung vorzuführen, in dem die Theologie, welche vom göttlichen Geiste des A. T. ergriffen ist und in den theokratischen Formen die unvollkommene Skizze eines großartigen Menschheitbaus nach ewigem, göttlichem Richtmaaß erkennt, die höhere Beseelung und seine Bedeutung für die Entfaltung des Menschheitslebens auf evangelischer Grundlage nachzuweisen hat. Wir haben es daher zu lernen, die israelitische Volksentwicklung als ein großes, in sich selbst geschlossenes Ganzes zu betrachten und darzustellen, und dafür müssen alle einzelnen Seiten und Theile des A. T., ohne daß eine oder die andere ignorirt würde (wie das häufig z. B. mit dem bürgerlichen oder ritualen Theile der alttest. Gesetzgebung der Fall ist), und anstatt daß sie gar nicht oder blos äußerlich verbunden werden (Geschichte, poetische und prophetische Bücher), einander ergänzend und gegenseitig erhellend organisch zusammengefügt werden.

Soll es aber dabei möglich werden, uns lebendig in die Mitte des A. T. zu versetzen, und seine Gestalten und Ereignisse unserem Sinn menschlich nahe zu bringen, so dürfen wir es bei Schaffung eines Gesammtbildes derselben nun allerdings nicht verschmähen, zugleich alle die Mittel anzuwenden, wodurch das hebräische Alter-

---

*) Es hat in dieser Beziehung allerdings der „Calwer Verlagsverein" durch Herausgabe einer Reihe von Hilfsschriften, z. B. der biblischen Geographie, der biblischen Naturgeschichte, wozu in neuerer und neuester Zeit das „Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus" und das „Handbüchlein biblischer Alterthümer" kamen, sehr Anerkennungswerthes geleistet.

thum das volle nöthige Licht erhält, und aus seinem Dunkel heraustritt. Ist es wahr, „daß die Personen und Bildungszustände, mit denen wir es hier zu thun haben, von unserer modernen Bildungssphäre gar ferne abliegen," besteht überhaupt die zu lösende schwierige Aufgabe darin, orientalischen Geist mit occidentalischem Anschauen und Denken zu vermitteln, so muß doppelt dafür gesorgt werden, daß alles, was menschliche Kunst und Forschung vermag, dazu benützt werde, um im Zusammenhange mit klaren Vorstellungen von der Geschichte der altorientalischen Völker, der israelitischen Geschichte und dem Wirken ihrer hervorstechenden Persönlichkeiten einen lebensvollen Hintergrund zu verschaffen. Nur dadurch wird die volle Bedeutung jener, die ihr in der Geschichte der Menschheitsentwicklung zukommt und die doch so vielfach neben Anderem z. B. dem griechischen und römischen Wesen verkannt wird, namentlich für das Auge des Gebildeten ins volle Licht treten.

Wenn aber schon dafür das, was die ächte, positive, dem Glauben nicht entfremdete Wissenschaft darbietet, zu seinem Rechte kommen muß, so ist dieß zugleich noch in einer andern tiefern und innerlichern Beziehung unentbehrlich. Ohne Leitung durch dieselbe wird es nie möglich werden, zu dem Kern der alttest. Geschichte durchzudringen, eine klare, geistige Erkenntniß der in ihr treibenden Ideen sich zu verschaffen, das in den Formen der alttest. Theokratie liegende Zeitliche vom Ewigen, das Vergängliche vom Bleibenden zu unterscheiden, und den richtigen Maaßstab für Beurtheilung der Gegenwart aus der Vergangenheit zu finden. Nur mit einer Anerkennung derselben, sei es auch mit Beseitigung beschränkter Vorstellungen von Inspiration und eingewurzelter Vorurtheile gegen eine historische Kritik, wird — das ist meine Ueberzeugung, — eine „gläubige Theologie" das A. T. dem Verständniß und dem Geschmack der Gebildeten näher rücken, die Schönheiten und Schätze des A. T. uns zu erschließen,*) und durch seine göttlichen Wahr-

*) Werden sie uns z. B. nicht förmlich verschlossen, wenn die „gläubige Theologie" uns nicht einmal gestattet, im A. T. Poesie zu finden? Man vgl. Calwer Handbuch I, 141. „Hiobs Geschichte ist nicht blos ein Gedicht. . . Wollte man sagen, Hiobs Geschichte sei ein Gedicht, so müßte man auch sagen, die übrigen Geschichten der Bibel seien ein Gedicht. Vor solcher Ansicht bewahrt uns eine richtige Ansicht von Gottes Offenbarung und seinem Worte. Am ehesten könnte man noch denken, von den Gesprächen, die im Buch Hiob dargestellt sind, sei nur die Hauptsache wirklich gesprochen worden; die weitere Ausführung aber der Reden rühre vom Verfasser des Buchs her. . . Allein auch dieß kann nicht zugegeben werden. . . . Zwar auch Luther sagt vom Buche Hiob: „Ich halte das Buch Hiob für eine wahre Historie, und danach in ein Poëma oder Gedicht gebracht, das Einem widerfahren sei, doch nicht mit solchen Worten, wie es geschrieben ist,

heiten unser modernes Culturleben zu befruchten im Stande sein. Andern Falles wird es entweder ein verschlossenes Buch bleiben, oder auf die Bildung der Zeit anstatt hebend, nur beschränkend und drückend*) einwirken oder zu den alten in neue Verirrungen hineintreiben**), und wir stehen dann auch von dieser Seite in doppelter Gefahr, sei es in ein übermenschliches, sei es gar in ein unmenschliches Christenthum hineinforçirt zu werden.

Wenn nun in allen diesen Beziehungen die vorliegende Schrift an der Behandlung eines Stücks der israel. Geschichte einen Beitrag zu einer lebensvolleren und zusammenhängenderen Auffassung des A. T. geben möchte, so ist sie sich der Geringfügigkeit ihrer Leistung an und für sich wohl bewußt. Sie hat sich auch keine andere Aufgabe gestellt, als unter dankbarer Benützung des Gegebenen das, was eine von frommem Sinne geleitete Wissenschaft für die in klarer Erkenntniß zu fassende Anschauung des A. T. bietet, in weitere Kreise von Gebildeten einzuführen, und hier unbefangener Würdigung vorzulegen; sie möchte insbesondre in die noch so wenig gekannten Schriften H. Ewalds, dieses für eine fruchtbare Erkenntniß des hebräischen Alterthums außerordentlich verdienten Mannes, der auch mir zuerst das geistige Auge dafür geöffnet hat, einleiten, ohne damit alle Ansichten dieses Gelehrten im Einzelnen vertreten zu wollen. Gerne hätte ich, was hier auf der bezeichneten Grundlage zu geben gesucht wird, in einer fließenderen und abgerundeteren Darstellung erscheinen lassen. Allein nachdem A. W. Grube in seinen vortrefflichen „Charakterbildern aus der heiligen Schrift" Bd. I., auf die ich hier ausdrücklich hinweise, bereits in der von mir vertretenen Richtung vorangegangen ist, handelte es sich nun davon, eine freiere und allseitigere Auffassung der Geschichte, wie sie hier versucht wird, mit einem Zurückgehen auf die vorliegenden schriftlichen Urkunden zu verbinden, und dadurch

---

sondern halte, daß ein frommer und gelehrter Mann habe es in solche Ordnung also bracht." Aber Luther hat Manches der Art geredet, was aus menschlichem Irrthum floß. Wir können solche Urtheile von ihm nicht ungeprüft hinnehmen. Was nützen uns Gedichte? Wir wollen wahre Geschichte, und Gott unterhält uns in seinem Buche nicht mit Gedichten, sondern mit Wahrheit."

*) Man denke an den Kampf gegen die Ergebnisse der Naturwissenschaft, überhaupt gegen die Forderungen der modernen Cultur, an Anschauungen, wie die, „daß die Leibeigenschaft durch die heilige Schrift sanctionirt sei" (Calwer, Handbuch bibl. Alterthümer S. 111) u. s. w.

**) Man erinnre sich an die mystischen Auslegungen des Hohenlieds, an die Benützung der h. Schrift zur Nährung eines träumerischen, unpraktischen, von der Lösung der wirklichen Lebensaufgaben ganz abführenden Sinns in unserm deutschen Volk, an den neusten Versuch in Schwaben, in Folge buchstäblicher Auffassung der messianischen Weissagungen, Jerusalem zum Mittelpunkt der Sammlung eines wahren Volkes Gottes zu machen u. s. w.

das Recht jener im Einzelnen zu begründen. Es will damit diese Schrift zugleich die Zwecke einer praktischen „Einleitung" in die Schriften des alten Bundes und einer Anweisung zu einer richtigen Art, das A. T. zu lesen, erfüllen.

Im Uebrigen soll sie für sich selbst sprechen. An Gegnern wird es ihr nicht fehlen; möge sie sich auch ihre Freunde erwerben, vor Allem aber etwas zur Eröffnung der Schätze der altehrwürdigen Denkmale des israelitischen Alterthums beitragen!

Der zweite Theil, aus dem der „praktische Schulmann von Körner" schon mehrere Proben gegeben hat, wird die begonnene Darstellung bis in die Zeit des Babylonischen Exils fortsetzen.

Nürtingen (in Würtemberg), den 24. März 1855.

Dr. Eisenlohr.

Zur Einleitung.

I. Leitende Gedanken für eine organische (entwickelnde) Behandlung der israelitischen Geschichte.

Das Nachfolgende will ein Beitrag zu einer organischen Behandlung der israelitischen Geschichte sein. Was soll damit ausgedrückt werden? — Wir könnten zur Antwort darauf einfach auf die folgende Ausführung selbst verweisen, welche am besten die Gesichtspunkte, unter denen hier die Darstellung der Geschichte des Volks Israel versucht wird, ins Licht stellen wird. Doch haben wir zur Verständigung einige Worte vorauszusenden.

Es giebt für die Auffassung der Geschichte Israels verschiedene Standpunkte. Die Betrachtungsweise, welche uns gewöhnlich begegnet, ist die kirchlich-dogmatische! Ihre Grundlage ist eine strenge Ansicht von der Inspiration d. h. der göttlichen Eingebung der h. Schrift. Indem der Inhalt derselben überhaupt so unmittelbar und ausschließlich als möglich auf Gott selbst zurückgeführt wird, erscheinen nun auch die in der heiligen Geschichte wirkenden Personen nach ihrem Charakter und ihrer Thätigkeit nur als der Abdruck göttlichen Wesens, als die von Gottes Hand geleiteten Werkzeuge, welche den höhern Willen zu vollbringen, das ihnen in den Mund gelegte Wort zu verkünden, die ihnen gebotenen und durch die göttliche Allmacht bewirkten Handlungen zu verrichten, auf diese Weise eigentlich eine Geschichte Gottes in dieser Welt zu bilden haben. Die Folge davon ist, daß das, was die Urkunden der h. Schrift uns berichten, durchaus das Gepräge des Uebernatürlichen, Außerordentlichen gewinnt, welches nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen aufzufassen und zu messen ist. Es tritt so eine heilige Geschichte in heiligem Lande vor uns, nicht blos in dem Sinn, daß dieselbe durchdrungen und getragen ist von höheren Wahrheiten und göttlichen Gedanken, welche auf diesem Boden der heilige Geist, unter menschlichem Ringen und Kämpfen, ans Licht heraufführt und zum Bewußtsein einer Gemeinschaft bringt, sondern es ist hier ein mit nichts Anderem zu vergleichender, durch Thatsachen und Wunder, die gleichsam aus einer höhern Welt stammen, ausgestatteter,

von den übrigen geschichtlichen Kreisen ausgeschlossener und nur auf übernatürliche Weise in sie eingreifender Kreis, in den wir eingeführt werden. Gleichwie der Unterschied des Heiligen und Weltlichen (Profanen) auf diesem Standpunkte überhaupt als ein schlechthiniger (absoluter) aufgefaßt wird, so besteht nun auch ein völliger Gegensatz zwischen dem Volke Gottes mit der Art seiner Entwicklung und den übrigen Völkern der alten Welt*). — Innerhalb des auf diese Weise beschriebenen besonderen Kreises muß nun aber das Handeln und die Thätigkeit der einzelnen Persönlichkeiten durchaus eben- und gleichmäßig als durch den göttlichen Willen und Sinn bestimmt erscheinen. Sie treten ebendeßwegen nun an den, der die Geschichte betrachtet, nicht als menschliche Individuen, sondern blos auf eine solche Weise und von der Seite heran, daß sie als Gesandte Gottes, als heilige Männer, eine äußere Autorität in Anspruch nehmen, und uns nöthigen, mit scheuer Ehrfurcht auf dem Schauplatz ihrer Geschichte als einem besonderen göttlichen Heiligthum zu wandeln.

Es läßt sich nicht läugnen, — diese ganze Betrachtungsweise hat ihr inneres Recht und ihre eigenthümlichen Vorzüge. Wir finden diese einmal darin, daß durch sie der Geschichte Israels auf eine entschiedene Weise ihr göttlicher, heiliger Charakter gewahrt wird. Sie ist von der Gewißheit und der Ueberzeugung durchdrungen, daß durch sichtbare Führungen der göttlichen Vorsehung die Geschichte Israels zu dem Boden wird, auf welchem in wunderbarer Entwicklung die höchsten, reinsten, religiösen Wahrheiten im menschlichen Geiste zur Klarheit und einer das Leben beherrschenden Macht heranreiften, — Wahrheiten, welche an und für sich mit ihren Verkündigern und Trägern zu hoch stehen, als daß menschlicher Fürwitz und Uebermuth oder eitle Besserwisserei sich über sie hinauszuheben vermöchte, welche ebendarum, wenn sie einmal ans Licht geboren sind, die Menschheit im Großen nach ihrem Gehalt und ihrer Tiefe nur sich anzueignen und auszubeuten hat. Wir sind aber der entschiedenen Ansicht und sprechen sie hier alsbald rückhaltlos aus, daß ohne Anerkennung dieses Charakters der Geschichte Israels, ohne Glauben an die erlösenden Grundwahrheiten, von denen dieselbe in ihren geschichtlichen Thatsachen und Organen beherrscht ist, weder ihre eigenthümliche Weihe begriffen, noch auch nur ihre innere Entwicklung verstanden werden kann. — Das Andere, was hervorgehoben werden kann, ist: Indem auf diesem Standpunkt die Thätigkeit und das freie Walten Gottes, welcher die

---

*) Vergl. Aussprüche, wie von L. Völter in einer Kritik der Grube'schen Charakterbilder des A. T. im süddeutschen Schulboten 1854. Nr. 4. S. 34. „Steht es nicht zum Voraus fest, daß die Geschichte der Bibel heiliger Boden, daß die Geschichte des „Volks" eine Ausnahme von der Geschichte der „Völker" oder eigentlich der „Nichtvölker" ist, wo man nicht mit dem Maaßstab der Profangeschichte messen darf, so entrinnt man der Gefahr nicht, gerade das Charakteristische an dieser Geschichte einzubüßen. Die biblische Geschichte ist ein ἅπαξ λεγόμενον (ganz einzig in ihrer Art), das nicht nach den Regeln der Vulgärgrammatik gemeistert werden darf u. s. w."

Persönlichkeiten beruft, sendet und beseelt und die Schicksale seines Volkes nach den höheren Zwecken seines Reichs leitet und ordnet, in den Vordergrund tritt, wird zum Voraus die Vorstellung jenes starren, einseitigen Pantheismus zurückgewiesen, der in der Geschichte nichts anderes und nichts mehr als eine nothwendige Evolution gewisser Principien zu finden vermag und über der Anschauung der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der ein Volksleben beherrschenden Ideen den höhern, das religiöse Gemüth allein befriedigenden, Gedanken und Glauben an das Walten eines bewußten, lebendigen, in seinem Reiche frei ordnenden Gottes aus den Augen verliert.

Aber bei voller Anerkennung dieser Wahrheiten giebt sich denn doch das Unvollkommene des bezeichneten Standpunkts genug zu fühlen. Es kommt dabei, um es mit Einem Male zu sagen, das Menschliche gegenüber dem Göttlichen nicht zu seinem Rechte. Wie verstehen wir das? So bald der Gedanke der höhern Leitung und Beseelung so ausschließlich und so streng hervortritt, wie dies dort geschieht, so kann es nicht anders sein, als daß dadurch der Blick von den Organen selbst mit ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem durch die Verhältnisse der Welt bedingten und bestimmten Wirken abgezogen und daß davon das Eingehen in die charakteristische Art und Weise ihres Denkens, Fühlens, Arbeitens und Ringens verschlungen wird. Die Betrachtung der irdisch-menschlichen Persönlichkeiten, in denen die göttliche Wahrheit sich niederläßt und als Licht und Kraft sich bewährt, findet keinen Raum*) und doch ist gerade diese, um sich in die Geschichte wirklich einzuleben und mit seinem Wesen in sie zu versetzen, von außerordentlichem Werth und für den, welcher sein inneres Leben befruchten möchte, so ungemein anziehend und fördernd. Die einzelnen Gestalten der h. Geschichte erscheinen zu sehr nur als willenlose Werkzeuge, oft möchte man sagen, als Puppen in einer höhern Hand, nicht mehr als frische, wirksame, nach allen Seiten hin in die Verhältnisse eingreifende Personen, als Schatten ohne Fleisch und Blut, die zwar mit höherem Glanze umflossen über die Erde hinschreiten, aber weder die Theilnahme des Herzens, des Gemüths, so wie sie sollen, erregen noch in ihrem Wirken recht verstanden werden können; es sind halb übermenschliche Wesen, die der fromme Sinn mit Ehrfurcht und heiliger Scheu betrachtet, denen man sich aber nicht nähern, mit denen man nicht recht fühlen und denken kann**). In Folge dieses Zurücktretens des Menschlichen vor dem Einen

*) Deßwegen hat auch erst die sogenannte „rationalistische" Periode den Versuch „der Charakteristiken" der heiligen Personen gebracht (vgl. die Schriften von Niemeyer, Heß 2c.).

**) So sagt Coleridge, ein ebenso frommer als tiefsinniger englischer Theolog (in einer von Tholuck [s. unten] angeführten Stelle seiner Schriften), gegen jene einseitige Inspirationslehre: „Man überzeuge mich, daß alle diese herzerweckenden Aeußerungen menschlicher Herzen nur die divina comoedia eines übermenschlichen — o halte mir, ich bitte, den Ausdruck zu Gute — Bauchredners sind, daß der königliche Harfenspieler, dem ich so oft mich hingegeben, als ein vielbesaitetes Instrument, damit er mit seinen in Feuer getauchten Fingern darüber fahre, während

Gedanken göttlicher Leitung und Beseelung verliert zugleich die ganze Geschichte den Charakter ihrer Mannigfaltigkeit und des Reichthums der Lebenserscheinungen; sie erscheint eintönig und einförmig — und weiß das menschliche Interesse, das ihr in so hohem Maaße gebührt, nicht zu fesseln.

Der Grund solcher schiefen Anschauungen liegt zum großen Theil in dem falschen Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem, der so leicht nur als der Unterschied des Schwachen, Unvollkommenen, Unreinen, Sündhaften und des Vollkommnen, Starken, Reinen, Heiligen aufgefaßt wird, während doch das Menschliche auch eine Seite hat, wornach es bestimmt ist, die göttlichen Gedanken auf eine freie, vielgestaltige, frische Weise zur Offenbarung zu bringen, und auf diese Weise der göttliche Geist nur dem, welcher liebend und hingebend in den Reichthum menschlicher Lebenserscheinungen eingeht, in seiner Fülle und Herrlichkeit sich erschließt.

Wir wissen es wohl, die kirchlich-dogmatische Betrachtungsweise ist veranlaßt durch die Art und Weise der Darstellung in der h. Schrift. Weil diese durchdrungen ist von dem Bewußtsein der unmittelbaren Abhängigkeit aller irdischen Dinge von dem Herrn der Welt und den Anspruch darauf macht, daß in den Männern und Begebenheiten ihrer Geschichte Gott sein Wesen und sein Wirken auf eine besonders reine und vollkommne Weise geoffenbart habe, so ist es natürlich, daß der Ausdruck dieser Wahrheit bei ihrer Auffassung der geschichtlichen Dinge alle andere Seiten der Betrachtung der menschlichen Entwicklungen beherrscht. Darum ist sie aber dennoch weit entfernt von der Starrheit jenes Standpunkts, der die Personen der heiligen Geschichte nur zu Belegen und Autoritäten für gewisse Lehren werden läßt und von der schroffen Einseitigkeit, bei welcher zu Gunsten des lebendigen Gottes die menschlichen Individuen ihr natürliches Leben, ihre runde volle Gestalt und ihre frische Bewegung verlieren. Vielmehr ist in ihr, wie wir finden werden, Veranlassung und Stoff genug zu einer allseitigen göttlich-menschlichen Auffassung des Geschichtlichen gegeben.

Wo diese fehlt, liegt es weit ab, die Handlungen und Thatsachen aus ihrer Zeit heraus zu begreifen; der Geschichte fehlt ihr Hintergrund, auf dem die handelnden Personen sich bewegen; das Eingreifen aller übrigen Thatsachen und Verhältnisse auf die Gestaltung des Gangs der israelitischen Volksentwicklung und die Rückwirkung der h. Geschichte auf die Umgebung und den weitern Kreis des Völkerlebens wird der Beachtung nicht gewürdigt. Indem aber auf diese Weise die lebendige Wirksamkeit derselben nicht zum Rechte kommt, wird es auch unmöglich gemacht, andere reale Verhältnisse mit ihr zu vergleichen und in ihr Licht zu stellen; und die heilige Geschichte wird in Folge davon in ihren unzähligen, reichen und vielseitigen Beziehungen

---

jeder Nerv meines Fleisches und Blutes der Berührung nachgab, daß dieser süße Sänger Israels nur ein Automat war in seiner Trauer, seinen Gebeten und — Alles ist dahin, alles Mitgefühl wenigstens, alles Beispiel; ich horche mit Ehrfurcht, aber auch mit verworrenem, verlegenem Geiste."

auf die Entwicklungen der Menschheit in allen Zeiten, auch der Gegenwart, nicht begriffen. Es ist darum ein so wahres Wort eines frommen Gelehrten *), wenn er sagt: „Ohne daß man die menschliche Seite der Bibel auffaßt, — das ist meine innigste Ueberzeugung — muß auch das Göttliche unverstanden bleiben."

Die Verkennung des Menschlichen in der Geschichte des A. T. führt aber noch einen andern schwereren Nachtheil mit sich. Es hält bei dieser Stellung schon schwer, für die Anschauung der geschichtlichen Thatsachen auch nur das Gesetz der allmähligen Entwicklung zur Anerkennung zu bringen, weil ebendamit in eine Offenbarung, welche den Anspruch auf reine Göttlichkeit macht, für eine gewisse Zeit noch Mangelhaftes und Trübes übergetragen wird. Giebt sich aber vollends dem unbefangenen Sinn da und dort in Folge davon, daß die göttliche Wahrheit in irdisch-unvollkommenen Gefäßen zur Erscheinung kommt, noch wirklich Hartes und Herbes, ja Unreines und dem Göttlichen Unangemessenes in der Wirksamkeit der „heiligen" Personen zu erkennen, so widerstrebt der eigenthümliche Begriff von Heiligkeit, welcher hier festgehalten wird, aufs strengste einer solchen Annahme. Eben damit drängt sich dann aber in die Behandlung der h. Geschichte so leicht etwas Gezwungenes und Unwahres ein. Um Unvollkommenes, Unreines nicht auf Gott unmittelbar zurückführen zu müssen, was bei dem gegebenen Standpunkt durchaus nothwendig wäre, muß der einfachen Erklärung und Auslegung Zwang angethan, müssen zweideutige Handlungen entschuldigt, in ein reines Licht gestellt, gerechtfertigt, Schwächen übersehen, Thatsachen weggeleugnet werden, muß eine vernünftige Anschauung oft mit Gewalt zurückgedrängt, eine natürliche Betrachtung und Beurtheilung beseitigt werden.

Dadurch kommt diese Betrachtungsweise von selbst in Kampf mit dem ächt menschlichen Wahrheitssinn und Forschungsgeist und so können wir uns erklären, wie sie durch eine leicht begreifliche Reaction den Anstoß zu einem gerade entgegengesetzten Extrem giebt. Ihr Unbefriedigendes ruft auf natürliche Weise den Zweifel, die rein verständige Kritik und den Versuch, die alttest. Geschichte nach dem Maaße des eigenen, wenn auch noch so beschränkten Gesichtskreises zu beurtheilen und zu gestalten, hervor. So schlägt der starre, objective, kirchlich-dogmatische Standpunkt in einen subjectiv-rationalistischen um. Die Richtungen dieser Ansicht, ihre Aeußerungen und Wirkungen sind bekannt. Sie treten in vielen Bearbeitungen der alttest. Geschichte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, und wie in der wissenschaftlichen und populären deutschen Literatur, so auch in den Erzeugnissen der englischen Deisten und französischen Naturalisten hervor. In Folge der dabei herrschenden Subjectivität sind die Versuche, den Inhalt der Geschichte sich zu recht zu legen, von der mannigfaltigsten, willkührlichsten Art und zeugen bald von noch mehr, bald von weniger Scheue gegen den eigenthümlichen

*) Hauff, die Behandlung der bibl. Geschichte A. T. in Volksschulen, Stuttgart, 1850. S. VIII.

Geist der Schrift und von Streben nach tieferem Verständniß ihres Gehalts. Die wunderbare Entwicklung des Reichs Gottes soll in eine gewöhnliche, leicht begreifliche, dem gemeinen gesunden Menschenverstande klare verwandelt und die Organe der heiligen Geschichte von dem höheren Glanze, der sie umstrahlt, entblößt werden, um den gemeinen Maaßstab an sie anlegen zu können. Und, um durch die historischen Berichte destoweniger gebunden zu sein, werden dieselben entweder durch eine ebenso gewaltsame Auslegung wie bei dem bekämpften Standpunkte, oder durch Auflösung des festen, geschichtlichen Kerns in lauter Mythen und Sagen dem eigenen Belieben dienstbar gemacht. Man weiß, bis zu welcher Leichtfertigkeit, ja Frivolität diese Richtung in einzelnen Erscheinungen sich ausgebildet hat*).

Trotz alles Excentrischen, das sie solcher Maaßen hervorgebracht hat, dürfen wir nun freilich auch hier das in ihr liegende Wahre nicht verkennen. Es liegt ihr das unabweisliche Bedürfniß zu Grunde, sich die alttest. Geschichte menschlich nahe zu bringen, sie gleichsam aus den Regionen zwischen Erde und Himmel auf der Erde heimisch zu machen. Der menschliche Geist verträgt nun einmal nach seiner Natur nichts rein Unbegreifliches, Uebernatürliches, das in seine Welt blos hereinschimmert, ohne von ihm vermittelt und angeeignet werden zu können; er ringt nach einem Begreifen der Welt und verlangt nach einer Einheit und Harmonie in seiner Anschauung der gesammten wirklichen Dinge. Er ist rational und will Rationales.

Aber auf der andern Seite springen auch die Schattenseiten dieses Standpunkts in die Augen. Bei einer Behandlung der Geschichte von ihm aus herrscht das eigene Belieben und die subjective Willkühr; die Gefahr liegt nahe, daß das Gegebene, Menschen, Sachen, Ideen nur nach fremder Denkweise, oft gar nach Laune und Einfall sich beurtheilen lassen müssen. Diese Gefahr ist um so größer, je mehr bei dem nüchtern verständigen Charakter der bezeichneten Richtung das Verständniß für die tiefern Wahrheiten und die Welt erneuernden Grundgedanken des Reichs Gottes, welche in der alttest. Geschichte sich zu bilden und in die Welt einzugreifen beginnen, fehlt. In dem Streben, die letztere zu popularisiren, wird derselben darum ihr zarter Duft abgestreift und sie verliert den Chrarakter einer heiligen Geschichte. Ueber dem Menschlichen verliert das Göttliche in derselben seine Bedeutung. Mit der Unfähigkeit, in ihren Kern und in die sie bewegenden und treibenden Ideen einzugehen, kann es sodann auch nicht fehlen, daß der rechte Schlüssel für den innern Zusammenhang der Begebenheiten und die innere Entwicklung des israelitischen Volkslebens nicht gefunden werden kann.

So giebt sich nach allen Seiten hin das Bedürfniß einer Behandlung der heiligen Geschichte zu erkennen, welche gleich weit entfernt von den Einseitigkeiten veralteter und unhaltbarer Standpunkte das Berechtigte derselben

*) Eine sehr charakteristische Probe von übermüthiger Mißhandlung der Männer der h. Geschichte hat seiner Zeit Prof. Leo in seiner Jugendschrift über die Geschichte des jüd. Volks geliefert. Er ist freilich nun ein lebendiges Beispiel davon, wie Extreme sich berühren.

in sich vereinigte, welche, ohne die Grundgedanken der h. Schrift preiszugeben, in der Beurtheilung ihrer geschichtlichen Bildung dem fortgeschrittenen wissenschaftlichen Bewußtsein und der allseitigen Beurtheilung der neuern Zeit Rechnung trüge und eine ebenso wahre als lebensvolle Auffassung ihres geschichtlichen Stoffs begründete. Dasselbe hat sich in neuerer Zeit auf dem Gebiet des N. Testamentlichen Bahn gebrochen, hat aber auch auf dem Boden des A. Test. schon längst sich geltend gemacht und eben damit eine neue Richtung der Geschichtsbetrachtung begründet. Ihr Stifter ist Johann Gottfried Herder, dessen Andenken und Geist für unsere Gegenwart wieder zu erwecken so Noth thut. Der nicht zu schmälernde Ruhm aber, dieselbe mit dem Aufwand ungewöhnlicher wissenschaftlicher Kraft, mit ebensoviel Geist als frommem Sinn durchgeführt und praktisch zur Anschauung gebracht zu haben, gebührt Heinrich Ewald, in dessen Schriften einzuführen die besondere Aufgabe des Folgenden ist.

Wir können dieselbe, um ihr Wesen anzudeuten, kurz die organische, die entwickelnde nennen. Ihr Standpunkt bezeichnet sich gegenüber den andern am einfachsten so, wenn wir sagen: Während die zuerst geschilderte Betrachtungsweise die Dinge von Oben herab aus der Stellung Gottes ansieht, die zweite sich den Thatsachen gegenüber stellt und sie von der Seite anschaut, versetzt sich unsere Richtung in die Mitte der geschichtlichen Entwicklungen hinein. Während die beiden ersten der Geschichte Gewalt anthun, indem sie von Außen her an sie hintreten und sie gestalten und auf diese Weise, das einemal durch vorausgesetzte Inspirationsbegriffe, das anderemal durch eine raisonnirende Kritik mechanisiren, handelt es sich hier davon, das Gegebene von Innen heraus zu begreifen und den Zusammenhang der Thatsachen sich klar zu machen. Dazu soll aber ebenso sehr der Glaube an die Göttlichkeit der die Geschichte beseelenden Grundwahrheiten als alles das, was die Wissenschaft von Hilfsmitteln darbietet, um uns in eine ferne und fremde Zeit lebendig zu versetzen, dienen. So soll der Gehalt der Geschichte mit ebenso treuem als freiem Sinn aufgefaßt und ihr ächter Kern erschlossen werden, indem weder in sie hineingetragen oder aufgetragen, noch von dem Gegebenen etwas genommen wird, und die Forschung, anstatt über das Vorliegende irgendwie sich zu stellen, in dasselbe sich vertieft und ebendamit am sichersten von dem höhern Geiste, der in ihm waltet, berührt wird.

Auf diesem Wege erkennt die organische Geschichtsbetrachtung die Göttlichkeit der religiösen Ideen und die Großartigkeit der Wahrheiten, die das Innere der Geschichte des Volks Israel durchdringen; sie weiß, daß sie auf einem Schauplatz göttlicher Offenbarungen steht, er ist ihr ein heiliger Boden; mitten unter den Personen und Ereignissen der israelitischen Geschichte wandelnd, sieht der, welcher auf ihrem Standpunkte sich befindet, dieselben von einer höhern Sonne beleuchtet und von himmlischen Kräften getragen. Er vermöchte all' das großartige geistige Ringen einer Nation, wie die israelitische, den Kampf und die Arbeit seiner edeln Geister und die ganze innere Kraft, welche die 1500jährige Geschichte eines kleinen unter den asiatischen Völker=

massen numerisch beinahe verschwindenden Völkchens voraussetzt, er vermöchte endlich den geschichtlichen Zusammenhang mit der Erscheinung dessen, der da gekommen ist, um das Gesetz und die Propheten zu erfüllen und dadurch die vollkommene Religion auf Erden zu stiften, nicht zu begreifen, wenn er in jenen höheren Wahrheiten nicht den lebendigen Grund und die treibenden Kräfte aller dieser Bewegungen und Bestrebungen fände. Aber nun ist es auch Gegenstand seines lebendigsten Interesses, den Gang zu verfolgen, auf dem diese unsichtbaren geistigen Wahrheiten in die äußere Erscheinung eintreten, wie sie Menschen zu ihren Organen sich anbilden, und in ihnen als irdischen Gefäßen sich gestalten. Darum strebt er darnach, ein helles, lichtes Bild derselben und ihres Wirkens sich vor Augen zu stellen. Und so gewiß es ist, daß der Geist Gottes, ein Geist der Freiheit und Individualität ist, so möchte er nun alle die Gestalten der h. Geschichte, welche in sie eingreifen, nach ihrer Besonderheit und Mannigfaltigkeit, in aller ihrer freien, lebensvollen Thätigkeit erkennen, und sie dadurch seinem menschlichen Sinne nahe bringen. Es ist ihm darum auch ein Bedürfniß, von dem natürlichen Grund und Boden, den gegebenen Zeitverhältnissen und dem innern Zusammenhang der Geschichte des israelitischen Volks mit der ganzen Zeitgeschichte und den Verhältnissen anderer Völker sich ein klares Bild zu machen, damit auf diesem Hintergrunde die handelnden Personen in all' ihren lebendigen Beziehungen und wirklicher Wahrheit sich hervorstellen. — Dabei verkennt er nicht, daß, indem die göttlichen Wahrheiten sich in der Welt einbürgern, „in den Acker der Welt eingesenkt werden," ihre Erscheinung und Aeußerung in den menschlichen Organen nothwendig eine mehr oder minder unvollkommne, beschränkte wird, daß ebendarum dieser zunächst etwas Dämmerndes, Getrübtes anklebt, verschließt daher auch vor dem Einseitigen, Unreinen, das da und dort den Personen der heiligen Geschichte anhängt, sein Auge nicht. Er wendet das Gesetz der allmähligen, naturgemäßen Entwicklung, das als göttliches Gesetz allem Bestehenden eingepflanzt ist, auch auf unser Gebiet an. Anstatt es zu ignoriren, ist es vielmehr für ihn die anziehendste, seinen frommen Sinn nährende und wahrhaft erbauende Beschäftigung, der stufenmäßigen Ausbildung des keimartig Gegebenen zu folgen, zu beobachten, wie aus Herbem, Bitterm, allmählig die süße Frucht in gesetzmäßiger Entfaltung heranreift, die Morgendämmerung zum hellen reinen Lichte wird, wie unter Kämpfen verschiedener Gewalten die erkannte höhere Wahrheit immer bewußter, allseitiger sich gestaltet, beengende Formen zerschlagen werden, damit der darin festgehaltene Geist sich frei entfalte, die harten Schalen sich lösen, und der allein befruchtende Kern zu seiner Wirksamkeit gelange. — So ist es diese Betrachtungsweise, bei welcher die göttliche, wie die menschliche Seite der alttest. Geschichte gleichmäßig zu dem ihnen gebührenden Recht kommen.

II. Die geschichtlichen Quellen. Kritik derselben. Ihre Auffassung als heilige Bücher (Inspiration).

Die folgende Darstellung geht von der Ansicht aus, daß die biblische Geschichtschreibung so wenig als eine andere sich einer sorgfältigen Prüfung der geschichtlichen Quellen entziehen dürfe. Sie kann das Bestreben, diese zum Voraus zurückzuweisen oder, was dasselbe ist, die Ergebnisse derselben, so wie sie für eine bestimmte Ansicht passen, zum Voraus festzustellen, nicht theilen. Es werden deßwegen zum Behuf der Gewinnung reiner und höherer geschichtlicher Anschauungen die Resultate neuerer wissenschaftlicher Forschungen, welche leichter ignorirt als widerlegt werden können, auch wenn sie mit hergebrachten Meinungen nicht harmoniren, in vollem Maaße und mit gutem Gewissen benützt. Es geschieht dieß mit aller Dankbarkeit, weil wir des Glaubens sind, daß nur unter dieser Bedingung ein richtiger und tiefer Blick in den Entwicklungsgang des israelitischen Volks im Großen und eine lebendige Einsicht in die Stellung und die Wirksamkeit der einzelnen handelnden Persönlichkeiten sich zu bilden vermöge. Wir werden dabei auch durch keine Bedenken gestört; denn einmal geht die Wahrheit über Alles, und im Weiteren ist Gottlob! die Entwicklung der Wissenschaft da angelangt, wo nach langem Schwanken zwischen Unkritik und Hyperkritik eine besonnene Forschung das richtige Maaß zu finden und die Freiheit der kritischen Prüfung mit der ehrfurchtsvollen Achtung vor dem Gehalte der h. Schrift und insbesondere auch des A. T. zu vereinigen weiß.

Wie steht es nun bei einer unbefangenen Anschauung mit dem geschichtlichen Charakter unserer Quellenschriften? Da im Folgenden die Entwicklung der israelitischen Königsgeschichte die Hauptsache sein wird, so gehen wir, um einen Einblick in den Stand der Kritik zu werfen und einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen, zunächst nur auf die jener zu Grunde liegenden historischen Schriften ein. Die Beurtheilung des geschichtlichen Charakters der übrigen würde uns hier zu weit führen. Ohnedieß wird der Verlauf der geschichtlichen Entwicklung selbst genug Veranlassung und Gelegenheit darbieten, rücksichtlich der andern Schriften das zum Verständniß ihrer selbst und der Geschichte Nothwendige beizubringen.

Für die Geschichte des Königthums in Israel sind bekanntlich 1. 2 Sam., 1. 2 Kön. und 1. 2. der Chronik die uns zu Gebot stehenden biblischen Hauptquellen. Zur klaren, richtigen Beurtheilung des darin Gegebenen ist aber vor Allem wichtig

1) die Frage nach der Zeit der Abfassung dieser Schriften, sowie sie vorliegen, im Verhältniß zur Zeit der darin geschilderten Begebenheiten. Schon aus dieser Erwägung wird sich uns er-

geben, wie wir von der etwaigen Vorstellung einer gleichzeitigen Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten unter allen Umständen abzusehen haben.

Was die 2 Bücher Sam. betrifft, so setzt allerdings z. B. Hävernick*) die Abfassung dieser Schrift bereits in die Zeit unmittelbar nach der Regierungszeit Davids. Sein wenig stichhaltiger Grund dafür ist, daß in 2 Sam. der Tod Davids nicht erzählt sei, während doch zugegeben werden muß, daß die Abfassung der beiden Bücher den Tod Davids jedenfalls voraussetze (vgl. 2 Sam. 5, 5). Wäre es jedoch auch so, so würde immerhin der Verfasser von den im 1 Sam. geschilderten Begebenheiten (Samuels Jugendthätigkeit u. s. w.) ziemlich ferne — ungefähr 100 Jahre — abstehen. Allein selbst andere Männer der orthodoxen Richtung setzen die letzte Bearbeitung unserer Bücher weit später — gegen die Zeit des Hiskia's hin.**) Es kommen dabei mancherlei Umstände in Betracht. Einmal spricht sehr Vieles für die Einerleiheit des (letzten) Bearbeiters von den 2 Büchern Sam. mit dem der Bücher der Kön.***), am stärksten die Rückweisungen von 1 Kön. 2, 26 auf 1 Sam. 2, 3 f.; 1 Kön. 2, 11 auf 2 Sam. 5, 5; 1 Kön. 2, 4 f. 5, 3—9. 8, 18. 25 auf 2 Sam. 7, 12—16 und die Aehnlichkeit von 1 Kön. 4, 1—6 mit 2 Sam. 8, 15—18; auch ist in der Geschichte zwischen beiden Schriften kein Ruhepunkt. Und wenn auch der Geist der Geschichtschreibung und die Sprache in beiderlei Schriften sehr differiren †), so schließt dieß doch nicht die Annahme Einer letzten Gesammtüberarbeitung verschiedener Grundarbeiten aus.

---

*) Handb. der hist. krit. Einleitung in das A. T. Erlangen, Heyder 1839. II, 144.

**) z. B. Stähelin, krit. Untersuchungen ꝛc. S. 137. Wie sehr hier bereits Zweifel eingegriffen haben, zeigt auch schon die Sprache der populären Ausleger, wie z. B. Lisko, A. T. I, 411. „Wir sind nicht im Stande, die Zeit der Abfassung genau zu bestimmen. Doch scheint so viel mit Gewißheit angenommen werden zu können, daß kein Theil des Werkes in der Zeit nach dem Exil abgefaßt worden ist; denn dafür spricht der religiöse Geist, den das ganze Buch athmet; ja dieser läßt uns sogar mit Recht vermuthen, es rühre noch aus der Zeit vor der Trennung beider Reiche her.“ Schumann, prakt. Einl. in die Bücher des A. u. N. T. Berlin, Reimer 1848. S. 92. „Daß erst später die uns vorliegenden Bücher abgefaßt sind, zeigt die Erklärung älterer Sitten und Sprüchwörter 1 Sam. 5, 5. 9, 9. 10, 12. 27, 6. 30, 25, sowie der Anachronismus rücksichtlich des Haupts Goliaths 1 Sam. 17, 54. Indessen ist der Charakter der Darstellung noch rein von jenem levitischen Geist, wie er im 5 Mos. u. Josua hervortritt; daher muß die Abfassung der Bücher jedenfalls früher geschehen sein, als die der beiden letztgenannten, d. i. unter Königen nicht lange nach Salomo's Regierung!“ (der letzte Schluß ist rasch; denn das Frühere weist uns eben auf einen Zeitraum von 975—700 v. Chr. hin). Steglich, Bibelkunde 1853 (ganz orthodox gehalten) S. 31. „Die Bücher Sam. sind jedenfalls lange nach den im 1 Sam. dargestellten Ereignissen, in der Zeit nach der Theilung des Reichs, aber vor der babyl. Gefangenschaft (1 Sam. 27, 6), von einem Propheten abgefaßt, der wahrscheinlich ältere mit den Ereignissen gleichzeitige Quellen benützte.“

***) Bekanntlich führt die griechische Uebersetzung der LXX und die Vulgata (die alte latein. in der kath. K. recipirte Uebersetzung) beide Schriften unter dem Titel der 4 Bücher der Kön. auf.

†) Vgl. De Wette, Einleitung ins A. T. 6te A. 1845. S. 262.

Nähme man diese an, so würde die Abfassung von 1. 2 Sam. in ihrer gegenwärtigen Gestalt von selbst tief hinabgerückt (s. unten). Allein auch abgesehen davon, so zeigen sich manche Thatsachen, nach welchen die Schriften, sowie sie vor uns liegen, sich selbst nicht in frühe Zeiten versetzen lassen. Unter Anderem, was je nach verschiedenem Standpunkte sich verschieden beurtheilen läßt, sind dabei hervorzuheben Stellen wie 1 Sam. 27, 6: „Da gab ihm (David) Achis des Tages Ziklag. Daher ist Ziklag der Könige Juda bis auf diesen Tag." Nimmt man auch an, daß damit der Uebergang von Ziklag in den Privatbesitz der Könige bezeichnet sei, so setzt doch der Ausdruck bereits eine Trennung Juda's und Israels, überhaupt eine spätere Zeit des Verfassers voraus. Dasselbe beweist der auffallende Anachronismus in 1 Sam. 17, 54, wornach David das Haupt Goliaths nach Jerusalem gebracht haben soll, während diese Stadt (Jebus) nach 2 Sam. 5, 6 erst später von David erobert wird. (Auch ist das Schwerdt Goliaths nach 1 Sam. 21, 9 in Nob.) Ein solcher geschichtlicher Verstoß war doch erst lange nach David möglich.*) Solche und andere Gründe, verstärkt durch die weiter unten zu erwähnende Verschiedenheit der zu Grunde liegenden Relationen, bestimmen wissenschaftliche Forscher, wie De Wette, die Abfassung dieser Bücher — bei aller Anerkennung der geschichtlichen Objectivität und Nüchternheit im Großen und Allgemeinen — nicht vor den Anfang oder die Mitte des 7ten Jahrhunderts zu setzen**), womit Ewald***) übereinstimmt, jedoch mit der weiteren Bestimmung, daß er eine allerletzte Ueberarbeitung der Bücherreihe von Richt. bis 2 Kön. erst in der 2ten Hälfte der babylonischen Gefangenschaft annimmt.

Was die 2 Bücher der Könige betrifft, so ist schon durch 2 Kön. 25, 27 (sowie durch die Beziehungen in 1 Kön. 8, 34. 47. 9, 7. 2 Kön. 20, 17. 23, 25) von selbst bewiesen, daß die Schrift in ihrer letzten Bearbeitung nicht vor dem 37sten Jahr der babyl. Gefangenschaft entstanden sein kann, sei es nun, daß sie noch unter der zweijährigen Regierung des Evil Merodach, des Nachfolgers Nebukadnezars †), oder noch später ††) geschrieben wurde. (Bekanntlich haben manche Gelehrte wegen der Verwandtschaft und Einerleiheit von 2 Kön. 24, 18. 25 mit Jerem. 52; 1 Kön. 9, 8 f. mit Jerem. 22, 8 f.; 2 Kön. 17, 13 f. mit Jerem. 7, 13. 24 u. s. w. die Abfassung durch Jeremia

*) Hävernick a. a. O. S. 137 zerhaut den Knoten einfach dadurch, daß er behauptet, nur ein Theil der Stadt sei in feindlichen Händen gewesen! Fragt man nach dem Zweck, warum Goliaths Haupt nach Jebus gebracht worden sein soll, so antwortet Lisko S. 450 sehr geschraubt: „den Jebusitern sollte Goliaths Haupt vielleicht andeuten, welche Besiegung ihrer einst warte." Andere orthodoxe Ausleger nehmen bei dieser Stelle aus Verlegenheit eine spätere Einfügung dieser (unächten) Worte an!

**) Vgl. De Wette a. a. O. S. 217.

***) Geschichte des Volkes Israel. Göttingen 1843. I, 195—204.

†) Hävernick a. a. O. II, 170.

††) De Wette a. a. O. §. 185. Ewald a. a. O. I, 204.

geltend gemacht. Dann müßte aber 2 Kön. 25, 27—30 späterer Zusatz sein.) Es liegt somit zwischen der Zeit der Abfassung dieser Schrift und den ersten darin geschilderten Begebenheiten ein Zeitraum von 400—500 Jahren!

Um endlich von den Büchern der Chronik zu reden, so wird ihre sehr späte Abfassung schon durch ihre Stellung im hebräischen Verzeichniß der h. Schriften (Kanon) angedeutet. (Sie nehmen hier die letzte Stelle ein). Aber bestimmte Anzeichen sprechen dafür, daß sie noch weit später als die Bücher der Kön. abgefaßt sind. Um von der ganzen Farbe der Sprache und Darstellung nicht zu reden, so ist einmal jedenfalls nach 2 Chron. 26, 21 f. die Geschichte bis zum Ende des Exils fortgeführt. Sodann ist in der freilich etwas verwirrten Stelle 1 Chron. 3, 19—24. das Geschlechtsregister des davidischen Hauses ganz gewiß bis in das 2. Geschlecht nach Serubabel (Hävernick II, 264—268) wahrscheinlicher Weise aber (Ewald I, 220) bis ins 5. Geschlecht, also bis an's Ende der persischen und den Anfang der griechischen Periode herabgeführt. Daß 1 Chron. 29 (30), 7 in der Geschichte Davids nach „Dariken" gerechnet wird*), daß Name und Gebrauch dieser entweder persischen (v. Darius) oder griechischen (v. „Drachme") Münze zur Zeit der Abfassung der Schrift bei den Juden schon lange hergebracht war, führt tief in's persische Zeitalter hinab. Ewald nimmt an, daß diese Schrift, die mit der Abfassung von Esra und Nehemia zusammenfallen muß (Hävernick II, 271), nicht vor dem 4. Jahrhundert entstanden sein könne (I, 218 f.)**). Man ersieht daraus, wie ferne vollends die Bücher der Chronik den Zeiten der Begebenheiten selbst standen.

Als allgemeines Resultat aber ergiebt sich, daß, so gewiß auch ächte geschichtliche und treue Ueberlieferungen den Darstellungen möglicher Weise zu Grunde liegen, doch von keiner authentischen, auf eigene unmittelbare Beobachtung und Vergleichung ruhenden, sondern nur von einer auf fremden Berichten, anderweitigen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen sich stützenden Geschichtschreibung in unsern Büchern die Rede sein kann.

2) Mit diesem Ergebniß steht die Art der Gestaltung des Inhalts unserer Bücher ganz im Einklang. Man würde sich einer falschen Vorstellung hingeben, wenn man darin eine selbstständige, zu einem gleichförmigen Guß

---

*) Lisko mit „Gulden" übersetzt.

**) Lisko das A. T. I, 620 macht sich die Sache sehr leicht. Er sagt: „Da es feststeht, daß der Kanon der alttest. Schriften im Zeitalter des Esra und Nehemia geschlossen worden ist, so ergiebt sich hieraus eine sehr wichtige Folgerung über die Zeit der Abfassung der Chronik. — Es bildet die Aufnahme der Bücher der Chronik in den Kanon einen nicht zu beseitigenden Beweis gegen die in neuerer Zeit ausgesprochene Ansicht von der sehr späten Abfassung derselben." Aber wenn nun eben jenes „Feststehen" eine einfache Behauptung ist, wenn sogar ein kath. Theologe wie Movers annimmt, die Sammlung der sogenannten Hagiographen (so heißt bekanntlich der 3te und letzte Theil der hebr. Bibel, welcher die 2 Bücher der Chron. angehören) sei bis zum 3. Jahrh. unbestimmt geblieben, und wenn gerade aus der Chronik selbst Beweise für die spätere Abschließung des Kanon geholt werden können, wie dann?

verarbeitete Geschichtsdarstellung suchen würde. Vielmehr zeigt sich die Arbeit darin vielfach als eine compilatorische (im edlen Sinne), mussivische (eingelegte), deren einzelne Urbestandtheile sich wegen ihrer Verschiedenartigkeit noch trennen und unterscheiden lassen, durchaus aber als eine abgeleitete, secundäre.

So namentlich in den Büchern Samuels*). — Sehen wir hier ab von den in die Geschichte eingefügten poetischen Stücken 2 Sam. 1, 17—27 (Lied auf Sauls Tod), 2 Sam. 22 (Davids Lobgesang), 2 Sam. 23, 1—7 (Davids letzte Worte), 1 Sam. 2, 1—10 (Hannahs Lobgesang), von deren ersterem ausdrücklich berichtet wird, daß es aus einer Liedersammlung (dem Buche der Redlichen) entlehnt sei, so zeichnen sich hier unter der übrigen lebendigen, mit Fleisch und Blut versehenen, zusammenhängenden Erzählung einzelne chronikartig gehaltene Stücke schon für den oberflächlichen Leser aus. Sie geben sich durch ihre Abgerissenheit, Trockenheit, zusammenfassende Kürze und Sprödigkeit leicht zu erkennen. Beispielsweise seien genannt: 2 Sam. 20, 23—26; vgl. 2 Sam. 8, 16 (Davids Haushalt), 2 Sam. 21, 15—22 (Zusammenstellung der Kriege Davids mit den Philistern), 2 Sam. 23, 9—39 (Aufführung der Helden Davids mit kurzer Angabe ihrer Heldenthaten), 1 Sam. 14, 47—52 (Kriege, Familienverhältnisse Sauls). Man bemerke, wie diese Stücke auf ihre eigene zusammenstellende Weise Thatsachen berichten, welche an und für sich einem andern Zusammenhang angehörten. Vgl. die Gesch. der philist. Kriege Davids in 2 Sam. 5, 17—25 (1 Chr. 14, 8—17), mit den chronikartigen Stücken in 2 Sam. 8, 1 und 2 Sam. 21, 15—22 (1 Chr. 20, 4 f.). — Wir finden ferner dasselbe an verschiedenen Orten doppelt erzählt, z. B. die Aufführung der Hofämter Davids 2 Sam. 20, 23—26, vgl. 2 Sam. 8, 15—18, die Erklä-

*) Das Mussivische der Arbeit in diesen Schriften können auch die orthodoxesten Ausleger nicht leugnen. Hävernick a. a. O. S. 121 muß als Grundlagen der 2 Bücher Sam. annehmen, 1) das Buch der Redlichen, 2) eine im prophet. Geiste geschriebene Geschichte Samuels 1 Chron. 29, 29. 3) eine weitere Schrift. Er sagt zu 1 Sam. 13, 16—14. „ein Abschnitt, dessen genaue Verbindung mit dem vorigen zwar nicht abzuleugnen, aber auch eben so schwer aus der gleichen Quelle mit dem vorigen abzuleiten ist.“ Ebenso bei 1 Sam. 17: „die Darstellungsweise ist hier eine viel mehr äußerliche, auf den äußern Gang der Begebenheiten gerichtete, als früher; das eigentl. prophetische Element ist hier so gut als ganz verschwunden. Auch dem Inhalt nach paßten diese Nachrichten nicht in eine Sammlung einer mit lauter proph. Aussprüchen und dem Prophetenthum überhaupt zusammenhängenden Geschichte. Ebenso ist es mit 2 Sam. 1—6; noch mehr mit den ganz chronikenartigen Stücken, 8, 1—14. 15—18; 23, 8 f. Zu der prophetischen Quelle in 2 Sam. gehört nur etwa 7. 11. 12. 24.“ Hävernick nimmt dafür als Quelle eine Reichschronik des Königs David an. „Aus der Benützung einer solchen Quelle erklärt sich, daß so trefflich auch die Quellenbenützung und Verbindung dem Referenten gelungen ist, doch hie und da ein fragmentarischer Charakter namentlich bei den eingeschobenen Listen nicht ganz hat verwischt werden können, wie sich dieß namentlich gegen das Ende von 2 Sam. zeigt, wo 21—24 in einem sehr losen und äußerlichen Verband stehen.“

rung eines Sprichworts 1 Sam. 10, 10—12, vgl. 1 Sam. 19, 22—24, den Bericht über Samuels Tod 1 Sam. 28, 3, vgl. 1 Sam. 25, 1. Ebenso kehrt auffallender Weise das Speerwerfen Sauls gegen David 1 Sam. 18, 10 f. und 19, 8 f. und die Schonung Sauls durch David 1 Sam. 24. u. 26, freilich mit etwas verschiedenen Umständen, (vgl. Ewald II, 552) wieder — und die zweimalige Verwerfung Sauls durch Samuel 1 Sam. 13, 14 f. u. 15, 26 ist zwar äußerlich je auf besondere Weise motivirt, steht aber in gar keinem inneren Zusammenhang. Die Kriege Davids gegen die Syrer werden zweimal in besonderer Verbindung erzählt. 2 Sam. 8, 3 u. 2 Sam. 10, 6 f.

Was jedoch die Verschiedenartigkeit der unsern Büchern zu Grunde liegenden fremden Quellen am klarsten zeigt, das ist der unleugbare Umstand, daß die Darstellung des Verlaufs der geschichtlichen Begebenheiten an innern Unebenheiten, ja an unauflöslichen Widersprüchen leidet, die sich blos aus der obigen Annahme erklären lassen. Wir heben hier nur das Auffallendste hervor. Nach 1 Sam. 16, 14—23 ist David als Saitenspieler am Hofe Davids, und schon hier als streitbarer Mann bekannt. Nach 1 Sam. 17, 55 und 18, 5 kennt weder Abner noch Saul den David, und David erscheint als ein dem Anscheine nach in der Waffenführung ungeübter Jüngling*). Dazu kommt, daß nach 2 Sam. 21, 19 einem ganz andern Helden als David ein Zweikampf mit einem philist. Riesen Namen Goliath zugeschrieben wird**). — 1 Sam. 9, 16 wird vorausgesetzt, daß die Israeliten hauptsächlich, um sich der Philister zu erwehren, eines Königs bedurft haben, während nach 7, 13 die Philister durch Samuel bleibend gedemüthigt sein sollten. — Wenn nach 1 Sam. 9, 1—10, 16 Samuel den Saul auf göttlichen Befehl salbt, dagegen nach 10, 17—27 das Loos über seine Wahl entscheiden und ihn auf einer Volksversammlung gewählt werden läßt, so können wir uns wohl denken (s. später) wie der Geschichtschreiber, einer Idee zu lieb, Beides vereinigte, aber wie sich diese beiden Thatsachen geschichtlich reimen sollen, wird uns nicht klar. — Die in 1 Sam. 10, 8 bei der Salbung Sauls von Samuel gegebene Erinnerung, in Gilgal auf ihn zu warten, steht in offenbarer Beziehung auf 1 Sam. 13, 8, wo Saul verworfen wird, weil er diesem Gebot nicht entsprach. Dabei wird aber

---

*) Wenn Hävernick, um den Widerspruch zu lösen, (I, 136) sagt: „Der Verf. will deutlich Sauls Benehmen gegen David in Contrast stellen zu dem Jonathan's (18, 1) und die Fragen müssen bei Saul so gefaßt werden, daß darin eine gewisse Verachtung der Persönlichkeit Davids sich ausspricht. Dieser gilt ihm als ein Unbekannter von geringer Abkunft und er konnte daher sein glänzendes Versprechen (1 Sam. 17, 25) nicht halten" — so ist dieß ganz gegen den klaren Sinn der Stelle. (Warum kennt denn auch Abner ihn nicht?) — Anders, aber ebenso unglücklich Lisko I, 459: „Wie leicht konnte Saul in seinem traurigen Seelenzustand den Namen desselben wieder vergessen haben. David selbst in anderer Kleidung konnte recht wohl von Saul verkannt werden."

**) Auch hier zerhaut Hävernick wieder (II, 137) den Knoten, indem er ohne Weiteres sagt: „Die letztere Stelle ist uns schwerlich in einer correcten Gestalt erhalten!!"

1 Sam. 11, 14, nach welcher Stelle Saul schon vorher zur Königswahl in Gilgal erscheint, gar nicht berücksichtigt, so daß hier der Bericht einer ganz andern geschichtlichen Quelle eingefügt worden sein muß. — In dem Berichte 1 Sam. 19, 2 verkündigt Jonathan den David, daß sein Vater ihm nach dem Leben trachte; in 1 Sam. 20, 2 versichert er dem mißtrauenden David, es könne nicht so sein. — Die Flucht Davids nach Rama 1 Sam. 19, 8 will sich in den Zusammenhang der Geschichte nicht recht einfügen. Es wird die Entfernung von Rama gar nicht motivirt und man begreift nach dem Vorausgegangenen nicht, wie nach 1 Sam. 20, 2 f. David fliehend wieder nach Gibea an den Hof Sauls kommen konnte (vgl. Ewald a. a. O. II, 533). — Endlich scheinen auch doppelte und unter sich differirende Berichte über Sauls Tod in 1 Sam. 31 u. 2 Sam. 1 vorzuliegen (Ewald a. a. O. II, 566). — Man sieht aus diesem allem, wie wir in den Büchern Samuels ein bald loser bald inniger verbundenes Aggregat mannigfacher Quellenberichte vor uns haben, deren Verschiedenheit für den tiefern Kenner der hebräischen Literatur sich noch mehr durch die Sprache und Farbe der Darstellung verräth *). Wie diese Berichte und ihre zusammenstellenden und fügenden Bearbeitungen schichtenweise übereinander liegen, so daß die späteren theilweise die früheren Schichten bedecken, tritt namentlich an manchen sichtbaren Verkürzungen der Geschichte hervor, die sich durch Andeutungen von Thatsachen, die eine frühere Erwähnung oder Erörterung voraussetzen, zu erkennen geben. „So erscheint in 1 Sam. 13, 2 Jonathan ganz unversehens in der Erzählung über eine kriegerische Anordnung, ohne daß er als Sohn Sauls je früher erwähnt, oder auch nur hier so beschrieben wurde; 1 Kön. 1, 8 werden unter andern Simei und Reï als zwei der festesten Stützen der Herrschaft des jungen Salomo erwähnt, ohne daß wir auch nur entfernt vorbereitet wären, die Wichtigkeit dieser Männer zu schätzen; in der Stelle 1 Sam. 30, 26—31 aber werden eine Menge Städte im Stamme Juda ganz genau genannt, wohin David von der philist. Stadt Ziklag aus Beute als Geschenk an seine alten guten Freunde gesandt habe, weil er selbst früher mit seinem Heere sich dort aufgehalten habe. Darnach erwartet man nothwendig, daß von den Zügen Davids nach diesen Gegenden hin früher gehörigen Orts die Rede gewesen, da die Rückweisung sonst ohne Sinn und Verstand sein würde, allein die Stellen, worauf sich dieß beziehen müßte, suchen wir jetzt vergebens und wie Vieles muß demnach zwischen 23, 25 u. 27 verloren gegangen sein, während die ursprünglich diesem Werke ganz fremden Kap. 24 u. 26 von spätern Händen eingeschaltet wurden**)."

Was die 2 **Bücher der Könige** betrifft, so zeigt sich hier allerdings eine größere Einheit und eine Verarbeitung des Stoffs zu einem gleichförmi-

---

*) So unterscheidet sogar Stähelin, ein orthodoxer Ausleger, in Tholucks theol. Anzeiger 1838, im 1 B. Samuels eine alte Quelle von den Zusätzen eines Ueberarbeiters, dem er das ganze 2 Buch zuschreibt. — Ueber die Einfügung prophetisch gehaltener Excurse z. B. 1 Sam. 8, 10, 18 f. 12. in die Geschichte s. unten.

**) Ewald, Gesch. des Volks Israel, I, 189. 190, vgl. auch 1 Sam. 21, 9.

gen Ganzen. Allein der Verfasser nennt nicht nur selbst die verschiedenen fremden geschichtlichen Quellen, aus denen er schöpfte (Chronik v. Salomo 1 Kön. 11, 41; Chr. der Könige Israels 1 Kön. 14, 19 u. s. w.; der Könige Juda's 1 Kön. 14, 29 u. s. w.) und wie er auch sonstige Vorarbeiten benutzte, zeigt sich aus der Vergleichung v. 2 Kön. 18, 13—20 mit Jes. 36—39; 25, 22 f. mit Jerem. 40—43; sondern es treten doch auch hier noch die unverarbeiteten Elemente älterer Stoffe, wie z. B. in dem chronikartigen Stücke 1 Kön. 4, 1—19 (Salomo's Hofhaltung) hervor. Der Bericht 1 Kön. 19, 15 f. (Befehl an Elias, Hasael und Jehu zu salben) harmonirt nicht mit 2 Kön. 8, 7—15 u. 9, 1—10 (Salbung Hasaels und Jehus durch Elisa*), ist also einer besondern Quelle entflossen. Auf eine hinter der letzten Bearbeitung dieser Bücher liegende geschichtliche Darstellung, die jener zu Grunde liegt, deuten an vielen Orten die Rückweisungen auf eine spätere Zeit („bis auf diesen Tag"), welche noch vor das babylonische Exil fallen muß (sie setzen den Bestand des Tempels und Juda's noch voraus), während doch die Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vor der Mitte des babyl. Exils entstanden sein kann (s. oben S. 12).

Gehen wir zu den Büchern der Chronik über, so versteht es sich von selbst, daß sie mit ihrem Inhalt auf fremden Füßen stehen, wie sie denn auch eine Reihe von benützten Quellen selbst citiren (1 Chr. 30, 29. 2 Chr. 9, 29. 2 Chr. 12, 15. 2 Chr. 16, 11. 25, 26. 2 Chr. 23, 8. 30, 32. 9, 29. 13, 22. 24, 27), mögen diese nun mit unsern Büchern Samuels und der Könige theilweise zusammenfallen oder nicht. Aus den Vergleichungen der Bücher Chron. mit diesen geht jedenfalls hervor, daß dem Verf. weitere eigenthümliche Quellen zu Gebot standen (vgl. Ewald 1, 233 f.). Ferner zeigen sich auch hier noch einzelne unverarbeitete chronikartige Stücke; vgl. 1 Chr. 13, 1—22. 23—40. u. 1 Chr. 28. (Helden Davids, deren Liste, 1 Chr. 11, 10 noch einmal vorkommt, die vielen Listen 1 Chr. 24 u. s. w.) Aber freilich beherrscht diese Bücher, wie wir sehen werden, mehr als die früheren, ein zusammenhängender, durchgreifender Plan in Geist und Sprache. Um so mehr tritt aber nun gerade in ihnen das Merkmal des Ursprünglichen, Frischen zurück, das des Abgeleiteten hervor. Einige unleugbare Thatsachen beweisen, daß das volle Verständniß der nun durch eine Reihe von Jahrhunderten von der Gegenwart getrennten Zeit fehlt. Es geht dieß z. B. sehr klar aus der Vergleichung von 2 Chr. 9, 21 mit 1 Kön. 9, 26. 10, 22 und von 2 Chron. 20, 36 mit 1 Kön. 22, 49 hervor, wobei sich klar und unwidersprechlich ergiebt, daß der Chronist den in den Büchern der Könige gebrauchten Ausdruck Tarsis (Tartessus in Spanien)-Schiffe**) der

---

*) Hävernick II, 169 will den Widerspruch „durch prägnante Kürze der Darstellung" lösen, indem in V. 16 die Andeutung liege, „daß Elias durch Elisa das Genannte zu vollführen gehabt habe." Man vergleiche jedoch V. 15!

**) 1 Kön. 10, 22. Luther: „Meerschiff" statt „Tarsisschiff." Ebenso 1 Kön. 22, 49 sollte es heißen: „Jerobeam hatte Tarsisschiffe machen lassen." 2 Chr. 9, 21 u. 2 Chron. 20, 36: „Die Schiffe des Königs fuhren nach Tartessus."

überhaupt so viel als „große Schiffe" bezeichnete (vgl. Jes. 2, 16), dahin mißversteht, daß er gegen den Zusammenhang und die Geographie Reisen nach Tartessus daraus bildet, während die Tarsisschiffe der Bücher der Könige nach Ophir (in Arabien) giengen*). Vielfache Ungenauigkeiten sind unleugbar**); ja sogar förmliche Verstöße gegen die Chronologie z. B. 2 Chr. 21, 12. (Elias—Joram). Dahin gehören auch die Steigerungen mancher Zahlen in's Enorme, die selbst die orthodoxesten Ausleger nicht in Abrede ziehen und nur „aus Corruptionen der Quellen" (vgl. Hävernick II, 244 f.) herleiten können, wie z. B. in 2 Chr. 17, 14 (Macht Josaphats); 13, 3. 17 (in einer Schlacht Abias gegen Jerobeam I. sollen 500,000 Menschen gefallen sein!); 1 Chr. (23) 22, 14 (David soll zum Tempelbau 100,000 Ctr. Gold gesammelt haben); vgl. auch 1 Chron. (22) 21, 5 mit 2 Sam. 24, 19. 1 Chr. (22) 21, 25 mit 2 Sam. 24, 14 (wo aus 50 Sekel Silbers 600 Sekel Goldes gemacht werden). Mit diesen Steigerungen stehen im Zusammenhang die auffallenden Ausschmückungen, die sich an den einfacheren Stoffen der älteren Zeit zeigen. Ein belehrendes Beispiel hierfür giebt die Vergleichung von 2 Sam. 24 mit 1 Chron. (22) 21 (Geschichte der Engelerscheinung auf der Tenne Arafna). Hat schon die Erzählung in 2 Sam. 24 etwas Sagenhaftes an sich, so daß sich der geschichtliche Vorgang im Einzelnen nicht klar vorstellen läßt, so tritt dieß noch weit mehr in 1 Chr. 21 (22) hervor. Reizt dort der „Zorn des Herrn" den David zu einer Volkszählung so „steht hier der Satan wider Israel auf." Aus „dem Engel des Herrn, der bei der Tenne Arafna stand," wird hier „ein Engel des Herrn, der zwischen Himmel und Erde steht und ein bloß Schwert ausgereckt hat über Jerusalem." Während dort Gad aus eigenem Antrieb zu David kommt, fordert ihn hier „der Engel" dazu auf und das Darbringen des Brandopfers auf dem neuerbauten Altar geht nicht wie in 1 Sam. einfach vor sich, sondern so, daß Feuer vom Himmel fällt. (Ebenso 2 Chron. 7, 1 verglichen mit 1 Kön. 8, 54—61.) — Auffallend sind die förmlichen Widersprüche der Chronik mit andern Nachrichten, wodurch die ihr zu Gebot stehenden Quellen bereits als durch die Tradition getrübter erscheinen, wie denn z. B. nach 2 Chron. 22, 9 Jehu den Ahasja in Samaria tödtet, während Ahasja nach 2 Kön. 9, 27 in Megiddo an seinen Wunden stirbt, wie ferner nach 1 Chron. 22. 28. 29 ganz entgegen dem Berichte von 1 Kön. 1. David seinen Sohn Salomo in einer feierlichen, wohl vorbereiteten Volksversammlung zum König salben läßt, wie auch die Berichte über die

*) Hävernick II, 236 will zwar den Widerspruch theilweise lösen, indem er er annimmt, daß 1 Kön. 10, 22 auch von Reisen nach Tartessus die Rede sei (woher man Affen und Pfauen geholt haben soll); bei 2 Chron. 20, 36 kann er aber selbst endlich nicht umhin „einen Verstoß" zuzugeben. — Vgl. Ewald a. a. O. III, 76. Not. 1. Movers, Phönizien, 1850. II, 2. S. 594.

**) Hävernick II, 234. „So viel geht allerdings aus dem Bisherigen hervor, daß unser Historiograph sich von einer gewissen Ungenauigkeit nicht frei gehalten hat, wie sie bei den orientalischen Geschichtschreibern überhaupt nicht selten ist und auch bei den biblischen Schriftstellern ihre Parallelen hat."

Erhebung des Joas im 2 Kön. 11 u. 2 Chron. 23 stark differiren, die Zeit der Kirchenreformation unter Josias in 2 Chron. 34, 3—7 in das zwölfte, in 2 Kön. 23, 4 in das achtzehnte Jahr seiner Regierung versetzt wird, u. a. m.

Aus allem Bisherigen aber steht als sicheres Ergebniß fest, daß eine genaue sorgfältige Geschichtschreibung die Prüfung der geschichtlichen Grundlagen der vorliegenden Darstellung in den biblischen Büchern nicht umgehen kann, und daß man — wäre es auch nur um der vorhandenen inneren Unzuträglichkeiten und Disharmonien willen — vielfach genöthigt ist, hinter die letzt gegebenen Berichte und Ueberarbeitungen zurückzugehen. — Was jedoch bei Beurtheilung und Benützung des vorhandenen Stoffs zum Zweck einer objectiven Historiographie noch weiter in Betracht kommt, das ist

3) die Thatsache, daß wir bei den Verfassern unserer geschichtlichen Bücher mehr oder minder das Gepräge eines eigenthümlichen, subjectiven Standpunktes in der Auffassung, Zusammenstellung, Bearbeitung und Darstellung finden.

Das Vorhandensein derselben kann gerade bei den letztgenannten Büchern der Chron. keinem Zweifel unterliegen, da selbst Hävernick I, 247 sich dahin ausspricht, „daß die Wahrnehmung, wie die Chronik einen durchaus levitisch gefärbten Charakter an sich trage, durchaus nicht schwer zu machen sei. Eine nur oberflächliche Vergleichung derselben mit den parallelen Berichten zeige diese durchgängige Differenz der Tendenz." II, 250 sagt er: „Es giebt Stellen, wo die Erzählung durch unsere Verfasser ein ganz eigenthümliches Colorit hat, welche von der parallelen Relation durchgreifend verschieden ist. Wir leugnen dieß nicht. Es liegt auf der Hand, daß der Verfasser nicht selten da die Leviten oder Levitisches anbringt, wo die Parallelen nichts oder sehr wenig der Art anbringen. Allseitige Auffassung des Factums, möglichst erschöpfende, von verschiedenen Gesichtspunkten Dasselbe betrachtende Darstellung dürfen wir in der ganzen hebräischen Geschichtschreibung nicht suchen; keine verleugnet den ganz subjectiven Standpunkt, den eigenthümlichen Kreis von Vorstellungen des Erzählers." Und zwar (II, 200) „gehört diese eigenthümliche Art der Darstellung dem Referenten selbst an, und wir haben sonach eine Bearbeitung der Quellen nach seiner Weise." Daß diese eine levitische ist, ist oben schon gesagt. Der Verfasser, der ohne Zweifel ein Levit ist und darum ganz im Geist der nachexilischen Zeit das äußere Kirchenthum besonders zu heben ein Interesse hat, will offenbar in seiner Geschichte der jüdischen Theokratie, in der er das getrennte Israel auf der Seite liegen läßt, seinen Zeitgenossen die Herrlichkeit der alten Zeit des Volkes Israel, die er ebendeßwegen im möglichst glänzenden Lichte darstellt, vorführen, und ihnen zeigen, „wie der wahre Gottesdienst unter den frommen Königen in aller Vollkommenheit bestanden habe oder von ihnen wieder hergestellt worden sei, und wie der Abfall davon Unglück und Untergang herbeigeführt habe." So gewiß daher nun die Bücher der Chronik einen reichen Schatz wichtiger und ächter Urkunden und Nachrichten aus den verschiedenen Zeiten der jüdischen Geschichte in sich tragen, was nur eine maßlose Kritik übersehen kann, so ist doch eine sehr freie Art, mit

der dieses Buch im Interesse des äußern Kirchenthums manche Parthien der Geschichte zu gestalten sucht, unverkennbar, und es gilt da nach allen Seiten sorgfältig zu sichten und das Subjective vom Objectiven zu scheiden*), wenn man einen richtigen Einblick in die allmälige Entwickelung der Verhältnisse gewinnen soll. Der Verf. schiebt z. B. das Alter der ausgebildeten levitischen Einrichtungen so weit als möglich hinauf (s. 1 Kön. 9, 25. vgl. 2 Chr. 8, 12, wo die Feier der 3 hohen Feste zur Zeit Davids hinzugefügt wird); läßt unbeliebte Nachrichten über früheren Götzendienst im Interesse der Verherrlichung der alten Zeiten, und weil das Andenken an die freieren gottesdienstlichen Verhältnisse derselben ihm nicht paßte, aus (vgl. 2 Chron. 12, 1. mit 1 Kön. 14, 22—24. 2 Chron. 13, 2. mit 1 Kön. 15, 2 u. s. w.; besonders aber wird die Beseitigung des Dienstes der ehernen Schlange erst durch Hiskia — 2 Chron. 29, 3 f. vgl. 2 Kön. 18, 4 f. — nicht erwähnt); sucht von dem Levitenstande auch jeden schlimmen Schein abzuwenden (vgl. 2 Kön. 2, 4—16, wo die Beschuldigung einer untreuen Verwaltung der Tempelgelder durch die Priester ausgesprochen wird, und 2 Chron. 24, 4—14); verwischt die Flecken der um den Gottesdienst besonders verdienten Fürsten (in der Gesch. Davids nichts von Bathseba — Uria, nichts von der Sühne der Blutschuld Sauls an den Gibeoniten 2 Sam. 21, 1—11, nichts von den fremden Weibern und dem Götzendienst Salomo's 1 Kön. 11); er ergeht sich in einförmigen, oft mit denselben Ausdrücken wiederkehrenden, ausschmückenden Beschreibungen festlicher Formalitäten. Seine Ueberarbeitung der gegebenen Stoffe giebt sich aber hauptsächlich in den eingefügten, ganz in seinem Geiste gehaltenen Reden und Ermahnungen (vgl. z. B. in der Gesch. Davids 1 Chron. 28—29), die zudem, soweit sie ihm eigenthümlich sind, durchaus die gleiche Farbe an sich tragen und in der Art und Weise, wie er die Schicksale der einzelnen Fürsten mit ihrer gottesdienstlichen Treue oder Untreue in Verbindung setzt (vgl. z. B. 2 Chron. 25, 14 f., wo Amazia darum zum Götzendiener gemacht wird, weil er nachher Unglück hatte, und 2 Chron. 26, 16 f., wo der Aussatz des Usia mit einem verbotenen Räuchern in Verbindung gesetzt wird), zu erkennen.

Aber auch in den Büchern der Könige finden wir trotz der Mannigfaltigkeit und der theilweise ganz nüchternen, objectiven Haltung ihrer Bestandtheile eine charakteristische Art der Auffassung und Bearbeitung der geschichtlichen Stoffe. Natürlich nimmt sie an dem eigenthümlichen Wesen der jüdischen Geschichtschreibung überhaupt Theil, gemäß dem bei der Anschauung der That-

*) Wie nach Lisko A. T. I, 620. der levitische Charakter der Schrift „ihr gerade zur Zierde und zum Zeugniß ihrer geschichtl. Wahrheit dienen soll", begreift man nicht, namentlich da er (621) selbst an ihr die Eigenheit späterer Schriftsteller findet, nämlich „ein apologetisches Streben, die der Gesch. des Volkes Gottes anklebenden Mängel zu mildern und dagegen die Begebenheiten der Vorzeit im günstigsten Lichte vorzuführen", und zugiebt, „daß die Chronik in Bezug auf Sprache, Darstellung und Reichthum an gesch. Stoffen den Büchern Sam. u. Kön. an Werth nachstehe, welche die Vorzüge eines Originals vor diesem besitzen."

sachen der religiöse Gesichtspunkt vorherrscht und darum der natürliche Zusammenhang vor der Zurückführung aller Begebenheiten auf die letzte wirkende Ursache, Gott, der da überall unmittelbar und wunderbar in die Entwicklung eingreift, verschwindet. Wenn z. B. in 2 Kön. 19, 35 berichtet wird, daß „der Engel des Herrn ausgefahren sei, und im Lager des assyrischen Fürsten Sanherib 185,000 Mann geschlagen habe", so wissen wir, ohne in jener entscheidenden Thatsache die Hand des Herrn verkennen zu wollen, als die natürliche Ursache der Katastrophe, eine eingebrochene Pest wohl zu erkennen (vgl. die Parallele 2 Sam. 24, 16 f.). Schon damit ergiebt sich für eine Geschichtsdarstellung, welche „die menschliche Seite" derselben hervorheben will, eine besondere Aufgabe in Benützung der Quellen. — Aber daneben tritt in diesen Schriften noch eine eigenthümliche Form von historischem Pragmatismus hervor, der die Gruppirung der Thatsachen und die Farbe der Darstellung unverkennbar bestimmt. Bekanntlich zieht sich durch die ganze jüdische Geschichte die so viel Wahres enthaltende Grundanschauung hindurch, daß Gott als besonderer Herr seines Volks je nach der Treue und Untreue desselben gegen seine theokratische Verfassung sein Loos bestimmt habe. Dieselbe wurde insbesondere gegen das Ende der königlichen Zeit herrschend, als man über die Ursachen des allmäligen Sinkens alter Herrlichkeit und Macht nachdachte, und bestimmte da das Urtheil über die kommenden letzten Dinge des Reichs. Ihren Ausdruck und ihre Spitze fand sie in den Propheten, die seiner Zeit eine innere und äußere Macht im Volke Israel bildeten. Indem ein solcher oder ein in ihrem Geiste gebildeter Mann die Geschichte der königlichen Zeiten in diesem Lichte betrachtete, entsprach es ganz seinem Standpunkte, die Wirksamkeit der alten Propheten in der Gemeinde Gottes in einem verherrlichenden Lichte darzustellen (vgl. die Gesch. des Elias und Elisa 1 Kön. 17—19; 2 Kön. 1—8), in eingefügten Reden und Ermahnungen, die überall den gleichen Stempel an sich tragen, auf das ewige Grundgesetz der jüdischen Volksentwickelung aufmerksam zu machen (vgl. z. B. 1 Kön. 9, 7. 8. 13, 2. 14, 7 f.; 2 Kön. 21, 10. 22, 15 u. s. w.) und die traurigen und schlimmen Erlebnisse des Volks und der Königshäuser im Einzelnsten und zwar mit Uebergehung anderer natürlich wirkenden Ursachen als unmittelbare Folge jenes Abfalls von der wahren Grundlage des israel. Staats darzustellen (vgl. 1 Kön. 15, 29. Schicksale des Hauses Jerobeam; 1 Kön. 13, 4. 6. seine verdorrte Hand darauf zurückgeführt; 1 Kön. 16, 19. Simri; 1 Kön. 21, 22. Ahabs Schicksal; 2 Kön. 1, 16. Ahasja stirbt, weil er den heidn. Gott Baal-Sebub zu Ekron um ein Orakel bittet; 2 Kön. 22, 16. 23, 26 u. s. w. Zerstörung Jerusalems in Folge Manasses Regierungssünden u. s. w.). *)

*) Es ist dabei besonders bemerkenswerth, wie nach der Stellung des Verfassers unserer Bücher in einer Zeit, in welcher ein strengeres Urtheil als früher theils über alle Abweichungen von der Einheit des Gottesdienstes, theils über alle sinnlichern Formen der Jehova-Verehrung gefällt wurde, nicht blos der in Israel eingeführte Jehova-Kälberdienst (vgl. 1 Kön. 13, 23 u. s. w.), sondern auch der Dienst Jehova's auf den verschiedenen Höhen (1 Kön. 15, 14. 22, 44. 2 Kön. 12, 3) in die

Ebendamit hängt aber ferner zusammen, daß der Verfasser, um auf die ganze Entwicklungsgeschichte des Volkes Israel das Licht eines alles zum Voraus berechnenden göttlichen Planes, in dessen Geheimnisse die Männer Gottes ihre Blicke warfen, fallen zu lassen, es liebt, das Wirken der Propheten, die allerdings von Anfang an das lebendige theokratische Gewissen des Volkes bildeten, so darzustellen, daß die späteren Ereignisse im Einzelnsten als die Erfüllungen der von ihnen mit der größten Bestimmtheit gegebenen Weissagungen erscheinen. Durch die ganze Schrift zieht sich diese Richtung hindurch und prägt sich in den mit einer steifen Einförmigkeit immer wiederkehrenden Hindeutungen auf solche prophetischen Orakel aus (vgl. 1 Kön. 11, 31. 12, 15. Trennung der 10 Stämme; 1 Kön. 14, 10. 15, 29. Jerobeams Untergang; 1 Kön. 13. Verwüstung Bethels; 1 Kön. 16, 1—12. Baesa's Untergang; 1 Kön. 16, 34. vgl. Jos. 6, 26. Tod ob Erbauung Jericho's; 1 Kön. 21, 19. 24. 2 Kön. 9, 10. Ahabs und Jesebels Schicksal; 2 Kön. 10, 30. Untergang des Hauses Jehu nach 4 Gliedern; 2 Kön. 20, 16. Wegführung nach Babel). Am bezeichnendsten für diese Richtung ist der Inhalt von 1 Kön. 13. Es wird hier im Zusammenhang mit der Einrichtung des Kälberdienstes in Bethel erzählt, wie dazumal schon ein Mann Gottes aus Juda nicht blos überhaupt Unheil prophezeiht, sondern ganz genau verkündigt habe, es werde einst ein kommender Regent Namens „Josia" — wie es später ganz ebenso die Geschichte bestätigt habe, 2 Kön. 23, 16 — die Priester der Höhen darauf opfern und ihn mit Menschengebeinen verunreinigen. Das von ihm geweissagte Zeichen des Reißens des Altars sei alsbald eingetreten, ja auch die Hand Jerobeams, der ihn zu greifen befohlen habe, verdorrt, auf die Fürbitte des Propheten hin aber wieder hergestellt worden. Noch mehr! als dieser Prophet, in Folge seines Ungehorsams gegen Gott, unterwegs von Löwen zerrissen worden sei, so habe ein anderer Prophet von Bethel bei dem Begräbniß desselben befohlen, seine Gebeine einst bei seinem Tode in dem Grabe dieses Heiligen zu bestatten; denn „es wird geschehen, was er geschrieben hat wider den Altar zu Bethel durch das Wort des Herrn und wider alle Häuser der Hohen, die in den Städten Samaria sind" — eine Stelle, deren Färbung durch eine spätere Zeit theils aus der Wiederkehr derselben Worte bei der Geschichte der Erfüllung 2 Kön. 23, 17—19, theils aus dem Gebrauch des Wortes „Samaria", das erst später (1 Kön. 16, 24) für Bezeichnung der Hauptstadt und des Landes gebraucht werden konnte, erhellt.

Vergleichen wir die Bücher Samuels mit den Büchern der Könige, so finden wir allerdings dort zum wesentlichen Unterschied von den letztern im Durchschnitt einen viel gegenständlicheren, auf die Thatsachen selbst zurückgehenden,

---

Verfehlungen des Volks gegen Gott hineingezogen wird, während wir den Höhendienst noch zur Zeit Davids und Salomo's als mit gutem Gewissen gepflegt und den Jehova-Kälberdienst noch zu Zeiten Elisa's keineswegs als ein der Verbindung zwischen Prophetenthum und Königthum entgegenstehendes Hinderniß erkennen (vgl. Gesch. Jehu's u. s. Nachfolger 2 Kön. 10, 29. 13, 2. 11. 14 f.).

ursprünglichen und frischen Charakter der Erzählung. (Es macht sich dieß namentlich auch daran bemerklich, daß die Freiheit des Gottesdienstes noch als unter den großen Königen David und Salomo und zwar mit gutem Gewissen bestehend, vorausgesetzt wird.). Daß aber auch hier in einer Ueberarbeitung ein prophetischer Standpunkt sich geltend machte, das ersehen wir neben Anderem (vgl. Gesch. Samuels, Salbung Sauls und Davids, 2 Sam. 12, 9. 10 u. s. f.) theils aus dem innern Zusammenhang, in den die 2 Bücher Sam. und 2 Bücher der Kön. von jenem Gesichtspunkte aus gebracht sind, vergl. 1 Sam. 2, 35 u. 1 Kön. 2, 26. (der Untergang des Hauses Eli's) 2 Sam. 7, 13. 35 u. 2 Kön. 8, 19 u. s. f. (Bestätigung des Hauses Davids), theils aus eingefügten Reden und Ermahnungen, die diesen Charakter an sich tragen, und sich aus dem übrigen Inhalt dadurch hervorheben, „daß sie im Grunde gar keinen geschichtlichen Inhalt der Erzählung hinzufügen, sondern nur Betrachtungen und weitere Ausführungen eines vorliegenden Stoffes — und zwar aus der Anschauungsweise eines spätern Zeitalters — geben, so daß man merkt, wie nicht die geschichtliche Erzählung als solche, sondern der Gedanke allein den Schriftsteller leitete, solche Darstellungen zu versuchen, welche den Zeitgenossen die nützlichsten zu sein schienen." Ewald (I, 197. 198) rechnet dahin namentlich die Stellen, welche die Reden Samuels über das neu eingeführte Königthum (1 Sam. 7, 3. 4. 1 Sam. 8. 1 Sam. 10, 18. 19. 1 Sam. 12) enthalten.

Sehen wir nun von den bisherigen Ergebnissen aus zurück auf unsere Geschichtsbücher, so zeigt sich, daß sie vor uns liegen als Reste und Resultate eines hinter ihnen liegenden langen und breiten Stroms geschichtlicher Literatur, die von den einfachsten Versuchen und Darstellungen aus sich immer weiter entwickelte und mannigfach formte. Auf den Schultern der ältern Arbeiter aus fernern oder nähern Zeiten standen die jüngern Historiker und gaben dem Vorliegenden mehr oder minder eine andere Gestaltung, bald blos zusammenstellend und sammelnd, bald abkürzend und ausziehend, bald nach eigenem Plan und Standpunkte auffassend und darstellend, bald förmlich umbildend. So liegen die geschichtlichen Schichten aufeinander, und es ist Sache des genaueren Forschers, wie etwa des Sternkundigen, da, wo bei der oberflächlichen Betrachtung sich Alles blos räumlich nebeneinander darstellt, die hinter einander liegenden Stoffe zu scheiden und zum Behuf einer klaren Geschichtsentwicklung in das richtige Verhältniß zu einander zu setzen.

Einen Versuch, die Entwicklung der hebr. Geschichtslitteratur und unserer Geschichtsbücher insbesondere aus den vorliegenden Resten zusammenhängend zu reconstruiren, hat Ewald gemacht. Es ist ein Versuch, der, wenn er auch im Einzelnen irren sollte, im Ganzen doch ein Beweis ungemeinen Scharfsinnes und ungewöhnlichen Geistes ist, und eine Probe davon zu geben vermag, was ein historischer Sinn durch sorgfältige Beachtung auch des scheinbar Kleinen und Unbedeutenden für die Geschichtsforschung zu gewinnen im Stande ist.

Ewald findet (a. a. O. I, 169) die Anfänge der Königsgeschichten in

einer doppelten Geschichtschreibung. Einmal in rein volksthümlich abgefaßten Reichsjahrbüchern („von David wurde nach alter Sitte der mächtigeren Königreiche jener Gegend das Amt eines Hofgeschichtschreibers gegründet"), deren einzelne ursprüngliche Theile ohne Zweifel sogleich nach dem Tode des Königs vollendet wurden. Aus ihnen sind die chronikenartigen Berichte genommen, die wir als Reste dieser Art von Geschichtschreibung namentlich in den Büchern Sam. und der Chron. finden, und die sich durch die objective Weise zu referiren, oft auch durch einzelne Detailnotizen, welche durch ihre Specialität und Genauigkeit in die Urzeit zurückversetzen, auszeichnen. — Daneben her gingen aber schon in alter Zeit Darstellungen aus prophetischem Standpunkte, d. h. Darstellungen, in denen die geschichtlichen Thatsachen als entsprechend den von den Propheten gegebenen Anweisungen und Orakeln geschildert werden. Als Beispiel dafür führt Ewald die Stelle 2 Sam. 5, 17—25 an, welche auf der einen Seite durch die geschichtlichen Einzelnheiten und die kurz referirende Art der Darstellung als alt sich darstelle, auf der andern Seite den Einfluß der Propheten auf die ganze damalige Kriegführung gegen die Philister hervorhebe. Wie solche prophetische Darstellungen aus prophetischen Werken, die ebenfalls Geschichtliches in sich aufnahmen, in Geschichtswerke übergingen, das sehen wir an einigen bezeichnenden Beispielen: vgl. 2 Kön. 18, 13—20 u. Jes. 36—39 (wo Ewald eine besondere Privatschrift, die gleich nach dem Tode des Hiskias von einem Schüler des Jesaias verfaßt worden sei, als Quelle annimmt); 2 Kön. 25, 22 f. Auszug aus Jerem. 40—43. 52, 31 f. — Mit dem Fortschritt der Zeiten und der Entfernung derselben von der Gegenwart gab sich auf natürliche Weise das Bedürfniß zusammenfassender, übersichtlicher, erklärender und erläuternder Darstellungen zu fühlen. Ein besonderer Anstoß dafür war gegeben, als mit der tief einschneidenden Thatsache der Theilung des Reichs der Zug, rückwärts auf die durchlebte schöne und große Zeit unter David und Salomo zu schauen, sich geltend machte. Um den Anfang und Ausgang für solche Darstellungen zu finden, mußte man von selbst bis zu der Gründung des Königthums unter Samuel zurückgehen. So entstand ungefähr 20—30 Jahre nach Salomo ein Geschichtsbuch, dessen Grundlage nur wir noch im 1 u. 2 Sam. und in den ersten Kapiteln der Bücher der Könige *) finden. Der Verfasser verarbeitete die obengenannten zweierlei Arten von Quellen, verbunden mit Liedern aus dem Volksmunde oder andern schriftlichen Quellen (Buch des Redlichen), zu einem Ganzen, und zwar „bringt die prophetische Uebersicht der Dinge, welche der Verf. als das ihm Eigenthümlichste giebt, und die daraus entstehende höhere Umbildung der Geschichtserzählung in den älteren Theilen der Geschichte, bei Eli und seinen Söhnen, bei Saul und Samuel viel freier hervor, als bei David, wo sie sich kaum in einigen Anfängen regt; sie erscheint im Allgemeinen nur erst als ein leichter Ueberzug, der über die noch sehr durchsichtigen, rein geschichtlichen Erinnerungen

*) Die Geschichte Salomo's von 1 Kön. 3 an hat schon nicht mehr die Ursprünglichkeit des ältern Werkes an sich.

an das Einzelne geworfen wird; und eben dieses noch sehr unvermischte Zusammenbestehen der beiden Mächte der Erzählung, der Macht einer noch sehr wenig geschwächten vollern Erinnerung an das ganze Einzelne der Geschichte, wie es einst erschienen und von den Zeitgenossen aufgefaßt war, und der neu hinzutretenden, aber erst hie und da eingreifenden Macht höherer Uebersichten über das Ganze der Geschichten, bildet die merkwürdigste und zugleich lehrreichste Eigenthümlichkeit dieses Werkes" (a. a. O. S. 181).

Durch dieses Königsbuch, nimmt nun Ewald an, sei die volksthümliche Geschichtschreibung der Juden überhaupt gewaltig angeregt worden, und es seien somit eine Reihe ähnlicher Erzeugnisse, von denen aber nur einzelne, geringere Reste auf uns gekommen seien, entstanden. So habe sich die Lust geregt, die lange dem Königthum vorangegangene Zeit der Richter zu beschreiben. Die Reste eines solchen Werks, das die Tendenz gehabt habe, aus der großen Masse der in jenem Zeitraume herrschenden Unordnungen und Ungesetzlichkeiten den Beweis zu führen, wie unglücklich jene Zeiten gewesen, wie glücklich dagegen die königl. Zeiten seien, besitzen wir noch in Richt. 1. 17. 19—21, während ein anderes mehr chronikartig geführtes Werk, das die Geschichte der einzelnen Volksrichter gab, dem jetzigen Buch der Richter in 3—16 zu Grunde liegt. — Ebenso sei später in einer besondern Schrift, vom prophetischen Standpunkte aus, die Geschichte des nördlichen Reichs unter den großen Propheten Elias und Elisa abgehandelt worden, aus der einige theilweise sehr schöne Stücke erhalten worden seien (namentl. 1 Kön. 17, das ganz abgerissen beginne), und welche ungefähr 50 Jahr nach dem Hingang der großen Propheten abgefaßt worden sein möge.

Alle diese Schriften, namentlich aber das älteste Königsbuch, waren im Verlauf der Zeiten mancherlei Ueberarbeitungen, Veränderungen durch Zusätze und Einfügungen oder auch Verkürzungen unterworfen. Von besonders durchgreifendem Einfluß aber war endlich nach Ewald die mit Josia's (638) Reichsverbesserung hervortretende eigenthümliche geistige Entwicklung, die sich auf so charakteristische Weise in dem 5 Mos. (Deuteronomium) ausspricht. Sei es nun, daß dieses Buch selbst erst im 7ten Jahrhundert entstanden ist „als Versuch, das alte Gesetz, so wie es verändert und verjüngt für diese Zeiten passen könnte, mit der Macht prophetischer Rede noch einmal auf's kräftigste und nachdrücklichste als das einzige Heil des Reichs zu empfehlen" (Ewald a. a. O. I, 146. vgl. unten in der Geschichte des Josia), oder daß es als ächte mosaische Schrift, wie die Orthodoxie behauptet, zu betrachten ist, — unter allen Umständen hat es mit seinem Geist damals eine großartige Wirkung ausgeübt, und seine Existenz oder seine Aufnahme ist ein Zeichen der vorherrschenden Richtung der damaligen Zeit. Diese mußte also auch über den Zeitraum der Richter und der Könige eine neue Art von Betrachtung erzeugen, welche nicht lange ohne starken Einfluß auf seine geschichtliche Darstellung bleiben könnte. In diesem Sinne erhielt daher schon das älteste Königsbuch (vgl. 1. 2 Sam.) eine, wenn auch nur leichte, in einzelnen wie versuchsweise sich einmischenden Reden und Ermahnungen sich verrathende (1 Sam. 8. 12)

Ueberarbeitung. Um dieselbe Zeit oder gar durch denselben Verfasser wurden eingefügt das Lied der Hannah 1 Sam. 2, 1—10 aus einem vorhandenen Liederbuch*) und einige Einschiebsel in Davids Geschichte 1 Sam. 17. theilweise 1 Sam. 18. 21, 11—15; 24. 26. „welche sich durch ihre ganze Art und Weise, durch ihre Sprache und durch ihren abweichenden Inhalt von den alten Bestandtheilen dieser Geschichte hinlänglich absondern und ziemlich spät Eigenthum der Schrift geworden sein mußten. Gerade die Jugendgeschichte Davids konnte ihrem Wesen nach am leichtesten in die volle Gewalt der Sage übergehen und Jahrhunderte lang als ein bildsamer, schöner Stoff die mannigfaltigsten Wechsel durchlaufen." (Ewald a. a. O. I, 199.) — Wie weit nun aber im Weitern der Umarbeiter des alten Königsbuchs die Geschichte fortführte, und wiefern er dabei die Erzählungen anderer Bücher mit dem von ihm zu Grunde gelegten Werke verschmolz, ist im Einzelnen nicht mehr so leicht anzugeben, weil von der Geschichte Salomo's an (1 Kön. 3) die großen Verkürzungen durch den noch späteren Umbildner beginnen, die verschiedenen Massen und Schichten der Erzählung also nicht mehr so durchsichtig vorliegen. Die ältern Bestandtheile der Gesch. des Elias und Elisa müßten indeß, wenn sie nicht schon früher in das Werk über die Kön. aufgenommen waren, von diesem Verfasser aufgenommen worden sein, weil eine spätere Einreihung nicht mehr begreiflich wäre.

Die endliche Schlußgestaltung unserer Bücher versetzt Ewald (a. a. O. I, 204 f.) in die zweite Hälfte der babyl. Gefangenschaft. Da war es eine natürliche Aufgabe in der eingetretenen äußern zur Beschaulichkeit und zum Nachdenken auffordernden Ruhe rückwärts zu schauen und zu fragen, woher so viel Elend über das Volk gekommen sei, und wie die Propheten dieß rednerisch und lehrhaft ausführten, so suchte es der letzte Bearbeiter der Königsgeschichten geschichtlich nachzuweisen. Bei dem Ueberblick über die verflossenen Jahrhunderte lag Davids Geschichte in hellem Glanze vor ihm, vor und nachher war es trübe. So gab es eine Zusammenarbeitung folgender Art. Vorn als Einleitung das Buch der Richter, das aus den oben angegebenen Bestandtheilen zusammengesetzt und mit Betrachtungen in deuteronomischem Geiste vermischt wurde (s. z. B. Richt. 2, 6—3, 6 und sofort: warum kam über Israel so viel Unglück?) In Simson suchte man die Verherrlichung des Nasiraerthums. Die Stücke 17—21 wurden hinzugesetzt zur Verherrlichung des Levitenthums. Die Geschichte der Entstehung des Königthums bis Salomo wurde ganz unverändert gegeben nach den alten Königsbüchern; es galt die Herrlichkeit des Bildes Davids und seines Reiches hervortreten zu lassen. Von Salomo an giebt der Ueberarbeiter nur Auszüge aus älteren ausführlichen Werken über die Reichsgeschichte, es waren finstre Zeiten, über die er gerne hinwegeilt; sonst aber verarbeitet er sie mit Selbstständigkeit nach seinem eigenen deuteronomischen Standpunkt. Den Charakter seiner Schrift als eines Auszugs deutet der Bearbeiter selbst an, sofern er

*) Vgl. Ewald poet. Bücher des A. T. 1839. I, 111.

der Reichsjahrbücher, in denen mehr zu lesen sei, erwähnt. Was in diesen Quellen auf Kriege, Bauten und andere weltliche Unternehmungen der Könige sich bezog, das hat er ausgelassen und verkürzt; was dagegen Religion, namentlich den Tempeldienst berührte, das hat er mit vieler Ausführlichkeit beibehalten. Von sich selbst hat er hinzugefügt Erörterungen über den Grund des Zerfalls der beiden Reiche, den Götzendienst z. B. 2 Kön. 17, 7—23; vgl. 1 Kön. 9, 6—9. In den Vordergrund tritt das Bild des frommen Königs Josia, welcher die Höhendienste gründlich tilgte und eine Reichsverbesserung ebenso aufrichtig als kräftig durchführte (2 Kön. 22 f.). Auf ihn ist also auch eine prophetische Vorbereitung gegeben in 1 Kön. 13, vgl. 2 Kön. 23, 16—20 und indem der Verf., besonders von diesen Höhendiensten in Uebereinstimmung mit vielen Propheten das Verderben des Reichs Juda ableitete, verfehlt er nicht, sogleich vom Anfange seiner eigenen Darstellung an 1 Kön. 3, 2. vgl. 11, 7—10 zu bemerken, daß sie schon zu Salomo's Zeit bestanden und setzt bei jedem noch guten König dieses Reichs hinzu, daß er doch wenigstens in ihrer Beschützung that, was er nicht hätte thun sollen. Daß er jeden König des nördl. Reichs ohne Ausnahme einen Sünder vor Gott nennt, fließt aus seiner allgemeinen Ansicht über Wesen und Entstehung dieses Reichs; aber auch alle die vom südl. Reiche nennt er so, welche die heidn. Gottesdienste begünstigt hatten. „Es sind besonders diese bei jeder Herrschaft wiederholten stehenden Urtheile, welche dem Werke das Zeichen derselben traurigen Oede aufdrücken, welche zur Zeit seiner Abfassung auf dem ganzen zerstreuten Volke schwer lastete.“ (Ewald a. a. O. S. 214.) — Das Leben Zedekia's wurde natürlich von diesem Bearbeiter auch noch hinzugesetzt, so wie eine Reihe späterer Bestandtheile der Erzählungen über Elias und Elisa, die eine Weiterbildung aus früheren Stoffen sind.

Mit den Zeiten nach dem babyl. Exil zeigen sich als neue Erscheinung im Gebiete der Geschichtschreibung „Denkwürdigkeiten“ (Memoiren) der Zeitgenossen, „in welchen Laien und Andere aus ihrem eigenen Leben mit frischer Empfindung und genauem Andenken vorzeichnen, was ihnen der Schrift werth erscheint.“ Dahin gehören die meisten Theile des Buchs Nehemia. Aber im Uebrigen machte die Geschichtschreibung einen großen Rückschritt. „Da das gesammte Volkswesen aus dem kühnen Aufschwung, den es im Anfang nehmen zu wollen schien, bald desto tiefer wieder in Verwirrung und Schwäche versank, wie hätte da die Geschichtskunst allein nun fortschreiten und blühen oder sich auch nur vor dem Verfalle retten können, welchem das Ganze nicht zu entrinnen vermochte! Unter einem der Fremdherrschaft oder der Gewalt wider Willen erliegenden Volk, wie damals Israel war, erblüht keine aufrecht stehende, in einer Gemeine, welche wie damals die israelitische in der äußern Enge sich auch ihren Geist immer mehr beengen und durch unklare Furcht beschränken läßt, gedeihet keine freiere um sich sehende Geschichtschreibung. — Es ist jetzt nur die von außen sich vielfach beengt fühlende, aber auf ihre alten Güter desto stolzere und darum auf diese sich immer ängstlicher beschränkende, nur an den Dingen der alten Religion und ihrer Verherrlichung sich

noch erfreuende Volksgemeine, deren Bild uns in den Geschichtswerken dieser Zeiten entgegentritt.“ (Ewald a. a. O. I, 217 f.) Die Bücher der Chronik wollen nur eine Geschichte Jerusalems — Samaria das nördliche Reich wird aus Eifersucht kaum berührt — dazu eine Geschichte der Religion Jerusalems und seines Cultus geben. Es ist eine Priestergeschichte, zum Unterschied von den 4 Büchern der Könige. Ihr Verfasser ist ein Levit, der zur Innung der heiligen Musiker gehörte. Zu diesem Zwecke werden alle um Heiligthum und Priesterstand verdienten Könige David, Assa, Josaphat, Hiskia, Josia und zuletzt Esra und Nehemia hervorgehoben, die Schilderungen derselben durch eingeschaltene Reden und Lieder erweitert; dagegen wird Anderes abgekürzt, was zu jenem Zwecke weniger stimmte und den Zeitgenossen keinen Trost oder keine Theilnahme gewähren konnte, oder dem Bilde der Helden, wie es jetzt aufgefaßt wurde, zu widerstreben schien. (Die Jugendgeschichte Davids, die Erwähnung der eigenen Hausbauten Salomo's, der Verirrungen Davids, des Götzendienstes Salomo's wird ausgelassen.) Als Quellen benutzte der Verfasser aber alte chronikartige Schriften mit Schatzungs- und Musterrollen, die kanon. Bücher 2 Sam. und Kön. neben andern kleineren prophetischen Werken, aber dabei noch (Ewald a. a. O. I, 241) ein anderes größeres Werk, daß nach dem Muster von den Büchern der Kön. die Geschichte beider Reiche weitläufig vom prophetischen Standpunkte und zwar im weitesten Umfang mit Benutzung von älteren Quellen behandelte. Auf diese Weise hat also auch die Chronik eine entschiedene ächt geschichtliche Unterlage. — So Ewald!

Wir wissen nun wohl, daß eine kritische Behandlung unserer geschichtlichen Quellen, wie sie im Vorhergehenden angewendet wurde, von verschiedenen Seiten einen heftigen, sogar leidenschaftlichen*) Widerspruch erfährt. Er

---

*) So eben tritt mir ein Beispiel davon unter die Augen. Ludwig Völter spricht sich in seinem deutschen Schulboten 1854. Nr. 4. S. 34 über die bekannte treffliche Schrift A. W. Grube's, Charakterbilder aus der h. Schrift I. Leipzig, Brandstetter, 1853, welche das anerkennungswerthe Verdienst hat, die Ergebnisse neuerer Wissenschaft mit den Bedürfnissen des frommen Gemüths zu vermitteln, also aus: „Nehmen wir dazu, daß Grube an der modernen Kritik auch in Absicht auf die Verfasser der biblischen Bücher leidet, daß er nach Ewalds und anderer Vorgang z. B. keck behauptet, der Pentateuch sei nicht von Mose verfaßt, er sei erst unter Esra vollendet und die allmälige Ausbildung der Cultusformen gleich als ein Fertiges und Vollendetes in die Gesetzgebung Mosis übertragen worden (was man zu deutsch Betrug heißt), die zweite Hälfte des Jesaias sei nicht von Jesaias, sondern von einem unbekannten Verfasser, so wird man es uns nicht verargen können, daß wir dieses Buch, so viele Vorzüge es auch sonst hat, für eine keineswegs unbedenkliche Lectüre halten. — Es geht ein Zug durchs Ganze, dem wir, so hart der Ausdruck erscheinen mag, für geheimes Gift erklären müssen.“ Das sind denn doch Worte, die in dem Munde eines wissenschaftlich gebildeten Mannes im Jahre 1854 beinahe unbegreiflich sind. Wir halten ihm das Wort eines andern würtemb. Gottesgelehrten und Predigers entgegen. Diakonus Plank in seiner lesenswerthen Schrift: „die biblische Lehre von der Schöpfung der Welt. Berlin, Schade 1853“ sagt (S. 33): „Ein Zeichen der Zeit ist die jetzt Platz greifende Verachtung

erklärt sich aus der eingewurzelten Ansicht, als ob der Glaube an eine göttliche Offenbarung, deren Träger das israelitische Volk in seiner Geschichte und seinen Geisteserzeugnissen gewesen sei, durchaus wesentlich den Glauben an eine historische Ursprünglichkeit der uns vorliegenden Schriften nach ihrer gegenwärtigen Form und nach den dazu oft sehr willkürlichen Annahmen über sie, und die Aechtheit aller darin enthaltenen Nachrichten bis ins Detail hinein voraussetzen. Man behauptet, entgegengesetzte Ansichten seien schlechthin unvereinbar mit der Ueberzeugung von der „Eingebung der h. Schrift durch den h. Geist" (Inspiration) und wo diese nicht auf eine Weise gefaßt werde, daß die h. Schrift auch äußerlich als ein streng abgeschlossener und von allem Irrthum und menschlicher Beschränktheit bewahrter Codex göttlichen Wortes da stehe, müßte nothwendig die geoffenbarte Wahrheit ihre Grundlage und ihren Halt verlieren. — Wir können uns hier auf solche Anschauungen nicht tiefer einlassen und nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen, wie gefährlich dieselben für eben den Glauben sind, den man auf solche mehr schroffe als kluge Weise schützen zu müssen meint. Sollte wirklich das Festhalten an einer göttlichen Offenbarung es zum Voraus verbieten, die geschichtlichen Schriften des A. T. einer Untersuchung, wie andere ihrer Art, zu unterwerfen, so würde ebendamit der Glaube verzichten, sich auf der Grundlage historischer Wahrheit zu gründen. Will man aber jenes nicht thun, und ebendamit das Recht der historischen Kritik anerkennen, so ist man auch nicht mehr vor der Möglichkeit eines Ergebnisses, das mit den bisherigen, vermeintlich wesentlichen, Voraussetzungen im Widerspruch steht, geschützt, wenn man ein solches nicht abermals zum Voraus abzuweisen gemeint ist. So würde denn das Höchste und Heiligste, der Glaube an die göttliche Offenbarung, anstatt auf Beweise des Geistes und der Kraft gegründet zu werden, von den nach ihren sichern Ergebnissen nicht zu berechnenden menschlichen Forschungen über die Form, in der die göttliche Offenbarung hervortritt, über Entstehungsweise und Abfassungsweise der h. Schriften u. s. w. abhängig gemacht. Welcher Gottesgelehrte, der in den Stand der theologischen Wissenschaft auch nur eine oberflächliche, vorurtheilsfreie Einsicht gewonnen hat, möchte dafür eine Verantwortung übernehmen? Und wenn man namentlich der Ansicht ist, daß nur

---

der Kritik und der Versuch mit der alten Orthodoxie die Stütze des Glaubens im geschriebenen Buchstaben zu finden. Das ist denn allerdings bequem; aber es ist eben unwissenschaftlich; es ist ein unhaltbarer Standpunkt, auf dem die Theologie keinen dauernden Neubau aufrichten kann. Wir können nichts gegen die Wahrheit, so weit sie bei redlichem Forschen sich ergeben hat; wir verstehen uns nicht auf den apodiktischen (absprechenden) Ton, mit dem man alle Kritik verwirft; wir fühlen auch wohl, daß wir nur kleine Bausteine, Fragmente geben können, während Orthodoxie und Hierarchie die alten massiven Palläste neu beziehen; allein wir hoffen und vertrauen zu der Wahrheit und sind der festen Zuversicht, daß der Geist als *πνευμα ἑρμηνειας* (Geist der Auslegung) sich gerade in unserer Zeit neue Bahnen bricht. Wir halten fest an den theokratischen Grundgedanken im A. T. u. s. w." — Man vergleiche die treffenden abwehrenden Worte Grube's in der Vorrede zu Band III seiner Charakterbilder.

in dem streng durchgeführten Begriff einer Inspiration der Bibel der Gehalt der Offenbarung auf die rechte Weise gewahrt sei, so wird sich wohl bei Jedem, der weiß, wie unmöglich es ist, die heiligen Schriftsteller von jeglichem Irrthum und inneren Widerspruch freizusprechen, der gerechte Zweifel erheben, ob damit der guten Sache der gewünschte Dienst erwiesen ist. Gewiß, es wäre, anstatt schwache und falsche Stützen zu suchen, viel besser, sich seinen Begriff von göttlicher Offenbarung und Eingebung der h. Schrift so zu bilden, daß er von den Fragen historischer Kritik gar nicht berührt würde, und man ebendamit auch die letztere in ihrer Freiheit gewähren lassen könnte.

Wenn wir diese in Anspruch nehmen, so können wir uns auf zwei Autoritäten berufen, die um so unverfänglicher und beweisender sind, da sie aufs entschiedenste auf der Seite der Offenbarungsglaubigkeit stehen. Die erste ist. — G. A. Hauff, Prof. und Stadtpfarrer in Waldenbuch. Das Gefühl, daß eine befangene Gottesgelehrtheit in Zukunft über sicher stehende Resultate vorurtheilsfreier historischer Kritik der alt. Schriften nicht mehr einfach durch Ignoriren derselben hinwegkommen, und daß bei einer solchen Kampfesweise die göttliche Wahrheit nur verlieren könne, trieb ihn zur Herausgabe der bis jetzt nur zu wenig bekannt gewordenen Schrift: „Offenbarungsglaube und Kritik der bibl. Geschichtsbücher, am Beispiel des Buchs Josua in ihrer nothwendigen Einheit dargethan. Stuttgart, Belser 1843." Hören wir, wie dieser ebenso fromme als wissenschaftlich gebildete Mann sich hier ausspricht. Er sagt: „Da darf kein Zweifel an der sogenannten Aechtheit des Pentateuchs, aller davidischen Psalmen, des ganzen Buchs Jesaias und des ganzen Buchs Sacharja's geäußert werden, ohne daß man damit Gefahr läuft, für Einen der gefürchteten Feinde der christlichen Kirche angesehen zu werden. Daß dieser Verdacht ungegründet sei, daß man mit aller Folgerichtigkeit scharfe Kritik üben und die Bibel doch als Offenbarungsurkunde ansehen könne, das ist Zweck dieser Schrift. —— Wenn ein purer Kritiker noch kein Theolog ist, so folgt daraus noch nicht, daß ein Theolog, um ein desto besserer Theolog zu sein, die Kritik zu ignoriren habe. Und das geschieht, wenn man nicht eingehen will auf das, was man auf dem Wege der Geschichts- und Sprachforschung über die alt. Schriften gefunden hat und als Erfund längerer Forschungen ausgesprochen wird, wenn man jede historische Betrachtung der Weissagung als rationalistisch verabscheut und jeden Schluß aus dem Styl eines geschichtlichen, poetischen und prophetischen Werks für eine Handlung der Willkür erklärt. —— Möchten doch die Freunde des Offenbarungsglaubens es wagen, die hebräische Sprache, statt sie als eine durch mehr als 1000 Jahre sich gleich bleibende anzusehen, lieber in ihrem Leben und ihrer schriftstellerischen Fortbildung aufzufassen." (S. VII.) „Unter die Uebertreibungen der glaubensvollen Kämpfer für die Wahrheit Gottes ist namentlich die Ansicht von den biblischen Schriften zu zählen, als wäre die Geschichte rein objectiv erzählt, als hätte man demnach nirgends nach dem Standpunkt des Erzählenden, nach seiner Anschauung der Begebenheiten aus näherer oder entfernterer Zeit, nach dem Zwecke seiner Geschichtsdarstellung und nach dem darnach angelegten Plane seines Geschichtswerkes, nach der durch dieß

Alles bestimmten Behandlungsweise des Einzelnen zu fragen." (S. 4.) „Läßt sich der Einfluß der Subjectivität selbst bei der evangelischen Geschichte nicht verkennen, die doch in der Nähe der Begebenheiten verfaßt worden ist, wie weit stärker muß derselbe gewesen sein bei den Geschichten des A. T., deren Verfasser oft viele Generationen von den Begebenheiten selbst entfernt waren." (S. 7.) „Jedes Bestreben, die Ergebnisse der Auslegung einem schon vorher vorhandenen System anzupassen, selbst wenn dieses System den Offenbarungsglauben postulirt oder an der Stirne trägt, ist in dieser Rücksicht vielmehr rationalistisch als offenbarungsglaubig." (S. 20.) „Woher sind die gäng und geben Vorstellungen von einer kanonischen Schrift genommen? Nicht aus einem Ausspruch der h. Schrift selbst, auch nicht aus der bei unbefangener Betrachtung gefundenen Beschaffenheit dieser Schriften, sondern aus dem selbst gebildeten Begriff der historischen Wahrheit heiliger Schriften, aus einem Begriff, der fortwährend abgeneigt und unfähig macht, eine biblische Schrift mit denselben Augen zu lesen, wie ein anderes Geschichtswerk, um auf diesem Wege die historische Wahrheit zu finden. — Man hält die Ansicht fest, eine kanonische Schrift könne nichts Sagenhaftes enthalten; wer dagegen auf rein offenbarungsglaubigem Standpunkt steht und auf diesem mit unbefangenem Auge historische Exegese übt, der wird, sobald er unwidersprechlich Sagenhaftes gefunden hat, nicht gegen den Augenschein behaupten, das müsse dennoch wahr sein, sondern er wird den Begriff einer kanonischen Schrift abändern." (S. 25.) „Wenn der Kritiker beweist mit Gründen, daß der Verf. einer bibl. Schrift einen andern Verf. fingirt habe, so folgt daraus nichts Weiteres, als daß dieser eine solche Fiction für ganz recht gehalten habe; denn selbst in unsern Augen ist sie nicht unter allen Umständen eine Lüge, damals vielleicht gar nicht." (S. 28.) „Der offenbarungsglaubige Theolog bringt einen Offenbarungsbegriff mit, der ihm feststeht; aber dieser noch allgemeine und insofern noch nicht durchaus bestimmte Begriff ist nur soweit richtig, als er den in der Geschichte vorliegenden göttlichen Mittheilungen im Einzelnen entspricht; er ist unrichtig, sobald er durch a-priorische Aussprüche, Deductionen, Beweisführungen, ohne Rücksicht auf einzelne Fälle oder mit gezwungener Deutung einzelner Erscheinungen, bestimmt wird; er ist unrichtig, sobald er sich für abgeschlossen ansieht und keine Fortbildung mehr gestattet." (S. 31.) „Sehen wir, daß die Verfasser bibl. Schriften auch Quellen ihrer Geschichtsforschung benützten, so schließen wir daraus, daß also diese Art schriftstellerischer Thätigkeit nicht überflüssig gemacht wurde durch die göttliche Inspiration; wir sind vielmehr aufgefordert, weiter zu fragen, welche Quellen er benützte, welchen Grad von Glaubwürdigkeit sie für ihn selbst hatten, welchen sie für uns haben, und mit welchem Geschick und Erfolg er sie benützte. Oder sollen wir diese Fragen für ungebührlich ansehen in der Ueberzeugung, daß Gott schon darüber gewacht habe, keinen Irrthum einzulassen? Dann hatte der Verf. nicht nöthig, sich auf Quellen zum Erweis der Wahrheit zu berufen. Vielmehr werden wir den Grad der Glaubwürdigkeit der Geschichte nach dem

Grade der Zuverlässigkeit, der Quellen abmessen und denken, daß mit dem Grade der Zuverlässigkeit, der sich uns bei unbefangener Forschung ergiebt, diese Schriften nach Gottes Ansicht ihre Bestimmung erfüllen müssen. — Mit solchen Fragen hängt auch die nach der Zeit der Abfassung einer Schrift aufs Engste zusammen. Hier werden wir allerdings denken, wenn Gott darüber gewacht hat, daß kein Irrthum einschleiche, so wird er vor Allem gesorgt haben, daß die Begebenheiten bald möglichst niedergeschrieben werden. Das konnte er; aber hat er es gethan? — — Es wäre gewiß Unrecht, im Interesse der historischen Glaubwürdigkeit einer Schrift die Zeit ihrer Abfassung höher hinaufzurücken, als es sich aus andern offen da liegenden Erscheinungen ergiebt. Bei einem Schriftsteller aber, der in einer bedeutend spätern Zeit schrieb, wird man dann nicht ohne Weiteres in Folge der Inspiration dieselbe Auffassung der Begebenheiten voraussetzen, wie bei einem Augenzeugen. Der Grund der Glaubwürdigkeit hängt von der Zeitnähe ab; wir müßten denn Winke oder Beweise haben, daß den Verfassern der bibl. Geschichte durch die Inspiration möglich geworden sei, was ohne dieselbe nicht angeht, — eine vor Jahrhunderten vorgefallene Thatsache mit der Klarheit und Sicherheit eines Augenzeugen anzuschauen." (S. 56.)

Stellen wir solchen Aussprüchen die Zeugnisse eines andern Mannes, dem man ebenfalls gewiß nicht vorwerfen kann, daß er zur Schaar der Ungläubigen gehöre, zur Seite. Tholuck äußert sich in einer Abhandlung über die Inspirationslehre (Deutsche Zeitschrift für chr. Wissenschaft und chr. Leben 1850. Nr. 52 f.) folgendermaßen: „Wir haben nirgends Aussagen der h. Schriftsteller, in denen sie von sich selbst bezeugten, daß sie nur niederschreiben, was der Herr ihnen eingegeben habe. An solchen Aussagen fehlt es — abgesehen von prophetischen Aussprüchen — gänzlich. Vielmehr tragen die geschichtl. Bücher des a. wie des n. T. häufig die deutlichsten Spuren an sich, sprechen zuweilen es auch ausdrücklich aus, aus älteren Urkunden geschöpft zu sein (vgl. 4 Mos. 21, 14. 27; Jos. 10, 13; 1 Kön. 11, 41; 14, 29; 15, 7. 23; 22, 46 u. a. 1 Chron. 9, 1 u. s. f.) Es ist nachgewiesen, daß, gerade wie die arabischen Geschichtschreiber, auch die hebräischen theils wörtlich treu, theils modificirend, durchgängig ältere Quellenschriften in ihre Geschichtswerke zu verweben pflegen, (Stähelin, Movers). Auch der orthodoxeste und geschickteste unter den deutschen a. t. Apologeten nimmt keinen Anstand in Bezug auf das erste Buch Mose dieß zuzugestehen und selbst es glaublich zu finden, daß jenes Buch in Folge dieser verschiedenartigen Urkunden auch Widersprüche enthalten könne. „Es läßt sich denken," sagt Hengstenberg (Authentie des Pentateuchs II, 346), „daß Moses in der Geschichte der älteren Zeit Widersprüche vorfand und ohne sie zu tilgen, die Tradition wiedergab, wie er sie empfangen." Zahlreiche Differenzen finden sich auch in den die älteren Urkunden der Bücher Samuels zum Theil erweiternden Büchern der Chron. und indem diese Differenzen zum Theil nur auf Verstärkung und Vergrößerung der älteren einfachen Data ausgehen, hat der katholische Kritiker Movers nicht umhingekonnt, nicht nur Widersprüche, sondern auch Unrichtigkeiten zuzugeben. (Movers über

die Bücher der Chron. (S. 270)" S. 342. — „In der Stelle 2 Tim. 3, 16 führt uns der Zusammenhang darauf, daß der Verf., indem er der h. Schrift das Prädicat einer von Gott „eingegebenen," (genauer „eingehauchten") giebt, nicht das Interesse haben kann, jedwedes Wort des A. T. für eingegeben zu erklären, daß es ihm vielmehr nur auf den Schluß ankommt, jede von gottbegeisteten Männern ausgegangene h. Schrift müsse auch durch ihren Inhalt eine göttlich begeistende religiöse Wirksamkeit ausüben. Jede von Gott eingehauchte Schrift muß auch den Geist Gottes wieder ausströmen — das ist sein Gedanke. Was der Apostel als nothwendige Wirkung einer von Gott eingehauchten und darum Gottes Geist ausströmenden Schrift ansieht, muß er auch für Kriterien einer solchen gehalten haben. Er giebt uns hier zugleich den rechten Prüfstein für den göttlichen Charakter der h. Schrift, daß sie den Menschen zu einem wahrhaften Gottesmenschen zu machen vermöge. Hat sie nun dieß bei Männern, die nicht in jeder Hinsicht die h. Schrift als eingegeben betrachteten, bewährt, so wird auch der Glaube an die Gottbegeistung der h. Schrift damit wohl bestehen können, sie nicht als schlechthin und gleichmäßig inspirirte Urkunde anzusehen." S. 343. „Durch die Prüfung der Schrift im Einzelnen ergiebt sich uns an derselben eine menschliche Seite, nach der sie von menschlichen Mangelhaftigkeiten*) und Irrungen nicht freizusprechen ist. — Es ist klar, daß, wenn Theologen den Zaun der Inspiration um das gesammte Schriftwort zu ziehen sich gedrungen fühlen, dieß lediglich in der Befürchtung seinen Grund hat, daß, wenn dieß nicht geschähe, der eigentliche Glaubensinhalt unsicher werden würde. An Einer Stelle läßt sich nun aber doch dieser Zaun nicht schließen. Auch von den strengsten Inspirations-Vertheidigern ist kein Mittel aufgefunden worden, sich dem Geständniß zu entziehen, daß derselbe nicht diplomatisch zuverlässig vor uns liegt, sondern das Urtheil darüber der wissenschaftlichen Forschung der Gelehrten überlassen bleiben muß. Die sich hieraus ergebende Folgerung ist wichtig. Die uns vorliegende Bibel kann auf keinen Fall als wörtlich inspirirt gelten, daher auch nicht bis in alle Details hinein der Gehalt der Schrift als äußerlich gesichert angesehen werden. — — Die Thatsache liegt vor, daß Hunderte der ausgezeichnetsten Christen, die in freudigem Glauben Frucht gebracht und als christliche Vorbilder dastehen, so über die Schrift geurtheilt haben und dennoch für das Evangelium ihr Leben zu lassen bereit gewesen sind." S. 345. 346.

Zu welchem Zweck aber nun die Anführung dieser Aussprüche? Es soll damit nicht die Richtigkeit des Standpunkts, den sie vertreten, als bewiesen angenommen, sondern lediglich nur dem Vorurtheil begegnet werden, als ob Offenbarungsglaubigkeit die Anwendung der historischen Kritik ausschließe. Haben anerkannt orthodoxe Theologen die letztere in ihrer Vollberechtigung an-

*) Dieß muß sogar der Vertheidiger der strengsten Inspirationslehre, Stier, Reden des Herren, I, 70 zugeben.

erkannt, so wird eine Darstellung der Geschichte im Geiste eines Herder, Ewald u. s. w. nicht zum Voraus als eine falsche, unchristliche oder gar von geheimem Gift durchdrungne erklärt werden dürfen, sondern ihre Prüfung wird sich nach den innern Gesetzen historischer Wahrheit und organischer Geschichtsentwicklung zu richten haben. Sie trägt dabei das Bewußtsein in sich, daß der ächte Glaube an eine göttliche Offenbarung, wie in der Geschichte überhaupt, so insbesondre des Volkes Israel von ihr nicht erschüttert, sondern vielmehr aufs stärkste gefördert werde. Wie sollte das überhaupt da, wo es sich um Wahrheit handelt, stattfinden können? Wir sind daher der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß auch die folgenden Ausführungen die Zwecke der Förderung wahrer christlicher Frömmigkeit und Erbauung nicht nur nicht beeinträchtigen, sondern vielmehr ihnen wesentlich dienen werden!

Die Geschichte.

Erste Abtheilung. Die Entwicklung und höchste Blüthe der monarchischen Theokratie.

I. Die Geburtsstätte des Volks Israel. Das Wesen des Mosaismus.

Um den Sinn und die Bedeutung der israelitischen Geschichte und die tief eingreifenden Kämpfe, welche dieselbe bewegen, an irgend einem Punkte und irgendwie zu verstehen, ist es unerläßliche Nothwendigkeit, auf die Anfänge des israelitischen Volks und seinen charakteristischen Grundtypus, der sich dabei sogleich zu erkennen giebt, zurückzugehen.

Es ist eine geheimnißvolle Tiefe, aus der wir das israelitische Volksthum mit den sein Inneres durchdringenden ewigen Wahrheiten, welche seiner Zeit im Christenthum ihre Vollendung und Verklärung erhalten sollten, hervorbrechen sehen. So schon äußerlich betrachtet. Der Faden führt uns in dasselbe Wunderland*), welches überhaupt als der räthselhafte Boden für die Keime vorderasiatischer und europäischer Bildung gilt, nach Egypten. Forschen wir aber näher nach, wie sich israelitisches Wesen, Denken und Leben zum egyptischen verhalte, so begegnet uns eine außerordentlich merkwürdige Thatsache. Während wir nach andern Seiten hin (babylonische und assyrische Cultur) eine directe unmittelbare Ableitung oder Fortsetzung des geistigen Lebens, wie es in Egypten gegeben war, oder wenigstens eine Umbildung und Weiterbildung desselben (Griechenthum) entdecken, sehen wir auf demselben Boden das israelitische Wesen nicht blos eigenthümlich, sondern nach vielen Seiten hin, im geradesten Gegensatz und entschiedensten Contrast damit sich entwickeln. Es ist dieß eine Erscheinung, welche um das ursprünglich Neue**), das mit der israelitischen Geschichte in die Menschheit eintritt und die charakteristischen Wahrheiten, deren Träger das Volk Gottes sein sollte, recht zu erkennen, einer auf-

---

*) Herodot II, 31. „Egypten enthält mehr Wunder als jedes andere Land."

**) Diese Anschauung bleibt, wenn auch der Mosaismus als eine Ausbildung der schon durch den Stammvater und Religionsstifter Abraham gewonnenen Keime einer höhern Religion erscheint.

merksamen Betrachtung werth ist. Wir haben eben daher, um des Gegenbildes willen, vor Allem die Grundzüge des egyptischen Wesens etwas näher zu betrachten.

1) Es gab bekanntlich kein religiöseres Volk als die Egypter *). Von religiösen Uebungen und Cärimonien war das ganze öffentliche und Privatleben derselben erfüllt; ein frommer, düsterer Ernst war dem Charakter des Volkes aufgeprägt, wie davon schon das ganze äußere Ansehen des Landes mit seinen großartigen, heiligen Bauwerken und Denkmälern zeugte. Auf Sitten und Gewohnheiten, welche durch den Einfluß einer Priesterreligion geheiligt waren und die Weihe einer starren Unverbrüchlichkeit erhalten hatten, ruhte die Verfassung und Verwaltung des Staats; in ihr bestand die Grundlage des Ackerbaus, der Kunst, überhaupt der Civilisation des alten Egyptens; sie war die Seele des ganzen innern Lebens und besonders der im Ungeheuren und Fabelhaften sich ergehenden Einbildungskraft des Volks und nahm seine Geisteskraft im Sinnen und Handeln, im Denken und Arbeiten durchaus gefangen. Aber welchem Zerrbild aller wahren und gesunden Gottesverehrung begegnen wir auf diesem Boden! Allerdings scheint die egyptische Religion, wie sie sich in der Sitte des Volks gestaltet hatte, nur die Entartung einer ursprünglich sehr einfachen Lehre von einem einzigen, unsichtbaren, höchsten Wesen gewesen zu sein, und es wird uns erzählt, daß die Eingeweihten der Priesterkaste (die Epopten) in diese eingeführt worden seien. Allein selbst auf dieser Grundlage und bei der Annahme, daß die einzelnen Gottheiten, welche der Egypter verehrte, nichts als symbolisirte Formen der verschiedenen Lebensäußerungen des Einen göttlichen Urwesens sein sollten, stellt sich der egyptische Cultus, als sehr niedriger Art, rein nur als eine Naturverehrung dar. Die überwältigenden, bald Heil, bald Verderben bringenden, Kräfte der Natur waren es, die ihren Vorstellungen und gottesdienstlichen Uebungen zu Grunde lagen **). Der in Theben verehrte Gott Ammon (Ammun) „der verborgene Gott des Himmels, der Herr des Himmels," erscheint entweder als der Gott der Sonne, oder als Gott der zeugenden Naturkraft (daher Widderkopf), die göttliche Mutter „Mut," die ihm zur Seite steht, als die empfangende Naturkraft. Ptah, der vorzugsweise in Memphis verehrt wurde, war der Gott „des Lichtes und der Helle," und weil das Licht Leben schafft, ist dem Ptah der Stier heilig, der die Heerde befruchtet. Mit ihm wird eine weibliche Gottheit verbunden, die Pacht, „eine Göttin der Geburt und des Kindersegens" u. s. w. Am bezeichnendsten für diesen Charakter der egyptischen Religion ist der bekannte Mythus von Osiris und Isis, an den sich ein besonderer Cultus anschloß. „Segensreich ***) waltete Osiris (der Gott des Lichts, des Feuers,

*) Herod. II, 37. „Die Egypter überbieten es unter allen Menschen in der Gottesfurcht am meisten."

**) Vgl. die histor. Bibl. des Diodor von Sicilien (aus der Zeit von Jul. Cäsar u. August) I, 11 f.

***) Vgl. Duncker, Gesch. des Alterthums, Berlin, Duncker, 1852, I, 57 und Diod. I, 21 f.

der Sonne) mit Isis (Göttin der Erde, des Wassers) über Egypten, aber der böse Gott Typhon erschlägt ihn mit 72 Genossen, legt die Leiche in einen Kasten und wirft ihn in den Nil. Isis schweift traurigen Herzens umher, den Leichnam des Osiris zu suchen, bis sie ihn endlich an der phöniz. Küste zu Byblos findet. Hier hatten die Wellen den Kasten an's Land gespült, und eine Tamariske war herrlich darüber emporgesproßt. Isis bringt den Leichnam nach Egypten zurück und bestattet ihn. Aber Horus, der Sohn des Osiris, ist indessen herangewachsen und kämpft mit Typhon, um seinen Vater zu rächen, und erschlägt den Typhon. Osiris aber war nicht gestorben, er war in die Unterwelt hinabgestiegen und hatte dort fortgelebt. Was liegt diesem Mythus zu Grunde? der Kreislauf des Jahres, der Prozeß der vegetativen Natur in Egypten. Nach der fruchtbaren Zeit folgt in Egypten bis zur Sommersonnenwende und zum Eintritt der Ueberschwemmung eine Zeit ausdörrender Hitze. Da siegt Typhon — die ausdorrende Hitze — mit seinen 72 Gesellen (so viele Tage dauerte diese Zeit), er läßt den Kasten mit dem Leichnam des Osiris zum Land hinaustreiben, d. h. die schaffende Naturkraft ist während der Zeit Egypten entzogen. Isis, die Erde, sucht den Osiris traurig; denn sie ist ihrer Fruchtbarkeit beraubt. Endlich findet sie ihn an der syrischen Küste. Aber schon hat sich die Natur von Neuem belebt, nach der Ueberschwemmung ist das Kind des Osiris und der Isis, erwachsen, welches die Hitze und Unfruchtbarkeit überwindet; der neue Segen des Jahres ist der rächende Sohn des erschlagenen Gottes. So ist der Tod des Osiris nur ein Scheintod gewesen, er lebt wie in seinem Sohne auch in der Unterwelt fort, und durch seine Gnade erwachen auch die Seelen der gestorbenen Menschen zu neuem Leben aus dem Tode. Der Tod des Menschen wird dem Absterben der schaffenden Naturkraft gleich geachtet, die aus dem Tode wieder zu neuem Leben gelangt."

Mag demnach nun auch wirklich die sittliche Bildung der Egypter so entwickelt gewesen sein, wie es die älteren Geschichtschreiber, namentlich ein Diodor von Sicilien*) darstellen, so ist doch klar, wie wenig das Verdienst davon einer solchen Religion zuzuschreiben ist, die ihrem innersten Wesen nach als Naturverehrung keineswegs dazu geeignet war, ein Gefühl für die tiefern Bedürfnisse des Geistes, ein Ringen nach moralischer Vervollkommnung und einen zarteren Sinn für das Rechte und Gute zu wecken und zu nähren. Aus nichts geht dieß mehr hervor, als aus dem Dienste der phallischen (Zeugungs-) Gottheiten, der bei den Egyptern, wie bei den vorderasiatischen Völkern zu Hause war, und zu den unzüchtigsten, häßlichsten Formen von Gottesverehrung Veranlassung gab**).

Zu dem waren die tieferen, sinnigen Ideen und Anschauungen, welche den religiösen Cultusformen zu Grunde liegen mochten, von den eingeweihten Priestern dem großen Haufen absichtlich ferne gehalten, und so war aus den

*) Vgl. seine histor. Bibl. I, 70. 77—80. 92. 93.
**) Vgl. die Geschichte Herodots II, 51. 60. Diod. I, 22.

sinnbildlichen und allegorischen Bezeichnungen des Göttlichen, in welche die excentrische Phantasie des Egypters dasselbe eingehüllt hatte, eine solche widersinnige Gottesverehrung in die stehende Volkssitte eingedrungen, daß diese mit ihrer Phantasterei und abergläubischem Wesen sogar manchen heidnischen Völkern der alten Zeit als ein Greuel und eine Thorheit erschien*). Bekanntlich hatte die ausschweifende Einbildungskraft des Egypters das Leben der Thiere nach ihren festen, sich gleichbleibenden charakteristischen Erscheinungen als geheimnißvollen Typus mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht, und daraus waren nicht blos die sonderbarsten Combinationen der Göttergestalten aus Menschen- und Thiertheilen (Ammon — mit einem Adler- [Sperber-] oder Widderkopf, Isis mit einem Kuhkopf, Thoth mit einem Ibiskopf, Sphinx mit Löwenleib und Menschenantlitz u. s. w.), sondern auch die göttliche Verehrung von Thieren hervorgegangen (Schlange, Stier [Apis], Kuh, Widder, Schakal, Ibis, Katze, Sperber, Krokodil u. s. w.), und zwar in einer selbst den alten Griechen „beinahe unglaublichen und mährchenhaften Form"**). Was wollen wir sagen, wenn uns erzählt wird: „Von dem Apis in Memphis, dem Bock in Mendes, dem Krokodil im See Möris, dem Löwen, der in Leontopolis gehalten wird, läßt sich viel sagen, aber wenig Glauben wird der Berichterstatter finden bei Leuten, die nicht Augenzeugen gewesen sind. Man hält diese Thiere in heiligen Gehegen, und viele vornehmen Männer verpflegen sie und reichen ihnen die köstlichste Nahrung. Sie versorgen sie beständig mit Brei aus Semmelmehl und aus Milch, mit Backwerk aus Honig bereitet, mit Gänsefleisch u. s. w. Den fleischfressenden Thieren fangen sie Vögel. Ueberhaupt verwenden sie auf die Wartung derselben viel Geld und Mühe. Immer sind sie beschäftigt, ihnen warme Bäder zu geben, die herrlichsten Salben einzureiben und mit allerlei Wohlgerüchen sie zu beräuchern. — — Stirbt ein solches Thier, so gebärden sie sich, als ob sie ein geliebtes Kind verloren hätten, und veranstalten ein übermäßiges Leichengepränge, das in keinem Verhältniß zu ihrem Vermögen steht u. s. w." oder wenn ein Clemens von Alexandrien, nachdem er die Pracht der egyptischen Tempel beschrieben, fortfährt: „das innerste Heiligthum derselben ist mit goldgesticktem Zeug verhüllt, nimmt aber der Priester die Umhüllung weg, so sieht man eine Katze, oder ein Krokodil, oder eine einheimische Schlange, die sich auf Purpurdecken wälzt." — Zu welcher Nichtigkeit und Thorheit aber die ganze Form des Naturdienstes ausartete, zeigen Beschreibungen, wie z. B. von Herodot (II, 63): „In Paprémis feiern die Egypter Opfer mit heiligen Handlungen. Aber um die Zeit, wenn die Sonne sich neigt, sind einige wenige Priester um das Bild des Sonnen-

*) Vgl. Herod. III, 1. „Wie die Priester den Apis vor Cambyses brachten, zog dieser, halbtoll wie er war, sein Messer in der Absicht, den Apis in den Bauch zu stoßen und traf ihn am Schenkel. Darauf lachte er und sprach zu den Priestern: „O ihr Elenden; das sollen also Götter sein, die Fleisch und Blut haben und das Eisen spüren? Ja solch' ein Gott ist der Egypter würdig."

**) Worte von Diodor I, 84. — vgl. bei ihm I, 11. 12. 83—90. Herod. II, 35—98.

gottes herum geschäftig; die Meisten von ihnen stehen mit hölzernen Keulen am Eingang und Andere, die ein Gelübde erfüllen wollen, über 1000 Männer stehen mit Holzprügeln ihnen gegenüber auf einem Haufen. Nun führen sie das Bild in einem kleinen, hölzernen vergoldeten Tempel am Vorabend heraus in ein anderes heiliges Gebäude. Da ziehen denn die Wenigen, die bei dem Bilde zurückbleiben, einen 4rädrigen Wagen, worauf der Tempel steht mit dem Bilde. Die Anderen aber, die in den Vorhallen stehen, lassen sie nicht herein; auf sie schlagen dann die Gelübdepflichtigen, die dem Gotte beistehen, los, und es giebt nun eine hitzige Prügelschlacht, wobei sie die Köpfe einander zerschlagen, wohl auch Viele an den Wunden sterben, unerachtet die Egypter behaupten, es sterbe kein Einziger."

So war die Gottesverehrung der Egypter. Ueberall aber, wo Gott nicht als Geist angebetet wird, der als höherer Gedanke die Natur durchdringt und sich dem denkenden Menschengeist offenbart, da fällt der Mensch dem geistlosen Aberglauben anheim, der sich der vermeintlichen Herrschaft regellos und blind wirkender Naturkräfte unterworfen glaubt und im geheimnißvollen Verkehr und Spiel mit denselben gefällt. Und so war auch Egypten, sehr bezeichnend für den Charakter seiner Religiosität, das eigentliche Vaterland der heidnischen Magie (vgl. 1 Mos. 39 u. 2 Mos. 7). Sterndeuterei, Zauberei, Traumdeuterei, Wahrsagerei, Todtenbeschwörerei waren hier zu Hause und übten ihre Macht im öffentlichen und Privatleben aus.

Gehen wir zu einer andern Seite der egyptischen Religion über, so wissen wir, wie sehr die Seele des Egyptiers durch den Gedanken an den Tod beherrscht wurde, und wie ebendarum aus dem ihm eigenthümlichen Triebe nach Gleichmäßigkeit und Stetigkeit der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode sich bei ihnen entwickelte. Die Folge davon war, daß wenigstens bei den Egyptern der Satz des Dichters „das Heidenthum ist ein Leben in der Gegenwart" so wenig eine Anwendung findet, daß es vielmehr die wesentlichste Aufgabe und Sorge ihres Lebens war, durch einen reinen gesetzmäßigen, den Göttern wohlgefälligen Wandel „durch einen strengen und harten Dienst und viele heilige Gebräuche" (Her. II, 37. 65.) das ewige Leben zu erlangen. Und wie darum ein Theil der gewaltigen Monumente, an deren Errichtung sich die gewaltige Kraft des Volkes erschöpfte, blos dazu bestimmt war, das Gedächtniß des Geschehenen auf die Nachwelt zu bringen, so diente ein anderer Theil — man denke an die Katakomben und die Pyramiden, „die ewigen Wohnungen der Todten"*) — nur dem Zwecke, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen die Fortdauer in der andern Welt gesichert schien. Man könnte sagen, das Leben der Egypter sei auf diese Weise in Wahrheit ein Leben im Jenseits gewesen. Daß die Vorstellungen über den Zustand im Jenseits nicht von geistiger Art waren, das erhellt aus der ängstlichen Sorgfalt für die Bewahrung des Leichnams vor jeder Verwesung und ungestörte Ruhe desselben

*) Noch immer ist diese Ansicht von den Pyramiden wahrscheinlicher, als die neuere gewagte Conjectur von ihnen als „Wasserreservoirs."

in unzerstörbaren Gräbern, wornach anzunehmen ist, daß Fortdauer der Seele ihnen an eine Fortdauer des irdischen Stoffs wesentlich geknüpft schien. Dagegen beweisen uns die erhaltenen Nachrichten unwidersprechlich, wie allerdings an diesem Punkte schöne Ideen sittlicher Vergeltung mit der Religion des Egypters sich verbanden (vgl. Duncker, Gesch. des Alterthums I, 61).

Sehen wir auf die äußern Gemeinschaftsformen des egyptischen Lebens, so ist das Charakteristische darin die Vorherrschaft einer zahlreichen, viel verzweigten und streng gegliederten Priesterschaft. Ihr gehörte nicht weniger als der dritte Theil des Grundes und Bodens an. Sie war nicht blos im Besitz der Religionsgeheimnisse und regelte das kirchlich-religiöse Leben der Egypter nach bestimmten gemessenen Formen, sondern beherrschte auch die Wissenschaft, die Kunst und das höhere Gewerbe. Sie prägte dem ganzen bürgerlichen Leben seinen eigenthümlichen Charakter auf. Aus ihrem Stande wurden die Richter genommen*) und der höchste Rath des Fürsten gebildet. In allen Zweigen der Verwaltung bekleideten Priester die obersten Aemter. Die übrigen Stände erscheinen so abhängig und bevormundet, daß das volle Recht in der bürgerlichen Gesellschaft nur ihnen zukommt. Wie stark dieß hervortrat, zeigt sich besonders darin, daß der König selbst Mitglied der Priesterkaste werden mußte.**) Es bestand somit in Egypten die vollkommenste Einheit und Identität der Kirche und des Staats. Denn der priesterliche Einfluß erstreckte sich bis auf die speziellsten Seiten des ohnehin durch enge Schranken eingeengten geselligen Lebens, der äußern Sitte, des Rechts und der Gesetzgebung.***)

Dennoch würde man sich eine falsche Vorstellung machen, wenn man glaubte, die damit gegebene Macht sei auch in letzter Linie der Priesterschaft zugekommen. Vielmehr concentrirte sich jene, sei es in Folge der Hilfe der ebenfalls gewichtigen Kriegerkaste, oder gemäß einem ursprünglichen Gedanken, in dem Fürsten, dem Könige. Dieser war also der Träger des egyptischen Kirchenstaats; er war der oberste Priester und stand an der Spitze des Cultus wie an der des Staats. Wie bei allen orientalischen Völkern, so treffen wir auch hier die vollendete Form des fürstlichen Despotismus. Es mag sein, daß die unumschränkte Alleingewalt des egyptischen Selbstherrschers vielfach begrenzt war durch die heiligen Gebräuche und Vorschriften, noch mehr durch den unwillkürlichen Einfluß einer höheren Civilisation und sittlicher Ideen, die wir unleugbar bei den Egyptern hervorbrechen sehen, — darum bestand sie dennoch, und zwar in der ausschweifendsten Weise. Alle jene maßlosen Begriffe von fürstlicher Machthoheit, mit denen das römische und byzantinische Kaiserthum sich spreizte, und

*) Diod. I, 75.

**) Wenn nach 1 Mos. 41, 42. 45 dem Joseph Kleider mit weißer Seide (von Byssus) angezogen und eines Priesters Tochter zur Frau gegeben wird, so bedeutet dieß wohl auch Aufnahme in den Priesterstand.

***) Ein lebendiges Beispiel giebt die Beschreibung der gesetzlichen Formen, in denen sich das Leben des Königs bewegte. Diod. I, 70.

welche selbst in das christliche Staatenthum Europas eindrangen, haben ihre letzte Quelle im heidnischen Egypten. Hier ward die Unterthänigkeit zur Fürstenvergötterung. „Ihren Königen weihen die Egypter," erzählt Diodor *), „als wahrhaftigen Göttern Ehre und Anbetung; sie glauben, die höchste Gewalt könne denselben nicht ohne höhere Fügung zufallen, und wer den Willen und die Macht habe, so viel Gutes zu wirken, müsse göttlicher Natur theilhaftig sein." So stammen die Könige nicht blos von den Göttern, sondern sind selbst Götter. Dieser Glaube lag natürlich den Egyptern um so näher, da sie überall nichts als Incarnationen der Gottheit sahen. „Nach ihnen wandeln ja **) die Götter auf der ganzen Welt umher und erscheinen den Menschen in Gestalt heiliger Thiere oder in menschlichen Formen. Das sei nichts Fabelhaftes, sondern etwas sehr wohl Mögliches, wenn es in der That diese Wesen seien, die Alles erzeugen." Daher erscheint ihnen der Fürst als „die Sonne selbst, welche der Welt geschenkt ist", und „läßt sein Antlitz über Egypten leuchten, wie sie"; er ist „Spender des Lebens", wie der Sonnengott, denn es stände in seiner Macht, die sklavischen Unterthanen zu vernichten; er ist „der Herr der Wahrheit und der Gerechtigkeit", denn er erhält die Ordnung, straft die Bösen und belohnt die Guten und wehrt die unreinen Feinde ab; er heißt „der mächtige Horus" (Sohn des Osiris und der Isis), der Segensgott des Landes, und die Königin gilt als die Mutter des Landes, die Isis.***) Nach den Darstellungen auf den egyptischen Monumenten (wie auf den assyrischen s. später) müssen die Götter der Egypter sogar ihre Könige bedienen. Diesen Vorstellungen entspricht das prunkhafte Hofceremoniell und die pomphaften Aufzüge, die in erhaltenen Wandgemälden vor Augen treten. — Von selbst folgte aber daraus eine gänzliche Rechtslosigkeit des Unterthanen gegenüber der fürstlichen, mit solchem Nimbus umgebenen, Gewalt. Der beste Beweis dafür sind die riesigen Bauwerke, welche die Pharaonen uns hinterlassen haben. Sie setzen voraus, daß die Massen der Unterthanen wie Maschinen in Bewegung gesetzt wurden, und Nachrichten, wie 2 Mos. 1, treten damit von selbst in das natürliche, geschichtliche Licht. Der König war der Staat; ihm gehörte alles Land (vgl. Her. II, 109), so daß sämmtliche Ackerbesitzer eigentlich nur als Erbpächter erschienen (1 Mos. 47, 14). — Aus dem Allem ersehen wir, daß die königliche Allgewalt jedes Bewußtsein und Recht der freien menschlichen Persönlichkeit unterdrückt hielt. †)

In wesentlichem Zusammenhang damit steht endlich auch die weitere bekannte Erscheinung des gemeinsamen Lebens der Egypter, das Kastenwesen, welche die einzelnen Stände und Beschäftigungen bis in das

*) I, 90.
**) Diod. I, 12.
***) s. Duncker a. a. O. S. 76.
†) In Herodot III, 1 ein Beispiel, wie der egyptische König über seine Unterthanen verfügt.

Kleinste derselben streng von einander getrennt hielt. „In diesem Lande," erzählt Diodor *), „dürfen die Handwerker durchaus nicht in die Geschäfte einer andern Bürgerklasse, sondern blos den nach dem Gesetz ihrem Stamm erblich zugehörigen Beruf treiben. So kann weder Zunftneid, noch Zerstreuung durch Staatsangelegenheiten, noch sonst etwas ihren Berufsfleiß stören. Bei andern Völkern findet man, daß die Gewerbsleute ihre Aufmerksamkeit auf zu viele Gegenstände vertheilen, und Habsucht sie nicht ihrer eigentlichen Bestimmung getreu bleiben läßt. In Egypten verfällt dagegen der Handwerker in schwere Strafen, wenn er sich in Staatsgeschäfte mischt oder mehrere Künste zugleich treibt." Daher erzählt Herodot **): „Jeder Arzt ist hier nur für Eine Krankheit und nicht für mehrere; da ist nun Alles voll Aerzte; nämlich die einen Aerzte sind für die Augen, die andern für den Kopf; andere für die Zähne; andere für die Krankheiten des Unterleibs; andere für die unsichtbaren u. s. w." Es ist klar, daß da, wo eine solche Einrichtung, für Viele ein Ideal von Ruhe und Ordnung, bestand, die Anerkennung der geistigen Selbstständigkeit und der Freiheit des Individuums gänzlich fehlte. Ebendamit aber konnte zwar wohl, wie bei der Theilung der Gewerbearbeiten, die Summe aller mechanischen Fertigkeiten, die auf bloßer Uebung beruhen, zu einer außerordentlichen Ausbildung gelangen, aber ein höherer Flug des Geistes, eine Beseelung des Volks und seiner Thätigkeit durch neue ursprüngliche Gedanken und eine geistige Entwicklung, die überall und immer die Anerkennung des Rechts des Individuums auf Gestattung eines Raums für ungehinderte Entfaltung seiner Gaben und Kräfte voraussetzen, war nicht möglich. Kein Wunder, wenn daher in Folge dieser Einrichtung in Verbindung mit dem priesterlich-hierarchischen Formenwesen und dem despotischen Druck der Fürsten das egyptische Leben bei aller scheinbaren Höhe und Fortschreitung in der Civilisation das Bild derselben Stetigkeit, Starrheit, Unveränderlichkeit darbot, die dem orientalischen Wesen überhaupt im Gegensatz zu dem abendländischen, dessen Charakter Fluß und Entwicklung ist, anklebt. Auf Festhaltung des einmal Ueberlieferten und Gewonnenen ging die einzige Sorge. Daher ward Rechtspflege und Arzneikunde mechanisirt; die erstere mußte in die trockensten, todtesten, schriftlichen Formen sich kleiden, damit nicht bei mündlichem Verfahren der Talentvollere über den langsamern Kopf, der Geübte über den Unerfahrnen einen Vortheil gewinne, und die letztere nach den Staatsvorschriften und gesetzlichen Ordnungen sich regeln. ***) Während einer mehr als 100jährigen Entwicklungszeit finden wir, daß die Kunst der Egypter einen durchaus streng typischen Charakter bewahrt und nur unbedeutende Entwicklungsphasen durchläuft. Was endlich das religiöse Leben betrifft, so zeigt sich hier wohl eine Vermehrung und Bereicherung an phantastischen Gebilden in den verschiedenen Perioden; aber wie auch hier die

*) I, 74.
**) II, 84.
***) Diod. I, 76. 82.

Richtung des Priesterthums nur darauf hinging, die alten heiligen Gebräuche zu wahren, so ist auch keine Spur von Förderung höherer Forschung und Erkenntniß, keine freie Entwicklung göttlicher Wahrheit zu finden. Der egyptische Prophet ist nichts als der Priester, welcher die Vollziehung der Opfer zu leiten und aus dem Verlauf derselben die Gnade oder Ungnade der Götter zu verkünden hat.

2) Auf diesem Boden, in einer solchen Luft kommt die mosaische Religion zur Welt, „giebt sich Jehovah den Israeliten zu erkennen" (Hesek. 20, 5). Es kann uns über den höheren, göttlichen Geist, der sie durchdringt, nichts so sehr belehren, als wenn wir sie in das Licht des egyptischen Wesens stellen.

Wir gehen dabei von der entschiedenen Voraussetzung aus, daß der geistige Kern der israelitischen Religion, wie er uns in den Büchern Mosis vorliegt, nicht etwa erst ein Erzeugniß später Zeiten, sondern ursprünglich ächt mosaisch sei. Man kann über die Entstehung der 5 Bücher Mosis, die allmälige Ausbildung der mosaischen Religion und die in jenen Büchern gegebenen geschichtlichen Thatsachen auf der Grundlage einer vorurtheilslosen Kritik sehr freie Ansichten haben (s. die spätern Ausführungen); darum steht dennoch die obige Annahme fest. Ohne sie würde der ganzen Entwicklung des israelitischen Wesens ein fester Ausgangspunkt fehlen, die Gährungen und Kämpfe der israelitischen Geschichte wären ohne jenes dem Volke von Anfang an eingepflanzte lebendige Element rein unbegreiflich. Das ganze israelitische Nationalbewußtsein lebt von der Erinnerung der großen Thaten Jehova'hs an seinem Volke „in der Vorzeit Tagen" 5 Mos. 32, 7. Jes. 51, 9. und strebt bei späteren Verirrungen nach einer Wiederherstellung der alten gesunden Grundlage. Deßwegen sprechen sich auch gegenüber von extremen Behauptungen selbst Männer freierer Richtung, wie Lengerke und Ewald, in dieser Beziehung auf's Bestimmteste z. B. für die Aechtheit der Grundlage des Dekalogs aus*) und wahren den Elementen der mosaischen Gesetzgebung den Charakter der Alterthümlichkeit. „Wann soll denn," sagt Ewald**), „das so eigenthümlich bestimmte israelitische Volksstreben seinen Anfang genommen haben? wann jener seltene Muth, jene Aufrichtigkeit und Erhabenheit des Geistes nicht blos vorübergehend und schwach sich geregt, sondern ein unvertilgbares Eigenthum der Volksgemeine geworden sein? Haben etwa die großen Propheten des 10ten, 9ten und 8ten Jahrhunderts das Alles erst geschaffen? — aber jedes ihrer Worte und ihr ganzes Dasein und Wirken bezeugt, daß zu ihrer Zeit eine solche höhere Geistesstufe in Israel längst gegeben war und von ihnen als in ferner Urzeit gegründet vorausgesetzt wird; jeder muß das zugeben, der die Reden eines Hosea und Amos oder die Erscheinung eines Elia etwas näher versteht. Oder hatten die Zeiten Davids und Samuels in ihrer Herrlichkeit auch dieses Strebens heiliges Feuer erst entzündet? — aber schon die seltsame Langsam-

*) Vgl. Lengerke Kenáan. I. Königsberg 1844. S. 460. vgl. S. LXXXII. Ewald, Gesch. des Volkes Israel, II, 149 f.

**) a. a. O. II, 38 f. vgl. 42.

keit und Schwierigkeit der Schöpfung eines Königreichs beweist, daß damals längst eine Religion bestand, welche im Gegensatz zu der anderer Völker den unsichtbaren Herren und König über Alles zu achten als ihr höchstes Gebot gesetzt hatte. Dem verwirrten Zeitalter der Richter aber wird man am wenigsten eine solche Stiftung zumuthen. Also kommen wir sogar auf diesem Wege nothwendig in die mosaische Zeit als die des Anfangs und Ausgangs des ganzen edelsten Strebens und der eigenthümlichen Lebensrichtung dieser Gemeine zurück, — und finden, wie gewiß die ganze geistige Richtung des spätern Volkes von Mose und seiner Zeit ihren unverwüstlichen Anfang genommen haben müsse. Hiermit wird nicht behauptet, daß Mose den ganzen Kreis der mit dieser Richtung zusammenhängenden oder aus ihr fließenden Wahrheiten bereits eben so voll erkannt und sicher beherrscht habe, wie die spätern Propheten seit Amos und Hosea; er konnte das schon deßwegen nicht, weil viele der Irrthümer, mit denen diese Spätern zu kämpfen hatten, seiner Zeit noch ganz fremd sein mußten; noch weniger wird behauptet, er habe auch im unmittelbaren Leben stets ohne Wanken in dieser Richtung gewirkt und alle in ihr liegenden Folgen durch sein vollendetes Beispiel ausgedrückt: denn vom Erkennen und ersten Gründen einer ins Unendliche greifenden Wahrheit bis zu ihrem vollkommen entsprechenden Ausdruck ist ein weiter Weg und Moses ist nicht Christus. Nur den ächten und gesunden Keim aller Wahrheit über den geistigen Gott und den ersten bis in ferne Zeiten fortwirkenden mächtigen Anstoß zur dauernden Erhaltung und fruchtbaren Entfaltung dieses Keims in der Stiftung der Gemeine können wir ihm zuschreiben. Aber in der That kommt ja in geistigen Dingen alles vorläufig auf den unerschütterlichen rechten Anfang an, und Jeder, der dieß weiß und dazu bedenkt, von welchem Anfang geistiger Dinge hierin die Rede sei, wird ohne Anstand urtheilen, daß **der** menschliche Geist, welcher mit solchem Anfang vorangegangen sei, nach seiner innern Kraft und Größe einer der Ersten unter den Wenigen sein müsse, welche als allgewaltige Schöpfer ewig sich verjüngender Wahrheiten und als Führer zu einem bessern Leben, die Nachwelt nur immer höher schätzen und verehren kann." Doch diese Größe des Stifters und seiner Stiftung wird uns gerade aus der folgenden Betrachtung klar werden.

Halten wir nämlich egyptisches und israelitisches Wesen zusammen, so ergiebt sich uns, daß **allerdings** beide **mancherlei Berührungspunkte darbieten**. Wie dort tritt auch hier das religiöse Element mit einer das ganze Leben beherrschenden Macht hervor; das Gefühl der Abhängigkeit von der höhern göttlichen Gewalt und die Scheue vor ihr band das Innere des Israeliten so sehr, daß es seinem Bewußtsein allein entsprach, in Allem, was geschah, die unmittelbare Hand Gottes zu erkennen, und mit steter Ehrfurcht in Allem ihm als dem allmächtigen, unwiderstehlichen Regenten der Welt zu dienen. Und zwar drängte sich diese Empfindung so sehr und so mächtig hervor, daß die Idee der sittlichen Freiheit nicht zu ihrem vollen Rechte kommen kann; daß der Israelit als ein „Knecht" (3 Mos. 25, 35 „sie sind meine Knechte") Gottes und seines gebietenden Gesetzes sich erscheint.

In der Religion giengen hier wie dort die Kräfte des Geistes auf; sie war es, die alle Bildungselemente in sich trug und beherrschte.

Aber nicht blos dieser religiöse Geist im Allgemeinen, den der Israelitismus endlich mit allen rein orientalischen Urvölkern theilt, sondern sogar bestimmte ausgeprägte religiöse Formen, die ihm unleugbar von dem Geburtslande seiner Nationalität noch ankleben, lassen uns manche Verwandtschaft mit egypt. Wesen entdecken. Bei dem langen Aufenthalt der Israeliten in Egypten, und den engen Berührungen, in die es mit demselben trat (vgl. Gesch. Josephs und Mosis), bei der fortgeschrittenen äußern Cultur des egypt. Volks und dem Einfluß, den die großartigen sinnlichen Formen der Gottesverehrung hier auf ein Naturvolk unwillkührlich machen mußten, können wir dieß blos erklärlich finden und nur eine verkehrte, einseitige Gottesgelehrtheit könnte sich versucht fühlen, diesen Zusammenhang zu leugnen. Wenn wir bei den Egyptern unter der Leitung einer gegliederten Priesterhierarchie einen ausgebildeten Opfercultus, die Sitte von Stier-, Trank-, Erstlingsopfern, der Wahrsagung aus dem Verlauf der Opfer, ferner ein förmliches System von Reinheits- und Speisegesetzen finden, wenn man uns erzählt, wie sich die Egypter für ein bevorzugtes Volk ansahen, die sich vor jeder Berührung mit Fremden als mit Unreinen hüteten (vgl. 1 Mos. 43, 42), daß sie auch gewisse Seiten der Natur für unrein, eben darum die Berührung damit für befleckend gehalten haben, daß darum viele Waschungen und Reinigungen angeordnet gewesen seien, daß den Priestern der Genuß des Schweinefleischs verboten gewesen sei, so wird man unwillkührlich an die entsprechenden Anschauungen und Einrichtungen des Mosaismus erinnert. Und um noch einiges andere Einzelne hervorzuheben, so war die Beschneidung, die Moses (wenn sie auch vorher schon stattfand 1 Mos. 17, 10) zu einem gesetzlichen Institut mit einer religiös politischen Bedeutung erhob, eine ursprünglich egyptische Sitte (vgl. Herod. II, 36. 104), und stand hier vielleicht mit dem Phallusdienst in Verbindung; und auch die Sabbatfeier, die gewiß eine mosaische Einrichtung war (Ezech. 20, 10 f.) und auf welcher der ganze mosaische Festcyklus beruhte, scheint ihr Vorbild in Egypten gehabt zu haben, da es historisch gewiß ist, daß man hier den Wochencyklus kannte, und die Woche mit dem siebenten Tage, dem Kronos- (Saturn-) Tage, begann*). Ueber die Urim und Thumim des Hohenpriesters bei einer spätern Gelegenheit. Ebenso weist der in Israel eingedrungene Kälberdienst (2 Mos. 32, 3 und im Reiche Israel) auf den egypt. Apisdienst und die Verehrung der Schlange, die sich im Volke Gottes von der Zeit der Wüstenfahrt an bis in die Zeiten des Hiskias erhielt (vgl. 4 Mos. 21, 5. 2 Kön. 18, 4. — Weish. 16, 5. Joh. 13, 14) auf den entsprechenden Cultus in Egypten hin. (Denn hier wurde die wohlthätige, unschädliche Schlange von Alters her in der Thebais als Bild der Heilkraft verehrt, [Herod. II, 74] und erscheint in gar mannigfacher Verbindung bald mit der milden segnenden Isis, bald ausgestattet mit dem Kopfe des Serapis.) Und wenn nun auch

*) Dio Cassius 37, 18. 19.

dieß allerdings gerade dem reinen Mosaismus fremde Elemente waren, so zeigen doch die in den israel. Cultus eingedrungenen „Cherubim“ (auf dem Deckel der Bundeslade 2 Mos. 25, 18. 1 Kön. 6, 23 und nebst andern Thierbildern in dem Teppiche und dem Vorhang der Stiftshütte eingewirkt 2 Mos. 26, 1. 1 Kön. 6, 32. 35. Ihre Beschreibung s. Hesek. 1, 4. 10, 1. 41, 19) recht deutlich den Zusammenhang der israelitischen Phantasieanschauungen mit den orientalischen Gebilden, die das Wesen des Göttlichen von der Vermischung mit dem dunklen Natürlichen und besonders dem Thierleben nicht zu befreien vermochten (vgl. die egyptischen Sphinxe und die geflügelten assyrischen Löwen). — Endlich wird sich auch nicht in Abrede ziehen lassen, daß das Volk Israel für äußere Gesittung, für die ersten Elemente höherer Civilisation in Kunst und edleren Lebensfertigkeiten, für verständigen Ackerbau und Pflege eines geordneten gemeinsamen Lebens, ja sogar für manche sittliche Ideen und edle Lebensordnungen (vgl. z. B. die höhere Stellung der Frauen bei Egyptern und Israeliten) von dem im Gewinn aller äußern Lebensgüter sehr weit vorgeschrittenen egyptischen Culturvolke sehr kräftige Antriebe und Anregungen empfangen habe.

Aber bei alle dem offenbart sich nun nur desto stärker die vollste Grundverschiedenheit des israelitischen Geistes, eine ganz entgegengesetzte Richtung des Gedankens und der Gesinnung, die ebendeßwegen auch den entlehnten Formen des Religiösen eine ganz neue Bedeutung gab. Im heftigsten Kampfe mit egyptischem Wesen wird die neue Religion geboren, (2 Mos. 7 f. 2 Tim. 3, 8.) und wurzelt unter steter Opposition gegen die sinnliche Richtung, welche gefangen von den Reizen einer blendenden Cultur zu egyptischer Art und Weise sich hinneigt, (s. Kälberdienst 2 Mos. 32, 3 und die Fleischtöpfe Egyptens 2 Mos. 16, 3) fest. Deßwegen streben auch alle späteren ächten Vertreter der Jehovahreligion durch alle Jahrhunderte hinab, namentlich die Propheten von Jesaias bis Jeremias so entschieden gegen jede nähere Verbindung mit Egypten (vgl. Jes. 30, 3 f. Jer. 9, 26. 43, 12 f. Joel 4, 19. Hes. 29, 30 u. s. w.).

Es kann uns dieß, wenn wir das Wesentliche der Ideen des Mosaismus auch nur oberflächlich in's Auge fassen, nicht auffallen. Gehen wir dabei blos von den einfachen, das volle Gepräge der Alterthümlichkeit an sich tragenden Sätzen des Dekalogs aus. Während dort in Egypten der Cultus in den buntesten und mannigfaltigsten Formen der Verehrung von Localgottheiten sich zersplitterte, tritt hier mit der größten Bestimmtheit und kantiger Schärfe als Fundamentalgesetz die Lehre von der Einheit Gottes hervor. „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ Es war also die Verehrung der fremden egyptischen Gottheiten förmlich verboten, worin sich die volle Verachtung und der Haß des götzendienerischen Wesens ausprägt. Und war dadurch zunächst nichts Weiteres ausgesprochen, als daß das Volk Israel mit seinem Nationalgotte keine Gemeinschaft mit diesen Gottheiten pflegen dürfe, so lag doch darin, wenn auch noch nicht durchaus klar bewußt — die Nichtigkeit und Leblosigkeit aller Götzen gegen-

über von dem Einen lebendigen Gott und ebendamit der direkteste Gegensatz gegen das Princip des Heidenthums ausgedrückt. Damit war aber zugleich der Grundstein der ächten wahren Religion gelegt. Denn welche Consequenzen waren mit diesem Einen großen Gedanken gegeben, welche Fülle des Lichts und der Kraft barg er in sich! Mit dem Bewußtsein dieser Einheit war erst der Glaube einer Erhabenheit Gottes über alles Beschränkte, Endliche, Mannigfaltige, die Erkenntniß eines Unbedingten, das jede wahre Religion zur Voraussetzung hat, möglich. So bildet sich das Gefühl einer Allmacht Gottes gegenüber den ohnmächtigen Götzen, wie sich dieß in jenem alterthümlichen Lobgesang (Mosis) nach dem Uebergang über das rothe Meer so majestätisch ausspricht (2 Mos. 15, 1—21), die Anschauung einer Harmonie des Weltalls unter der Leitung dessen, der sprechen kann „die ganze Erde ist mein" 2 Mos. 19, 5. vgl. 2 Mos. 9, 29 und die Erfahrung einer geschichtlichen Offenbarung eines sich selbst gleich bleibenden, treuen Gottes, der sich als der Gott der Väter (vgl. 2 Mos. 3, 6. 15; 15, 2 u. s. w.) zu erkennen giebt. — Damit war nun aber zugleich auch der Fortschritt zu einer geistigen Auffassung des höchsten Wesens und der wahren Gottesverehrung vorhanden. Denn der Eine Gott ist nothwendig auch als Grund aller sinnlichen, sichtbaren Dinge der Unsichtbare, über das Vergängliche und Wechselnde emporgehoben und kann ebendeßwegen nicht mit dem Auge des äußern Menschen, sondern nur mit dem Geiste, der in das Uebersinnliche eindringt, erreicht werden. Diese Geistigkeit Gottes kommt im Dekalog zum Ausdruck im Gebot der Bildlosigkeit Gottes. „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch dessen, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist." (2 Mos. 20, 4 vgl. auch 3 Mos. 26, 4. Verbot der Verehrung von Säulen und Steinen mit Bilderschrift). Welche „scharfe Kriegserklärung" lag aber in diesen Worten gegen das mit zahllosen Bildern aller Art angefüllte Egypten mit seinen sinnlichen Gottesdiensten; welcher Contrast — die großartigen egyptischen Tempelbauten mit den sinnlichen Darstellungen der Gottheit in ihrem Innern und die einfache israelitische Stiftshütte an der Stelle eines sinnlichen Bildes — mit dem bloßen Gesetze in der Bundeslade des Allerheiligsten! welche einfache, großartige Würde war damit der Vorstellung Gottes verliehen gegenüber den Spielereien der egyptischen Phantasie und Gottesverehrung, in der die Götter in den Dienst des Menschen und seiner Launen herabgezogen werden, und ihr Dasein und Wirken dem Wechsel der äußern natürlichen Dinge unterworfen erscheint (vgl. Mythus von Osiris). — Mit der Erkenntniß von der Einheit und Geistigkeit Gottes war das göttliche Wesen von der Natur und der blind wirkenden Macht derselben losgetrennt. Gott offenbart sich im Mosaismus nicht mehr als bloße Naturnothwendigkeit, als die das gesetzmäßige Leben der Natur mit ihren stets sich einförmig wiederholenden, bald segensreichen, bald unheilvollen Erscheinungen durchdringende Kraft, sondern als ein über alles erhabenes, selbstbewußtes, freies „Ich" („ich, der Herr, bin dein Gott"), als rein geistige göttliche Persönlichkeit, die nach einem

in sich selbst klaren Willen, nach bestimmten Absichten und Plänen die Welt regiert und besonders die Schicksale seines auserwählten Volkes leitet (2 Mos. 3, 1 f. 6, 1—8), während dort bei den Egyptern das göttliche Wesen noch nicht einmal als menschliche Persönlichkeit, als ein Wesen, das im Geiste des Menschen sich widerspiegelt, hervortritt, sondern in typischen Bildern von Thieren und Thierformen eingehüllt und eingeschlossen bleibt. — Mit alle dem hängt die weitere Grunddifferenz zusammen, daß im Mosaismus Gott als ein Heiliger sich zu erkennen giebt. Bei allem ahnungsvollen Bewußtsein der Größe und der Unendlichkeit des Göttlichen zieht der Egyptier das Höhere in das Gemeine, Gewöhnliche herab; der Mosaismus dagegen ist erfüllt von dem Bewußtsein der unausfüllbaren Kluft zwischen Irdischem und Göttlichem und von der Majestät und Größe seines Gottes so ergriffen, daß er von heiliger Scheu beherrscht ist, seinen Namen zu mißbrauchen (Geb. 2), kaum in seine Nähe zu kommen wagt, und daß jeder Gedanke an ihn das Gefühl der Furcht in ihm hervorruft. (Daher die Volksmeinung, wer Gott sehe, müsse sterben Jes. 6, 5; vgl. 2 Mos. 3. 2 Mos. 33, 18—20). — Denn als heiliger Gott ist ihm derselbe zugleich das höchste sittliche Gesetz. Während der Egypter in seinen Göttern nichts als Incarnationen geheimnißvoller Naturmächte findet, und darum bei ihm die Religion vorherrschend nur den Zweck hat, eine Absonderung von dem Natur-Unreinen zu bewirken und durch's Alterthum geweihte Volkssitten und Gewohnheiten zu erhalten, ist dem Israeliten sein Gott der Inbegriff aller moralischen Vollkommenheiten, und weil er fordert, daß, „wie er heilig ist, auch sein Volk ihm heilig sei" (3 Mos. 19, 2 vgl. Ps. 5, 5. 11, 5.) ein heiliger Gesetzgeber, mit dessen Idee sich nach allen Seiten hin das Bewußtsein sittlicher Vergeltung und einer über dem Guten und Bösen waltenden göttlichen Gerechtigkeit verbindet (vgl. 2 Mos. 20, 5. 7.). — Welcher grelle Gegensatz zwischen dem Bild eines Osiris oder Horus und der hehren Vorstellung Jehovah's (v. Luther immer übersetzt: „Herr") wie sie der schöpferische Geist eines Moses dem israelitischen Volk einhauchte (vgl. 2 Mos. 3, 13. 6, 3.)!

Nach der Idee Gottes bestimmt sich aber die Auffassung des Verhältnisses des sterblichen Geschöpfs zu ihm. Darum werden wir im Mosaismus auch einen ganz neuen Geist der Religionsverehrung finden. Es ist allerdings das Gefühl der tiefsten Demüthigung und Ehrerbietung vor dem Göttlichen, das in seiner Macht über alles Irdische, und wäre es das Höchste, hereinragt, welches den Mosaismus entsprechend dem Charakter aller morgenländischen Frömmigkeit bezeichnet. Aber wie ganz anders bildet sich nun dieß Gefühl im Mosaismus als im übrigen Orientalismus und in der egyptischen Religion aus! Es beruht dieß auf einer gänzlichen Verschiedenheit der Vorstellung vom Wesen des Menschen. Nach dem Mosaismus ist der Mensch mehr als ein bloßer Wurm, der sich unter der Wucht göttlicher Macht krümmt und dreht, mehr als ein bloßes ohnmächtiges Geschöpf, über dem eine höhere Gewalt gebietet, und das ebendaher dieser sich nur zu unterwerfen, oder mit ihrer Gunst abzufinden hat. Die Idee Gottes vernichtet den Menschen nicht,

sondern zum wohl bemerkenswerthen Unterschied von andern Religionen und sich immer erneuernden schlimmen Verzerrungen der wahren gesunden Religion wird hier das menschliche Wesen unendlich hoch gestellt. Die menschliche Würde findet ihren kräftigsten und kühnsten Ausdruck in der Wahrheit, daß auf dem Menschen das göttliche Ebenbild ruhe (1 Mos. 1, 26. 2, 7. 9, 6*). Während dort, in der morgenländischen Anschauung nur auf den Göttern der Erde, den Fürsten, wegen ihrer äußern götterähnlichen Gewalt, ein Abglanz göttlicher Hoheit ruht, ist hier jeder Mensch durch die ihm anerschaffenen Vorzüge Gott nahe gerückt. Gott, „der Gott der Geister in allem Fleisch" (4 Mos. 16, 22) spiegelt und prägt sich in ihm, in seinem Geiste ab; wenn der Geist Gottes auf ausgezeichnete Weise einzelne Männer Gottes erwählt und sich ihnen zu erkennen giebt (vgl. Mosis Berufung 2 Mos. 3), so ist doch Jehovah keinem ferne und mit seinem Wesen und Willen Jedem erkennbar. — Daher besteht nun auch die mosaische Gottesverehrung nicht blos in einer Pflege des unbedingten Gefühls der Abhängigkeit, die der Mensch mit der ganzen Natur theilt, sondern in einer bewußten Erhebung des Geistes zu Gott, nicht in einem heidnischen Kriechen (*προςκυνειν* sehr charakteristisch = anhündeln) vor den höhern Mächten und in einem Versuchen, dieselbe mit sich zu versöhnen, sondern in einem „Beten," in einer geistigen Erfahrung seiner Vollkommenheiten, in einer geistigen Erkenntniß seines Willens, in einem geistigen Umgang mit ihm (s. das Leben des Moses). Gerade, weil daher der Mosaismus der Gottesverehrung diese Richtung auf das Erkennen mit dem klaren bewußten Geist, und wie wir sogleich sehen werden, auf das Sittliche giebt, spricht er sich, wie jede wahre gesunde Religion, so entschieden gegen den Aberglauben, mit seinem unklaren Suchen einer Verbindung mit den dunkeln Naturmächten aus, der — immer ächt heidnischen Wesens ist. Denn diese Bedeutung, nicht eine Begünstigung solchen Treibens schließen die Erzählungen der Kämpfe Mosis mit den egyptischen Goeten und Gauklern in sich, welche die Uebermacht des geistigen Gottes Jehovah und seiner Erkenntniß über alle dunkle Gewalten des physischen Lebens veranschaulichen sollen, wie denn auch das israelitische Gesetz bekanntlich so bestimmt alle Zauberei, Wahrsagerei, Zeichendeuterei, Todtenbeschwörerei, Tagewählerei und das Achten auf Vogelgeschrei und Vögelflug bekämpft (2 Mos. 22, 18. 3 Mos. 20, 27; 19, 26. 31. 5 Mos. 18, 10—14), während in Egypten die Zauberer (2 Mos. 7, 11) unter die Priester- und Magierkaste gehörten. — Ueberall aber wo eine geistige Verehrung des höchsten Wesens stattfindet, da ist auch die Hingabe an dasselbe von freier Art. Mochte darum auch bei den Israeliten das Gefühl der Größe und Furchtbarkeit Gottes in ihrer Frömmigkeit so stark sein, daß der Mensch sich ihr als Knecht nur unbedingt zu unterwerfen gedrungen sah, so vermittelte sich doch der Wille Gottes durch den Willen des Menschen, durch die geistige Anerkennung seiner Er-

*) Vgl. Psalm 8, in dessen V. 6 die Uebersetzung also lauten muß: „Du ließest ihm nur wenig mangeln, daß er Gott gleich wäre."

habenheit und Heiligkeit in dem Gehorsam eines Menschen, der seine Pflicht, Gott zu dienen erkannt und mit ihm einen freien „Bund" geschlossen hatte. Die natürliche Folge davon war aber, daß im Gegensatz zu dem Naturdienste der Egypter die Gottesverehrung des Israeliten einen sittlichen Charakter an sich trug. Nichts so sehr als das, daß hier der ganze Gottesdienst von einem Gefühl innerer Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit und einem Bedürfniß geistiger Läuterung und Heiligung durchdrungen war, und die Religion zu einer Pflege der reinsten sittlichen Ideen wurde, bezeichnet den schneidenden Contrast gegen das Heidenthum, in dessen Umgebung der neue Glaube sich entwickelte. Daher auch der neue Geist in den alten entlehnten Formen. Man vergleiche die egyptische Beschneidung im Zusammenhang mit dem Phallusdienste und die isräel. Beschneidung mit ihrer geistig-sittlichen Symbolik 5 Mos. 10, 16. Röm. 2, 29; die egyptische Sabbatsfeier mit ihrer natürlichen chronologisch-astrologischen Unterlage (Erinnerung an den Suk=Saturn; der siebente Tag wahrscheinlich der 4-Theiler des Mondsmonats) und den israelitischen Sabbatsdienst mit seiner erhabenen Idee (vgl. drittes Gebot)! Denn in diesem kommt der höchste sittliche Gedanke, zu dem sich der seiner Lebensbestimmung inne werdende Mensch erheben kann, zum Ausdruck: Das Leben gehört dem Dienste Gottes und seiner Wahrheit, und damit es dieses wahren Ziels nie verfehle, bedarf es einer stetig sich wiederholenden Läuterung von der Verunreinigung des gemeinen Lebens und einer Erhebung über dasselbe. Der Mensch ist nicht blos ein Knecht der Erde, ihrer Lust und ihrer Bedürfnisse, sondern bestimmt, über sie zu herrschen und seiner göttlichen Verwandtschaft zur Stärkung seiner besten Kräfte inne zu werden. So war der Sabbat das reinste und geistigste Opfer, das der Israelit seinem Herrn darbrachte und der Mittelpunkt einer auf sittliche Durchläuterung des menschlichen Lebens und Herzens zielenden Religiosität. Ebendeßwegen gewinnen denn nun auch die mosaischen Reinheits- und Speisegesetze eine ganz andere tiefere Bedeutung, als in Egypten. — Und eine solche Geistigkeit trug das alte Zehngebot in sich, daß hier für die ächte Verehrung Gottes und Heiligung auf einen äußeren Cärimonien- und Opferdienst gar kein besonderer Werth gelegt wird; dagegen wird in die unmittelbarste Verbindung mit den die Gottesverehrung betr. Gesetzen eine Reihe umfassender und vom reinsten Geiste zeugender sittlicher Gebote (Dekalog Geb. 5—10) gesetzt. — Und läßt sich nun auch nicht verkennen, daß für den Mosaismus in dieser Beziehung die weit geförderte egyptische Sitte und Anschauung außerordentlich weckend war, so ist doch eben das nun das Neue, daß dort reine Gottesfurcht und Sitte in die engste Verbindung trat („um Jehovah's deines Gottes willen" — keine Sittlichkeit ohne Religion, keine Religion ohne Sittlichkeit) und ebendamit das Bewußtsein des Sittlichen erst die rechte Tiefe, Reinheit und Kraft zu gewinnen vermochte. — In den Schutz der Religion wird das Leben des Menschen gestellt (Geb. 6. 2 Mos. 20, 13. 21, 12. 3 Mos. 24, 17. 4 Mos. 35, 17. vgl. 1 Mos. 9, 5). Theilt die israel. Religion mit dem egypt. Wesen den Abscheu vor der rohen Antastung und Mißhandlung alles kreatürlichen Lebens (vgl. 2 Mos. 34, 26. 3 Mos.

22, 24 u. s. w.), so ist doch das Eigenthümliche an ihr, daß sie das Leben des Menschen so unendlich hoch stellt. Es zeigt sich dieß in der großen Scheu vor jeder Befleckung der Gemeine oder des Landes durch irgend ein Menschenblut, in der außerordentlichen Anstrengung, jeden Flecken der Art, der etwa auf dasselbe gefallen wäre, wieder abzuwaschen (2 Mos. 21, 20. 28—32. 3 Mos. 24, 17. 21. 5 Mos. 21, 1—9. 19, 11—13.), während wir in Egypten nach deutlichen Spuren noch Menschenopfern begegnen*), und in der Zurückweisung jedes Sühngelds für einen etwa begangenen Mord oder Todtschlag. Es war dieß die Folge der hohen Achtung vor der Würde und der freien Persönlichkeit des Menschen, von der sie durchdrungen ist — und von dem Gefühl der Heiligkeit des Lebens, in dem das göttliche Ebenbild sich abspiegle, und der Geist Gottes seine Wohnung sich suche. — Wie aber das Leben, so ist nun auch das Eigenthum des Menschen durch göttliche Gebote geheiligt. Es werden daher seine Verhältnisse nicht blos nach Gründen und Rücksichten der Zweckmäßigkeit und eines äußerlichen Rechts geordnet, sondern ein Eingriff in das fremde Gut ist eine Sünde gegen Gott, indem nach einer erhabenen, tiefen Anschauung des Mosaismus jeder Israelit nur Verwalter eines ihm von Gott, der als König des Volks und Herr alles Landes und seiner Güter erscheint, blos anvertrauten Eigenthums ist (3 Mos. 25, 23. „Ihr seid Fremdlinge und Gäste bei mir."). Man halte gegen den streng sittlichen Geist, der auch hier das Jehovahthum charakterisirt, das bekannte egyptische Gesetz, welches den Diebstahl sogar privilegirt**). — Aus dem feinsten Gefühl für die Bedingungen eines wahrhaft menschlichen Daseins und dem zartesten Sinn für das, was der ächte Israelit seinem Herrn als dem Gott der Wahrheit schuldig war, und was den edlen Kern aller höhern Gesittung bildet, gieng das neunte Gebot gegen das falsche Zeugniß hervor, dessen Ernst im Volke in Anschauungen wie Spr. 12, 22. Ps. 5, 7 („falsche Mäuler ein Greuel dem Herrn; Verleumder = Blutgierig") so kräftig nachwirkt. Wohl hat die egyptische Gesetzgebung auch ihre Bestimmungen gegen Falschmünzer, Fälscher öffentlicher Urkunden, falsche Zeugen in einzelnen gerichtlichen Fällen (Diodor I, 77. 78). Aber wo finden wir in irgend einer ältern orientalischen Religion Worte von der Tiefe und Geistigkeit, wie 3 Mos. 19, 16—18; vgl. 5 Mos. 19, 16—21. „Du sollst kein Angeber unter deinem Volke sein, nicht wider das Leben deines Bruders zeugen (ohne Beruf); sollst deinen Bruder nicht

*) Diodor I, 88. „Auch Menschen, die mit Typhon gleiche (röthliche) Farbe hatten, wurden ehmals von den Königen am Grabe des Osiris geopfert." — Man vergleiche später den Abscheu der wahren Jehovahverehrer gegen den mit Menschenopfern verbundenen phöniz. Molochsdienst.

**) Vgl. Diodor I, 80, der erzählt, daß die, welche das Diebsgewerbe treiben wollten, bei dem Diebshauptmann ihre Namen aufschreiben lassen und ihm das Gestohlene vorzeigen mußten. Bei dem Diebshauptmann hatte sodann der Bestohlene das Verzeichniß der vermißten Gegenstände einzureichen, worauf er gegen Bezahlung des vierten Theils des Werths sein Eigenthum zurückerhielt. „Weil es unmöglich war, den Diebstahl ganz zu verhüten, so erfand der Gesetzgeber dieses Mittel, alles Gestohlene gegen ein geringes Lösegeld wieder beizuschaffen."

heimlich hassen. Erinnere ihn, damit du dich seiner Sünden nicht theilhaftig machst. Sei nicht gegen deine Brüder rachgierig; trage ihnen nichts nach; liebe deinen Nächsten wie dich selbst um Jehovah's, deines Gottes willen." — Damit ist zugleich die höchste Spitze in der Auffassung des rechten Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen und der Menschen zueinander erreicht, und ihm der geistigste, reinste Charakter verliehen. Bis auf die Gesinnung geht der Mosaismus, geht schon das zehnte Gebot des Dekalogs („du sollst dich nicht gelüsten lassen") zurück, weist darin auf die Quelle aller bösen Lust und den Kern des ächten Gehorsams gegen Gott hin — und verschafft ebendadurch dem Gesetz eine Tiefe, von der das ganze egyptische und ihm verwandte Heidenthum keine Ahnung hat.

Mit all' diesen Grundsätzen der denkbar lautersten Art stellt sich nun aber die Jehovahreligion nicht blos auf den Standpunkt einer abstracten Lehre, sondern sie sucht — wohl bemerkt — dieselbe in die Wirklichkeit einzuführen, dieser ihren Charakter aufzuprägen und die menschlichen Grundgemeinschaften und das gesellige Leben zu durchdringen. Es ist in dieser Beziehung schon von Interesse zu bemerken, wie unter dem Einfluß des reinen, freien Geistes des Mosaismus die Naturgemeinschaft des ehelichen und Familienlebens sich gestaltet. „Wenn es das Kennzeichen einer wahren Religion ist, daß sie ein gesundes, kräftiges Hausleben fördert und die ihm einwohnende Heiligkeit mächtig beschützt, so hat das Jehovahthum auch darin seine hohe Bedeutung aufs herrlichste bewährt. Wir müssen, alles überblickend, gestehen, daß in keinem alten Volke das Hausleben sich in den früheren Tagen der äußeren Macht auf lange Zeiten so kräftig, dann während des allmähligen Sinkens der äußern Macht so wenig allgemein geschwächt und verdorben erhalten hat, wie in Israel."*) Das ist ja auch bis auf den heutigen Tag nach einer Reihe von Jahrhunderten der eigenthümliche Grundzug des israel. Volkslebens geblieben. Es folgte dieß von selbst daraus, daß der Mosaismus einmal die innigste Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern gründet. Die Erfüllung der kindlichen Pflichten erscheint hier mit tiefer gesetzgeberischer Weisheit als eines der Grundgebote (s. fünftes Gebot), auf die Eltern fällt als auf Stellvertreter Gottes (s. Stellung des fünften Gebots) ein höherer Glanz, das Verhältniß wird ein heiliges. Während die egyptische Sitte die Söhne von aller Sorge für die Eltern entbindet, diese blos den Töchtern aufbürdet, nur ein Gesetz gegen den Elternmord kennt (Diodor I, 77); während bei so manchen Völkern die Verachtung und Geringschätzung der ältern, unbrauchbar werdenden Glieder gewöhnlich ist, verlangt das mosaische allgemeine Gesetz „Vater und Mutter zu ehren," hält einen Mord der Eltern nicht für möglich, ebendarum auch eine Strafbestimmung dagegen gar nicht für nöthig, setzt aber schon auf das Schlagen der Eltern, oder ein Fluchen gegen sie die Todesstrafe (2 Mos. 21, 15. 17. 3 Mos. 20, 9. 5 Mos. 27, 16), hält jede Verletzung der kindlichen Ehrfurcht

*) Ewald, Alterth. des Volkes Israel. Göttingen, 1848. S. 169.

für schwere Sünde (vgl. Sprüchw. 19, 26; 30, 15—17; Sir. 3, 14. 15) und ist durch und durch erfüllt von einer heiligen Scheu vor dem Alter und sittlicher Pflicht gegen die Gebrechlichkeit desselben (3 Mos. 19, 31. Sir. 2, 11. 3, 14. 8, 11. 25, 6. 8.). Indem der Mosaismus auf diese Weise das Verhältniß des Kindes zu den Eltern zu einem ächt sittlichen macht und damit die Bedingung zur Entwicklung eines lieblichen Familienlebens (vgl. Ps. 127. 128) gewährte, war er freilich auf der andern Seite noch an die strengen Vorstellungen des ganzen Alterthums (vgl. auch noch die römische Anschauung) von der gänzlichen Abhängigkeit des Kindes von den Eltern auf der Grundlage einer zwischen beiden stattfindenden Natur- und Rechts-Einheit gebunden, ist also in dem Bewußtsein der persönlichen und sittlichen Selbstständigkeit des einzelnen Subjects noch nicht so weit gekommen, daß es den althergebrachten Verkauf der Kinder, namentlich der Töchter (2 Mos. 21, 7) verböte; aber es weiß doch zum Unterschied von der Sitte so vieler anderer Völker nichts von einer willkührlichen Uebung des Rechts über Leben und Tod*) (vgl. 5 Mos. 21, 18—21), und so herb die von ihm gepredigte Kinderzucht ist (Spr. 23, 13 f. u. a. St.), so ist sie sich doch immer ihres sittlichen Zwecks und der vernünftigen Grenzen bewußt (Spr. 19, 18.). — Was aber das Verhältniß von Mann und Weib betrifft, so bezeichnet das Eigenthümliche der Jehovahreligion nichts so sehr, als einmal das Dringen auf ein reines, bleibendes Verhältniß der Ehegatten zueinander, und sodann die freie, würdige, selbstständige Stellung, die sie dem Weibe anweist. „Du sollst nicht ehebrechen,“ lautet schon das Grundgebot (Geb. 7), und aus seiner Verbindung (s. Geb. 6) geht hervor, daß dem Israeliten Keuschheit so theuer, wie sein Leben sein sollte (vgl. unten die Gesch. des Ehebruchs Davids 2 Sam. 11, 1 f.). Während der Egyptier auf den Ehebruch bei dem Mann nur 1000 Stockschläge, bei dem Weibe Abschneiden der Nase (Diod. I, 78), als Strafe festsetzt, verlangt das mosaische Gesetz den Tod der Schuldigen 3 Mos. 18, 20; 20, 10; 5 Mos. 22, 22. Aber selbst einfache Hurerei wird von dem öffentlichen Geiste gestraft. Durch die ganze Geschichte des israel. Volkes zieht sich von Anfang an das entschiedene, mächtige Anstreben gegen alle die Verderbnisse, welche eine regellose Befriedigung des Geschlechtstriebs, der Dienst der Wollust, für das innere Leben des Volks mit sich führte, hindurch. Gerade weil diese Gefahren von den fremden heidnischen, namentlich kananitischen Völkerschaften her drohten, bei denen sich die Wollust dazu noch in religiöse Formen kleidete (daher schon 3 Mos. 19, 29; vgl. 5 Mos. 23, 18 gegen die Tempelhuren und Tempelhurer), war es in seiner alten Sittenstrenge dazu getrieben, sich so sehr von ihnen abzuschließen, und durch den Mund seiner Vertreter so oft und nachdrücklich davor zu warnen, „fremden Göttern nachzuhuren.“ Welchen Abscheu der Mosaismus gegen alles Thierische der Sinnlichkeit in sich hegt, zeigt 5 Mos. 18, nach seinen einzelnen Parthien. „Ihr sollt nicht thun nach den Werken des Lan-

*) Die allerdings auch bei den Egyptern nicht stattfand. Diod. I, 77.

des Egypten, darinnen ihr gewohnet habt, auch nicht nach den Werken des Landes Kanaan, darin ich euch führen will," heißt es daselbst. (Daher erscheint das unzüchtige Wesen in den ersten Zeiten der Gemeine auch immer als von Außen eingedrungen! 4 Mos. 25, 1 f.) — Was aber endlich noch von besonderem Interesse für die ehelichen Verhältnisse unter dem Jehovahthum ist, das ist die Bemerkung, wie unter ihm im Gegensatz zum ganzen orientalischen Geist, aber im Einklang mit der Achtung der Persönlichkeit und menschlichen Würde, die sein innerstes Wesen bildet, eine viel freiere, würdigere Stellung des Weibes sich allmählich vorbereitete. Zwar sehen wir nach den bestehenden Gesetzen und nach der Sitte auch hier noch nirgends eine volle Ehe, bei der das Weib in selbstständiger Freiheit und Würde dem Mann gegenüber tritt, sich bilden (z. B. Kauf des Weibs 1 Mos. 34, 4—12, vgl. 2 Mos. 22, 15; der Mann kann die Ehe auflösen, das Weib nicht u. s. w.), und in Verbindung damit steht auch die Polygamie, die sich in Israel von alten Zeiten her vorfindet und bei den Mächtigen und Fürsten zu einer förmlichen Haremswirthschaft gestaltete. Aber eben in diesen Dingen lag gerade der reinere, strenge Mosaismus im stillen Kampf mit den alten gegebenen Haus- und Volkssitten, von denen wir ihn wohl unterscheiden müssen, und welch' höheren und edleren, über alles Heidnische weit hinausgehenden, Geist er hier im Grunde in sich trug und allmählich zur Blüthe trieb, das ersehen wir aus den 2 Schöpfungsgeschichten, in denen die Monogamie als die einzig würdige Verbindung dargestellt wird (1 Mos. 1. 2.), aus dem lieblichen Bild der Ehe zwischen Isaak und Rebekka, aus Scenen wie 2 Sam. 3, 16, aus dem Hohenlied (Sulamith die Bewerbungen des Königs aus treuer Liebe gegen ihren alten Geliebten zurückweisend); das erkennen wir endlich aus der idealen Anschauung der Ehe, wie sie sich allmählich unter den Propheten bildete, Hos. 2, 18 f. Mal. 2, 14. Hes. 16, 18. Spr. 2, 17, als eines Bundes, das dem eben so freien als heiligen Verhältniß Jehovah's zu seinem Bundesvolk entsprach. Die Folge davon war, daß die Vielweiberei, obgleich durch Gesetz nie aufgehoben, sich allmählich immermehr verliert, und nach dem babyl. Exil schon entschieden in die Ein-Ehe übergeht. — Und blicken wir auf den gesammten Zustand des Weibes, wie er uns in der Geschichte des alten Volkes im Großen erscheint, so erhellt ganz klar, wie sehr das Jehovahthum trotz hemmender Reste einer früheren Bildungsstufe auf seine Würde und Geltung im Reiche einwirkte (wobei ihm übrigens die freiere Stellung, die das Weib auch im egyptischen Leben schon errungen hatte, fördernd entgegenkam). „Da ist keine Spur von dem niedrigen und widersinnigen Leben, zu welchem der Islam allmählich die Weiber herabgewürdigt hat. Das Weib kann, wenn ihr außerordentliche Gaben einwohnen, sogar als Prophetin und Dichterin, als Volksführerin und Gebieterin anerkannt werden, und bis zum Tode solche Würde behaupten (vgl. Mirjam, Deborah)," *) nimmt überhaupt in dem ge-

*) Ewald, Alterth. S. 188.

selligen Leben eine würdige, nicht schlechthin untergeordnete Stellung ein (Hannah, Michal, Abigail u. a.).

Doch der Mosaismus zeigt seine Eigenthümlichkeit allerdings nicht sowohl in dem stillen, ihm selbst kaum bewußten Einfluß auf die Umbildung der natürlichen Grundverhältnisse des Familienlebens, sondern darin, daß er mit voller Absichtlichkeit eine auf ganz neuen Grundlagen beruhende Volksgemeinschaft schuf. Seine Entstehung ist durchaus verschlungen mit der Bildung der Nation aus einem Zustand der Knechtschaft, der Zersplitterung und innerer und äußerer Auflösung heraus. Sein Streben mußte daher darauf hingehen, von den in ihm lebendig gewordenen Ideen aus die neuen socialen Verhältnisse zu regeln und zu ordnen. Diese Anwendung der höchsten göttlichen Wahrheiten auf die Bedürfnisse einer neu entstehenden menschlichen Volksgemeinschaft gab der mosaischen Religion die bedeutsame Richtung auf das irdisch-reale Gemeinleben. Es liegt darin ein merkwürdiger Contrast gegen das egyptische Wesen.*) Hier eine Geringschätzung des Irdischen, ein Leben im Zukünftigen und Jenseitigen, eine Alles beherrschende und alle Kräfte in Anspruch nehmende (vgl. die Bauten der Pyramiden) Sorge für die Fortdauer nach dem Tode und die Gewinnung des ewigen Lebens, ebendamit die Nährung eines träumerischen, phantastischen, im Dunkeln, Geheimnißvollen, Nebelhaften sich ergehenden Sinnes; dort die Concentrirung aller Gedanken und Anstrengungen auf das Diesseitige, auf Eroberung eines irdischen Vaterlandes, auf eine selbstständige freie Entwicklung darin, ein klares, lichtes Arbeiten an der Gestaltung seiner Ordnungen und Gesetze im Einklang mit dem göttlichen Willen und Plane. Je mehr aber eine Frömmigkeit sich als eine irgendwie krankhafte und unnatürliche dadurch ausweist, daß sie den realen Boden verliert und auch das Christenthum durch Verirrungen in einen falschen Spiritualismus und Idealismus und die Abkehr von der Wirklichkeit in so mancherlei dem Sinne und Geist seines Stifters geradezu widersprechende Verkehrtheiten hineingerathen ist, desto mehr zeugt es von der Gesundheit und frischen Kraft des Mosaismus, daß in ihm die Religion auf eine merkwürdige Weise gestaltend in das ganze Gemeinschaftsleben eingreift und es zu durchdringen sucht. Es ist schon dieß eine Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit unserer Zeit, mehr als dieß bis jetzt der Fall ist, auf das, was er zu leisten suchte, lenken sollte. — Unsere Ehrfurcht vor ihm muß aber noch steigen, wenn wir bemerken, nach welch' großartigen, reinen, geistigen Musterideen der Mosaismus das neue göttliche Gemeinschaftsleben zu gründen versucht. Ein Volk oder eine Gemeine auf solchen Grundlagen erbaut, kennt außerdem die alte Welt nicht. Ja wir können so weit gehen, einer eitlen Einbildung auf die Weisheit fortgeschrittener

*) „Das Jehovahthum bildet mit seiner frischen Lebenskühnheit den geraden Gegensatz zu der egyptischen Religion, welche sich, wie dieß leicht bei jedem übergebildeten und verzärtelten Volk vorkommt, nur zuviel mit den Dingen nach dem Tode beschäftigte, und die man ebenso richtig die Religion des Todes, als das Jehovahthum die des Lebens nennen kann.“ Ewald, Gesch. II, 121.

Zeiten zum Trotz zu behaupten, daß in den Grundsätzen, welche sie beherrschten, — wenn sie richtig verstanden und begriffen werden — die ewigen Bedingungen alles ächten, darum auch christlichen Gemeinschafts- und Staats-Lebens gegeben seien.

Durch einen freien Bund, also durch eine rein geistige innere Erhebung ist die Gemeinde Israels an Jehovah, ebendamit an ihre höhere Bestimmung unwiderruflich geknüpft (s. die Schließung des Bundes in 2 Mos. 19 u. 24. vgl. 15, 26. 23, 22). Welch' idealer Beruf des Volks und Staates kam aber ebendamit — gegenüber einem dumpfen Naturleben roherer Völker des Alterthums oder den gemeinen niedrigen Auffassungen des Staatslebens und den äußerlichen Anschauungen einer weltlichen Politik — dem Mosaismus zum Bewußtsein! Durch jenen Bund, so wie durch die große That der Befreiung und Erlösung des Volks aus der Knechtschaft Egyptens, ist dasselbe von Jehovah erkauft und das Eigenthum Gottes geworden (2 Mos. 19, 4. 5, „Ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern der Erde." Vgl. 5 Mos. 7, 6. Ps. 135, 4. (Tit. 2, 14. 1 Petr. 2, 19). In diesem erhabenen Gedanken lag der ganze Umfang der Vorzüge, so wie der Verpflichtungen Israels ausgesprochen. Seine volle Größe, durch welche das Volk über sich selbst hinaus gewiesen und auf eine wunderbare geistige Höhe gehoben wird, erkennen wir freilich erst vollends im Zusammenhange mit dem Bewußtsein der vollkommenen sittlichen Heiligkeit, die, entsprechend der Heiligkeit seines Gottes, ihm als Aufgabe seines Ringens und der Entwicklung seiner Gemeinschaft vor Augen stehen sollte (2 Mos. 19, 6. „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein." Vgl. 5 Mos. 7, 6. „Ich bin heilig, darum sollt ihr auch heilig sein." 3 Mos. 11, 44. 45). Wo ist das andere Volk, dem ebenso wie dem israelitischen von Urbeginn seiner Bildung durch alle Stadien seiner Entwicklung hindurch ein ähnliches, da und dort allerdings getrübtes, darum aber dennoch unvertilgliches Gefühl eines solchen göttlichen Berufes, wie er in diesen schönen Worten ausgedrückt ist, innegewohnt hätte, und wie glücklich dürften wir uns schätzen, wenn unser deutsches Volk nach seiner Jahrhunderte langen Vorgeschichte endlich sich der Erkenntniß eines solchen auf irgendwie nachhaltige Weise bewußt geworden wäre!

Auch das egyptische Volk war von dem Gedanken beseelt, unter den Nationen der Erde eine besonders heilige Gemeinschaft zu bilden, und die Entwicklung des Grundtypus des israelitischen Volksthums steht damit in unverkennbarem Zusammenhang. Aber welcher Unterschied tritt zwischen beiden auch sogleich wieder hervor, wenn wir die sittlichen Ideen, welche mit dem Begriff eines priesterlichen und heiligen Volks bei den Israeliten sich verbanden, ins Auge fassen und mit demselben die todte Aeußerlichkeit eines egyptischen Göttercultus vergleichen! Nur das israelitische Volk nach der ihm verliehenen Gotteserkenntniß konnte sich endlich zu der Wahrheit, in der sich die Grund-

anschauungen von seiner Bestimmung abschließen, erheben, daß sein Gott, Jehovah, der wahre König und Herr seines Volkes sei (2 Mos. 15, 18. 19, 6. 1 Sam. 8, 7. Ps. 93, 1 f.), und daß es ebendarum alle seine Kräfte daran zu setzen habe, diesem unsichtbaren Fürsten zu dienen und seinen Willen immer vollkommener zu erfüllen. Betrachten wir dieselbe näher in all' ihrer Tiefe, so müssen wir sagen, daß, bei aller Eigenthümlichkeit der Form ihrer Erscheinung, in ihr das Erhabenste und Höchste über das ausgesagt ist, was wir uns je als Ziel alles Volks- und Menschheitslebens denken können, daß damit das für den menschlichen Geist kühnste, aber zugleich wahrste Wort über die Bestimmung und das Wohl aller menschlichen Gemeinschaft ausgesprochen ist, wie denn an dieselbe auch Christus seine Lehre vom Reiche Gottes, das er auf Erden zu gründen gekommen ist, anschließt. Wenn Gott als König und Herr alle Verhältnisse beherrschen soll, so wird dadurch der inhaltsschwere und folgenreiche Satz aufgestellt, — dessen Beherzigung leider die Menschheit sich so oft entzieht und bis auf die neueste Zeit entzogen hat, obgleich er durch die Geschichte so tausendfach bestätigt wird, — daß keine menschliche Volks- und Staatsentwicklung eine reine, kräftige und geistig gehobene zu sein vermöge, ohne Beseelung durch eine wahre Religion und das Bewußtsein ihrer Einheit mit der göttlichen Idee, daß aber auf der andern Seite ebensosehr die Religion nicht dazu bestimmt ist, überweltliche Zustände zu begründen, sondern durch die Macht ihres Einflusses den Boden einer neuen, wahren, irdischen Gemeinschaft zu legen. Dabei zeigt sich nun aber das Großartige des Mosaismus darin, daß er die Idee dieser Gottherrschaft (Theokratie) nicht blos als einen Gedanken ausspricht, oder als ein unendliches Ziel vor Augen stellt, sondern daß er ihn einer wirklichen Gemeinde einzuprägen, ihn zu realisiren den erfolgreichen Anfang macht. Das israelitische Volk selbst soll in seiner Gesammtheit die Vereinigung von Gliedern darstellen, die — anstatt von menschlicher Furcht und Gewalt, oder irdischem Sinn — von dem alle beherrschenden Geiste des heiligen, hehren Gottes, Jehovah's getragen, seinen Willen in allen Dingen vollziehen sollen. In dem Bestreben, diese höhere geistige Wahrheit in das Leben einzuführen, wird diese dem Mosaismus mehr als die treibende Idee, sondern sogar die unmittelbare Form und Norm, nach der die menschlichen Verhältnisse des Volksthums sich regeln müssen; der theokratische Grundgedanke bildet sich zu einer äußern theokratischen Volksverfassung aus. Damit wurde nun freilich, wie wir später sehen werden, eine Erstarrung und Beschränkung der ursprünglich rein geistigen Wahrheit herbeigeführt, und ein in die Augen fallendes Mißverhältniß zwischen Idee und Wirklichkeit begründet. Allein darum verliert die nähere Betrachtung einer Verfassung, in der sich die höhere Religion zuerst ihren irdischen Leib zu bilden suchte, nicht an ihrer Bedeutung. Vielmehr dienen gerade ihre einzelnen festen und starren Einrichtungen dazu, die in ihnen verkörperten Grundprincipien, welche jede ächte Religion für die Gemeinschaftsverhältnisse mitbringt, desto klarer und reiner erkennen zu lassen. Die israelitische Verfassung, die so oft kaum einer Beachtung

gewürdigt oder gänzlich mißverstanden wird, ist in diesem Lichte betrachtet, von dem bleibendsten, außerordentlichsten Interesse.

Wir finden in ihr das allein wahre Ziel, das jedes bürgerliche und religiöse Gemeinschaftsleben, wenn es sich seines höheren Zwecks bewußt bleiben soll, das Ziel idealer Geistigkeit, ausgeprägt. Daß das Volk immer mehr zu einem reinen, heiligen, von heidnischen Lastern und Sünden unbefleckten werde, daß der Einzelne durch den die Gesammtheit und die Ordnungen derselben durchdringenden Geist immer mehr in den Dienst einer reinen sittlichen Lebensanschauung gezogen werde, und damit vermittelst des lebendigen Zusammenwirkens aller einzelnen Glieder das Ganze als ein wahres Volk Gottes (2 Mos. 15, 13. 4 Mos. 16, 1 f. Richt. 5, 11 u. s. w.) vor ihm sich darstelle, daß dadurch auch sein äußeres Glück und Wohlsein gegründet werde, darauf zielen alle Grundordnungen und Einrichtungen, darauf die sittlichen Grundgesetze des Reichs sammt allen cärimoniellen und bürgerlichen Bestimmungen in Rücksicht auf Opferwesen, natürliche Reinigkeit und geselligen Wohlstand. Mit dieser Bestimmung „wird zugleich der schärfste Gegensatz zu allen denjenigen weltlichen Reichen, deren Zweck und Ziel nur in ihnen selbst liegt, die durch menschliche Gewalt und Willkür entstehen und vergehen, ausgesprochen; hier ist zum erstenmal in der Geschichte ein Reich, welches seinen Ausgang und sein Ziel außer sich selbst weiß, das nicht durch Menschliches entstanden ist, noch durch Menschliches wachsen kann, das also, weil es nur das Göttliche will, auch einen Keim ewiger Dauer in sich trägt, wie es denn auch trotz aller künftigen Wechsel sich seiner innern Wahrheit nach ewig erhält und im Christenthum nur neuverjüngt sich wieder erhebt."*)

Wo aber einmal der geistige Zweck einer Gemeinschaft, ebendarum des Menschheitslebens erkannt worden ist, da kann der Mensch nicht mehr als bloße Maschine, oder als ein todtes Werkzeug in der Hand einer andern menschlichen Macht erscheinen, sondern es muß sich nothwendig mit den Forderungen an sein inneres geistiges Leben, das an das Gesetz der Freiheit gebunden ist (vgl. den freien Vertrag zwischen Jehovah und seinem Volk, 2 Mos. 19—24), das klare Bewußtsein des Rechts auf persönliche und öffentliche, auf geistige und äußere Freiheit verbinden. Deßwegen finden wir auch das israelitische Gemeinschaftsleben auf eine höchst bezeichnende Weise gerade von diesen Principien durchdrungen. Indem die egyptisch-heidnische Lehre, daß die Glieder des Staats Eigenthum des Fürsten als göttlichen Stellvertreters seien, hier umgebildet wird in die großartige Anschauung, daß die Israeliten als Eigenthum dem unsichtbaren Gott, als dem einzigen, wahren Fürsten und König angehören, war in Israel der Grund gelegt zu einer Verfassung, welche den geraden Gegensatz zu allen größern orientalischen Reichen bildete. Es wurde dadurch das individuelle Selbstgefühl und der Widerwillen gegen jede menschliche Gewalt und Willkürherrschaft auf

*) Ewald, Gesch. II, 138.

eine Weise genährt und gestärkt, welche sogar die Bildung ganz fester menschlicher Herrschaftsformen verschmähte und erschwerte. Aus der Empörung eines kräftigen, persönlichen und nationalen Freiheitsgefühls und der Abschüttlung des Jochs eines orientalischen Despotismus, der den Einzelnen zur Maschine herabwürdigte, war der Israelitismus hervorgegangen, und so bildeten sich nun auch sofort die Verfassungsformen desselben auf die freieste — ja man kann sagen — auf die ungebundenste Weise aus. Es geschah dieß allerdings im Zusammenhang mit den schon alten hergebrachten Ordnungen, welche das Volk Israel mit allen Völkern terachitischer (und arabischer) Abstammung theilte*). Nach ihnen hatte, wie dieß überhaupt bei den Völkern freieren Geistes der Fall ist (vgl. Deutsche), von jeher die größere Volksgemeinschaft sich von unten her auf die Grundlage einer Familiengliederung, und einer „Aeltestenverfassung" aufgebaut. Eine Anzahl von Häusern war mit ihren Vätern und Häuptern als Geschlecht vereinigt unter Häuptern oder „Fürsten," während die Geschlechter hinwiederum durch Stammesgruppirungen unter „Fürsten der Fürsten" oder in höherm Sinn „Fürsten" genannt, zusammengehalten wurden. Das Volk in diesen Gliederungen und mit diesen Häuptern an der Spitze zusammentretend stellte die Gemeinde**) dar. „Das Hauptgeschäft der Häupter darin war, über die gemeinsamen Angelegenheiten des Volkes Rath zu pflegen und Beschlüsse zu fassen. Denn das Volk Israel bildete seit seinen Urzeiten eine über ihre eigenen Angelegenheiten berathende und beschließende wohlgegliederte Gemeinde; und das mit einer Folgerichtigkeit und Durchbildung, daß auch jede kleinere Gemeinschaft in ihm, jeder Stamm, jedes Geschlecht im heil. Lande, sodann jeder Gau und jede Stadt in entsprechender Weise sich gliederte, sich berieth, und ihre Angelegenheiten ordnete. Nichts konnte für die Gemeine zum bindenden Gesetze werden, was nicht zuvor in der Gemeine berathen und genehmigt war; keine wichtige Maßnahme für das ganze Volk gefaßt werden, außer mit der Einwilligung und dem Vortritt „der Aeltesten," welche zuvor mit dem von ihnen vertretenen Haufen sich über den zu fassenden Beschluß verständigt hatten." Die Oberleitung des Ganzen aber hatte ein Ausschuß der Aeltesten (er wird 2 Mos. 24, 11 schon als bestehend vorausgesetzt), ein Senat von 70 (vielleicht runde Zahl für 72; 6 Häupter von jedem der 12 Stämme = 72) Mitgliedern, welche die fortdauernde lebendige Einheit der berathenden und beschließenden Gemeinde darstellte. Alles dieß waren Einrichtungen, die wie gesagt, ohne Zweifel von den früheren Zeiten des israelitischen Volkes herstammten. Aber das ist nun eben das wohl zu Bemerkende, daß der Mosaismus ungeachtet seines Bestrebens, eine strengere Volkseinheit zu Stande zu bringen und festere Staatsformen zu gründen und trotz des ihm in Egypten gegebenen Vorbildes für eine absolute Regierung, im Gegentheil nur bestrebt ist, die älteren freien Volksordnungen, so weit sie in Egypten aufgelöst waren, wieder herzustellen, sie auszubilden

*) Vgl. Bertheau, zur Gesch. der Isr., 2 Abhandl., Göttingen 1842. S. 250 f.
**) Das Folgende nach Ewald, Alterb. S. 255.

und mit einem höheren Geiste zu beseelen. Sehr bezeichnend dafür ist die ganze Stellung, welche Moses als Richter und Prophet zum ganzen Volke einnahm. Er ist es, der das Volk mit dem geistigen Einfluß seiner Persönlichkeit und seiner göttlichen Hoheit beherrscht, der aber lediglich auf keine äußere Gewalt Anspruch macht. Die geschichtlichen Erinnerungen führen uns darauf zurück, wie er die frühere Aeltestenverfassung wieder belebt, den volksthümlichen Volkssenat in seine Würde wieder einsetzt (2 Mos. 24, 1 f. 9—11. 4 Mos. 11, 10—30), und in diese gegebenen Formen den Geist der neuen Religion und des frischen Glaubens eingießt; wie er (2 Mos. 18, 13—26) das Volk aus sich selbst herausgliedert, und durch Männer aus seiner Mitte leiten und richten läßt. „Wenn aber sogar die mosaische Grundverfassung nach der ältesten Anschauung von einer freien Annahme der Gemeine und einem Bundesvertrag zwischen ihr und ihrem Herrn ausgieng, so zeigt nichts mehr als dieß, wie tief die Vorstellung von freier Berathung und Annahme aller Gesetze in der Gemeine und von abzuschließenden Verträgen im Volke Israel wurzelte. Stände waren in jedem wohlgegliederten Volke gegeben, und der ständischen Berathung und Beschlußnahme hat sich kein höherstrebendes altes Volk begeben. Das alte Israel hat sich gerade während der schönsten Zeit seines Daseins dieß Grundrecht eines gesunden Volkslebens nie nehmen lassen: und nichts ist verkehrter als zu glauben, das ständische Wirken sei blos den deutschen Völkern, oder unter den alten blos den europäischen eigen gewesen.“*) So wurden denn in Israel fortan alle gemeinsamen Angelegenheiten, die über den Kreis des gewöhnlichen Lebens hinausgiengen, auf Landtagen, „auf Versammlungen des Volkes Gottes,“ die meistens bei dem Nationalheiligthum stattfanden, abgemacht, und dadurch die Freiheit und Selbstständigkeit des Volkslebens gepflegt. „Strenge Einheit der Herrschaft in der Hand Eines alle Machtfülle haltenden Fürsten oder Königs wurde eigentlich gefürchtet;“ es war der Stolz der Israeliten, keinem Menschen und sichtbaren Haupt, sondern nur dem Einen ewigen, unsichtbaren König gehorchen zu müssen.

Man könnte nun glauben, daß je weniger auf diese Weise im Volke Israel eine rein weltliche Staatsgewalt sich entwickelte, desto mehr eine priesterliche Hierarchie unter der Form des Dienstes gegen Jehovah mittelbar und indirect alle, auch die bürgerlichen, Verhältnisse beherrscht, und auf diese Weise, wenn man eine neuere Ausdrucksweise adoptiren darf, die Kirche den Staat verschlungen habe. Um so merkwürdiger ist es, daß im Mosaismus keine solche theokratische Priesterherrschaft wie in Egypten sich bildete und die bürgerliche Freiheit unterdrückte. Die Staatsgewalt ist nicht in den Händen der Priester; diese sind nur dazu berufen, die Gesammtheit der Israeliten vor Gott zu vertreten, für die Aufrechthaltung der Reinheit und Heiligkeit der Gemeinde zu sorgen; aber sie können als Priester keine Gesetze geben und den Staat nicht leiten. Das kann auch der

*) Ewald, a. a. O. S. 256.

Hohepriester nicht, der im Besitze des „Urim und Thumim" (s. später)* in zweifelhaften Dingen und auf Befragen für einzelne Fälle wohl „den Herrn fragen" und darauf den Willen Gottes zu erkennen geben kann, aber nur als richtende Behörde, der die Versammlungen des Volkes Gottes als Vorsitzender leitet, aber das Volk nicht beherrscht. Bei aller Bedeutung und Würde des Priesterstandes in Israel und ungeachtet der Vermischung des Religiösen und Weltlich-Bürgerlichen, die sich auf manchen Gebieten (s. Reinheitsgesetze, Ehegesetze u. s. w.) zeigt, bleibt daher das Volksleben in der Mehrheit der politischen und bürgerlichen Beziehungen ganz ungebunden, das Priesterthum aber wie in keinem Volke des Alterthums auf die nächste Aufgabe beschränkt, die gegründete wahre geistige Religion in der Gemeine dadurch zu schützen, daß es sie in dem Volke stets lebendig erhält. Wir sehen dieß auch schon daraus, daß das Geschäft des Richtens ursprünglich nicht in den Händen der Priester (vgl. 2 Mos. 24, 1. 4 Mos. 11), sondern anderer Männer des Volks lag und daß, wenn dessenungeachtet auf natürliche Weise allmählich der Priesterstand auf diesem Gebiet seinen Einfluß gewann (vgl. Samuel u. s. w.), doch immer die ursprünglicheren volksthümlichen Verhältnisse ihr Recht behaupteten (vgl. 1 Kön. 21, 8 f. Jer. 26, 6—19). — Wie das Priesterthum demgemäß die politische Freiheit nicht zu unterdrücken vermochte, so konnte es auch nicht die Freiheit des geistigen Lebens und seiner Aeußerungen in Wort und Schrift beengen. Denn frei waltet der Geist und sucht sich ungebunden von irgend welchen menschlichen Ansprüchen und Beschränkungen seine Organe. Er beseelt ohne Rücksicht auf Stand Gesetzgeber, Führer, Krieger (4 Mos. 24, 24. 27, 18), Fürsten (Saul, David u. s. w.), Aelteste (2 Mos. 24, 1. 4 Mos. 11, 10 f.), Künstler (2 Mos. 31, 2. 3. u. s. f.), die Männer des Wissens und der Gelehrsamkeit, ja sogar Weiber (Deborah, Prophetinnen u. s. w.). *Besonders aber wahrt der Mosaismus der Seite, welche freilich ohne dieses Element ihren geistigen Charakter und Werth alsbald verliert, dem religiösen Leben — auf eine merkwürdige, höchst belehrende Weise die innere Freiheit.* Es tritt dieß in dem dem Mosaismus so ganz und gar eigenthümlichen *Prophetismus*, dessen Wirksamkeit schon in die Anfänge der neuen Volksgemeine verschlungen war (Moses), hervor. Ungeachtet der Constituirung eines erblichen geweihten Priesterstandes, dem die Pflege des Heiligen und die derselben entsprechende Würde zukam, durchbricht doch hier das rege Bewußtsein davon, was eine ächte, geistige Religiosität erfordere, jede Schranke, durch welche man so oft schon auf einem andern Boden die rechte Heiligkeit und Geisteserregtheit, oder die Sorge für das Göttliche zu einem Vorrecht eines gewissen abgeschlossenen Standes zu machen versucht hat. Die Begeistung von Gott, die höhere Erkenntniß seines Wesens, das von ihm erfüllte Wirken im Dienste der Wahrheit, welches den ächten Propheten ausmacht, kann nicht, wie in Egypten und an andern Orten, zum privilegirten Geschäft einer besondern Priesterordnung herabsinken. Die Priester des Herrn

sollen von der lebendigen Kraft des Geistes Gottes erfüllt sein (vgl. Maleachi 2, 4—7), daher auch Priesterthum und Prophetenthum sich leicht mit einander verbinden (Samuel); aber der Geist des Herrn ist frei und bläset, wo er will, deßwegen muß ihm auch überall Raum geschafft und seine Stimme gehört werden. Das war der Grundsatz des Mosaismus. „Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weissagete, und der Herr seinen Geist über sie gäbe" spricht Moses (4 Mos. 11, 29; vgl. Joel 3, 1. 2.) gegenüber von allen denen, welche das Werk des Geistes als eine Sache menschlicher Zunft oder Vorkehrung betrachten möchten, und daher nimmt der Herr die, welche er berufen will, auch von den Schaafheerden weg (Amos 7, 15). In demselben Sinn steht nach der israelitischen Grundverfassung jedem Propheten von selbst das Recht zu, in der Volksversammlung oder sonst öffentlich zu reden, und dieses Recht erhielt sich auch in spätern Zeiten beständig, selbst als das öffentliche Ansehen der Propheten seit dem 8. und 9. Jahrhundert allmählig sank. Solches dem Israelitismus so tief innewohnende Princip geistiger und bürgerlicher Freiheit war die Bedingung der regen inneren Entwicklung, der reichen vollen Entfaltung des wunderbaren, alles Aehnliche hinter sich lassenden idealen, über die Wirklichkeit hinausgehenden Strebens, welches bei ihm einen so schroffen Gegensatz zu der monotonen, einförmigen, erstarrten Bildung der Egypter bildet. Nur wo Freiheit ist, da ist Leben!

Wenn aber auf diese Weise der Grundgedanke des Mosaismus in Folge der Forderung einer freien Bewegung jede Bevorrechtung auf dem religiösen und weltlichen Gebiete von sich weist, so war ebendamit auch das Princip der Gleichheit der Glieder vor Gott und im Gottesstaate gegeben. Fühlten sich die Israeliten auf eine erhebende Weise als das Eigenthum eines höhern unsichtbaren Gottes, so mußte diese Wahrheit, wie überall, wo eine Gemeine vor dem Throne des Allerhöchsten, vor dem jeder Unterschied schwindet, im Geiste sich sammelt, nothwendig auf's mächtigste dieses Bewußtsein wecken*). Aber das besonders Beachtungswerthe in Israel ist nun eben das, daß dieser Grundsatz nicht blos, wie an so manchen Orten, wo Religion und Leben, Kirche und Wirklichkeit getrennt neben einander hingehen, auf das enge Gebiet, in dem er zunächst geboren wird, beschränkt bleibt, sondern in die volle Realität der äußern Verhältnisse einzudringen sucht. Gleichheit der Rechte und Pflichten war die Grundlage der mosaischen Verfassung. Das Volk bildet Ein Ganzes von einander ebenbürtigen Gliedern, von Freien, deren Selbstständigkeit, wie wir weiter unten sehen werden, die Gesetzgebung noch durch besondre Maßregeln zu wahren suchte. Obgleich die Sklaverei

---

*) Man vgl. z. B. die Stelle 3 Mos. 25, 39 u. f. f. „Wenn dein Bruder verarmt neben dir und verkauft sich dir, so sollt du ihn nicht lassen dienen, als einen Leibeigenen — — — denn sie sind meine Knechte, die ich aus Egyptenland geführt habe, und sollt nicht mit Strenge über sie herrschen, sondern dich fürchten vor deinem Gott. — — — Du sollst nicht lassen mit Strenge über ihn herrschen vor deinen Augen. — — Denn die Kinder Israel sind meine Knechte, die ich aus Egyptenland geführt habe. Ich bin der Herr, euer Gott!"

in dasselbe aus alten Zeiten schon eingedrungen ist, so darf doch gesagt werden, „daß keine alte Religion nach ihrer eigenen Entstehung (vgl. die Erinnrung daran 3 Mos. 19, 34.) und ihrem unauslöschlichen Triebe nach so entschieden gegen sie oder wenigstens gegen alles Harte in ihr ist, ihre Aufhebung so sicher vorbereitet als die mosaische.“ *). Die „Sklaven“ sollten wenigstens in den geistigen Lebensgütern den Freien gleich sein, vor Gott nicht geringer als diese gelten, vielmehr namentlich auch alle Wohlthaten der höhern Religion mit gleichem Rechte genießen. Sie sollen des Sabbats sich freuen (2 Mos. 20, 11), die Beschneidung tragen (2 Mos. 12, 44) und an den Opferfreuden Theil nehmen (5 Mos. 12, 12. 17), sie haben bürgerliche Rechte gegenüber von den Herrn (2 Mos. 21, 10. 26. 32), ja der hebräische Sklave war nach 6 Dienstjahren frei und blieb nur nach seinem eigenen freien Willen in lebenslänglicher Knechtschaft (2 Mos. 21, 1 f.). Giebt es ein stärkeres Zeichen als dieß von dem den ganzen Mosaismus durchdringenden Geist der Achtung der Menschenwürde und edler Humanität, wie er allerdings überall nur im Bunde mit ächter Religiosität sich bilden kann? — Eben dieß Gefühl der alles unter Ein Gesetz stellenden Gemeinsamkeit, des freien Verkehrs mit dem Allen gleich nahen Gott und des geistigen Umgangs mit ihm, mußte auch für das israelitische Leben jenes System von einander über- und untergeordneter Gesellschaftskasten ausschließen, durch das wir in Egypten, wie bei andern orientalischen Völkern, die einzelnen Theile des Volkes von einander abgesperrt, die untern Klassen zu Dienern der herrschenden Klasse gemacht und in Folge der damit verbundenen Hemmung jedes gesunden Kreislaufs des geistigen Lebens dieses mit all' seinen Errungenschaften in eine unheimliche Erstarrung versinken sehen. — Dieser Anschauung und Behauptung scheint nun freilich die Entstehung eines abgesonderten Priesterthums in Israel zu widersprechen. Wir haben mit ihm einen offenbar bevorzugten Stand in der Gottesgemeine — und es läßt sich auch durchaus nicht läugnen, daß er in dem gemeinsamen Verhältniß zum Bundesgott gleichsam eine vermittelnde Stellung einnimmt. Er soll, da das Volk der Forderung der vollkommnen Heiligkeit, die das Weilen seines Gottes unter ihm verlangt, fortwährend nicht entspricht, die Kluft zwischen der Heiligkeit Jehovah's und dem befleckten Zustand der Gemeinde dadurch ausfüllen, daß er selbst die Schuld übernimmt und die göttliche Gnade wieder herstellt. Darum wird nun aber auch ihm allein die Pflege des Heiligthums und seines Dienstes übertragen, während alle Nichtpriester bei Todesstrafe dem Innern desselben ferne bleiben mußten (2 Mos. 29, 37. 30, 29. 4 Mos. 1, 51. 3, 10. 38. 18, 7). Dadurch entstand die starke Trennung zwischen dem Heiligthum und allem Uebrigen im Lande, ebenso zwischen Priesterthum und Volk. Allein einmal fragt es sich, ob schon Moses selbst ein so ausgebildetes abgeschlossenes Priesterthum geschaffen habe. Ewald nimmt an**), daß der Stamm Levi erst allmählich und ohne Absicht-

*) Ewald, Alterth. S. 192.
**) Gesch. II, 131 f. Alterth. II, 276.

lichkeit von Seiten des Moses in Folge der thätigen Mitwirkung für seine Sache und der Pietät gegen den ihm angehörigen Moses diese Würde erblich erhalten habe. Wie die Obmacht dieses Priesterstammes nach und nach erst aus den Wirren der Zeit emporgekommen, deuten Stellen wie 2 Mos. 32—34. 4 Mos. 16 f. an. Auch das ist bemerkenswerth, daß nach geschichtlichen Urkunden die priesterliche Abgeschlossenheit des Stammes Levi keineswegs so groß war, daß sie nicht da und dort hätte durchbrochen werden können; die Söhne Davids waren nach 2 Sam. 18, 18 Priester; David und Salomo selbst handeln bei den feierlichsten Veranlassungen als Priester (2 Sam. 6, 14), während erst die spätern Könige Juda's, so viel uns bekannt (vgl. den Fortschritt der strengeren Anschauungsweise in 2 Chron. 26, 15—21), davon ferne bleiben. Doch das Wichtigste für uns ist, daß diesem Priesterwesen die große erhabene Wahrheit des Mosaismus gegenübersteht, daß das ganze Volk ein priesterliches Volk und heiliges Königreich werden soll (2 Mos. 19, 5.). „Während daher sonst zumal in dieser frühen Zeit der Unterschied zwischen Priestern, als heiligeren den Göttern näher stehenden Bevorzugten und Laien sich festsetzte, sollte hier jeder ohne Unterschied dem Wahren und Heiligen ebenso unmittelbar nahestehen, als wäre er im Sinne der andern Völker ein Priester, so daß nicht Einzelne im Volke, wie in Egypten, sondern das ganze Volk heilig wäre." Wenn ungeachtet dieses Grundsatzes die Bildung des Priesterthums in Israel stattfindet, so zeigt sich darin eben nicht eine Vollkommenheit, sondern eine Unvollkommenheit und Ohnmacht des Jehovahthums zur Verwirklichung des in ihm liegenden erhabenen Gedankens. Weil das ganze Volk noch nicht fähig ist, seine eigenen hehren Wahrheiten und seine Würde auf die Dauer ungeschwächt zu erhalten, weil es im Großen zu befleckt ist, so bildet sich gleichsam vorläufig ein kleinerer Kreis, der dazu berufen ist, die Heiligkeit des Volks zu vertreten. Aber eben weil in dieser Beschränkung das Volk dem von ihm selbst erkannten göttlichen Berufe noch nicht entspricht, und das Grundbewußtsein, daß das ganze Volk heilig sei, dem Herrn nie verschwindet, trägt die israelitische Geschichte selbst den Prozeß der innern Abnützung alles äußern Priesterthums, wie wir sehen werden, in sich, und ist sie der Boden, auf dem sich die reine Anschauung des Christenthums (1 Petr. 2, 9) nach Durchbrechung aller äußern unvollkommnen Hüllen, Formen und Schranken vorbereitet. Denn trotz der Bevorzugung des Priesterstandes ist es doch nicht so, als ob derselbe irgendwie der unmittelbaren Zugänglichkeit Gottes und seiner geistigen Wahrheiten von Seiten der Glieder der Gemeine entgegen treten dürfte; es giebt keine abgeschlossene Priesterweisheit und Geheimlehre, wie in Egypten (Epopten), keine Trennung esoterischer und exoterischer Wahrheit, kein Privilegium auf Auslegung und Vermittlung göttlicher Wahrheit (vgl. die Propheten; Joel, 3, 1. 4 Mos. 11). Wir finden darum auch in ihr nirgends den starren Gegensatz des Priesters und Volks, zu dem unter andern Nationalitäten sich dieses Verhältniß gestaltet; nirgends eine Beschrän-

kung der Umgangsformen, oder eine Bevorrechtung des geweihten Standes im geselligen und bürgerlichen Verkehr.

Wo der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und dem höchsten unsichtbaren Gesetzgeber sich so entschieden, selbst gegenüber dem Stande, der den Nimbus des „Heiligen" für sich hat, geltend macht, da kann es auch nicht an dem Geist der alles ausgleichenden Gerechtigkeit und der die Anderen sich selbst gleich stellenden Brüderlichkeit fehlen. Es giebt wohl kein Volksleben und keine Verfassung, die so sehr, wie die israelitische, von dem Geiste des Rechts und dem Trieb, die ewigen, festen, über alle Willkür erhabenen Grundsätze der Wahrheit, der sittlichen Ordnung und Billigkeit durchzuführen, beseelt wäre. „Du sollst das Recht deines Armen nicht beugen in seiner Sache. Sei ferne von falschen Sachen. Den Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht erwürgen; denn ich lasse den Gottlosen nicht recht haben. Du sollst nicht Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Sehenden blind und verkehren die Sachen der Gerechten; die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Egypten gewesen," so lautete schon das Grundgesetz (2 Mos. 23, 6 f. vgl. 5 Mos. 16, 19 f.) und bleibend lebte im Gedächtniß der Israeliten, wie die erste Anweisung an den Richter des Gottesstaats dahin lautete: „Verhöret eure Brüder und richtet recht zwischen Jedermann und seinem Bruder und dem Fremdling. Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören, wie den Großen und vor Niemandes Person euch scheuen. Denn das Gerichtsamt ist Gottes" (5 Mos. 1, 16. 17.). Recht in allen Dingen will die neue Religion schaffen; „in seinem Reiche hat man das Recht lieb" (Ps. 33, 5. 37, 28. Ps. 99, 4), und „es sollen darin Güte und Treue, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen" (Ps. 85, 11); darum dringt auch überall der Kampf und Haß gegen jede Art von Ungerechtigkeit so mächtig hervor. Die Schriften, besonders die prophetischen, sind voll von Strafworten gegen die, „welche das Recht in Wermuth verkehren und die Gerechtigkeit zu Boden stoßen" (Amos 5, 7. 6, 12), „die Gewalt über Recht gehen lassen" (Hab. 1, 4); das ersehnte messianische Reich aber erscheint als ein herrliches, weil „in ihm das Recht offenbar wird wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein starker Strom" (Am. 6, 12.). — Schon in diesen Bestimmungen drückt sich jene zarte Sorgfalt namentlich für den Gedrückten und Armen aus, die den Mosaismus so merkwürdig charakterisirt und ihn zu dem Boden macht, auf dem die Predigt des Evangeliums „für die Armen" vorbereitet werden sollte. Sie zeigt sich aber noch weit mehr in einer durchgreifenden Gesetzgebung von außerordentlicher Weisheit, welche die Ausbeutung der niedern, unvermöglichen Klassen durch die reicheren und mächtigern verhindern sollte. Es wird, um den höhern Geist des Mosaismus an's Licht zu stellen, genug sein, darauf hinzuweisen, wie wir auf seinem Boden, während so manche christliche Gesetzgebung sich dieser Aufgabe nicht bewußt wurde, die ersten organisatorischen Versuche von Einrichtungen gegen

die Bildung eines Proletariats finden*). Es gehört dahin nicht blos das Gebot, von Volksbrüdern keine Zinse zu nehmen (2 Mos. 22, 4. 3 Mos. 25, 35—38; vgl. 5 Mos. 23, 20 f.), sondern das merkwürdige Gesetz von den Erbäckern, durch welches jedem Israeliten sein nothwendiger Lebensunterhalt und die Selbstständigkeit seiner Familie gewahrt bleiben sollte. War dort im Geburtsland des Mosaismus alles Land Eigenthum des Fürsten, der darüber nach Willkür schaltete (vgl. 1 Mos. 41.), so war hier der unsichtbare Gott Herr des Landes, und aus seiner Hand empfing nun je das einzelne Glied des Volks in seinem Stamme das Erbgut, das daher eigentlich nicht ihm als zufälliger Person, sondern seinem Gott bleibend angehörte (3 Mos. 25, 13. 23. 4 Mos. 27, 1—11. 32, 18. 4 Mos. 36 u. s. w.)**), aber ebendarum um so mehr ein von Willkür, Gewaltthat und fremder Uebermacht unantastbares Gut sein sollte. Ein solcher Erbacker, der stets auf der Familie zu bleiben bestimmt war, durfte aus diesem Grunde ihr nie für immer entfremdet, sondern mußte, im Fall er verkauft war, — im Gegensatz zu anderem liegenden Vermögen — im Jubeljahr (Hall=[Erlaß=]Jahr) an seinen Besitzer zurückgegeben werden (3 Mos. 25, 10 f.). So sollte jedem, auch dem ärmsten israelitischen Bürger, die Grundbedingung zu einem arbeitsamen, selbstständigen, ehrbaren Leben dargereicht, Zucht und Ehre der Häuser erhalten, und die gute Ordnung des Reiches, als einer Verbrüderung wahrer Gottesverehrer, gestützt werden***).

*) Vgl. Bensen, die Proletarier. Stuttgart, Frankh, 1847. S. 37.

**) Vgl. damit die spartanische Verfassung und das deutsche Lehnwesen.

***) Vgl. Bensen a. a. O. S. 38. „Vergleicht man den Zustand der ärmeren Volksklassen in Egypten und Palästina, so scheinen sie in dem letztern gar viel besser daran gewesen zu sein. — In beiden Ländern ist die Religion der Grundstein des Staatswesens, sie allein erschuf die Gesetze und erhält sie, bei den Hebräern aber sind diese für alle dieselben; der Priester ist zwar höher geachtet, weil er der gemeinsamen Gottheit näher steht, aber als Einzelner nicht zu Jemands Schaden bevorrechtet; er bewahrt die Gesetze und legt sie aus, aber bringt sie auch zur allgemeinen Kenntniß; in Egypten sind die Priester recht eigentlich eine höhere Menschenrace, welche die Religion als ein Geheimniß betrachten, von der sie den Uebrigen nur so viel mittheilen, als sie für gut finden, und indem sie — nach ihrer Meinung wenigstens — selbst höheren Gottheiten dienend, der Menge die Anbetung der Fetische überlassen; sie binden Alle, und zwar bis in die kleinsten Verhältnisse hinein durch Gesetze, die nur sie allein vollständig kennen, während sie Jedem so viel davon mittheilen, als für ihn gehören soll. Bei den Hebräern bleibt das Volk, die Gesetzkenntniß ausgenommen — auch zunächst unwissend, wie wir zu sagen pflegen; diese Einfalt ist aber eine ganz natürliche, da sie auf der vorzugsweisen Begünstigung des Ackerbaues beruht, und kann recht gut mit viel praktischer Erfahrung in diesem und in den häuslichen Gewerben verbunden sein; in Egypten ist jedoch diese gemeinsame Unwissenheit eine erzwungene, eine Folge des Priesterdrucks, der Jeden in den kleinen Kreis irgend einer Beschäftigung zu bannen weiß und auch in diesem denselben — ausgeschlossen von der Erfindsamkeit — nur nach gewissen Vorschriften sich bewegen läßt. Bei den Hebräern reicht das Land auch für die niedern Volksklassen, und die Fruchtbarkeit des Bodens kommt auch den Aermeren zu gut; man trägt auch kein Bedenken, das Land zu erweitern; in Egypten muß das Land

Ueberblicken wir zum Schlusse die Summe aller der höheren Güter, die dem Volke Israel durch die geistige Grundlage des Mosaismus, durch die ihm eingepflanzten göttlichen Gedanken und Wahrheiten und durch eine Reihe der zweckmäßigsten, wohlthätigsten Verfassungseinrichtungen, welche seine Freiheit, sein Wohlsein, seine sittliche Kraft und sein Selbstgefühl stärkten, gegeben waren, so können wir uns nicht mehr wundern, wenn es gegenüber „den Heiden" von dem erhebenden Bewußtsein einer reineren Gotteserkenntniß (vgl. Ps. 115, 12) und „eines von Gott besonders begnadigten, geliebten, auserwählten Volkes Gottes" getragen war, mit welchem freilich ursprünglich und im Sinne der reinen Religiosität ebenso sehr die Erinnerung an ernste Pflichten als an göttliche Vorzüge verknüpft war (vgl. 5 Mos. 4, 37. Ps. 33, 12. 105, 6. 43. Jes. 41, 8. 43, 20 u. s. f.). In der That, gerade je genauer man den Boden, auf dem der Mosaismus sich bildete, die Art und Weise, wie er sich entwickelte, die erhabenen Ideen, von denen er erfüllt war, betrachtet, desto mehr muß unsere Bewunderung und Verehrung desselben steigen. Ja wir müßten denselben als ein unbegreifliches Wunder anstaunen, wenn wir nicht die Macht und Kraft des lebendigen Gottes verstünden, vermöge der er in die Geschichte der Menschheit auf geheimnißvolle Weise neue weltbewegende Wahrheiten und Offenbarungen einführt, und unter den höheren Ordnungen seiner geistigen Weltregierung auch das Gesetz erkennen würden, vermöge dessen er, nicht blos aus dem alten Gegebenen neue, frische Triebe hervorgehen, sondern auch gerade an den Gegensätzen und an einer krankhaften Cultur den menschlichen Geist für die Aufnahme hoher, gesunder Wahrheiten reif werden läßt.

3) Doch bei voller Anerkennung der göttlichen Offenbarungselemente des Mosaismus gilt es nun doch auch auf der andern Seite vor all' dem Unvollkommnen, Unbefriedigenden, Beschränkten, das er noch mit sich führte, die Augen nicht zu verschließen und die gröberen Stoffe, die er noch in sich trägt, nicht zu verkennen. Moses ist noch nicht Christus*). Je weniger man dieß einsieht, desto weiter ist man davon entfernt, den ganzen innern Proceß der Entwicklung des israelitischen Volkslebens, durch welchen dieses über sich selbst hinausgetrieben wurde, zu verstehen. Das ist gerade das Interessante und Belehrende, zu beobachten, wie der Mosaismus im Kampfe mit Feinden seines Wesens und Versuchungen aller Art, ja mit neuen berechtigten Forderungen des Menschengeistes, die er

ausreichen, denn der Egypter ist durch seinen Priesteraberglauben an den Boden gefesselt, den der heilige Nil tränkt; die Egypter kommen mit den Nahrungsmitteln nur deßwegen aus, weil ihnen ein strenges Speisegesetz Alles verbietet, was auf irgend eine Leckerei hinzielt. Wer gewöhnt worden ist, von Knoblauch, Zwiebeln u. dergl. einfachen Dingen zu leben, dabei Nilwasser oder dünnen Gerstentrank zu sich nimmt, häufig purgirt u. s. w., bleibt am Ende auch zufrieden, große Thatkraft aber, — zumal wenn jede moralische Erhebung fehlt — wird er schwerlich entwickeln." — Man halte damit zusammen die Aeußerungen von H. Heine in seinen Aveux etc. Allg. Zeit. 1854. Beil. Nr. 267.

*) Vgl. Ewald, Gesch. II, 98 f.

ebenso wenig zu unterdrücken als zu gewähren vermag, von so manchen Sprödigkeiten und Härten seines Wesens, die ihm von Geburt an ankleben, sich reinigen lassen muß, wie er so manches Abgelebte, der Vergänglichkeit Verfallene in seinem Wesen abstoßen muß, um den dahinter liegenden Keimen eines neuen, frischen Lebens mit unvergänglichen Blüthen Platz zu machen, und als äußeres beengendes Gefäß zerschlagen werden muß, um die Kräfte des in ihm wirkenden höheren Geistes zu befreien. So besteht das Großartige, aber auch das Tragische seiner Entwicklungsgeschichte darin, daß die höheren, reineren Ideen mit all' den ihnen anhängenden und mit ihnen verwachsenen, niedern Formen, in denen jene zur Erscheinung kommen, in Streit gerathen, ebendadurch zwar eine neue vollkommene Offenbarung vorbereiten, damit jedoch zugleich auch — in denselben Momenten, in welchen sie am stärksten durchbrechen, trotz aller künstlichen Restaurationsversuche den Untergang und das Zusammensinken des Veralteten herbeiführen (vgl. die Blüthe des reinen Prophetismus und den Untergang des jüdischen Staats). Eben deßwegen ist nun auch all' das Zeitliche, Menschlich-Schwache und Unentwickelte, das der hehren Erscheinung des Jehovahthums noch anklebt, wohl zu bemerken.

Fassen wir die Idee Gottes, wie sie sich im Mosaismus gebildet hatte, ins Auge, so zeigt sich dieser auf eine einseit'ge Weise nur als ein dem Menschen ferner, jenseitiger, über die Welt hereinragender und über sie erhabener Herr. Sind auch die Anfänge der Erkenntniß eines lebendigeren, innigeren Verhältnisses Gottes zur Welt in der Lehre vom Geist Gottes gegeben, so wirkt doch derselbe vorherrschend von Außen her in diese herein, er ist es, der nur von Oben her zum Menschen redet, und dem das Ich des Menschen sich unbedingt und leidend hinzugeben hat. Es besteht noch eine unendliche Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem, welch letzteres zum Unterschied von jenem als das durchaus Schwache, Vergängliche, Unreine und Sündhafte erscheint, während Gott in unendlicher, unerreichbarer Höhe über dem Menschlichen schwebt (vgl. Hiob 4, 5. „Gott donnert mit seinem Donner greulich und thut große Dinge und wird doch nicht erkannt" und die ganze Geschichte der Gesetzgebung in 2 Mos.). Wir können gerne zugeben, daß dieß dem natürlichen Entwicklungsgang der Dinge entsprach. Wenn die göttliche Wahrheit zum erstenmal in die Welt eintritt, wirkt sie in Folge ihrer Größe und Erhabenheit und des blendenden Glanzes, der von ihr ausgeht, von selbst so, daß in dem menschlichen Geist vor Allem nur das Bewußtsein seiner Ohnmacht, seiner Niedrigkeit und das volle Gefühl des Abstandes zwischen Welt und Gott sich geltend macht. (Wer Gott im Allerheiligsten ohne Beruf naht, stirbt. 3 Mos. 16, 2.) Allein die nothwendige Folge davon war eben die Idee einer Frömmigkeit und Gottesverehrung, die noch nicht den Charakter der innern Vollendung in sich tragen konnte. — Es hängt damit zusammen, daß die Religion des Jehovahthums den wesentlichen Charakter des Gesetzlichen hat, wie das N. T. selbst zu erkennen giebt, wenn es sagt (Joh. 1, 17): „das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." Weil es kein

Urbild in sich trug, in dem Göttliches und Menschliches Eins geworden, das in voller reiner, bleibender Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren gestanden wäre (vgl. Moses in seinem Verhalten zu Jehovah),*) so mußte die göttliche Wahrheit hier als eine äußere in der Form von sittlichen Geboten und Vorschriften sich offenbaren. Sie gestaltet sich noch nicht zu einer innern Lebenskraft, welche das menschliche Wesen zu durchdringen, in der ganzen Tiefe seines Gemüths zu ergreifen und von da aus allmälig nach allen Seiten zu erneuern berufen und im Stande wäre, sondern sie steht dem Menschen gegenüber und zeigt sich als eine auf ihn von außen eindringende, zwingende Macht, die ebendamit als solche auch freilich keine reine Sittlichkeit, sondern nur Gesetzlichkeit zu bewirken vermag. Bei der Härte und Strenge, die auf diese Weise in dem Verhältniß Jehovahs zu seinem Volke neben allen Ahnungen der Möglichkeit einer innigeren Beziehung des Menschen zu Gott (Gott als liebender 2 Mos. 20, 6. 34, 6. 4 Mos. 14, 18) vorherrschten**), mußte der Charakter der Furcht und demüthigen Scheue (Frömmigkeit = Furcht Gottes) der jüdischen Religiosität auf eine einseitige Weise aufgeprägt sein, ob sie gleich bei der gesunden, frischen Natürlichkeit sich nie zu jener finstern und düstern Ascetik, in der da und dort sogar selbst specifische Christlichkeit sich gefällt, ausbildete. (Man vergleiche — die heitere Feier der jüdischen National- und Opferfeste). Wenn aber eine solche Stellung zu Gott und das dadurch immer erneuerte Gefühl des Gegensatzes zu den Forderungen desselben den Israeliten nie zu einer vollen inneren Ruhe und Befriedigung kommen ließ, so war eben damit einerseits das die ganze israel. Geschichte durchziehende dunkle Ringen nach etwas Besserem und Höherem, nach einer vollkommeneren Religion, anderer Seits der Versuch, den tiefern Mangel durch äußere unvollkommne Versöhnungsmittel zu verdecken, begründet. Aus dem letztern erklärt sich sodann die Einführung des so künstlich ausgebildeten Opfercultus und der levitischen Reinigungen in die mosaische Religion, ebendamit eine Ver-

*) Ewald, Gesch. II, 100 f. sagt: „Da der Grundgedanke nur erst als reiner Gedanke dem Menschen entgegentritt, so erscheint er ihm in der Gestalt einer bloßen Forderung, die an ihn gestellt wird, als ein strenges Muß, welches ihm befiehlt, allein den geistigen Gott und keinen andern zu suchen. Wäre er schon in Einem völlig erfüllt und wie Fleisch und Blut in ihm geworden, so würde dieser Eine als Glied der Gemeine zugleich das wahre Vorbild Aller werden, und indem der Gedanke so schon als klare Verwirklichung geschichtlich erschienen wäre, würde er dadurch allen im Hinblick auf diese Verwirklichung in Einem vor Allem das selige Vertrauen und den erhebenden Glauben reichen, daß sie ihm ähnlich werden und damit selbst vollendet werden. Nun aber dieser Vollendete noch fehlt, geht das Sehnen und Denken unmittelbar auf den zurück, der blos befiehlt und zwingt, den rein geistigen Gott mit seiner strengen Forderung an den Menschen; das Jehovahthum wird also, so wie es sich fester ausbildet, nothwendig die Religion des reinen göttlichen Befehls an den Menschen und damit des Gesetzes."

**) Gerade aus dieser Unvollkommenheit des Mosaismus ist auch die strenge Strafgesetzgebung, besonders die häufige Anwendung der Todesstrafe, z. B. bei Sabbats-Entheiligung u. s. w. herzuleiten, so daß die Vertheidiger der letztern das A. T. nur mit sehr zweifelhaftem Erfolg für ihre Ansicht benützen können.

äußerlichung und Mechanisirung des Gottesdienstes, welche auf die Entwicklung einer geistigen Religiosität im Volksleben unendlich hemmend wirken mußte (s. unten).

Der grelle, schroffe Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem hatte aber auch noch umfassendere Wirkungen auf das geistige Leben des Volks. Es konnte unter dem gewaltigen Druck, den die erste Erkenntniß des rein Göttlichen in seiner Heiligkeit auf den Menschen ausübte, die menschliche Freiheit und Selbstthätigkeit nicht zu ihrem vollen Rechte kommen. Das Volk fühlte sich an seinen Gott Jehovah, als sein von ihm erkauftes „Eigenthum" wie gebunden; es ist, weil es den Willen des Herrn noch nicht als den seinigen kennt, wie wir oben sahen, „ein Knecht" desselben. Dadurch übte die Pflege dieses Verhältnisses, der Dienst Gottes eine solche Herrschaft aus, und war dies religiöse Leben ein solches ausschließliches Element, daß darüber jede andere Seite menschlicher Thätigkeit, wenn sie nicht unmittelbar auf jenes zurückführte, in den Hintergrund gedrängt wurde, oder gar als etwas Gemeines, Unreines, Weltliches erschien. Die Folge davon war, daß eine Einseitigkeit der Bildung*) sich in Israel festsetzte, welche einer vollen reichen Entfaltung der menschlichen Geisteskraft hemmend in den Weg trat, und daß derselbe Boden, auf dem die ersten reinen Blüthen einer ächten Religiosität hervorgetrieben wurden, ein für weltliche Wissenschaft, Kunst und Lebensausschmückung nicht sehr günstiger war. So gewiß das Christenthum dazu bestimmt war, auch in dieser Beziehung erlösend und versöhnend zu wirken, so wenig darf jene Beengtheit des Mosaismus verkannt, oder gar wie es oft geschieht, in das Christliche übertragen werden. Gerade in jener Beschränktheit des Mosaismus lagen für ihn, wie wir sehen werden, ganz eigenthümliche Gefahren bei dem Zusammenstoß mit den heidnisch-weltlichen Bildungselementen, indem er diese bei ihrer theilweisen inneren Berechtigung weder durch krampfhafte Ausschließlichkeit und Schroffheit ganz von sich ferne zu halten, noch bei seiner gegebenen Einseitigkeit und Engherzigkeit in sich aufzunehmen und mit einem höheren Geiste zu durchdringen vermochte.

Sehr natürlich war es auch, daß im Zusammenhang mit dieser Vorherrschaft des religiösen Elements in Israel die ganze Anschauung des Natur- und Menschheitslebens, besonders der eigenen Geschichte von dem Standpunkte des Glaubens an die überall sichtbare Hand und im Einzelnen unmittelbar eingreifende Thätigkeit des allmächtigen, geistigen Gottes ausgieng (vgl. schon

*) Ewald, Gesch. II, 101. „Das Jehovahthum konnte keinen Raum finden, mit seiner Wahrheit als einer vollendeten und feststehenden die Welt zu durchdringen und ruhig sich darauf zu verlassen, daß auch Alles außer Gott wohl erkannt und näher untersucht auf den wahren geistigen Gott zurückführe; es konnte also noch keine Wissenschaft mit gleich entschiedenem Eifer umfassen, da die im strengeren Sinne so zu nennende Wissenschaft einen Augenblick während des Untersuchens den Gegenstand an sich betrachtet, als wäre er da abgesehen von Gott und erst, wenn sie ihn so näher erschöpfend erkannt hat, dann ihn näher auf die ewigen göttlichen Gesetze und auf Gott selbst zurückführt."

2 Mos. 15). Es liegt darin etwas unendlich Erhabenes und Großartiges, ja wir können sagen, die höchste Wahrheit der Geschichtsbetrachtung. Aber es war ebendamit auch leicht die Verkennung aller der Mittelursachen und der natürlichen Gesetze, durch welche Gott in der Welt seine Absichten und Pläne ins Werk setzt, gegeben, und bei der schroffen Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem insbesondere jede menschliche Wirksamkeit ausgeschlossen, die sich nicht unmittelbar in dem Dienst Gottes wußte oder vom Gedanken an ihn erregt war. So konnte das reine geistige, fromme Vertrauen auf den Herrn, in dem endlich alle Hilfe beschlossen und welcher der alleinige wahre Schutz seines Volks ist (2 Mos. 15, 1—4. Ps. 20, 8. 33, 17. 147, 20), leicht zu einer Art von quietistischem oder fanatischem Aberglauben auf der einen, und zu einer Mißachtung der menschlichen Kraft auf der andern Seite führen.

Gehen wir zu einer andern Seite der mosaischen Religion über, so zeigt sich uns ein fühlbarer Mangel derselben darin, daß ihr über dem Ringen nach einer Gestaltung der irdischen Verhältnisse nach den göttlichen Ideen der Gedanke an ein höheres, unendliches, ewiges Leben ganz ferne bleibt*), und dadurch ihr Gesichtkreis für die Betrachtung und Beurtheilung der menschlichen Dinge auf eine drückende und beengende Weise beschränkt wird. Der Geist des Israeliten begnügt sich mit der Aussicht auf eine lange Dauer und ein Wohlergehen für dieses Leben. Und so beziehen sich denn auch alle göttlichen Verheißungen und Drohungen in den 10 Geboten und sonst nur auf die jetzigen Zustände. Zwar hing nun diese Richtung des Mosaismus, wie wir sahen, mit den eigenthümlichen Vorzügen seiner Religiosität, die in das Reale, Praktische gieng und mit der ursprünglichen Frische des Volkslebens zusammen. Es war das letztere damit vor jenem krankhaften Flüchten in das Unsichtbare, Ueberirdische, das so vielfach bei verkommenen Nationen eintritt und durch eine verkehrte Pflege der Religion noch gesteigert wird, bewahrt. Dieß darf uns jedoch nicht abhalten, in jener Erscheinung eine Einseitigkeit der alten Religion zu erkennen, welche die letztere nur zu stark darin verrieth, daß sie die Räthsel des menschlichen Lebens dem forschenden Denker nicht zu lösen vermochte (Ps. 37, 73. Hiob, Prediger), und das israelitische Volk in den schwersten Zeiten seiner Geschichte einer undurchdringlichen

---

*) Ueber die auffallende Erscheinung spricht sich auf eine treffende Weise Ewald, Gesch. II, 121 aus: „Man kann darin zunächst nur eine Aeußerung des außerordentlich kräftigen und befriedigten Lebens sehen, welches aus dem frischen Jehovahthum sprossend lange Zeit sich ungeschwächt erhielt; wie der starke Mann mitten im siegreichen Getümmel des Lebens und einer Fülle belohnender Arbeit sich leicht ganz mit der Gegenwart begnügt und weder an das Grauen noch an den Lohn eines andern Lebens denkt, so fühlte sich die alte Gemeine mit ihren neuen großen Wahrheiten zu sehr von der Gegenwart erfüllt, als daß sie darüber viel hinauszusehen ein starkes Bedürfniß empfunden hätte. Hinzukam, daß das Jehovahthum die meist so rohen, heidnischen Vorstellungen über die Dinge nach dem Tode nicht ertragen konnte. Am wenigsten konnte es sich die egypt. Vorstellungen aneignen, welche ebenso ausgebildet und mit dem ganzen Leben der Egypter verwachsen als für die höhere Religion wenig förderlich waren."

Finsterniß überließ. Welche Härte und Schroffheit die irdische Vergeltungslehre des Mosaismus, welche Rathlosigkeit und Zweifelsucht, ja Verzweiflung diese Beschränkung des Blicks auf die Gegenwart in sich trug, sobald einmal die Blüthe der Kraft des Einzeln- oder Gesammtlebens dahin geschwunden war, und auf welche falsche Bahnen sie den Geist des Volkes zu reißen vermochte, tritt oft genug an geschichtlichen Thatsachen hervor.

Besonders zu beachten ist, wie auch das rein geistige Element des Mosaismus in seiner Erscheinung Hemmungen und Trübungen erfuhr. — Diese rührten einmal davon her, daß er, trotz alles Strebens, die Idee Gottes rein zu erhalten, selbst grob sinnlicher Formen und materieller Hüllen sich nicht zu entschlagen vermochte. Es fragt sich zwar, wie weit der ursprüngliche Mosaismus das Opferwesen schon ausgebildet hatte; — es konnte wohl, so wie es 3 Mos. u. s. w. vorausgesetzt wird, in der Wüste gar nicht stattfinden, denn woher hätte die Menge der dazu erforderlichen Thiere kommen sollen; auch deuten die Stellen Amos 5, 25 („Habt ihr Opfer und Gaben mir dargebracht 40 Jahre lang, du Haus Israel?"), und Jerem. 7, 21—23 („Ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Egyptenland führete, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern, sondern dieß gebot ich ihnen: Gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott sein" ꝛc.), auf einen viel einfachern Gottesdienst hin*) (vgl. auch den Dekalog). Allein es ist darum doch gewiß, daß schon frühe, theils in Folge des von Alters her bestehenden Herkommens, theils ob des niedrigen Entwicklungszustandes des Volkes, das für eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht reif war, mit der Pflege des religiösen Lebens ein ins Aeußerliche verlaufender Cärimoniendienst sich verband. (Mit Recht wird dabei zugleich darauf aufmerksam gemacht, wie sehr selbst das Gebet „das freiwillige Opfer des Mundes" [Ps. 119, 108], in dem ursprünglichen Mosaismus sehr zurücktritt, vgl. jedoch 4 Mos. 6, 22 f. und 3 Mos. 16, 21). Dadurch ward aber die Gefahr einer Vergröberung des Religionscultus von Anfang an begründet, und es bedurfte einer eigenthümlichen Energie des tieferen, innerlicheren Geistes des Jehovahthums, um im Kampfe mit diesem Elemente und dem daran sich hängenden Priesterthum frisch und lebendig zu bleiben. Es erklären sich daraus die bedeutungsvollen Bestrebungen der Propheten der letzten Jahrhunderte des Königreichs, für eine Vergeistigung und Verinnerlichung der israelitischen Religion im Gegensatz zu dem äußern Cärimonienwesen, freilich aber auch die Reaction des Priesterthums zu Gunsten einer Cärimonial-Religion in den Jahrhunderten nach dem babyl. Exil, da nur das Christenthum endlich im Stande war, die Herrschaft der äußern Formen und Satzungen mit seinem freien Geiste zu überwinden. — Wollte das Jehovahthum die Glieder des Volkes Gottes vorherrschend durch die Macht der

*) Lengerke, a. a. O. S. 555, will die Stellen damit erklären, daß er den Nachdruck „auf gebotene Opfer" (der Einzelnen) legt; der Prophet wolle sagen, Gott habe ganz andere Dinge als Opfer für nothwendig erklärt. Vgl. Hos. 6, 6.

gemeinsamen Religion verbinden, so war dafür das Band eines äußeren Cultus und einer Einheit des Gottesdienstes nothwendig. Aus diesem Bedürfniß gieng die Stiftung der Nationalheiligthümer, der Bundeslade (2 Mos. 25, 10—22. 37, 1—9. 40, 20 f.), oder der Lade des Zeugnisses = der Offenbarung (2 Mos. 31, 7) und der Stiftshütte = Hütte des Zeugnisses (2 Mos. 33, 7—11. K. 36. 4 Mos. 11, 26) hervor. So stark aber auch in dem ursprünglichen Mosaismus das Bewußtsein davon sich regte, daß die Idee Gottes sich durch nichts Aeußeres und Räumliches beschränken lasse (s. Bethel 1 Mos. 28, 10—22; vgl. 16, 3 und die Stelle 2 Mos. 20, 24. 24, 4. Bessere Uebersetzung: „An jeglichem Orte, wo ich meinen Namen preisen lassen werde, will ich zu dir kommen und dich segnen"), so konnte doch die Festhaltung der Glieder des Volkes an diesen äußern Zeichen und die Concentrirung des Gottesdienstes daran (3 Mos. 17) nicht anders, als die Vorstellungen von dem Dasein Gottes auf mannigfache Weise beschränken und eine Verunreinigung der höhern, freiern Auffassung derselben herbeiführen, so daß auch hierdurch ein innerer Kampf der höheren und niederen Elemente des Mosaismus in der späteren Geschichte (s. die prophetischen Anschauungen 2 Sam. 7, 6 u. Jerem. 3, 16. Schilderung der meſſ. Zeiten: „Zu derselbigen Zeit wird man nicht mehr sagen von der Bundeslade des Herrn, auch derselbigen nicht mehr gedenken, noch sie besuchen, noch daselbst mehr opfern," und auf der andern Seite — die abergläubische Verehrung der Stiftshütte und des Tempels bei den Juden, s. später die Bundeslade in den Kriegen derselben, und Joh. 4) vorbereitet war. Die besondre Nähe Jehovahs schien an die Bundeslade (2 Mos. 16, 33 „vor dem Herrn" = in der Bundeslade) und die Stiftshütte gebunden und die Offenbarung der Herrlichkeit desselben an sie gebannt zu sein (s. 2 Mos. 25, 16; auf die Bundeslade scheint dem Israeliten die Herrlichkeit des Herrn wie auf einer Wolke sich herabzusenken. 3 Mos. 16, 2 f.).

Das andere Moment, das bei den Beengungen des geistigen Gehalts des Mosaismus zur Sprache kommen muß, ist die Beschränkung seiner reinen Wahrheiten durch das nationale Element. Dadurch, daß jene zunächst im Volke Israel gezeitigt wurden, verschmolzen sie ganz mit seiner eigenthümlichen Existenz und den Grundlagen seiner äußern Verfassung und Stellung unter den übrigen Völkern der Erde, sie erscheinen als sein Eigenthum und Gut, auf das es ein besonderes Anrecht habe. Die Folge dieser Vermischung war nun allerdings, wie wir bereits gesehen haben, in einer Beziehung eine günstige. Die höheren Wahrheiten des Jehovahthums blieben nicht bloße leere Gedanken, schwebend zwischen Himmel und Erde, sondern sie wurden zu Fleisch und Blut, ebendamit zu festen Gestaltungen, welche für den in ihnen enthaltenen geistigen Gehalt eine beschützende und erhaltende Form bildeten. Aber Hand in Hand damit gieng eben doch auch eine Verdichtung und Verknöcherung der duftigen Idee und eine Amalgamirung derselben mit äußern in sich selbst vergänglichen Formen. Wie sehr die letzteren mit dem innerlichen Kern des Mosaismus verwachsen waren, erkennen wir später besonders an

den schweren Mühen, die es kostete, bis sich die messianischen Vorstellungen auch nur aus den gröbsten, sinnlichsten und beschränktesten nationalen Vorstellungen herausarbeiteten und sich mit Abstreifung der schweren sie einschließenden Hüllen entpuppten. — Im Zusammenhang damit stand die Ausschließlichkeit und der vornehme Gegensatz, in welchen „das erwählte Volk Gottes" zu den übrigen Völkern der Erde trat, wodurch die Entwicklung des Bewußtseins von der Allgemeingiltigkeit und universellen Bestimmung der göttlichen Wahrheiten gehemmt wurde. War die göttliche Wahrheit eine israelitische, so war ebendadurch keine Versöhnung, sondern nur eine Vernichtung des Heidenthums möglich und das höchste Ziel der Dinge mußte die Herrschaft des Volkes Gottes über die den Nationalgott Jehovah nicht anerkennende Welt sein. So war die Religion des Mosaismus zugleich „der Zaun," welcher das Volk Gottes von den übrigen Nationen schied — und alle Macht höherer Erkenntniß, die freilich auch in ihm schon angelegt war und besonders in den Propheten hervorbricht, vermochte diese äußere Schranke, an der das Judenthum seinen Kopf zerschellte, nicht zu durchbrechen, bis der kam, welcher mit seiner erlösenden Wahrheit auch in dieser Beziehung Frieden brachte und Einheit stiftete. Wie diese Ausschließlichkeit selbst auf die geistige Idee von Gott trübend einwirkte, ersehen wir daraus, daß der Herr, dessen die ganze Erde ist (2 Mos. 19, 5), und dem gegenüber alle andern Götter nur als nichtige Götzen (3 Mos. 26, 1) erscheinen, doch unwillkürlich zu einem den fremden Gottheiten gegenüberstehenden Volksgott herabsinkt, der seine Größe und Herrlichkeit nur darin offenbart, daß er stärker und mächtiger als die ohnmächtigen Götter der Heiden (vgl. 4 Mos. 21, 9. 2 Mos. 15, 11) erscheint. Darin lag zugleich die für das schwache Volk immer von Neuem gefährliche Versuchung begründet, von Jehovah zu den fremden Göttern abzufallen, sobald die letzteren in Folge äußerer Ereignisse als die mächtigeren erschienen, eine Versuchung zum Aberglauben, welche die alte Religion Jahrhunderte lang nicht zu überwinden vermochte, bis sie in einem um so starreren Gegensatz gegen alles Heidnische nach dem babyl. Exil sich gegen alle derartige Einflüsse förmlich abschloß.

Die Art der Vermischung des Religiösen und Nationalen in Israel hatte aber noch einen weitern Mangel im Gefolge, den die spätere Geschichte ans Licht hervorarbeitete. Indem die erhabenen Wahrheiten von einem Königthum Jehovahs und der ihm allein gebührenden Herrschaft unmittelbar die Art der bürgerlichen Verfassung Israels bestimmten, nicht blos als Ideen in die Welt eintraten, welche sich menschliche Gesellschaftsformen anbildeten und sie mit den richtigen Principien der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Gleichheit durchdrangen, war durch sie die Gestaltung fester menschlicher Herrschaftsformen gehindert. Wir finden ebendeßwegen in Israel nach Moses gar kein bestimmtes Einheitsband. Die in dem Volke herrschende Verfassung war nicht sowohl eine republikanische, sondern eine ganz lose, der Willkür und Herrschaft des Zufalls oder der Macht äußerer Ereignisse ganz Preis gegebene Ordnung der Dinge. Allerdings wurde das Volk durch das unendliche mächtige

Bewußtsein eines gemeinsamen Glaubens zusammengehalten; und indem die Jugend des Volkes in der Erinnrung an die Altvordern und der nationalen Großthaten der Vorzeit aufwuchs, und ihr die eigene Geschichte nicht, wie bei so manchem andern Volk, eine fremde Region blieb (vgl. z. B. das Volkslied 2 Mos. 15), bildete sich jenes unzerstörbare, zähe Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches die Israeliten auf so merkwürdige Weise auszeichnet. Aber alles dieses konnte das Bedürfniß einer geordneten Leitung und Reglung der gemeinsamen Volksangelegenheiten, das überall da eintritt, wo die Cultur steigt, oder die Beziehungen nach Außen verwickelter werden, nicht befriedigen. Und so lagen auch hier die Keime innerer Bewegungen und unruhiger, gährungsvoller Entwicklungen verborgen.

Daß unter solchen überhaupt die tiefen, geistigen Wahrheiten des Mosaismus sich immer weiter herausbilden und in die Erscheinung treten sollten, war der Wille der göttlichen Vorsehung und das Ziel der Geschichte Israels. Dafür aber bedurfte es einen festen Boden, ein Vaterland. Dieß gab ihm Josua. Ehe wir aber diesem folgen, müssen wir das Land, in das er das Volk Gottes einführt, näher betrachten.

II. Das Land Kanáan nach seiner natürlichen Beschaffenheit und seinen Bewohnern.*)

Soll die natürliche Entwicklung der göttlichen Wahrheiten, deren Träger eine Volksgemeinschaft ist, begriffen werden, so darf der Boden und die Umgebung, auf dem und unter der sie ihr Leben entfalten, nicht außer Acht gelassen werden. Der tiefere Forscher erkennt, welch' mächtige Factoren der göttlichen Erziehung in ihnen gegeben sind. Da unser Zweck jedoch nicht sein kann, das Verständniß der äußern Geschichte im Einzelnen zu ermöglichen — dazu sind Hilfsmittel genug vorhanden — sondern zu zeigen, in welchem innern Zusammenhang die gegebenen topisch-physikalischen, wie politischen Verhältnisse auf die Gestaltung und Bildung seines Geisteslebens wirkten, so handelt es sich hier nicht von einer detaillirten Orts- und Landesbeschreibung, sondern nur von Hervorhebung der hauptsächlichsten geographischen Momente, unter deren Einfluß der Israelitismus seinen eigenthümlichen Charakter gewann.

Zwischen dem mittelländischen Meer und dem Euphrat stellt sich uns ein großes Dreieck mit der Spitze im Norden dar, dessen beide Schenkel durch die Uferlinie des mittelländischen Meeres, welche ungefähr vom 52° bis 54°

---

*) Vgl. Lengerke, Kenáan, Volks- und Relig.-Gesch, Israels. Königsberg, 1844. I, S. 25 f. Bertheau, zur Gesch. der Isr., 2 Abhandl., Göttingen 1842. S. 117.

ö. L. gegen Norden hin nach und nach zurückweicht, und durch den Euphrat, der in seinem Laufe allmälig vom 56° ö. L. bis ungefähr zum 66° östlich sich wendet, gebildet werden. Hier ist das syrische Bergland. Vom Euphrat allmälig sich erhebend, breitet sich westlich zunächst eine ungeheure Hochebene aus, die außer der nördlichsten Spitze vorherrschend den Charakter einer durch fruchtbare Senkungen von Aleppo (Haleb), Thadmor (Palmyra) und Damascus unterbrochenen Wüste an sich trägt. Ebendaher Syrien = Aram = Hochebene.*) Wie durch einen schmalen Saum wird diese Hochebene im Westen begrenzt durch einen ziemlich hochaufstrebenden, bis zu 10,000′ sich erhebenden Zug eines Gebirges. Der hinter ihm liegenden Wüste den Rücken bietend, streicht es von N. nach S. Seine Erscheinung ändert gegenüber der Einförmigkeit jener den Charakter der Landschaft vollständig. Durch die Flußsysteme, die es in sich trägt, und die Bewohnbarkeit des Landes wird ihr Leben und Fülle gegeben. Ist die höchste Höhe des Randgebirges überwunden, so stellt sich dem Auge des Reisenden nach einer mehr oder minder allmäligen Senkung eine merkwürdige Felsenspalte dar, die sich vom Norden (sogar vom Taurus an) nach Süden bis an die Spitze des östlichen Arms des rothen Meeres erstreckt und einen bald mehr, bald minder schroffen Anblick gewährt. Mit Ueberschreitung derselben stehen wir im Lande Kanaan = Niederland. Denn dieß ist sein wahrer, ursprünglicher Name, der freilich in soferne nicht zu passen scheint, als, wie wir sehen werden, der größere Theil desselben ziemlich hoch liegt und sehr gebirgig ist, welcher aber entweder davon herrührt, daß das westliche Gebirgsland immerhin niederer erscheint als das östliche (jenseits von Coelesyrien und der Jordanniederung) oder davon, daß die Bewohner der Küstenebene, auf welche der Name zunächst allein paßt, bei ihrem Eindringen in das Innere des Landes (s. unten) diesen Namen mit sich führten.**)

Wir bezeichnen das Land gegenwärtig in der Regel mit dem Wort Palästina***). Damit ist durch eine merkwürdige Wendung der Dinge der Name eines Landstrichs, der zunächst einer der Israeliten erbfeindlichen Völkerschaft angehörte, auf das Vaterland der Israeliten übergetragen worden. Denn das Wort bedeutet nichts anders als Peleschet = Philistäa (philistäisches Syrien) und ist durch griechische Aussprache daraus entstanden. Erst durch die Griechen seit Alexander und die Römer erhielt es die weitere Bedeutung

---

*) Lengerke (a. a. O. S. 218) und Ewald, Gesch. I, 336, denken lieber an den Zusammenhang des Worts mit Armenien.

**) So Movers, Phönizier. II, 1. S. 4 f. — Lengerke, a. a. O. S. 25, faßt den Namen nur im Gegensatz zu den Gegenden, in welchen die Amoriter = die Höhenbewohner, hausten. — Als die Kanaaniten des innern Landes durch die Israeliten später immer mehr auf den Küstenstrich hinausgedrängt waren, wurde das eigentliche Phönizien wieder vorzugsweise Kanaan genannt; vgl. Jes. 23, 11. Matth. 15, 22 zusammengehalten mit Marc. 7, 26.

***) Andere Namen in der h. Schrift sind: Land der Hebräer, 1 Mos. 40, 15; Land Israels, 1 Sam. 13, 19; das heilige Land, Zach. 2, 12; das Land Jehovahs, 3 Mos. 25, 23. Der Name gelobtes = verheißenes Land beruht auf Hebr. 11, 9.

und wurde nun das ganze Mittelalter hindurch in derselben gebraucht. Der allgemeine Sprachgebrauch bezeichnet damit das Land, welches westlich von der Jordanniederung, östlich vom mittelländischen Meer, nördlich von einer Linie, die vom phöniz. Sidon bis zu den östlichen Jordansquellen gezogen wird, südlich von einer von der Südspitze des todten Meeres bis zum mittelländischen Meer den Breitegraden parallel gezogenen Linie begrenzt wird. Ungefähr dieselbe Ausdehnung wird 1 Mos. 10, 19 dem Lande Kanaan und 4 Mos. 34, 2—12 dem Lande, das die Israeliten als ihr verheißenes Erbe erobern sollten, (nur wird hier als südliche Grenze „der Bach Egyptens," = Rhinokorura = Wadi el Arisch bezeichnet) gegeben. Innerhalb dieser Grenzen fällt daher auch der klassische Boden unserer Geschichte.

Was uns dabei zuerst auffallen muß, das ist die geringe räumliche Ausdehnung dieses Ländchens. In seiner Ausdehnung von N. nach S. umfaßt es blos 2½ Br. Gr. (zwischen 31 und 33½ °), von W. n. O. kaum 1—1½ Gr. (52—53 °). Rechnen wir die Länge zu 31 M., die Breite im Mittel zu 11 M., so erhalten wir 341 □M. ohne das transjordanische Land. Die Aussprüche, welche von einem weiten geräumigen Land reden (2 Mos. 3, 8. Nehem. 9, 35), sind daher sehr relativ aufzufassen. (Man vergleiche Würtemberg mit 355 □M., Baden 278 □M., Sachsen 272 □M., Hannover 700 □M.) Nur um so staunenswerther muß uns aber die Fülle des geistigen Lebens erscheinen, die wir auf diesem engen Raum hervorbrechen sehen, und die weltbewegende Kraft, die aus diesen äußerlich so kleinen Verhältnissen heranwuchs. Es ist dieß eine Thatsache, an die wohl erinnert werden darf neben den nachhaltigen Einflüssen auf die geistige Bildung des Menschengeschlechts, die aus dem Boden der kleinen griechischen Freistaaten des Alterthums hervorgiengen. Es läßt sich in Wahrheit in der ganzen alten Welt dieser Erscheinung nichts Anderes mehr an die Seite stellen. Wir finden darin einen neuen Beweis der besondern geistigen Urkraft, welche durch die Hand Gottes, der gerne aus dem Kleinsten das Größte hervorgehen und auf dem engsten Raume die Anfänge der weitgreifendsten Wirkungen sich bilden läßt, diesem Volke mitgetheilt war (Offenbarung), und können uns daher auch nicht wundern, wenn Israel im Gefühl seiner geistigen Schätze das Bewußtsein eines von Gott besonders begnadigten Volkes in sich trug (vgl. Ps. 105, 6. 5 Mos. 4, 7 u. s. w.).

Doch über dieser schöpferischen Allmacht Gottes, der da Völker wie Einzelne mit seinen Gaben ausrüstet, sie auf freie Weise zu Werkzeugen seines Willens und seiner großen Thaten bildet, der auch „Jakob sich erwählet und Israel zu seinem Eigenthum macht" (Ps. 135, 4), dürfen die natürlichen Bedingungen und Verhältnisse, unter denen die eigenthümliche geistige Bildung des Volks Israel so merkwürdig gefördert wurde, nicht außer Acht gelassen werden.

Beim Blick auf den Boden, auf dem das „Volk Gottes" sich bewegt, drängt sich uns aber alsbald die wichtige Bemerkung auf, daß wir hier auf dem kleinsten Raume die mannigfaltigsten, ja gegensätzlichsten

Terrainformationen zusammengedrängt finden — im vollsten Contrast zu den großen einförmig gebildeten Gebieten von Mesopotamien, Babylonien und Egypten. Hier nichts als endlos große und ins Weite sich ausdehnende Ebenen oder ein von starren Felswänden und Sandhügeln an beiden Seiten begleitetes oder in die Wüste links und rechts verlaufendes Flußthal. Dort in Palästina ganz anders. Ueberall Wechsel von größern und kleineren Flächen, von Niederungen und Gebirgsgegenden, von Tiefen und Höhen, von Plateaus und einzelnen Bergen oder Bergzügen, von offenen und geschlossenen Landschaften in der buntesten Weise. Im Westen, die im Norden ganz schmale und nur im Süden sich etwas erbreiternde Niederung an der Meeresküste, selbst wieder innerlich getrennt durch „den Berg Gottes" (Mich. 7, 14) Karmel, das schöne, (vgl. Hoheld. 7, 5), unten mit Lorbeer- und Oelbäumen, oben mit Eichen und Fichten bewachsene Vorgebirge, südlich vom Meerbusen von Akko. Der nördliche Theil des Uferlandes heiß, feucht und wenig gesund, aber von großer Fruchtbarkeit, der südliche Theil (namentlich die Sephelah) sandiger, flacher, ärmer an Hafen, aber dieser wie jener durchaus von der Beschaffenheit, daß die Bewohner vorherrschend auf Meer, Schiffahrt, Fischfang u. s. w. angewiesen sind (Sidonier = Fischer). Denn im Osten des Küstenstrichs erhebt sich alsbald in beinahe ununterbrochener Kette, und ihn vom innern Lande scheidend ein nach W. schroff und jäh abfallender Gebirgszug, im Süden niederer, aber im N. (Libanon) bis 9000′ unmittelbar aus der Küstenebene emporsteigend. Die Vorberge sind bedeckt mit Terrassen von Maulbeer- und Feigenbäumen, abwechselnd mit Weinpflanzungen; die Berge selbst reichen hinauf zu der höchsten Region der Waldbäume und zeigen noch an den obersten Felsvorsprüngen unterhalb der Schneelinie frische Weidentriften, auf denen schwarze Schaafe, beunruhigt durch Schakals, Löwen und Bären, ihre Nahrung suchen. Hinter diesen Kämmen im Norden der Thaleinschnitt Coelesyriens (Bekaa's), aus dem aber alsbald wieder (Baalbek noch 3500′ ungefähr über dem Meeresspiegel) das noch höher anstrebende Gebirge Antilibanons (der südl. Hermon wenigstens 10000′ hoch) sich erhebt, und dessen südlicher Oeffnung das Gebirge Naphthali vorliegt. Im Südwesten von diesem und Nordosten vom Gebirge Karmel, die einzig bedeutende Ebene Palästina's, die Ebene Esdraëlon (Megiddo, Jesreel),*) die niedrigste im Land (daher auch Richt. 1, 19 „die Gründe" oder das Tiefthal genannt), aber immer noch 438′ hoch über dem Meer und selbst wieder von einzelnen Gipfeln, wie von Thabor (1750′ hoch) überragt. Bald bilden wieder einander durchkreuzende Ketten von Bergen breite und fruchtbare, von Waldungen beschattete mannigfache Thäler (Gebirge Ephraim, das spätere Samarien), bis das Land sich immermehr hebt und zwischen dem todten Meer und dem an die Küste des mittelländischen Meers abfallenden Gebirgszug einen ernsten und

---

*) Daher ist sie auch ein treffliches Schlachtfeld, und es hängt von ihr der Besitz Palästina's ab; vgl. Richt. 6. 1 Sam. 29. 2 Kön. 19, 15 f.; Saladin gegen die Kreuzfahrer u. s. w.

wilderen Charakter annimmt (Karmel 1500′, Garizim 2400′, Zion 2380′, Moria 2180′, Oelberg 2550′, Bethlehem 2409′, Hebron 2664′ hoch gelegen). „Hier sind die Bergflächen rauh und kahl, die Thäler schmale, tief eingerissene Furchen, der Boden steinigt. Während das Auge vom Libanon herab auf die mannigfachen Gruppen verwachsener Vorberge und auf eine lachende Küste herabsieht, zeigt in Judäa die Landschaft nur strenge und einfache Bilder. Auf weiten Strecken erheben sich nur einzelne Büsche von kahlen Oelbäumen oder durchsichtige Gruppen weniger Palmen. Die Rasenflächen haben steppenartigen Angern Platz gemacht (Wüste Juda, Engeddi, Maon), und selbst die Sohle der Thäler bedeckt sich nur während der kurzen Regenzeit mit frischem Grün. Die Gegend um das todte Meer ist vollends öde." *) — Und doch grenzt diese Gegend des Todes sogleich wieder unmittelbar an die Stätte des üppigsten Lebens und der reichsten Fruchtbarkeit, die wir in Folge der merkwürdigsten Bodenformation in der Jordanniederung finden. Bekanntlich bildet diese ein weit unter dem Spiegel des mittelländischen Meeres liegendes Tiefthal. Nach den Messungen eines der neuesten Reisenden (Russegger) ist der Spiegel des See's Kinnereth (Genesareth — nach griech. Aussprache) nicht weniger als 625′ unter dem Meeresspiegel, der des todten Meeres sogar 1341′ darunter. **) So liegt schon der See Genesareth mit seinen fruchtbaren Geländen in einem jäh abfallenden Bergkessel, dessen steile Wände 5—600′ hoch sind, und der ganze Lauf des Jordans folgt einer noch viel tiefer zwischen jähen Felswänden eingerissenen 2—4 Stunden breiten Furche (der Steilabfall der schwäb. Alp beträgt 800—1000′). Den grellen Gegensatz dieser Gegend zu der Umgebung können wir uns vorstellen, wenn wir bedenken, daß wenige Meilen nördlich vom See Genesareth die südlichen Ausläufer des Hermon 8—10,000′ hoch hereinragen (die höchsten Punkte der schwäb. Alp 3200′, des würtemb. Schwarzwalds 3300′), und daß nach den obigen Notizen von Jerusalem an das Land auf einer Strecke von 3—4 Stunden bis zur Jordanniederung an der nördlichen Spitze des todten Meeres um 3—4000′ fällt. Welchen Einfluß aber die geschilderten Terrain-Verhältnisse im Jordanthal auf das Klima haben müssen, ist leicht zu ermessen. Die Hitze drängt sich in den felsigten Bergkesseln und Thälern auf eine außerordentliche Weise zusammen und wird in der tiefen Einsenkung festgehalten. So entsteht hier eine tropische Wärme und eine dieser entsprechende Vegetation. Das Getraide reift hier viel früher, als in den übrigen Gegenden Palästina's; Dattelpalmen, Citronen, Pomeranzen, Indigo, Balsamstauden wachsen in der Gegend von Tiberias und Jericho (Palmenstadt); zehn Monate des Jahres hat man hier Trauben und Feigen, andere Früchte das ganze Jahr hindurch. — Ganz anders sogleich wieder, sobald man aus dem tiefen Jordanthal nach Osten aufstieg. Da bietet der Rücken der allmälig

*) Duncker, a. a. O. S. 138.

**) Nach den neuesten Messungen des Amerikaners Lynch allerdings wieder blos 1220 Par. Fuß; s. Ritter, Erdkunde von Asien, VIII, 2, 2. S. 749.

wieder zu einer bedeutenden Höhe (bis 3—4000′) sich erhebenden Berge zunächst grüne Triften und fette Weideplätze (Basan und Gilead) dar, bis die Höhen öde und kahl werden und allmälig zur syrisch-arabischen Wüste gegen den Euphrat hin sich abflachen.

Wir sehen, mannigfaltigere und gegensätzlichere Bodengestaltungen, giebt es nicht leicht auf einem so kleinen Raume vereinigt, und nirgends tritt unter denselben ein die andern irgendwie beherrschendes Terrain hervor.*) Damit war auf natürliche Weise auch die größte Varietät des Klima's vom heißesten Tropenland bis zur Schneeregion gegeben, ohne daß doch dabei die Extreme hätten zur Herrschaft gelangen und ihre erstarrende oder erschlaffende Wirkung hätten ausüben können; und Hand in Hand damit gieng eine Mannigfaltigkeit der Vegetation, die das Höchste und Niederste durch alle Mittelstufen hindurch in sich vereinigte.**) Durch alles dieß aber wurde auch die große Verschiedenheit der Beschäftigung der Bewohner hervorgerufen und in die Lebensthätigkeiten derselben der mannigfachste Wechsel gebracht. Trieb die schmale Meeresküste die Bewohner auf das Meer hinaus und drängte sie zur Schiffahrt und zum Handel hin, so mußte das innere Gebirgsland vermöge seines Charakters zum Ackerbau und zur Pflege der verschiedenartigsten Feldgewächse hinführen, während unmittelbar daneben die felsigten Bergrücken und öderen Thalfurchen nur die Weide des Kleinviehs möglich machten oder die weiten fetten Triften ein förmliches Nomadenleben hervorriefen.

Auf diese Weise war in Palästina durch den ganzen Charakter des Landes die Bildung jeglicher Macht, welche äußerlich oder innerlich, in politischer oder religiöser Beziehung einen nivellirenden Einfluß hätte ausüben können, unmöglich gemacht. Vielmehr war durch denselben die individuellste Besonderung, das Abschließen in kleinere Gemeinschaften — die Entwicklung aller natürlichen Eigenthümlichkeiten, und die Bildung freier Verfassungen auf eine merkwürdige Weise begünstigt.***) Es ist damit der Schlüssel nicht nur zur Erklärung so mancher einzelnen auffallenden Erscheinungen in der israelit. Geschichte, z. B. des Zusammenlebens der mannigfachsten Volksgemeinschaften, der verschiedenen Trennungen u. s. w., sondern des ganzen Grundcharakters derselben, der freien Volksentwicklung gegeben. Die Bedingung der letztern ist immer und überall die Möglichkeit individueller Lebensgestaltung, welche durch keine höhere, alles ebnende, ebendamit aber auch drückende und das geistige Leben hemmende Macht von Oben herab aufgehoben wird. Jene war gerade durch die geschilderten Bodenverhältnisse — wir können fast sagen — vorgeschrieben. Hätte Palästina nicht die Eigenthümlichkeiten, welche sonst nur in räumlich weit von einander entfernten Ländern und Himmelsstrichen gefunden werden, auf kleinem Raume und in großer

*) Vgl. Duncker, I, S. 238.

**) Es zeugt davon der erste Blick in jede biblische Naturgeschichte.

***) Man vergleiche die Verhältnisse der Schweiz, wo die Bodenbeschaffenheit ebenfalls die Separation natürlich mit sich führt.

Nähe in sich vereinigt, hätte es seine Bewohner auf gleiche Beschäftigung angewiesen, wäre durch den einförmigeren Charakter des Landes das Zusammenleben mehr begünstigt gewesen, sicher — es wäre dadurch die Bevölkerung im Verlauf der Geschichte auch zu einer gleichförmigeren Masse zusammengeschmolzen, wir würden nichts hören von den verschiedenartigsten Elementen, die auf diesem Boden einander begegneten und sich gegenseitig an einander stießen, ein gewaltiger Wille hätte auch hier — wie sonst in den asiatischen Despotieen — alles bestimmend und beherrschend sich geltend gemacht; wir würden hier nicht den Schauplatz tragischer Kämpfe, verschiedenartiger, einander bekämpfender, ja verzehrender, physischer und geistiger Mächte finden, aber es würde dann auch nicht zu der wohlthätigen Reibung der Kräfte und der Erweckung der hohen geistigen Anlagen des Volks Israels und der Entwicklung des frischen, sittlichen Strebens gekommen sein, als deren Frucht wir hier die Regungen eines unendlich reichen geistigen Lebens und die Gewinnung der höchsten Wahrheiten der ächten Religion für alle spätern Generationen erkennen dürfen.

Denn auch dafür war gesorgt, daß das Leben der auf diesem Boden in den mannigfaltigsten, von einander geschiedenen Gauen siedelnden Bewohner trotz der gegenseitigen Abgegrenztheit und Absonderung nicht in eine träge und dumpfe geistige Regungslosigkeit verlief. Das duldete schon die Beschaffenheit des Landes nicht. Kanaan war zwar ein Land, „darin Milch und Honig fließt" (2 Mos. 3, 8. 17; vgl. 5 Mos. 11, 9—12.), durch seine Fruchtbarkeit „ein edles Land vor allen Ländern," Ez. 20, 6; „ein köstliches Land, ein Schmuck-Erbe unter den Schaaren von Heiden," Jer. 3, 19; es bot einen Reichthum der mannigfaltigsten Erzeugnisse und Gelegenheit zu den lohnendsten Erwerbszweigen dar, so daß es eine uns beinahe unbegreifliche Masse der Bevölkerung (vgl. z. B. 2 Sam. 24, 9) nährte, aber bei alle dem war Boden und Klima von der Art, daß sie Fleiß, Thätigkeit und Nachdenken aufs stärkste in Anspruch nahmen*) und durch ihre Verschiedenheit auch die verschiedensten Forderungen an die Rührigkeit und Beweglichkeit des Bewohners stellten. Und dabei fehlte es nicht an der Erfahrung höherer zerstörender Naturgewalten (Hagel, Dürre, Heuschrecken-

*) Daher auch die jetzige ebenso große Verwilderung des Landes. — Aufforderung zum Fleiße z. B. Spr. 24, 30—34.

Vor eines Faulen Feld gieng ich vorüber
Und vor dem Weinberg eines Sinnlosen:
Sieh', ganz war er in Disteln aufgeschossen,
Bedeckt mit Nesseln seine Fläche
Und seine Steinmauer zerstört.
Da schaute ich, war aufmerksam,
Ich sah's, nahm eine Warnung:
Ein wenig Schlaf, ein wenig Träumereien,
Ein wenig Händefalten, einzuschlummern —
Es kommt daher geschritten deine Armuth
Und all' dein Mangel, so wie dein Schildträger.

plage), welche den Menschen an seine Abhängigkeit von Gott erinnerten und auf diese Weise seinen frommen Sinn zu wecken geeignet waren (vgl. Ps. 65. 145, 15 u. s. w., so wie viele Stellen der Propheten).

Was aber zur eigenthümlichen Gestaltung des israelitischen Lebens, in dem wir Stetigkeit, Festigkeit und Zähigkeit mit geistiger Lebendigkeit und Regsamkeit auf eine merkwürdige Weise gemischt finden, am meisten beitrug, das war der Umstand, daß durch den Charakter und die Lage Kanaans eine Abgeschlossenheit von dem großen Weltverkehr neben der Unmöglichkeit, sich den Berührungen desselben ganz zu entziehen, gegeben war. — Betrachten wir das Innere oder den Kern des geschilderten Landes, so sehen wir hier ein oblonges Parallelogramm von Gebirgen und Hochebenen, das nach allen Seiten hin aufs Bestimmteste von seiner Umgebung abgeschieden ist — nach Süden durch das todte Meer und die arabische Wüste, nach Osten durch den Steilabfall in die Jordanniederung, welcher das innere Land wie eine kolossale fortlaufende Mauer schützte und nur an wenigen Punkten — da, wo einströmende Bäche einen Durchbruch veranlaßten, das Eindringen in das Innere zuließ. Ebenso verbindet kein Querflußthal den auf den Handel und den Verkehr auf dem Meere angewiesenen Küstenstrich mit dem rückwärts liegenden Gebirgsland. Nur ziemlich unwegsame, steinigte, von reißenden Bergströmen ausgewühlte Einschnitte erstrecken sich als schmale Thalschluchten gegen die Küstengegend hin (daher der Engpaß von Michmas, welcher von der phil. Küstenebene ins innere Land führt), so daß — wie dieß schon aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannt ist — z. B. die Reise von der Meeresküste (Jaffa) nach Jerusalem mit großen Mühseligkeiten verknüpft ist. Die einzige Ausnahme bildet das Thal des die Ebene von Jesreel durchströmenden und im Meerbusen von Akko sich mündenden Kischon. Aber auch dieser stürzt in einem schmalen, von jähen Felsen zu beiden Seiten umgebenen Beete in die Ebene von Ptolemais hinein, so daß selbst hier die Verbindung des innern Landes mit der Küste erschwert ist. Ganz im Norden endlich erhebt sich der nach W. schroff abfallende Libanon und Antilibanon, welche Palästina auch von dieser Seite entschieden abgrenzen. — Einem Volke, das auf einem solchen Boden sich niederließ, waren alle äußern Bedingungen dargeboten, um, ohne Störung von Außen her, seiner ursprünglichen Bestimmung getreu zu bleiben. Es war davor behütet, durch Zerstreuung und eine ins Weite und Mannigfache führende Thätigkeit sich selbst zu verlieren, in geld- und genußsüchtiges Treiben zu versinken, und im eiteln, oberflächlichen Weltverkehr verwaschen zu werden. Hier konnte altväterliche Sitte und Frömmigkeit bewahrt werden, und in stiller innerer Arbeit ein tieferes, geistiges, und auf das Ewige gerichtetes frommes Leben gedeihen. Nehmen wir dazu, wie der Ackerbau überhaupt gegenüber von der Handels- und Gewerbsthätigkeit eine Stetigkeit und Anhänglichkeit an das Herkömmliche begünstigt, so können wir es begreifen, wie es dem Volke Israel gelingen konnte, Jahrhunderte lang, zehrend von den überlieferten geistigen Schätzen, ein einfaches

Leben zu führen, das nur zeitweise durch Kämpfe für Glauben und Nationalität mit äußern Feinden unterbrochen ward.*)

Es sollte aber dem israelit. Volke darum doch auch nicht an Elementen der Bewegung und Gährung fehlen. Die freieren und flüssigeren Bildungsstoffe, wie sie in den Küstenstädten Phöniziens und Philistäa's zu Hause waren, waren schon räumlich zu nahe, als daß sie nicht irgendwie einen anregenden Einfluß hätten äußern müssen. Um jedoch die volle Bedeutung und Größe desselben zu erkennen, gilt es wohl zu bemerken, daß seiner Zeit auf der palästinensischen Küste beinahe der ganze Welthandel, der Europa mit Asien und Asien mit Afrika verband, concentrirt war. — Es gab in der alten Welt 4 Handelsstraßen, durch welche die Verbindung zwischen Asien und Europa vermittelt war. Einmal die egyptische Straße. Denn die Gegend von Alexandrien hat für den Handel eine ebenso günstige Lage, als die paläst. Küste. Die Wasserstraße von Indien her erstreckt sich durch das rothe Meer bis an Egypten hin, ja durch Kanäle nach Egypten hinein. Aber das holzarme Egypten — niemals im Besitze einer Flotte, wenn nicht zugleich im Besitze der holzreichen syrischen Küste, mit beschränkenden Gesetzen gegen einen ausgebreiteten Handel und Meeresschiffahrt, in alter Zeit ziemlich abgeschlossen nach allen Seiten hin — trat erst mit den seit Alexander M. sich neugestaltenden Weltverhältnissen in die Reihe der handeltreibenden Völker. Die zweite Handelsstraße war die nördlich continentale, die sich vom Indus durch Iran und längs dem Phasis nach Kolchis (Dioscurias am Anfang der Landenge zwischen dem Pontus und kasp. Meer), über den Pontus Euxinus hinzieht, die aber erst dann für den Welthandel Bedeutung erhielt, als die Griechen in den nördlichen Gegenden sich ausbreiteten und namentlich die Küsten des Pontus mit ihren Colonien besetzten. Die dritte Handelsstraße führte über die natürlichste Brücke zwischen Europa und Asien, über Kleinasien. Da aber Kleinasien von den Wasserstraßen Indiens entfernter und auf den beschwerlichen Landhandel angewiesen war, so blieb es lange den Stützpunkten des Handels, den großen Städten im Binnenlande Asiens, ziemlich fremd, und wurde erst Sitz des Handels nach dem 5—6ten Jahrh. v. Chr., als die Griechen die Seeherrschaft im mittelländ. Meer errangen, die Küsten Kleinasiens von ihnen bevölkert wurden (Ephesus), und die Macht der semitischen Völker allmählig zu sinken begann. So bleibt als die hauptsächlichste alte Verkehrsstraße Asiens mit Europa die palästinensische Straße übrig. Die hafenreiche Küste Palästina's am mittelländischen Meer mit seinen vielen Inseln und buchtenreichen Ufern war der natürliche Exportplatz für den Osten, dessen Waaren durch den persischen Meerbusen und noch mehr durch das rothe Meer in die Nähe

*) Wie leicht das Innere Palästina's sich den Blicken und Einflüssen der Außenwelt entziehen konnte, das zeigt recht deutlich die Thatsache, daß Herodot trotz seiner Reise von Gaza nach Tyrus Jerusalem nicht besucht, und daß griechisches Wesen, das sonst alle Theile und die feinsten Adern Vorderasiens durchdrang, den Kern des eigentlichen Judäa's nur sehr allmählig und spät berührte.

des mittelländischen Meeres geführt wurden. Die heroopolitanische Spitze jenes (an der Meerenge von Suez) war nicht weit entfernt von den philistäischen Städten in der Ebene Sephela. So bildete sich hier eine natürliche Karawanenstraße, die bei Gaza das Ufer des Meeres erreichte. Ueber dieselbe Stadt gieng die große Karawanenstraße, welche Afrika (Egypten) mit dem vordern und hintern Asien, sogar Babylonien, in Verbindung setzte. Denn die syrisch-arabische Wüste verbot einen nähern Weg dahin. Durch die Ebene Sephela und Saron, sodann über die südöstl. Ausläufer des Karmel hinziehend, mündet sie in der Ebene Esdraëlon in die Karawanenstraße, welche, wie wir sehen werden, Hinterasien mit Phönizien in Verkehr setzt. Welch lebendige Verbindung aber zwischen Egypten, Assyrien und Babylonien stattfand, das zeigt sich schon in der auffallenden Verwandtschaft der uns erhaltenen Kunstdenkmäler dieser Staaten, wenn auch keine weiteren geschichtlichen Belege vorhanden wären. — Von den großen asiatischen Continentalstaaten Assyrien und Babylonien zog sich die Handelsstraße über Thiphsach (Thapsacus = Furt; vgl. Frankfurt) und Karchemisch*) (Circesium, Carcisia) am Euphrat**), sodann über Palmyra (Thadmor) in der Wüste nach Damaskus in die vom Chrysorhoas bewässerte Senkung. Von hier aus aber führt zwar eine Straße über den Antilibanon und Baalbek in Coelesyrien hinüber nach Sidon; da sie aber sehr beschwerlich war, so gieng der größte, mächtigste Handelszug quer durch das nördliche Palästina an dem See Genesareth vorbei durch die Ebene Esdraëlon an die Küste des mittelländischen Meers.

So abgeschlossen demnach nun auch Palästina, namentlich in seinen südlichen Theilen (Judäa) war, so mußte es doch von allen den Bewegungen, die der auf diesen Weltstraßen hin- und herziehende Menschenstrom verursachte, berührt werden, wie denn auch später die Geschichte des nördlichen Reichs und Galiläa's (hebr. Gelil Hagojim = Grenzmarke der Heiden Jes. 8, 23) genug Zeugniß dafür giebt. Wie eine Insel ragte das innere Land mitten in die laute, lärmende Brandung der sich auf diesen Verkehrsstraßen bewegenden Menschenfluth hinein. Welch' ungeheures Menschengewühl hier stattfand, das beurkunden die Nachrichten von den vielfachen, massenhaften Auswanderungen aus den phönizischen Städten, die alle Ufer des mittelländ. Meers mit ihren Colonien besetzten und die Kunde von der ungeheuren Bevölkerung Galiläa's. Mußte aber schon das Geräusch dieser Menschenwogen in die stilleren Thäler des innern Landes dringen, so konnte sich dieß noch weniger den Einflüssen des regen Verkehrs, des belebten Handels und des damit in Verbindung stehenden mannigfaltigen und reichen Culturlebens (s. unten bei Phönizien) entziehen. Hielt sich daher auch das Volk Israel längere Zeit in sich selbst abgeschlossen, so finden wir doch im Verlauf der Jahrhunderte als eine natürliche Wirkung der äußern Verhältnisse eine immer belebtere Verbindung des Binnenlandes mit den Küstenstädten (vgl. die Zeiten Davids und Salomo's

*) Bis hieher wurden von Babylonien die Waaren zu Wasser transportirt.
**) Daher auch die strategische Bedeutung dieser Plätze (vgl. die spätere Gesch.).

und Jes. 23. Ezech. 26—28) und ihrer fortgeschrittenen Weltbildung. Es war dieß für die innere Entwicklung Israels wesentlich. Denn nur, wo Gegensatz, ist Leben, Unmöglichkeit des Stillstands und einer trägen Ruhe, in der auch die ursprünglichste Kraft in sich vertrocknet und erlahmt. Blos im Verkehr mit der Welt erhält ein Volk frische Anregungen und den Anstoß zu Vermittlungen mit dem reichen Stoffe derselben; blos da aber auch kann sich gegenüber dem Schlechten, Gemeinen und Ueppigen, das eine reiche Cultur mit sich führt, eine kräftige, der höheren geistigen Schätze bewußte Selbstständigkeit bilden, die freilich alsbald wieder durch einen raschen Umschlag im Kampfe mit dem, was dem eigensten Wesen widerstreitet, zu einem starr gegen alles Fremde sich abschließenden Selbstgefühl führen kann — wie wir diese beiden Erscheinungen in der Bildungsgeschichte des Volkes Israel beobachten können.

Noch muß hier auf einen Umstand, der es erklärlich macht, warum das in sich abgegrenzte Palästina nach und nach so sehr in die Weltbewegungen hineingezogen wurde, aufmerksam gemacht werden. Seine Lage zwischen Egypten und den großen asiatischen Reichen machte es nicht blos zum Durchgangspunkt für den Handel, sondern auch für alle kriegerischen Heereszüge der um die Weltherrschaft streitenden großen Mächte; es war daher nicht blos einmal der Schauplatz der Entscheidungskämpfe der mit einander rivalisirenden Großstaaten. Egypten, so abgeschlossen es war, mußte des Holzes wegen nach dem Besitze der syrischen Küste trachten, die philistäischen Städte waren der natürliche Schlüssel zu Egypten von O. her; sie, wie die phönizischen Städte lockten den Eroberer durch ihren Reichthum; auf der andern Seite waren die asiat. Continentalmächte von demselben Wunsche beseelt, die Küstenstädte, die natürlichen Export- und Importhäfen ihrer Länder in ihre Gewalt zu bekommen; und trieb sie ein natürlicher Drang dazu, in den Besitz des alten Wunder- und Culturlands, Egypten zu kommen, so stand ihnen kein anderer Weg offen als durch Palästina. Sie mußten dem beschriebenen Handelswege folgen und wurden mit allen ihren Kriegermassen in den so schmalen Keil zwischen dem mittelländischen Meer und der arabischen Wüste hineingetrieben. Daher die massenhaften Durchzüge der Assyrer (Sanherib), der Scythen (im 7ten Jahrhundert, vgl. Bethsean = Scythopolis), der Chaldäer (Nebukadnezar), der Perser (Cambyses), der Griechen (Alexander); daher aber auch die Unmöglichkeit für das Volk Israel, den Verschlingungen der allgemeinen politischen Verhältnisse sich zu entziehen. Wie sehr diese Umstände in demselben zur Prüfung und Läuterung dienten, und es in Kämpfe verwickelten, unter denen bei allem äußern Verfall die Blüthe des edelsten, geistigen Lebens reifte, werden wir später sehen.

Aus den geschilderten Verhältnissen Palästina's erklären sich von selbst die Zustände der Bevölkerung des Landes, wie sie die Israeliten bei ihrer Einwanderung trafen. Denn auch diese haben wir in's Auge zu fassen, wenn wir den Einfluß der gegebenen Lebensfactoren auf die Entwicklung des israelitischen Geistes nach allen Seiten hin erkennen und die

eigenthümlichen Kämpfe desselben verstehen wollen. — Wir finden auf dem Boden, den die Israeliten betraten, auf sehr bezeichnende Weise und der beschriebenen Natur des Landes ganz entsprechend, ein wahres Gewimmel von verschiedenen Völkerschaften, eine Mischung von den mannigfachsten Besonderheiten nach Abstammung, Nationalität, Religion, Beschäftigungsweise und Culturzuständen. Untersucht man das Gewirre der Namen und Bezeichnungen näher, so kann man bald mehrere Bevölkerungsschichten unterscheiden, die sich auf diesem Boden im Laufe der Zeit übereinander geschoben haben. Die Grundlagen bilden

1) die Urstämme, Eingeborene, Aboriginer, ohne Zweifel semitischen Stamms.*) Sie werden uns als ein besonders starkes, als ein Riesenvolk geschildert, daher ihr eigentlicher Name Refaiten = Riesen, Recken. (Man denke an die Schilderung der alten Germanen.) Ursprünglich im Norden und Nordosten (im Ostjordanslande) siedelnd (daher Og, der Riesenkönig über die Kanaaniten zu Basan — ein Nachkomme der alten Refaiten Jos. 12, 14. 13, 12), waren sie zu den Zeiten Mosis und Josua's bereits in den Süden gedrängt und nur in einzelnen Resten im Ostjordanland und am Jordan hin zurückgeblieben. Zu ihnen gehörten die Samsumim und Susim (1 Mos. 14, 5. 5 Mos. 2, 20) und Emäer = Schreckensmenschen, in der Nähe der Jordansniederung und der Ostseite des todten Meers (1 Mos. 14, 5. 5 Mos. 2, 10. 11.), ferner die Enakiten = Leute mit langgestrecktem Hals im Süden des Landes bei Hebron (4 Mos. 13, 22. 5 Mos. 2, 10. Jos. 11, 21. 14, 15. 15, 14. 17, 5). Zu derselben Bevölkerungsschichte sind zu rechnen die Avim, Haviten, ebenfalls im Süden, aber in Nomadendörfern der Niederung bis gegen Gaza hin wohnend, die von den Philistern unterjocht wurden, aber in Resten unter diesen sich erhielten, 5 Mos. 2, 23. Auch die Horiten, Choriten = Höhlenbewohner erscheinen neben jenen Riesenvölkern als Ureinwohner schon zu den Zeiten Abrahams 1 Mos. 14, 6. Sie wohnten auf dem Waldgebirge Seir in Höhlen 1 Mos. 36, 20—30, wurden frühzeitig von Edomitern unterjocht und vertrieben (4 Mos. 20, 14; vgl. 21, 4. 5 Mos. 3, 12. 22), lebten aber wahrscheinlich noch zu Zeiten Hiobs in versprengten Ueberresten, als ein zigeunerartiges, in Waldungen und Gebirgsgegenden hausendes, verachtetes Gesindel (Hiob 24, 5. 30, 1 nach der Erklärung Ewalds). — Alle diese Völkerschaften trugen nach den erhaltenen Schilderungen vielleicht mit Ausnahme der an die Meeresküste vorgeschobenen Haviten — noch das Gepräge ursprünglicher Kraft, Rohheit und Uncultur an sich. Daher auch die Nachrichten von dem Schrecken-Erregenden ihrer Erscheinung (4 Mos. 13, 34). — Erst nachdem sie in einer jenseits aller geschichtl. Erinnerung liegenden Zeit das Land bevölkert hatten (weßwegen auch

---

*) Vgl. Karl von Ritter, vergleichende Erdkunde der Sinaihalbinsel, von Palästina und Syrien. Berlin, Reimer, 1850. II, 1. S. 120 f.

die Völkertafel in 1 Mos. 10 von ihrer Abstammung nichts zu melden weiß), strömten in dasselbe

2) schon frühe andere semitische Volksstämme, bei den Griechen Phoinikes, Phönizier*), bei den Israeliten Kanaaniten genannt, ein.**) Sie kamen in das Innere des Landes zunächst von Norden her***) (Sidon — die ursprünglichere Niederlassung), drängten sich zwischen die Ur-Einwohner wie ein Keil ein, so daß diese nur in Osten und Süden in etwas compacteren Massen zurückblieben, während sie auf dem Gebirge Juda und Ephraim gemeinschaftlich mit ihnen wohnten. — Ihre ursprüngliche Heimath aber war im Südosten. Dorther, vom (erythräischen) rothen Meer und vom persischen Meerbusen, waren sie nach Herod. 1, 1. 2, 11. 7, 89 an's mittelländische Meer gekommen. Daß sie Semiten waren, beweist — das sicherste Kriterium — die Sprachverwandtschaft der Kanaaniter und Hebräer (s. auch 1 Mos. 19, 8), wenn gleich die Völkertafel 1 Mos. 10, 6 den Stammvater Kanaan zu einem Sohne Hams macht. Denn dieß geschieht — zur Bestätigung der obigen Herodotischen Nachricht von der Herkunft der Phönizier — ohne Zweifel deßwegen, weil das Volk ursprünglich dem heißen Erdgürtel (Chämi) angehörte und am persischen Meerbusen wohnte. Durch Seefahrten in den indischen Gewässern geübt und im Handel erfahren, mußten sie bald die hohe Bedeutung der palästinensischen Küste für diesen erkennen und begründeten hier Niederlassungen, die mit den östlichen Gegenden in Verbindung blieben. Die älteste derselben war Sidon („der erste Sohn Kanaans"), eine der ersten und berühmtesten Pflanzstädte derselben — Tyrus (Zor = Felsen), ferner nach 1 Mos. 10, 17. 18 †) Arce (Arki) am Fuß des Libanon, Sinnah (Sini) ebenso, Aradus (Arpadi) an der Nordspitze von Syrien, Simyra (Zemari) nahe dem Libanon und Fluß Eleutherus, und die berühmte Handelsstadt Hamath (Hamathi) im Binnenlande nordöstlich vom Libanon am Orontes, später Epiphania (von Antiochus Epiphanes) genannt. An demselben Ort wird aber auch die Ausbreitung dieser Völkerschaft in die westlichen, südlichen und südöstlichen Gebirgsgegenden uns anschaulich gemacht, wenn gesagt ist, Kanaan habe neben Sidon, dem Erstgebornen, Heth (Chet), Jebusi, Emori, Girgosi, Hevi gezeugt. Wir finden in diesen Namen die Bezeichnung der verschiedenen mannigfach sich gliedernden Völkerschaften, in welche die Kanaaniter in Folge der Eigenthümlichkeit ihres Verfassungslebens (s. unten) und der Natur des Landes sogleich auseinandergiengen. Die Kanaaniter wurden im Allgemeinen durch den Zug in das Ge-

---

*) Phönizien = Palmenland, von den Palmenwäldern, welche die Vorberge des Libanon den heransegelnden Schiffen zeigten.

**) Daher der Name Kanaaniten für alle Bewohner Palästina's; 5 Mos. 11, 30. Jos. 16, 10. 1 Kön. 9, 16. — Es muß übrigens ausdrücklich bemerkt werden, daß andere Gelehrte auch die Phönizier (Kanaaniten) für Landeseingeborne halten. Vgl. Ritter a. a. O. S. 95. Movers Phön. II, 1. S. 25.

***) Anders Ewald, Gesch. &c. I, 283.

†) Ueber den Sinn der Genealogien von 1 Mos. 10 s. weiter unten bei den terachitischen Völkerschaften.

birgsland zu Amoritern, Emoritern = Höhenbewohnern. Denn diesen Namen erhalten 1 Mos. 15, 16. Jos. 24, 18. Richt. 6, 10 u. sonst alle Bewohner des Landes. Im engern Sinne finden wir sie auf den Gebirgen (4 Mos. 13, 30), welche das todte Meer im Westen begrenzen, und dann in den Höhengegenden östlich vom Jordan von Jabok bis an den Arnon (vergl. 4 Mos. 21). Unter und neben ihnen wohnten die Hethiten (Chetiten = Pheresiter Jos. 17, 15) auf dem Gebirge Ephraim und Juda bis gegen Hebron hin 1 Mos. 23, 7. 17. 20. 4 Mos. 23, 19 (in der folgenden Zeit sind Chetiten auch in Syrien, vielleicht in Folge innerer Kämpfe der Völkerschaften untereinander oder in Folge des Eindringens der Israeliten. — Spätere Reste in Israel selbst: s. Urias, ein Hethiter 2 Sam. 11, 3.); die Jebusiten, Bewohner des spätern Jerusalems (Jos. 15, 8. 63. Richt. 18, 2. 1, 1. 2 Sam. 5. 24, 18 f.); die Girgositen, westlich vom Jordan, sonst nicht näher bekannt (Jos. 24, 11. 5 Mos. 7, 11); besonders aber die Heviten (Chiviten) im nördlichen Land zu Sichem 1 Mos. 34, 2. und in Gibeon Jos. 9, 7. 11, 19 (spätere Reste 2 Sam. 21, 2). *)

---

*) Ewald weiß die Zustände der kanaan. Bevölkerungsgeschichte noch plastischer darzustellen. Er sagt (Gesch. d. V. J. I, 279): die Amoräer, Chittäer, Kanaanäer, Chiviten bezeichnen die vier großen Theile, in welche das Volk, dessen Gemeinname verloren gegangen, nachdem es das Land erobert habe, zerfallen sei. 1) Die Amoräer haben als Bergbewohner hauptsächlich den Süden des Landes besessen (Richt. 1, 36); sie seien die rauhesten und kriegerischsten Kanaanäer gewesen, haben sich deßwegen mit den Ureinwohnern auch am meisten vermischt (vgl. Am. 2, 9). Diesen Gebirgern mit ihren festen Schlössern stellen sich von selbst 2) die Chittäer als Thalbewohner gegenüber mit andern Beschäftigungen und Lebensweisen als jene und wo möglich sich unabhängig von jenen in besondern Gemeinden haltend. Sie erscheinen nirgends als so kriegerisch, wie die Amoräer, wohl aber nach 1 Mos. 23 als früh feinere Bildung liebend und in wohlgeordneten Gemeinden mit Volksversammlungen lebend. Abrahams Bundesgenossen für den Krieg sind Amoräer (1 Mos. 14, 13); um ruhigen Besitz zu erwerben, muß er sich an die Chittäer wenden (1 Mos. 23). 3) Von diesen Thalbewohnern sind aber sehr verschieden die ursprünglich sogenannten Kanaaniten = Niederländer, welche das westl. Jordanufer bis zum galil. Meer hinauf und die Küste des mittelländ. Meeres bewohnten. Als Besitzer der auserlesensten Theile des Landes, als Herren des Meeres und als glückliche Schiffahrer und Gründer von Colonien mußten sie bald ein solches Uebergewicht über die übrigen verwandten Völkerschaften gewinnen, daß ihr Name endlich das ganze Land und Volk bezeichnete. 4) Verschieden von diesen am frühesten hochgebildeten Niederländern waren endlich die Chiväer oder die Städter, die Binnenländer, welche ruhigere Geschäfte und Gewerbe in wohlgeordneten Gemeinden und befestigten Städten trieben, von der Mitte des Landes an bis zu den nördlichsten Grenzen, also besonders in den Gebieten thätig, welche sich am meisten zum ruhigen bürgerlichen Leben eigneten. Den deutschen freien Reichsstädten nicht unähnlich, giengen sie früh zu einer reinen Gemeindeverfassung ohne König über, wie wir an den chivitischen Gibeonäern Richt. 9 und an andern Spuren sehen. — Durchaus bezeichnend ist, wie das ganze frühgebildete Volk sich immer weiter in unendliche Spaltungen theilte, indem jede etwas bedeutende Stadt ihre Selbstständigkeit und als Zeichen davon ihren König zu besitzen stolz genug war, Bündnisse aber nur vorübergehend das Zerstreute verbanden. Mit der Zersplitterung der Völkerschaften

In Beziehung auf alle diese Völkerschaften ist es von der größten Wichtigkeit, daß ihr Zusammenhang mit den Phöniziern und Kanaanitern überhaupt beachtet wird. Es gewinnt nur dadurch das innere Verhältniß der Israeliten zu ihnen das rechte Licht. Man bildet sich in der Regel keine klare Vorstellung von dem Culturzustande, in dem dieselben sich befanden, oder hält gar Ansichten von einem rohen Naturzustande derselben fest, in Folge deren die innere Geschichte der Entwicklung der israelitischen Geschichte in lauter Mißverständnisse und Dunkel gehüllt wird. Durch einfache Festhaltung der bemerkten festen historischen Thatsache stellt sich die Wahrheit klar heraus, daß die Israeliten in dem Kampfe mit den Kanaanitern = Phöniziern auf ein in der Cultur bereits sehr weit vorgeschrittenes, zum Theil überreifes Volk stießen.

Die Nachrichten, die wir von der phönizischen Cultur haben, sind im Allgemeinen bekannt. Es wird später Veranlassung geben, näher auf die Verhältnisse derselben einzugehen.*) Es genügt hier darauf hinzuweisen, daß die Kunden von einem sehr ausgedehnten Schifffahrtsverkehr der phönizischen Küstenstädte schon sehr weit hinaufreichen (in Tyrus der Melkarth-Tempel über 2700 v. Chr. alt. Her. II, 44. vgl. Jes. 23, 9. wo „Tyrus sich seines Alters rühmt"), und sich hier bereits zwischen 1400—1100 eine unglaublich große Handels- und Industrie-Thätigkeit entwickelt hatte; daß ferner im Gefolge des hier zusammenfließenden Reichthums ein Genußleben und eine Hinneigung zu sinnlicher Ueppigkeit sich erzeugen mußten, die auch auf den Religionscultus ihren bestimmenden Einfluß äußerte. „Die religiösen Anschauungen der syrischen Stämme haben dieselben Voraussetzungen, von welchen die Araber und Babylonier ausgiengen. Aber der Gestirndienst, welcher in dem religiösen Bewußtsein der Babylonier einen so breiten Raum einnahm, tritt in den syrischen Diensten in den Hintergrund, während die lascive und wollüstige Seite des Cultus bei den syrischen Stämmen, namentlich aber in den phönizischen Städten, noch weiter ausgebildet wird. Hier waren die Sitten der reichen Kaufherrn üppig und schwelgerisch, das Leben ausdrücklich auf Erwerb gestellt, ohne tieferen sittlichen Halt, die Massen der Bevölkerung zusammengedrängt und die Triebe der Matrosen unbändig. Doch fehlte auch der Gegensatz nicht. Neben dem Cultus der Wollust, welcher den zeugenden Mächten der Natur hier geweiht wird, diente man andern Göttern, welche dem natürlichen Leben fremd und feindselig gedacht werden, mit strenger Enthaltung, mit einer grausamen Ascetik, mit Selbstverstümmlung und Selbstvernichtung. Ja, diese sinnlich ausschweifenden und ascetisch blutigen Dienste (Molochsdienst; Selbstentmannungen) wurden durch jenes geheimnißvolle Band, welches in der Brust Wollust und Schmerz nahe aneinander rückt, verschmolzen, so daß dieser Cultus ein treues Abbild der semitischen Gemüthsart giebt, welche zwischen üppigem Genuß und fanatischer Zerstörung, zwischen sklavischer Kriecherei und hart-

---

und Reiche mußte auch die Verfassung und Lebensweise der Einzelnen immer verschiedener werden. — Vgl. Ritter a. a. O. S. 109 f.

*) S. Band II. Abschn. 1.

herzigem Trotz, zwischen weibischem Versinken in dem Harem und kühnen Kriegsthaten umherschwankt."*) — Rücksichtlich der politischen Zustände der Phönizier ist hier nur noch zu erwähnen, daß sie in einzelne von einander unabhängige Staaten, die in freie Bündnisse zusammentraten, zerfielen, und daß die Verfassungen der einzelnen Staaten ebenfalls, den Charakter des asiatischen Despotismus abstreifend, freierer Art waren (Näheres darüber s. später).

Wenn nun auch die Bewohner des innern Landes der Bewegung und der rührigen Thätigkeit, die an der Meeresküste herrschte, ferner standen, so mußte doch schon der Zusammenhang der Nationalität und die Nähe der verwandten Stämme nothwendig eine Uebertragung der Culturzustände mit sich führen, wie wir dieß deutlich aus den Nachrichten im Buch Josua (Jos. 7, 21. 11, 9—24) erkennen. Wir finden unter ihnen die Kunstproducte der höhern Civilisation (babylonische Mäntel), sie leben in ummauerten Städten, kennen den Gebrauch der Rosse und Kriegswagen, verstehen den Ackerbau und die Pflege des Weinstocks und sind in den Künsten des Lebens durchaus den Israeliten überlegen; aber auf der andern Seite treten bei ihnen auch alle Verderbnisse und Laster, welche der Luxus und der leichte Lebenserwerb mit sich führt, hervor. „Welch hohe Bildung," sagt Ewald G. d. V. J. I, 287, „dieß Volk schon in uralter Zeit erworben hatte, bezeugt die ganze folgende Geschichte, auch wo das Schicksal ihnen ungünstig war: landeinwärts, wo das Volk Israels frischer Heldenmacht erlag, rächte sich der Geist der Unterjochten dadurch, daß Vieles von ihrer Bildung und ihrem gesammten Leben in die Sieger übergieng. Daß die Bestimmung und Begrenzung alles menschlichen Handelns, die Religion, in den frühesten Zeiten, da sie selbst etwa neu im Lande waren und die Ureinwohner kaum unterworfen hatten, noch lauterer bei ihnen sich erhalten hatte, so daß selbst ein Abraham von einem ihrer Priesterkönige (Melchisedek) sich segnen ließ, dürfen wir aus der Urkunde 1 Mos. 14 mit Recht schließen. In der mosaischen Zeit aber hatte das rührige, gewandte Volk sichtbar schon eine gewisse Ueberreife in dem schönen Lande erreicht, wohl nicht ohne Nachwirkung der endlosen Zersplitterung, worin es sich gefiel. Daß damals ein Heer sittlicher Verkehrtheiten und unnatürlicher Laster der Wollust unter ihnen sein Haupt erhoben, melden die ältesten Nachrichten (vgl. 3 Mos. 18, 3—30. Verbot einer Reihe von fleischl. Vergehen, die im Lande Kanaan im Schwange giengen) und auch die düsteren Bilder davon, welche die spätere Sage bei Gelegenheit der Schilderung des Untergangs Sodoms entwirft (1 Mos. 13, 13; 18; 19), mußten eine solche Veranlassung haben und sind insofern nicht ohne geschichtliche Wahrheit."

3) Neben den zwei Völkerschichten, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, erscheint nun aber in den Philistern eine dritte, die jedenfalls in einer späteren Zeit einwanderte, weil sich hier gegenüber den Kanaaniten eine deutliche Erinnerung an ihre Herkunft unter den Israeliten erhalten hat. Daß sie semitischen Ursprungs waren, ist gewiß, zweifelhaft dagegen, ob sie zum kanaani-

*) Duncker a. a. O. I, 162.

tischen Geschlecht gehörten.*) Während die genannten Kanaaniten von Norden und Nordosten (vielleicht theilweise auch von Süden s. oben) in das Land eindrangen, ist es sicher, daß die Philister aus den westlichen Inseln eingewandert sind (Philistìm = Auswanderer = Franke, Fremde), und zwar nach dem Zeugniß der heil. Schrift (Amos 9, 7. Jer. 47, 4) aus Kaphtor = Creta. Von dort waren sie nach 5 Mos. 2, 23 an die südliche palästinensische Küste gekommen und hatten die Haviten (s. oben) vertrieben. Es erklären sich daraus die Stellen 1 Sam. 30, 14. 16 und die „Krethi (= Kreter, Karier, Kureten) und Plethi“ (= Philistìm) genannten Söldner Davids.**) Wann diese Einwanderungen stattfanden, ist ungewiß. 1 Mos. 21, 34 vgl. 20, 1. 26, 1. — 2 Mos. 13, 7 setzen voraus, daß sie schon zur Zeit der Altväter in Palästina angesiedelt waren, während manche Gelehrte, ausgehend von der späteren Abfassung der Bücher Moses, glauben, die spätern Bearbeiter dieser hätten die Bewohner dieser Gegenden nur so genannt, weil zu ihrer Zeit die Philister sie bevölkert hatten, und darum eine Einwanderung der Philister erst nach der Eroberung des Landes annehmen. Sie begründen diese Ansicht mit der allerdings auffallenden Thatsache (Ewald a. a. O. I, 290. vgl. II, 401. Not. 4), „daß bei allen Darstellungen der wirklichen Angriffe auf das Land und der Eroberungen der einzelnen Theile desselben nirgends von den Philistäern die Rede sei, was unbegreiflich wäre, wenn diese damals schon einen Theil des Landes besessen hätten.“ — Seinem Wesen nach aber stellt sich das Philistervolk dar als ein Stamm voll ungebrochener Naturkraft, darum

*) Dafür Mowers, die Phönizier. I. Bonn 1841. S. 1 f. Dagegen Ewald a. a. O. I, 294 u. Lengerke a. a. O.

**) Das Eindringen semitischer Völker nach Palästina aus Creta steht im Zusammenhang mit der sichern historischen Kunde von der weiten Verbreitung semitischer Völker über die Inseln des mittelländischen Meeres (= Pelasger), welche erst später von den Hellenen verdrängt wurden; s. Herodot. 1, 171. 2, 152. 5, 111. Diese Verbreitung setzt Röth, Geschichte der abendländ. Philos. I, in Verbindung mit der Vertreibung der bekannten Hirtenvölker der Hyksos aus Egypten, welche nach dem egypt. Geschichtschreiber Manetho mehrere Jahrhunderte lang Egypten beherrschten (vgl. 1 Mos. 10, 13. 14. Philister aus Egypten). — Ueber diese Hyksos sind aber die Meinungen sehr getheilt. Ewald a. a. O. I, S. 451 f. II, 236* findet in ihnen hebräisch-arabische Stämme (im weitern Sinne); v. Gumpach (Abriß der babyl.-assyr. Gesch. Mannheim 1854. S. 133) eingewanderte Babylonier, mit denen die Israeliten in Verwandtschaft standen; Duncker a. a. O. S. 20 sieht in ihnen ebenfalls wandernde syrisch-arabische Stämme semitischer Abkunft, bringt aber damit dennoch die Philister, die in der Ebene Sephela wohnten, in Verbindung, „sei es, daß sie hier schon angesessen waren, ehe sie mit andern semit. Völkern verbündet in Egypten einbrachen und hier 5 Jahrhunderte herrschten (2100—1600; andere 2300—1790), sei es, daß sie erst nach dem Rückzug von dort ihre Sitze hier nahmen.“ — Nach den neuesten Annahmen sucht man die verschiedenen Notizen über die Herkunft der Philister dadurch zu vereinigen, daß man zwei verschiedene Bestandtheile derselben — die eigentlichen Philister (Plethi), die aus Egypten einwanderten, und die Kreter (Krethi — Ez. 25, 16. Zeph. 2, 5), die später aus Creta übersiedelten — unterscheidet. Ritter a. a. O. S. 168.

durchaus kriegerischer Natur. Zur Zeit der Richter herrschten sie über die Israeliten; Richt. 14, 1 u. f. w. David macht sie dienstbar, sie reißen sich aber wieder los. Gerne treten sie als Miethsoldaten ein: s. die Krethi und Plethi des David 2 Sam. 15, 18. Githiter = Phil. aus Gath, ein Riesenvolk, 2 Sam. 21, 22. vgl. 16. Zu Nebukadnezars Zeiten bilden sie die kriegerischen Hilfsvölker der Phönizier Jer. 47, 5 (vgl. die Karier als Miethtruppen des Minos und Psammetich. Herod. 1, 171. 2, 152). An der Zerstörung Jerusalems nehmen sie noch Theil (Ezech. 25, 15), allerdings nur als Rest; aber doch werden sie noch 1 Makk. 5, 66—68 erwähnt, woraus die Zähigkeit der diesem Volksstamme innewohnenden Kraft erhellt. — Auch bei ihm finden wir sodann die freieren politischen Verfassungsformen, wie wir sie bei den Phöniziern trafen. Er gliederte sich in 5 Gemeinwesen unter 5 Bundesfürsten (Seranim) Richt. 16, 5. 3, 3. 1 Sam. 6, 4. 16—18. mit einer Bundesverfassung unter einem Hegemon an der Spitze (später König Akisch zu Gath 1 Sam. 5, 8. 29, 2. 6—11. 1 Sam. 27, 2). — Das für unsere Zwecke besonders Bemerkenswerthe ist aber endlich, daß auch dieses Volk, wenn auch nicht kanaanitischen Stammes, doch an der kanaanitischen Cultur Theil nahm, wie dieß aus seinem starken Schifffahrtsverkehr, seinem religiösen Cultus (uralter und reichster Tempel der Urania Aphrodite in Askalon Herod. 1, 105 — sonst Verehrung des Dagon, eines Fischgottes — und der Astartendienst) und den glänzenden Trümmern seiner großen Städte sicher hervorgeht. *)

4) Zu allen diesen Völkerelementen, die uns auf dem Boden Kanaans begegnen, kommen endlich arabische Völkerstämme, die schon vor den Zeiten des Moses in das Innere des Landes zeitweise eingedrungen waren. „Zwar hatte kein Angriff dieser Zeltvölker gegen die längst im Lande siedelnden Hausvölker einen dauernden und stärkeren Erfolg gehabt; erst Muhammeds neuer

*) Ewald a. a. O. S. 293 findet einen innern Widerspruch in der Art, wie uns die Philister geschildert werden. „Sie erscheinen einmal höchst kriegerisch und tapfer, als die ersten Bewohner Kanaans, welche den Israeliten glücklich die Spitze bieten und Jahrhunderte lang mit ihnen über die Oberherrschaft des ganzen Landes ringen. Auf der andern Seite nehmen sie aber doch See- und Küstenstädte zu den Anhaltsorten ihrer Macht, besitzen hier die stärksten Festungen und treiben aus ihnen starken überseeischen Verkehr; wie denn die Größe und Macht ihrer Städte sich nur aus ihren blühenden Gewerben und Handelskünsten erklärt. Solche starke Gegensätze der Lebensweise sind bei einem einfachen kleinen Volke und in so alter Zeit undenkbar.“ Er erklärt die Sache nun so. Die Havväer (s. oben), die neben den Kanaaniten in der Ebene Sephela sich gehalten haben, seien durch die Bedrängungen von Seiten der Israeliten dahin geführt worden, von den meerbewohnenden Semiten in Creta einen Beistand zu suchen, der auch in spätern Zeiten von derselben Gegend aus oft gesucht worden sei. „Gieng nun aber einmal ein starker Zug solcher Beschäftigung suchender Kriegsmannen nach jenen Küstenstädten hin, so mochte leicht auch ein ganzes kleines Volk aus Creta, die Philistäer, eine stärkere Wanderung dahin unternehmen und sich selbst zum Herrn des ganzen Küstenstriches machen, den Handel und die Gewerbe schützend, wie sie schon da waren, die Havväer aber als Landschafter unterwerfend.“

Geist mußte hinzukommen, um aus ihnen etwas Größeres zu machen als Beutezüge mit theilweiser Ansiedlung — dennoch haben sie zeitweise stark auf das Land eingewirkt" (Ewald a. a. O. I, 296), wie denn z. B. schon Richt. 12, 15, vgl. 5, 14 von einem „Amalekiter-Gebirge" im nachmaligen Gebiete Ephraims die Rede ist. Zu den genannten arabischen Völkerstämmen gehören nämlich namentlich die Amalekiter, 4 Mos. 24, 20. „ein Anfang der Heiden" = ein Urvolk genannt (1 Mos. 10 gar nicht aufgeführt). Sie hatten die Gegend südlich von Kanaan bis nach Egypten hin in Besitz genommen (vgl. 1 Mos. 14, 7. 4 Mos. 20, 6. 13, 29. 14, 25. 43. 45) und waren von da aus theils ins Gebirge Seir, theils in die südlichen Theile Kanaans eingedrungen. Dem ausziehenden Volk Israel traten sie ganz nach der Weise der Beduinen (= Badavi, Söhne der Wüste), den Zug unterwegs beunruhigend und die nachziehenden Matten und Müden abschneidend (5 Mos. 25, 17. 18 vgl. 2 Mos. 17, 8—16), entgegen, so daß ein Jahrhunderte langer, tiefer glühender Volkshaß*) zwischen Israeliten und Amalekiten und in Folge davon ein wahrer Vertilgungskrieg gegen sie entstand (vgl. Richt. 13, 13. 6, 3. 33. vgl. 10, 12. 1 Sam. 14, 48. 13, 1. 27, 8), der sie immer mehr zersprengte und der Auflösung nahe brachte, ohne sie bei ihrer zähen Kraft ganz aufreiben zu können (vgl. 1 Chr. 4, 42. 43). Einen kleineren Stamm der Amalekiter bildeten, wie aus 1 Sam. 15, 6 hervorgeht, ursprünglich die Keniter (Lanzenträger), vgl. 4 Mos. 24, 21. Ein Theil derselben hatte sich schon zu Moses Zeiten an die Anwohner der Ostseite des ailanitischen Meerbusens, die Midianiter, angeschlossen, und diese Keniten erscheinen als Nachkommen des Jethro, der mit seinem midianitischen Geschlecht Israel auf dem Zug nach Kanaan begleitete 4 Mos. 10, 29 f. Von diesen Kenitern aber (vgl. Richt. 1, 16) hatte sich Heber (Richt. 4, 11) getrennt und in Nordpalästina niedergelassen, während seine Stammgenossen den äußersten Süden von Kanaan bewohnten. — Ein Zweig dieser midianitischen Keniten war die später auftretende Familie der Rekhabiten Jerem. 35, 2. Sie scheint sich gleich den verwandten Keniten von dem freieren Leben in Zelten nie trennen gewollt zu haben und erhält dann einige Jahrhunderte vor Jeremia's Zeit durch den 2 Kön. 10, 15. 33 genannten Jonadab eine auf die Vorliebe zum Zeltleben gegründete festere Verfassung. Neuer Beitrag zu der Mannigfaltigkeit des Volkslebens in Kanaan! — Aehnlich wie mit den Keniten verhält es sich mit den Kenizziten (1 Mos. 15, 19. 4 Mos. 32, 12), die mit Kaleb in Verbindung gebracht werden (Jos. 15, 17. Richt. 1, 13. 3, 9), den Mäoniten (1 Chron. 4, 39) und den Kadmoniten (1 Mos. 15, 19). Die letztern sind = Ostländer (Richt. 6, 3. Jes. 11, 14) = alle im Osten Palästina's wohnende arabische Völker = Sarazenen, unter denen als mächtiges,

---

*) Daher der bleibende Spruch (2 Mos. 17, 16):

„Ja, die Hand zum Throne Jehovah's (schwörend):
Krieg hat Jehovah gegen Amalek
Von Geschlecht zu Geschlecht!"

eroberungssüchtiges Volk besonders die Midianiten berühmt geworden sind. 4 Mos. 25 f. Richt. 6—8.

Mit allen diesen Völkern, die in unsern Kreis eingreifen, waren, gegenüber von den schon aufgeführten, ganz neue, in ihrer Art ganz einzige Bildungselemente gegeben. Kühn, frei, selbstständig, feindlich gesinnt jeder Cultur, die ein seßhaftes Leben voraussetzt, schweifte der Beduinen-Araber (zum Unterschied von dem seßhaften Araber im glücklichen Arabien, in Jemen), dessen Lebensweise seit Jahrtausenden bis heute im Ganzen dieselbe geblieben ist, durch die Wüste hin. Sein Reichthum und Stolz war — neben Schmuck an edlem Metall (Richt. 8, 24) — das Pferd, das Kameel, große Heerden sonstigen Viehes; von ihnen und dem Raube zog er seinen Unterhalt. „Das Leben in der Wüste, in der Sonnengluth und den Sandwirbeln unter den mannigfachsten Gefahren und Entbehrungen stärkte ihn. Bei schmaler und geringer Kost wurde der Leib hager und dürr, aber geschmeidig und muskelstark, und in diesen abgehärteten Körpern wohnte ein entschlossener Muth. In pfadloser Einsamkeit von Raubthieren und feindlichen Stämmen umgeben, war jeder auf seine Wachsamkeit, seinen Scharfblick, seinen Muth und seine Entschlossenheit, auf sein Pferd und seine Lanze verwiesen. So mußten die Araber einen trotzigeren Stolz, eine größere Liebe zur Unabhängigkeit, ein kühneres Wagen als ihre semitischen Stammesgenossen zeigen. Ihr Land und Leben bewahrte sie vor der gierigen Habsucht, vor dem Versinken in Ueppigkeit und Schwelgerei, welcher die Semiten am Euphrat und Tigris, wie am Mittelmeer öfters verfallen sind. Grausamkeit und Blutdurst theilten die Araber mit allen Völkern ihres Stammes. — Ihre Verfassung war patriarchalisch. An der Spitze des Stammes stand das Haupt der ältesten Familie, von welcher die übrigen ihren Ursprung ableiten; die Abkömmlinge des Stammvaters, der dem Stamm den Namen gegeben hat, gehorchen willig dessen Nachkommen, denn das Recht der Erstgeburt ist ihnen heilig. Umgeben vom Rath der übrigen Familienväter, der Aeltesten, erhielten die Stammhäupter den Frieden im Stamm, schlichteten den Streit, führten die Jugend des Stammes auf dem Raubzug und in der Fehde und theilten die Beute. Sie beriefen die Versammlung, führten die Fahne, unter welcher der Stamm kämpfte. Wie ehemals, so steht sich noch jetzt die Mehrzahl der Stämme stolz und feindselig einander gegenüber. Sie überfallen einander, plündern die Zelte, rauben Weiber, Kinder, Knechte und treiben die Heerden fort. Ist die Fehde einmal ausgebrochen, so liegt auf dem Stamme und der Familie die Pflicht, die Gefallenen zu rächen und mindestens eben so viele Glieder des feindlichen Stammes niederzumachen. Die Blutrache erbt fort, wenn keine Vermittlung eintritt. — Daneben aber zeigten sie treues Festhalten am gegebenen Worte und eine edle Gastfreiheit. Wer friedlich zu ihren Zelten kam, den tränkten die Töchter des Stammes am Brunnen, die Männer führten ihn freundlich ins Zelt, theilten ihren Dattelvorrath mit ihm oder bewirtheten ihn festlich mit einem Schaaf ihrer Heerde. Hatte der Fremde den Fuß ins Zelt gesetzt, so stand der Gastfreund mit seinem eigenen Leben für dessen Sicherheit. Wenn

dann die Nacht mit ihrer erquickenden Kühle niedersank, mußte der Fremdling beim Glanz der Sterne im Kreise der Stammesgenossen niedersitzen. Er mußte von seiner Herkunft, von seinem Geschlecht und seinem Stamme erzählen, worauf dann auch die Gastfreunde ihre Abkunft rühmten, von den Thaten ihrer Väter und ihren eigenen sagten und sangen, und die Tugenden ihrer Lieblingsrosse, die Schnelligkeit ihrer Kameele priesen. — Wie die Stämme der Araber die ursprünglichen Formen des polit. Lebens einhalten, so war auch ihre Gottesverehrung der einfache Anfang des Cultus, welcher in Babylon und Ninive, wie an den Küsten des mitteländ. Meeres weiter ausgebildet worden ist. In der Stille der Natur, in der Einsamkeit ihrer Wüste riefen die nördlichen Araberstämme den Gott des Himmels, den Herrn in der Höhe an. Im Wirbeln des Sturmes, in den Wetterwolken, im Donner und Blitz, im heißen Sonnenstrahl erkannten sie seine Macht. Es war vorzugsweise der Himmel, die Pracht der Sterne, welche mit dem erfrischenden Thau des Abends erschienen, welche Blick und Gemüth der Araber trafen. Darum erscheinen auch den Arabern neben Sonne und Mond die 5 Wandelsterne als lebendige Geister, als Herrscher über die Natur und Geschicke der Menschen. — Die Götter wurden von den Arabern am liebsten auf den Bergen angerufen, wo die Araber ihnen näher zu sein meinten, auf deren Gipfel die Götter herabsteigen sollten. In alter Zeit hatten die Araber keine Bilder von ihren Göttern, sie glaubten dieselben oder deren Kraft in Steinen gegenwärtig, welche sie ihnen auf den Bergen, wie in den Thälern aufrichteten (vgl. 1 Mos. 28, 17—22. 31, 45). Dem Planeten Mars, dessen Bild ein sehenswürdiger Stein gewesen sein soll (Kaaba), brachten die Araber in blutbesprengten Kleidern Menschenopfer. Bündnisse und Verträge zwischen den Stämmen wurden über 7 Steinen beschworen, indem die Schwörenden ihre Hände aufritzten und die Steine mit Blut bestrichen." So Duncker a. a. O. S. 113.

Fällt aber nun schon im Allgemeinen bei dieser Schilderung uns die Aehnlichkeit derselben mit vielen Zügen aus dem Leben der hebräischen Patriarchen auf, so tritt hiezu noch die merkwürdige Thatsache, daß die Bücher Moses auf's Bestimmteste die Verwandtschaft der Israeliten mit diesen arabischen Stämmen voraussetzen. Es ist dieß ein Umstand, der für die Charakteristik des israelitischen Wesens, ihr Verhältniß zu den übrigen fremden und eigenen Stammvölkern von der wichtigsten Bedeutung ist. Wir finden daraus auch den Umstand erklärt, daß Moses bei seiner Flucht aus Egypten bei Reguel (Jethro) unter den Midianiten eine Zufluchtsstätte findet (2 Mos. 2), und daß Jethro's Geschlecht sich später an die Israeliten anschließt. Dasselbe bestätigen die genealogischen Nachrichten des 1 Mos. Nach ihnen verläßt 1 Mos. 11, 31. 24, 10. 27, 43 Tharah seine nördliche Heimath, Ur der Chaldäer, und kommt mit seinem Sohn Abraham, Nahor und ihres verstorbenen Bruders Haran Sohne, Lot, nach Charan (Haran, Carrä in einer Ebene, südöstlich von Edessa, jetzt Orfa). Hier stirbt Tharah (Terach). Nahors Nachkommen bleiben in Charan. Lot und Abraham ziehen weiter nach Südwesten, ins Land Kanaan. Abraham aber ist Vater des Ismael, ferner der 1 Mos. 25, 1—4

genannten Völker, und endlich des Isak. Demgemäß ist Abraham der Ausgangspunkt 1) der ismaelitischen Araber, welche in 12 Stämme sich theilten, wie die Israeliten (1 Mos. 25, 12—18); 2) der im nordöstl. Arabien wohnenden Völker, welche als Söhne des Abraham und der Keturah aufgeführt werden, 1 Mos. 25, 1—4 (namentlich der Midianiten); 3) der Edomiten, beide ebenfalls in 12 Stämmen, mit denen auch die Amalekiten und Kenizziten in Verbindung gebracht werden (1 Mos. 36, 11. 12. 15. 42); endlich 4) der 12 Stämme der Israeliten. Nächste Verwandte aller dieser Völker aber sind 1) die Ammoniten und Moabiten; 2) die in Charan zurückgebliebenen Nachkommen des Nahor. Mit ihnen bleiben die Nachkommen des Abraham, welche in Palästina ihre Wohnsitze erhalten, in fortwährender verwandtschaftlichen Verbindung (1 Mos. 24, 28 f.). — Wir erkennen in diesen Nachrichten die Kunde von einer in früheren Zeiten aus den nordöstlichen Gegenden Chaldäa's (später Arrapachitis, Arphachsad, jetziges Kurdistan — Ur — Kurden; daher wird Arphachsad Sohn Sems, Stammvater der Israeliten, 1 Mos. 11, 10) nach Süden dringenden Bewegung von Völkermassen*), aus welchen sich später auch die Israeliten aussonderten, so daß die Anfänge dieses Volks durch Heimath und frühere Schicksale sowohl von den Ureinwohnern des Landes Palästina, als auch von den von Südosten und Westen eingewanderten Kanaaniten (und Philistern) ganz getrennt erscheinen. Zugleich läßt uns die obige Genealogie in die allmählige Verbreitung und Abzweigung dieser semitisch-terachitischen (oder hebräischen im weitern Sinne — von Heber dem Enkel Arphachsads 1 Mos. 11, 14) Völkerschichten einen Blick werfen. Während ein Rest in Charan zurückbleibt, zieht sich der größere Theil nach Palästina und bevölkert zuerst als Ammoniten und Moabiten die ostjordanischen Länder. Erst nach der Trennung dieser Geschlechter, die also allen übrigen terachitischen Völkern in Palästina am fernsten stehen, breiteten sich die Völker, deren Anfang auf Abraham zurückgeführt wird, über den größern Theil des nördlichen Arabiens aus, indem sie von Palästina aus nach den östlicheren Gegenden hinwanderten. Die ismaelitischen Araber und die 1 Mos. 25, 1—4 genannten arabischen Völker haben sich also früher zu selbstständigen Völkern gebildet, als die Edomiten und Israeliten. Nachdem so die östlichen Gegenden von Terachiten bevölkert waren, nahmen die Edomiten von dem Gebirge Seir, einer wilden, schwer zugänglichen Gegend, wo sich die Ureinwohner am längsten hielten, Besitz. Daß es Theile aller dieser genannten wilden und beutelustigen arabischen Völkerstämme waren, welche in den Jahren 2300—1800 (Duncker a. a. O. 2100—1600; Gumpach a. a. O. 2267—1314) als Hirtenkönige (Hykfos) Egypten beherrschten, ist wahrscheinlich, und es würde sich daraus die

*) Eine ganz andere Ansicht vertritt neuerer Zeit v. Gumpach a. a. O., der S. V u. 105 den Abraham um's Jahr 2000 von Babylonien unter der Königsherrschaft Amraphels ausgehen läßt und in seinen religiösen Anschauungen den Einfluß der Zoroaster'schen Glaubenslehre, welche unter der Herrschaft einer in Babylon vorher herrschenden medischen Dynastie daselbst Eingang gefunden habe, sieht.

freundliche Aufnahme der Israeliten erklären. Dieses Volk erscheint nach den Genealogien als das am spätesten entstandene terachitische Volk; aber auf ihm ruht der Segen Abrahams, und es trägt das Bewußtsein in sich, daß in ihm das unmittelbare Fortwirken des Lebens des von Gott besonders begnadigten Mannes Abrahams gegeben sei. — An Größe und Alter steht es den andern Völkern nach; die Anfänge der Ismaeliten und Edomiten sind älter, als die der Israeliten, aber die Israeliten erhalten dennoch die Rechte und den Segen der Erstgeburt. Ismael muß dem Isak, Edom dem Jakob nachstehen.

Auch dieser arabisch-israelitische Stamm war in den verflossenen Jahrhunderten in Egypten eingewandert. Er hatte hier im Laufe mehrerer Jahrhunderte die verschiedensten Schicksale — namentlich in Folge der Thronbesteigung eines andern Königsgeschlechts (Vertreibung der Hyksos) erlebt. Von der egyptischen Bildung war er so weit berührt worden, daß er Sinn für Ackerbau, Cultur und feste Sitze gewonnen hatte, ohne daß der Kern seines freien, einfachen, naturkräftigen Wesens hätte vernichtet werden können. Fremdes Wesen hatte nur um so mehr Liebe zur väterlichen Art und Sitte, despotischer Druck die Sehnsucht nach alter Freiheit hervorgerufen, und die Erinnerungen an das Land, in dem einst die Väter unabhängig und selbstständig in kräftiger Ungebundenheit umhergezogen, geweckt. Durch eine kühne Erhebung der alten Nationalkraft hatte er das Joch seiner Dränger abgeschüttelt, und unter der Nachwirkung dieser großen That war es einem großen Manne Gottes gelungen, die zersplitterten Kräfte durch die bindende Gewalt eines neuen Glaubens zur Einheit zu sammeln. So steht „der erstgeborne Sohn Jehovah's" (2 Mos. 4, 22) — jetzt auch äußerlich gestählt durch einen längern Zug in der Wüste — vor den Thoren „des gelobten Landes" und fordert „im Namen Jehovah's" Herausgabe „seines Erbes" (vgl. 1 Mos. 12, 7. 15. 3 Mos. 20, 24.).

III. Die Eroberung Kanaans und die Ansiedlung der Israeliten darin. Josua.

1) Welcher außerordentlichen, in ihrer Art ganz eigenthümlichen Thatsache wir hier begegnen, ist durch das so eben Ausgesprochene schon angedeutet. — Die Geschichte kennt unzählige größere und kleinere Eroberungszüge von Völkern, die neue Wohnsitze suchten. Gerade der Boden, auf den wir jetzt geführt werden, war nach dem Obigen in den verflossenen Jahrhunderten der Schauplatz der mannigfachsten Völkerbewegungen gewesen, indem immer eine Volksschichte die andere darauf bedeckte oder verdrängte. Es lag dabei der dunkle Trieb des Strebens in die Ferne, nach Ausbreitung, die Befriedigung

neu geweckter Culturbedürfnisse, Vermehrung der Lebensgenüsse, Beute= oder auch nur Kampfes=Lust zu Grunde (vgl. die Züge der Scythen, der Tartaren, Mongolen, der Hunnen, Gothen u. s. w.). Sollten wir in dem Eroberungszug der Israeliten auch nichts Anderes sehen, als einen von ähnlichen Beweggründen geleiteten Einfall eines starken, bis jetzt nomadisirenden hebräisch-arabischen Stamms? Mit einer solchen Auffassung der Geschichte würden wir sie unendlich abschwächen und ihrer eigentlichen Seele berauben, und dazu mit den vorliegenden Thatsachen in entschiedenen Widerspruch treten.

Das Volk Israel tritt auf mit dem bestimmtesten Gefühle seines Rechts und seiner Ansprüche auf das Land, in welches es einzuziehen im Begriff ist. Wären die Stellen, die von diesem Bewußtsein zeugen, auch aus späterer Zeit,*) so drücken sie doch eine Anschauung aus, die nur in Folge der Nachwirkung eines guten Gewissens im Volke sich so fest und gedrungen bilden konnte. „Im Namen Gottes,“ zieht es heran. Es hat die Verheißung empfangen: „Alle Stätten, darauf eure Fußsohlen treten werden, habe ich euch gegeben“ (Jos. 1, 2—4). Die Israeliten verlangen das Land als das Eigenthum ihres Nationalgottes, Jehovah, das er ihnen geschenkt; — sie erscheinen nicht als Eroberer, deren Recht die Gewalt ist, sondern als Herren mit der Forderung von Unterthänigkeit, die sie geltend zu machen haben. Daß nun dabei Israel kein historisches, positives Recht zur Seite stand, ist klar. Sind auch Stellen, wie 1 Mos. 12 und 15 (Verheißungen an Abraham) geschichtlich wahr, was diejenigen leugnen, die dem Pentateuch eine spätere Entstehung zuschreiben, so würde doch selbst daraus ein förmlicher Anspruch nicht folgen, und auch aus den Erinnerungen an die alten Besitzungen, namentlich die Erbbegräbnisse der Altvordern im heiligen Lande (s. 1 Mos. 25, 9 u. s. f.), deren Erneuerung allerdings mit der Eroberung im Zusammenhang steht, konnte ein solches förmliches Recht nicht von ferne hergeleitet werden; es war dadurch nur der natürliche Wunsch, das Land der Väter wieder in Besitz nehmen zu können, begründet.

*) Gegen die extreme Ansicht, „als ob überhaupt erst eine spätere Auffassung die Aufgabe der das Land Kanaan erobernden Israeliten scharf und bestimmt auf die Eroberung des **ganzen** Landes und die Vernichtung seiner Bewohner gestellt habe,“ spricht sich Bertheau a. a. O. S. 267 aus: „Das Streben, von der Zeit des Moses und Josua ein vermeintes Unrecht abzuwenden, welches man den Zeiten levitischer Tendenzen, wie man zu sagen pflegt, aufzubürden sich nicht scheute, ist Veranlassung zu dieser Meinung, welche ganz gewiß gegen den Sinn alttest. Bücher ist, auch in den Verhältnissen der Zeit des Mose und Josua keinen Anhaltspunkt finden kann. Denn man muß dafür halten, daß, wenn Mose beabsichtigte, seinen so eigenthümlichen Staat für das seiner egypt. Heimath beraubte Volk zu gründen, — — wenn er der Gemeinde die Bedingungen zur Bewahrung ihrer Einheit und Reinheit sichern wollte, er nichts anders thun konnte, als den verjährten Besitz der Kanaaniten gering zu achten. — In der ganzen Geschichte der Israeliten bis zur Zerstörung J's. durch die Römer wird man schwerlich eine andere Zeit als die des Mose und Josua nachzuweisen im Stande sein, in welcher der Gedanke, ganz Kanaan zu erobern und in diesem Lande den eigenthümlichen mosaischen Staat zu gründen, hätte entstehen können 2c.“

Aber desto mehr handelte das Volk Israel im Vollgefühl eines höhern göttlichen Rechts, das immer da vorhanden ist, wo ein wahrhaft Neues mit Altem, Abgelebtem in Kampf tritt, wo innerlich und von Grund aus neue Zeitverhältnisse auf nicht willkürliche, sondern gesetzmäßige und nothwendige Weise neue Gestaltungen in Folge des Durchbruchs gährender Elemente verlangen, insbesondre wo eine Nation auf dem Wege einer natürlichen Entwicklung ihrer vorwiegenden Bestimmung und ihres ausgezeichneten Berufs unter den Reichen und Gemeinschaften der Welt sich bewußt geworden ist.*) Nirgends konnte dieß aber stärker hervortreten, als es beim Volke Gottes stattfand. Ihm waren Elemente höherer Wahrheit und einer ächten sittlichen Frömmigkeit eingepflanzt, die es über alle damaligen Völker unendlich erhoben und ebendamit sein Selbstgefühl aufs mächtigste hervortrieben. So gewiß aber jene reiner und ebendarum göttlicher Art waren, so verlangten sie eine Verwirklichung und Einführung in die Welt. Wie hätte darum das Volk Gottes bei allen darauf zielenden Handlungen und den Thaten, die der wahren Religion eine Stätte auf Erden bereiten sollten, nicht eine besondere Nähe und Zustimmung Gottes erfahren sollen?**) Das Gefühl seiner Würde und seiner erhabenen Bestimmung mußte aber noch gesteigert werden durch den damaligen traurigen Zustand der kanaanitischen Völker, welche „das Maaß ihrer Schuld voll gemacht hatten" (1 Mos. 15, 16; vgl. 5 Mos. 9, 5), d. h. durch ihre sittliche Versunkenheit für das Gericht Gottes reif erschienen, das überall da eintrifft, wo eine innere Fäulniß die Kraft des Volkslebens zerstört hat.***). Daß gegenüber von ihnen das Volk Israel — bei allen noch vorhandenen Unvollkommenheiten seines religiösen Lebens nach Inhalt und Form — sich seines hohen geistigen Berufs, ein heiliges Volk Gottes auf Erden darzustellen, bewußt wird, daß es fortan sein ganzes Ringen und Kämpfen dem Zwecke, ein Reich Gottes auf Erden einzubürgern, dienstbar macht, und auf diese Weise

*) Bertheau, a. a. O. S. 266. „Der Verlauf der Geschichte ist an kein menschliches Recht gebunden. Große Veränderungen nnd Umwälzungen gehen nicht ohne Verletzung desselben vor sich. Sie sind auch Gesetzen unterworfen, aber solchen, welche der Mensch im gläubigen Hinblick auf eine göttliche Ordnung aufsuchen muß."

**) Das Bewußtsein davon prägt namentlich die Geschichte Bileam's aus 4 Mos. 22. f.

***) „Daß ein immer tiefer in Spaltungen und in sittliche Verkehrtheiten versinkendes Volk, wie damals die Kanaanäer, wenigstens dem größten Theile nach waren, vor einem andern Volk erliege, in welchem die einmüthige Kraft eines göttlichen Mächten vertrauenden und so höher strebenden Lebens aufgeht, ist eine ewige Nothwendigkeit, und erliegt es ihm nicht rasch im Zusammenstoß der Waffen, so erliegt es ihm unmerklich und dennoch sicher mitten im scheinbaren Frieden, wie wir dieß im neueren Europa bei so manchem Volke sehen. Eben diese Wahrheit erfuhr nun Israel unter Josua so stark an sich, und wie ihm von Anfang an ein mächtiges Gefühl sagen mußte, daß es nicht durch seine eigenen Waffen, sondern durch eine über ihm stehende Kraft die wunderbaren Siege errungen habe, so konnte jeder von den Ereignissen schon etwas weiter ab lebende Erzähler die ganze Eroberung auf einen unmittelbaren Befehl Jehovahs an Josua zurückführen." Ewald, Gesch. II, 235.

von einer großartigen Idee in seiner Entwicklung durchaus getragen wird, das bildet den eigenthümlichen höheren Grundzug in der Geschichte Israels, welcher seine merkwürdige Verwandtschaft mit der idealen Natur des deutschen Volks erkennen läßt. Es ist die Sache des Herrn, welche Israel führt, es fühlt sich von „dem lebendigen Gott" (Jos. 3, 10) zu seinen Kämpfen um Existenz, Boden und Vaterland und Nationalehre getrieben und gestärkt (vgl. Jos. 10. Ps. 44, 2.). Daher die wunderbare Festigkeit und Zuversicht, welche das ganze Thun dieses Volks durchdringt und es nach den stärksten Schlägen und tiefsten Beugungen nicht verläßt, daher auch die stürmische und — dürfen wir für die ersten Zeiten des Auftretens sagen — die wilde fanatische Kraft, welche jede ihm entgegenstehende Macht und jedes Scheinrecht niedertritt; daher überhaupt das Gefühl einer höhern Nothwendigkeit und Bestimmung, der das Volk zu dienen sich bewußt ist, und von der es in den Kampf mit den kanaanitischen Völkern hineingetrieben wird.*) Wohl mag der Zug der Israeliten nach Kanaan noch durch andere natürliche Ursachen begründet gewesen sein. Es scheint um jene Zeit überhaupt in den arabischen und kanaanitischen Völkerschaften eine neue Bewegung stattgefunden zu haben.**) Auch machte sich, wenn die Israeliten einmal in Egypten an ein seßhaftes, ackerbautreibendes Leben gewöhnt worden waren, nach ihrer Befreiung vom egypt. Joch der Drang, ein fruchtbares Land, das diesem Bedürfniß entsprach, zu gewinnen, von selbst geltend. Allein damit wird die Wahrheit, daß Israel bei seiner Eroberung Kanaans vorherrschend von einem religiösen, also geistigen Zug geleitet, von dem Gedanken, den neuen Gottesstaat an einem bestimmten — ihm gleichsam von Gott angewiesenen Punkte — zu verwirklichen, regiert wird, nicht ausgeschlossen.

Dadurch wird denn auch der Charakter des Kampfs, den Israel führt, bestimmt. Das Land, in das es nun tritt, ist „ein heiliges Land" (Jos. 5, 13—15). Vor seinem Eingang darein muß es sich durch Reinigungen und Opfer „heiligen" (Jos. 3, 5), den Bund mit seinem Nationalgott durch all-

*) Es ist interessant, in dieser Beziehung das Jehovahthum mit dem Islam zu vergleichen. „Eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der frischen Heldenkraft, womit sowohl das Jehovahthum, als der Islam seine ersten Bekenner erfüllte, ist unverkennbar; und wessen ein Volk fähig sei, wenn es so eben in einem neuen großen Gedanken Befriedigung gefunden, wenn in ihm die alten Schäden und Streite, so wie die niedrigen Bestrebungen des gewöhnlichen Weltlaufs vor der neuen alle erhebenden, und alle gleichmachenden Wahrheit verschwinden und Ein reiner, machtvoller Wille Alle das gleiche hohe Ziel des neuen Lebens zu verfolgen treibt, das sehen wir sowohl bei diesem spätern, als bei jenem uralten semitischen Volke in der Zeit, wo bei Jedem das strahlende Licht einer höheren Religion aufgeht." Woher kam es aber, daß während der Islam in's Weite, in's Nebelhafte, Unerreichbare dringt, das Jehovahthum sich mit der Gewinnung eines engeren Vaterlands ruhig begnügt, und sobald er dies Ziel erreicht hat, nicht erobernd auftritt?" — s. Ewald, Gesch. II, 238.

**) Vgl. die Darstellung Ewalds Gesch. II, 237, die aber mit 4 Mos. 21, 26 im Widerspruch steht.

gemeine Beschneidung und Passahfeier erneuern (Jos. 5.). Der Krieg selbst gegen die kanaanitischen Völkerschaften ist ein heiliger Krieg, „ein Krieg Jehovahs" (4 Mos. 23, 21. — Jes. 13, 13. Jer. 51, 27. heißen darum die Streiter Jehovahs, die die heiligen Kriege führen, auch Geweihte Gottes), — bei welchem niedrigere, gemeinere Triebe ausgeschlossen sein sollten. Daraus giengen die Bestimmungen über die „Verbannung"*) des Erbeuteten (Verbannung Jericho's, Jos. 6, 17. Geschichte Achans, Jos. 7; vgl. 1 Sam 15, — s. jedoch später betr. das erbeutete Vieh, Jos. 8, 1. 2. 5 Mos. 2, 34. 3, 7) hervor. Nicht um der Beute willen, nicht um Befriedigung des Eigennutzes durfte der Streiter Gottes in das Feld ziehen; mit rücksichtsloser Strenge sollte alles vernichtet werden, was dem Herrn ein Greuel war oder irgend wie Veranlassung zu einem Abfall von ihm geben konnte.

Es läßt sich nun freilich nicht leugnen, daß bei der Unklarheit, welche immer die Anfänge einer neuen Religion bezeichnet, und der rohen Volkskraft, auf welche sie traf, unter den Israeliten auch ein religiöser Fanatismus sich erzeugt, der für unser Auge und unser christliches Gefühl eine Menge der schaurigsten Erscheinungen in seinem Gefolge hat. Der Krieg wurde ein blutiger Vernichtungskrieg. Als besonders grelle Thatsachen treten darin hervor: das Murren der Gemeinde wider die Obersten wegen der Verschonung der Gibeoniten (Jos. 9, 18) und die Hinschlachtung der 5 amoritischen Fürsten (Jos. 10, 26) u. s. w. — Sollen wir jedoch uns über diesen Kampf ein völlig klares Bild machen und ihn im rechten Licht betrachten, so müssen wir die gegebenen Verhältnisse schärfer ins Auge fassen. Wir sehen hier zwei ganz verschiedene Nationalitäten mit dem geradesten Gegensatz in religiösen Grundanschauungen und der größten Verschiedenheit in Beziehung auf Culturzustand gegeneinander anstoßen. Hier die einfachsten Vorstellungen von dem Wesen Gottes mit den Elementen einer reinen geistigen Verehrung, voll gesunder, sittlich stärkender Anregungen, ebendamit ein Ekel vor den sinnlichen, abgeschmackten Darstellungen der fremden Götter; dort das Heidenthum bei den Kanaaniten sich äußernd in einem tollen, üppigen Cultus von Naturmächten,

*) Ewald, Alterth. S. 81 sagt darüber: „Irgend ein Gegenstand konnte der bestehenden Frömmigkeit so gefährlich und unverbesserlich erscheinen, oder aus irgend einem Grunde dem Besitzer so unheimlich und verabscheuungswerth vorkommen, daß man sich nicht anders vor ihm zu retten wußte, als daß man ihn der Gottheit zu vertilgen oder doch zu bessern übergab. — Ein solcher Brauch findet sich daher bei manchem alten Volk und war sicher in Israel längst vor Mose bekannt. Aber früh erhielt er kaum unter einem andern Volk eine so mächtige Anwendung wie in Israel, als der Gemeine Jehovahs, in dem das sittlich strengere Leben, wodurch dies Volk früh von allen übrigen sich so gänzlich unterschied, vorzüglich auch diesen h. Brauch zu einer furchtbaren Waffe ausbildete. Hielt es das Bestehen seiner Religion durch etwas von seinen Feinden schwer gefährdet, so kehrte es leicht die ganze Gewalt des Banns gegen dasselbe. Nicht nur die Altäre, Götzenbilder, Tempel der Feinde wurden leicht vom Banne getroffen, auch der größte Theil der Beute des Feindes wurde gebannt, d. h. als gefährlich zerstört — eine so große Scheu vor der Berührung mit Heidnischem und so wenig Sucht nach Reichthümern und Schätzen der Erde herrschte vor u. s. w."

verbunden mit dem Glanz einer in der Ausbeutung von Lebensgenüssen weit vorgeschrittenen verführerischen Bildung, deren auflösende Kräfte sich im ganzen Leben der Kanaaniten geltend machten. So begreifen wir, wie das sittlich kräftige Kernvolk Israel den vollsten Abscheu vor den „Greueln des Heidenthums" (s. 3 Mos. 18) empfand, ebendarum Gott einen Dienst zu thun glaubte, wenn es alles, was daran erinnerte, „Gott heiligte" d. h. bannte und verstehen es, wenn es in richtigem Gefühl der Gefahren, welche seinem reinen, unverdorbenen Wesen von Seiten der falschen, höheren Cultur drohten,*) jede Berührung mit derselben unmöglich zu machen suchte und darum gegen das Heidnische einen förmlichen Vertilgungskrieg führte. — Wenn aber diese Vernichtung im Geiste der Zeit auf Gott selbst zurückgeführt ist (Jos. 8, 1. 2), so liegt bei aller Unvollkommenheit dieser Vorstellung darin doch auch eine höhere und allgemeine Wahrheit ausgedrückt, die von uns wohl zu beherzigen ist. Nach den Gesetzen der göttlichen Weltordnung, die sich wie bei dem Kampf der Germanen gegen das spätere Römerthum, der muhamedanischen Araber gegen das entartete Christenthum Egyptens, Spaniens, der Türken gegen Griechenland, so auch hier zeigt, ist es eine ewige Nothwendigkeit, daß eine falsche, verkehrte, überständige Cultur ohne inneren sittlichen Kern, gegenüber einer naturwüchsigen, unverdorbenen, frischen, besonders religiös erregten Volkskraft dem Untergang geweiht ist, womit freilich die Art des Kampfs noch keineswegs vor dem Standpunkt einer reineren Erkenntniß Gottes und einer humanen Bildung gerechtfertigt ist. (Man fasse die freilich späteren Betrachtungen in Jos. 23. 24. von diesem Standpunkte auf!)

2) Gehen wir auf die einzelnen Züge des Kampfes ein, so geben diese mit aller Klarheit ein anschauliches Bild desselben. Wir sehen Israels einfache rohe Natur, seine gestählte Manneskraft, verbunden mit der strengsten Kriegszucht (Jos. 7), wie dort bei den Stedingern, Dittmarschen, Schweizern,**) zusammenstoßen, mit einem in den Kriegskünsten erfahrenen, über befestigte Städte, Wagen und Rosse gebietenden Volk. In stolzem Vollgefühl seiner Kraft, vertrauend auf seinen Kriegsgott, Jehovah Zebaoth (Jos. 5, 15), verschmäht es alle künstlichen Mittel des Kriegs, will nur in gedrungenen Schaaren zu Fuß fechten, vernichtet die Kriegswagen, lähmt die Kriegsrosse (Jos. 11, 6—9; vgl. 17, 15—18). Aus solchen Thatsachen läßt sich ein Schluß ziehen auf die gewaltige, unwiderstehliche Wucht, mit der Israel über die kanaanitischen Völker herfiel und die Unfähigkeit derselben, dem heftigen An-

*) Man vergleiche zur Veranschaulichung der sittlichen Gefahren, wie des sittlichen Ernstes, welcher die Volksgemeinde durchdrang, die Erzählung 4 Mos. 25 (moabitische Hurerei — Pinehas).

**) Die Kriegstüchtigkeit der verschiedenen israelit. Stämme erhellt auch aus Stellen wie 1 Mos. 49, 17; vgl. 5 Mos. 33, 22; 18; 1 Mos. 49, 19; 5 Mos. 33, 20; 1 Mos. 49, 23. 24; 1 Mos. 49, 27. — 1 Mos. 49 wahrscheinlich aus der Zeit der Richter, s. unten. — Die Kämpfe der Stedinger und Dittmarschen sehr lebendig geschildert in Kröger, norddeutsche Freiheits- und Heldenkämpfe. Leipzig, Brandstetter. 1854. I.

prall einer solchen urkräftigen Volksmacht zu widerstehen. Kein Wunder, wenn sie nach dem treffenden Bild (Jos. 24, 12) „wie vor Hornissen, die der Herr vor Israel hersandte,“ fliehend auseinanderstäubten.

In Josua, dem Sohn Nun's, aus dem Stamm Ephraim, hatten die Israeliten den rechten Mann des Kriegs und den begabten Heerführer gefunden, der alle Fähigkeiten in sich vereinigte, um die Kräfte des Volks zu sammeln, auf das gesteckte Ziel hinzulenken und zum Siege zu führen. Er war nach 4 Mos. 27, 26—23; 32, 28 von Moses kurze Zeit vor seinem Scheiden neben dem Priester Eleasar als Volksführer aufgestellt, nach 2 Mos. 17, 9—13. 24, 13. 32, 17. 33, 11. 34, 13 von Anfang an in der Gemeinde der Stellvertreter des Moses, von ihm besonders an die Spitze der Kriegsunternehmungen gestellt (Meschareth = aide de camp des Moses), — also eine Helden-Persönlichkeit (daher statt Hoseah — Josua genannt, 4 Mos. 13, 8—16), die aus Veranlassung der Auskundschaftung des Landes ihre Unerschrockenheit, Festigkeit, Besonnenheit besonders bewährt hatte, alle Tugenden eines großen Heerführers aber verbindend mit wilder Begeisterung für den väterlichen Glauben.

Der Verlauf des Kampfes ist, trotz der späteren Abfassung und den mancherlei Ueberarbeitungen des Buches Josua*), aus den Berichten des letzteren noch wohl zu erkennen. Nachdem 2½ Stämme, Ruben, Gad und Manasse, in dem eroberten Lande diesseits des Jordans ihre Wohnsitze gefunden hatten, zogen die Israeliten — ungehindert, wie es scheint, — über den Jordan **) und faßten hier zunächst in einem Lager zu Gilgal, welches die Basis für ihre künftigen Eroberungen in Kanaan wird, festen Fuß. Hier zu Gilgal wird der Anfang mit der Ausführung der mosaischen Institutionen gemacht (Jos. 4, 20. 5, 1—9. 5, 10—12). Da nach den früher geschilderten Verhältnissen die Kanaaniten in sich gespalten und getrennt waren, so ward dadurch der Angriff ungemein erleichtert. Jericho, der Schlüssel zum innern Lande wird im Sturm erobert, ohne daß von einer Unterstützung der Stadt durch das hinter ihr liegende Land die Rede wäre. Nun steht dieß

*) Vgl. Hauff, Josua.

**) Ueber den Jordanübergang selbst s. Ewald, Gesch. II, 245 f. und Lengerke, a. a. O. S. 621. „An sich ist der Uebergang einer großen Menschenmenge über den Jordan trockenen Fußes allerdings kein Wunder. Das Heer konnte durch die Furthen des Jordan gehen, wie denn auf solche Weise auch Davids und Absaloms Heerhaufen über den Jordan ziehen (2 Sam. 17, 22—24. 19, 16. 17, 39) und der Maccabäer Juda bei Bethsean (1 Macc. 5, 22). Auf andere Weise werden auch die Israeliten unter Josua nicht hinübergegangen sein. Allein in unserer Erzählung erscheint das Ereigniß allerdings als eine Thatsache, durch welche Gott nach Jos. 3, 7, den Josua für seinen Schützling erklärte, wie durch ein ähnliches Ereigniß den Moses 2 Mos. 14, 28. Der Verf. will eine Wunderbegebenheit erzählen und erwähnt darum die Furthen des Jordan nicht, obgleich er sie kennt (Jos. 2, 7). — Die Sage vom Durchzug durch das rothe Meer (Jos. 4, 23) veranlaßte diese Darstellung. Auch hier soll es bei dem ersten Eintritt in das verheißene Land hervortreten, wie das Volk durch göttliche Einwirkung über den Jordan gekommen sei u. s. f.“

offen. Die Israeliten dringen alsbald in das Herz desselben ein. Nach einem ersten vergeblichen Angriff wird Ai — östlich von Bethel — erobert und damit der erste feste Punkt mitten in Kanaan gewonnen, ein Vortheil, welcher dadurch, daß die Gibeoniten mit ihrem Gebiete (man bemerke die Bundesverfassung Jos. 9, 17. Gibeon „eine große, eine königliche Stadt" Jos. 10, 12) sich freiwillig unterwerfen, noch verstärkt wird (die Erzählung davon Jos. 9). Nun aber werden die Israeliten zunächst in einen Kampf mit den mehr südlichen, amoritischen Fürsten, welche die Nähe der Gefahr zu einem Bunde vereinigt, verwickelt. Da die letztern sich an den Gibeoniten wegen ihres Abfalls rächen wollen, so kommen die Israeliten diesen zu Hilfe, überfallen die Feinde in Folge eines nächtlichen Marsches und schlagen sie auf das Haupt (Jos. 10, 1—27).*) An diese Niederlage reiht sich sodann die sofortige Unterwerfung einer Reihe südlicher Herrschaften, und die Verwüstung der betreffenden Städte (Jos. 10, 27—42), so daß die Macht der Amoriter und ebenso der Reste der Enakiten — (wie Jos. 11, 21—23; vgl. 15, 13. 14 nachträglich bemerkt wird —), durchaus gebrochen ist. Später wird sodann von Gilgal aus ein zweiter Feldzug unternommen, um das nördliche Kanaan zu erobern. Feldzug gegen Chasor am kleinen Gebirgssee Merom unter Jabin. Jos. 11.

Alle diese Unternehmungen haben wir uns nun allerdings mehr als rasche, schnelle Kriegszüge, als Rhazzias, zu denken, und wenn es Jos. 11, 16. 17. 12, 7 heißt, das ganze Land sei erobert worden, so ist dieß nach 13, 1—6 sehr zu beschränken. Wenn Josua auch wohl an diesen oder jenen eroberten Punkten Besatzungen zurückließ, so kehrte er doch immer wieder nach Gilgal zurück. Dennoch war dadurch im Norden und Süden des Landes die

*) Ueber die Erzählung vom Sonnenstillstand, s. Lengerke, a. a. O. S. 644 und Ewald, Gesch. II, 251. Dieser sagt: „Westlich von den Mauern Gibeons entspinnt sich jene lange, zweifelhafte Entscheidungsschlacht, in welcher, als noch gegen den sinkenden Tag der Sieg schwankte, Josua, ohne zu verzweifeln, den Angriff erneuend nach dem alten Volkslied in die Worte ausbrach: Sonne in Gibeon stehe still und Mond im Thale Ajalon! und — setzte dasselbe volksthümliche Siegeslied die Erzählung fortführend hinzu: „die Sonne stand still und der Mond hielt an, bis das Volk bestrafte seine Feinde." Nicht umsonst also war diese gewaltige Anstrengung Josuas noch im letzten Augenblick des Entscheidungstags, da er, das Treffen mit Ungestümm erneuend und nur fürchtend, daß die Nacht die Streitenden trennend zu früh kommen und so alle bisherigen Mühen des Tages vereiteln würde, der im Westen untergehenden Sonne, so wie dem in Osten aufgehenden Monde Stillstand gebot: denn wirklich neigte sich von diesem Augenblick der äußersten, Himmel und Erde bekämpfenden (?) Anstrengung der Sieg auf seine Seite, Sonne und Mond schienen zu warten, bis der Sieg ihm gewiß war, und das Ende des langen, mühevollen Tages krönte noch die frische Entschlossenheit der letzten Stunde." Parallel sind Stellen, wie Ilias 2, 413. Odyssee 23, 243, wo dem, welcher das Ende des Tages oder der Nacht herbeiwünscht, die himmlischen Läufer zu langsam sich bewegen. — Die Darstellung in Jos. 10, 13 aber, die von der lebendigen Auffassung der alten sinnreichen Sage sich ganz entfernt, kommt dem spätern (deuteronomischen) Bearbeiter zu.

Gewalt der kanaanitischen Völkerschaften fürs Erste niedergeworfen, Israel war das große Werk so viel als gelungen. Es hatte sich eine feste, irdische Heimath erobert, es hatte ein Vaterland! Wie viel war damit errungen! — Daß die Erzielung dieser Erfolge nichts so Leichtes war, ersehen wir aus der geordneten Kriegsführung und der energischen Vertheidigung der Kanaaniten, wie z. B. Ai's. Und so erkennen wir denn schon hier, was die spätere Entwicklung noch so oft uns vor Augen stellen wird, wie unendlich viel ein Volk, durchdrungen vom Eifer für Selbstständigkeit und Freiheit und vom Drang, eine geachtete Stellung unter den Nationen der Erde einzunehmen, zu leisten im Stande ist, wenn es die Religion zur Seele seiner Bewegungen hat. Es ist dieß eine sich stets in der Geschichte wiederholende Wahrheit, wie jeder selbst an und für sich nationale Kampf erst durch eine solche höhere Weihe die rechte Entschiedenheit, Frische und nachhaltige Kraft empfängt (vgl. die deutschen Freiheitskämpfe). In dem religiösen Charakter des Kampfes drückt sich das Bewußtsein des Rechts, der Göttlichkeit der Sache, der höheren Bestimmung aus, und in ihm liegt sodann die Quelle der höheren Begeisterung und des furchtlosen Muths, der auch vor dem Höchsten und Größten nicht zurückscheut und dem im Glauben erfaßten Gedanken jedes Opfer zu bringen bereit ist. Daraus wird uns freilich auch auf der andern Seite klar, welche Schwäche und Kraftlosigkeit sich überall da in einem Volksleben zeigen muß, wo die Religion, sei es nun, daß sie zur äußern todten Form herabgesunken ist, oder daß Nationalität und Religiosität sich von einander trennten, oder daß die höhern Güter, als Gegenstand seines gemeinsamen höheren Glaubens dem Volke vorenthalten werden, ihre das Volksleben beseelende Kraft verloren hat, wie unter solchen Verhältnissen selbst die gewaltsamen Kämpfe um Ehre, Besitz und Macht, von denen es etwa bewegt wird, nur seelenlos, öde und erschlaffend erscheinen und ins Gemeine, Niedrige verlaufen müssen.

3) Jetzt, nachdem die Haupterfolge erzielt sind, tritt bei dem israelit. Volk nun aber auch alsbald der ihm so eigenthümliche Trieb nach innerer Sonderung hervor. Die dictatorische Gewalt Josua's löst sich von selbst auf. Obgleich gerade die Hauptsitze kanaanitischer und philistäischer Macht, die festen Küstenstädte von Sidon bis hinauf nach Gaza noch nicht erobert, und auch im Binnenlande eine Reihe von Städten im Besitz der früheren Landesbewohner geblieben waren*) (vgl. Jos. 1, 16. 17), so ist Josua doch genöthigt, den einzelnen Stämmen ihre bestimmten Wohnsitze anzuweisen und die bewaffneten Hilfstruppen der 2½ ostjordanischen Stämme zu entlassen (Jos. 22). Es konnte jetzt mit der Verwirklichung der mosaischen Grundgesetze, die ein ackerbautreibendes Volk voraussetzten, ein Anfang gemacht werden. So wollte und konnte sich Josua dem Verlangen der Israeliten nach fester Ansiedlung

*) Bertheau, a. a. O. S. 272, bemerkt wohl richtig: „Nicht blos die kan. und phil. Städte der Küste, sondern auch die kan. Stämme des Binnenlandes werden auf die Beschäftigung mit dem Handel angewiesen gewesen sein. So konnten die handeltreibenden Kanaaniter und Philistäer neben den ackerbautreibenden Israeliten sich halten."

nicht widersetzen und überließ sofort die Eroberung des ihnen zugehörenden Gebiets den einzelnen Stämmen. Wie die Vertheilung stattfand, ist im Allgemeinen bekannt.*) „Der Stamm Juda bekam den südlichen Theil des Landes (Jos. 15). In diesem war das Gebirge bis auf wenige Städte erobert, aber die westliche (philistäische) Niederung noch nicht. Außerdem gehörte das Besitzthum des Jair im ostjordanischen Stammgebiet des Manasse als eine abgesonderte Enclave zu Juda (1 Chron. 2, 22. 23. Jos. 19, 34). Den Stämmen Ephraim und Manasse ward der mittlere Theil des Landes eingeräumt, in welchem ebenfalls noch viele Kanaaniten in ihren Städten sich befanden (Jos. 16, 10. 17, 12. 13), zumal in den nördlichen Theilen des Stammgebiets, nämlich in den zu ihm gehörenden südlichen Theilen der Ebene Jesreel, und in der Weitung des Jordanthales östlich vom Bergzug Gilboa, in der Gegend von Bethsean. So hatten die 5 mächtigsten Stämme (mit Ruben und Gad im Ostjordanland), welche gewiß auch die unternehmendsten und im Kampf mit den Kanaaniten die glücklichsten waren, ihr Stammgebiet erhalten in den Gegenden, in welchen die Israeliten die größten Strecken erobert hatten. Die 7 übrigen Stämme, nicht so mächtig und deßhalb nicht so unternehmend, waren darauf angewiesen, mit größeren Anstrengungen von den Gegenden, welche am schwierigsten zu erobern waren, Besitz zu nehmen. Um ihren Muth durch das Interesse an dem ihnen zugetheilten Stammgebiet zu erhöhen und die Ordnung des Staats für künftige Zeiten fest zu stellen, ward ihnen das übrige Land zugetheilt (Jos. 18). Benjamin wurde sein Gebiet zwischen Juda und Ephraim zugewiesen; Simeon mitten im Stammgebiet Juda's, weil, wie es 19, 9 heißt, der Antheil des Stammes Juda zu groß war; Dan erhielt die (philistäische) Niederung um Ekron herum und einige vorher Juda zugewiesene Stücke; die übrigen 4 Stämme endlich, Sebulon, Isaschar, Asser und Naphthali erhielten das nördliche Palästina von dem Kisonthale bis zu den Quellen des Jordans und von der Küste des mittelländischen Meeres bis zu der Jordanniederung im Osten."

Auf dem ihnen zugewiesenen Gebiet begannen nun aber die Israeliten alsbald dem Ackerbau, den sie in Egypten lieb gewonnen hatten, sich zu widmen und auf diese Weise feste Ansiedlungen zu gründen. Es war nicht so, wie wenn sie im Lande blos als Herren geschaltet und sich von den Diensten der ihnen unterworfenen früheren Bewohner genährt hätten. (An anderen Orten bildete sich ein solches Verhältniß bei der Eroberung eines Landes durch einen fremden Stamm; vgl. die Normannen im sächs. England — die Türken in Macedonien und Griechenland). Dieß gestatteten die Umstände und der eigenthümliche Zug ihrer inneren Natur den Israeliten nicht. Vielmehr traten sie, während die Kanaaniten rings um sie her vorherrschend sich dem Handel und Verkehr widmeten, in die selbstständige Bearbeitung und Frucht-

*) Rücksichtich der Ursprünglichkeit der in Josua über die Stammeseintheilung enthaltenen Nachrichten sind Bertheau, a. a. O. S. 275 (ebenso Lengerke) und Ewald, Gesch. II, 256, vgl. jedoch 260 verschiedener Ansicht.

barmachung des Bodens ein. Darin lag der Grund, aus dem der neue Besitz für sie ein so stetiger, fester (nicht wie bei den übrigen erobernden Völkern Asiens) wurde, und aus welchem sie sich so sehr mit ihrem ganzen Sinne und Gemüth in das Land, das ihnen der Herr ihr Gott gegeben hatte, einbürgerten. Es ist ja immer und überall das Auszeichnende der ackerbautreibenden Bevölkerung, daß sie mit einer kräftigen Liebe an dem Boden hängt, und so erklärt sich jene charakteristische Anhänglichkeit an das gelobte Land, die sich bei dem Israeliten, besonders in seinen Bildern vom höchsten (irdischen) Glück (das Land besitzen: Ps. 37, 29. Sprüchw. 2, 21. 10, 30; ruhig unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen: Mich. 4, 4) ausspricht.

Diese ackerbautreibende Beschäftigung hatte aber noch andere eigenthümliche Folgen für das geistige und gesellige Leben des Volkes. Sie begünstigte, wie wir das im Stande der Ackerbauer stets bestätigt finden werden, gegenüber der verflüchtigenden industriellen und merkantilischen Thätigkeit, das feste, zähe, ja oft eigensinnige Halten am Hergebrachten und Errungenen in Sitte und Glauben, wodurch es Israel trotz aller verführerischen Versuchungen und mancherlei Abfalls auf eine so merkwürdige Weise immer gelang, den Kern seines Wesens sich zu bewahren. Indem das Volk sich ihr hingab, mußte freilich fürs Erste auch das Rührige und innerlich Bewegte des geistigen Lebens, welches dasselbe bis jetzt ausgezeichnet hatte, einige Hemmung erfahren, manches Flüssige erstarren, so daß der Stillstand in der innern Entwicklung, den wir bald in den nächsten Jahrhunderten bemerken werden, sich theilweise daraus erklärt. — Endlich konnte es nicht anders sein, als daß die Zerstreuung in den einzelnen Gauen, die feste Ansiedlung darin und die damit genährte Anhänglichkeit an die engere Heimath und den eigenen Heerd, welche durch die Naturbeschaffenheit des Landes vollends genährt wurde, die Gestaltung fester Formen für das Gesammtleben immer mehr erschwerte. Durch die Bildung eines Staats freier Grundbesitzer und Gutsherren (vgl. holl. Boërs in Südafrika, die Dittmarschen u. s. w.), den Israel jetzt darstellte, war die Grundlage der allerfreiesten, individuellsten und selbstständigsten Entwicklung, aber ebenso die Möglichkeit der größten Zerklüftung und Zersplitterung gegeben. Deßwegen finden wir auch jetzt, nachdem der einigende Mittelpunkt in der Person Josua's nicht mehr vorhanden war, nur um so weniger eine irgendwie feststehende, zusammenhaltende Gesammtgewalt. In den losesten freistaatlichen Formen bewegte sich das israel. Leben, so weit es nicht durch die theokratischen Grundgedanken gebunden war. Auf Landsgemeinen zu Sichem, dem politischen Mittelpunkte des Reichs*), bei denen ohne Zweifel der Hohepriester den Vorsitz führte, wurden die gemeinsamen Angelegenheiten — ohne Zweifel unter Vortritt der Aeltesten (Jos. 23, 24) berathen, und die Ausführung der Beschlüsse war von der freien Zustimmung des Volks abhängig (vgl. Jos. 24, 20). Sofern in den nicht vorhergesehenen Dingen eine endliche

---

*) Nach Jos. 24, 1; vgl. 1 Mos. 48, 22 und die Erklärung dieser Stelle Ewald, Gesch. II, 283.

Entscheidung nöthig war, gab sie das Loos-Orakel*) (Licht und Recht) des Hohepriesters (vgl. das Fragen des Herrn Richt. 1, 1. 1 Sam. 22, 10 u. s. w.). Im Uebrigen gliedert sich das Volk nach seiner Stämme- und Aeltesten-Verfassung auf's Freieste. Das Einigende war nur der gemeinschaftliche Glaube, in dem auch die Nationalität aufgieng, und als Ausdruck davon das Festhalten am gemeinsamen Gottesdienst. Als die ostjordanischen Hilfstruppen in ihre Heimath zurückkehren (Jos. 22, 22), sind die übrigen Stämme damit zufrieden, daß jene geloben, festhalten zu wollen am Nationalheiligthum, das jetzt von Gilgal mehr in die Mitte des Landes nach Siloh verlegt worden war. Gerade für dieses und den Dienst daran müssen jetzt die ersten feststehenden heiligen Ordnungen entweder in's Leben eingeführt oder erst geschaffen worden sein.**) Daher nun Ausbildung des Levitenthums, des Opferdienstes, namentlich der Fleischopfer, Einrichtung der gemeinsamen größeren Festfeiern.

Aber so gewiß in solchen äußern Formen an und für sich lediglich noch keine Bürgschaft für die Erhaltung eines Volks liegt, so ernst gestaltet sich sofort die Frage, ob hinter ihnen eine solche Kraft des religiös-nationalen Lebens in Israel sich verberge, daß beim Mangel aller festen politischen Bande Gemeingeist und Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, kernhafte Gedrungenheit

---

*) Ueber die Orakel, die man von dem Hohenpriester erwartete, als „einem unentbehrlichen Bestandtheil der ältesten Verfassung des Jehovahthums", s. Ewald, Alterth. S. 303. — Es diente hiezu „das Licht und Recht," wie E. übersetzt, hebr. „Urim und Thummim," welche der Hohepriester (vgl. 3 Mos. 8, 7 f.) in einem Beutel (Choschen, E. „Schildlein") mitten auf der Vorderseite des Schulterkleids (**Ephod**; E. Leibrock) trug, das über dem dunkelblauen Ueberkleid von Byssus (E. Seidenrock) und weißleinenen (allgemein priesterl.) Kleid herabhieng. Die Art dieses Urim und Thummim ist im A. T. nicht klar beschrieben. Ewald sagt Alterth. S. 309: „Vergleichen wir die Fälle, wo die Geschichte vom Gebrauche des priesterlichen Orakels spricht, so zeigt sich einmal, daß dasselbe immer nur auf vorgelegte bestimmte Fragen antwortete, oder auch gar nicht antwortete, und zweitens, daß seine Antworten meist ganz kurz lauteten, entweder bejahend oder verneinend, auch wohl Namen nennend, seltener etwas nähere Andeutungen gebend. Dieß erklärt sich am leichtesten, wenn 2 Steinchen verschiedener Farben in dem Beutel als „Loose" geschüttelt und eines davon herausgehoben wurde, während irgend eine ungünstige Vorbedeutung oder Stimmung den Priester schon überhaupt am Werfen des Looses und Suchen einer Antwort verhindern konnte." — Man wird unwillkürlich dabei an eine egyptische Einrichtung erinnert; vgl. Diod. v. Sicil. 1, 48. Aelian V. H. 14, 34. „Es hatte auch der egypt. Oberrichter ein Bild an seinem Hals hängen, und dieß Bild wurde „Wahrheit" genannt," während Philo in seinem Leben des Moses ebenfalls von 2 kleinen Bildern redet, „die zur Offenbarung der Wahrheit in dem Brustschild des Hohenpriesters enthalten gewesen seien." — Josephus in seinen jüd. Alterthümern 3, 8. 9 hält die U. u. Th. für identisch mit den 2 Edelsteinen, welche der Hohepriester mit den eingegrabenen Namen der 12 Stämme auf den Schultern trug. Andere anders! — Uebrigens übten das Orakelgeben — in Verbindung mit dem Tragen des Ephods, wie wir sehen werden — in der früheren freieren Zeit auch andere Priester außer dem Hohepriester.

**) Nach der Ansicht Ewalds Gesch. II, 162.

nicht verloren gieng, ob zumal bei dem Unklaren und Unvollendeten der Ideen und Zustände, das der Masse immer anklebt, es gelingen werde, den sittlich geistigen Kern des Volkslebens vor Vermischung und Verunreinigung mit den äußerlich vielfach überlegenen heidnischen Elementen zu bewahren, ob die frische gesunde Kraft Israels, welche die mehr entnervten Kanaaniten im Kriege niedergeworfen, nun auch gegen die feineren Verführungen, welche im Verborgenen so leicht durch alle Adern des Volkslebens einschleichen, Stand halten werde. Es giebt Beispiele genug davon in der Weltgeschichte, daß urkräftige, derbere Völker die von ihnen gemachten Eroberungen nicht ertragen können und durch Berührung mit Nationen von äußerlich fortgeschrittener, aber krankhafter Bildung selbst Keime des Verderbens empfiengen (vgl. Römer, Tarentiner, Griechen; Germanen, Italiener). Immer ist für ein Volk die Zeit des Uebergangs von einem Naturzustande in cultivirte Zustände eine der gefährlichsten Perioden (vgl. die Geschichte der Türken). Darin eben zeigt sich die Lebensfähigkeit eines Volks, ob es im Stande ist, eine gesunde Bildung sich entweder anzueignen, oder aus sich selbst heraus zu erzeugen. Diese Gefahren waren für Israel in den auf die Eroberung des Landes folgenden Zeiten doppelt groß. Auf Perioden gewaltiger Aufregung folgt in naturgesetzlicher Abwechslung Erschlaffung, auf die der Gefahr leicht ein Zustand der Sicherheit und des Uebermuths, der für äußern Bestand wie für das tiefere sittliche Leben gleich bedenklich ist. Für den Beginn seiner Entwicklung im neuen Lande lag zwar bei Israel eine eigenthümliche Kraft der Bewahrung in den frischen Erinnerungen an die Großthaten Jehovahs, an denen sich der Volksgeist erhob, sodann in der eigenthümlichen Rauhheit und Starrheit seines Wesens, mit der es das Fremde abstieß. Aber ob es auch später „seinem Gott treu sein werde oder nicht" (Richt. 2, 22. 3, 1. 4), d. h. der ihm gegebenen höheren Bestimmung entsprechen werde, das war die große Frage. Mochte es auch darüber sich nicht so klar sein, wie dieß die aus späterer Anschauungsweise entstandenen Stellen Jos. 8, 30; vgl. 5 Mos. 27. — Jos. 23. 24 voraussetzen, — es hieng darum doch für die Existenz und die welthistorische Bedeutung des Volkes Alles davon ab, daß jene Frage auf günstige Weise entschieden würde, und es wird auch ebendeßwegen ganz richtig die Reihe von bedeutsamen, für seine innere Entwicklung wichtigen Ereignissen als eine Art von „Versuchungen" und Erprobungen Jehovahs dargestellt. Denn stark werden und wachsen sollte unter solchen Uebungen nach dem höheren Erziehungsplan „der Sohn, den sich Gott aus Egyptenland geholt hatte" (Hos. 11, 1). Wie das Volk die Probe bestand, davon erzählen die folgenden Perioden.

IV. Die Zeit der Richter.

Die Geschichte der Völker ist ganz analog der Lebensentwicklung des einzelnen Menschen. Wie wir hier keine Gleichmäßigkeit und Stetigkeit in der Evolution oder Revolution wenigstens sichtbar hervortreten sehen, vielmehr die Entwicklung stoßweiser Art ist, so auch dort. Wenn die Geschichte in Folge heftiger Kämpfe und Bewegungen ein gewisses Ziel erreicht hat, so tritt ein Ruhepunkt ein. Im Stillen und Verborgenen sammelt sodann die Natur bald in längeren, bald in kürzeren Zeiträumen nach den höheren Gesetzen der Weltordnung die Kräfte zu höheren Lebensgestaltungen, oder arbeiten die tieferen Mächte an der Auflösung des Bestehenden, bis — nachdem das Leben eine Zeitlang ganz stille gestanden zu sein scheint — gewaltige durchbrechende Erscheinungen von dem unter der äußern ruhigen Oberfläche fortgeschrittenen Lebensproceß Kunde geben. Es sind das jene Uebergangsperioden, deren Beobachtung so leicht dem forschenden Blicke sich entzieht, und die in ihrer Bedeutung so vielfach verkannt werden, weil die Unentschiedenheit und Unklarheit, die ihnen anhängen, das Urtheil über das, was aus ihnen sich herausgebären will, unendlich erschwert. Man weiß an ihnen nicht sicher zu erkennen — ist das Volk in der Erhebung oder im Rückgang begriffen, leidet es nach Vollbringung seiner Lebensaufgabe an einer endlichen Erschöpfung, oder arbeitet es an der Vorbereitung einer neuen Zeit, und nur der Erfolg entscheidet endlich vollgültig über die Urtüchtigkeit und Unvertilglichkeit, oder die Abgestorbenheit der innern Lebenskraft.

1) Dem entsprechend sind die Zustände Israels, wie sie sich jetzt gestalten. In einer Periode von beinahe **400** Jahren finden wir hier kaum eine sichtbare Entwicklung. Schon daß nur wenige mehr oder minder dunkle Erinnerungen aus dieser Zeit sich erhalten haben, und unter ihnen blos einzelne lichte Punkte verherrlicht durch die Sage hervortreten, dient zum Beweis, wie das Leben der Nation im Großen schlummerte. Ja, wir bemerken sogar manche Zeichen scheinbarer Auflösung und Fäulniß. Eine Reihe von Versuchen, sich emporzuraffen, wird vereitelt und schlägt fehl. Und so bildet sich scheinbar ein gewaltiger Rückschlag in der kaum noch so fröhlich gedeihenden Gemeinde.

Sehen wir etwas näher zu! Das Erste, was in die Augen fällt, ist der Fortschritt in der innern Zersplitterung des Volkes, der dieses bis an den Rand des Abgrundes führt. Hatten, wie wir oben bemerkten, schon die Ackerbau-Interessen dieselbe begünstigt, so wurde sie allmälig noch mehr dadurch gefördert, daß einzelne Stämme am Rande des israelitischen Gebiets sogar allmälig in die Schiffahrt und den Handel hineingezogen zu werden begannen — wie z. B. Dan, Asser, Isaschar, Sebulon (Richt. **5, 17**; vgl. **1** Mos. **49, 13—15. 5** Mos. **33, 19.** — Richt. **17** ist der Sohn des Micha durch Handel reich geworden). Daß aber mit dem Hineintreten in das Gewirre der Handel treibenden Nationen israelitischer Sinn, Sitte und Eigenthümlichkeit große Gefahr liefen, war natürlich. Nur die dem beweglichen Leben der Küste weniger zugänglichen Stämme, wie Ephraim und

Juda, bildeten auf diese Weise einen festeren Kern, der dem Einfluß des (philistäischen und) kanaanitischen Wesens mehr widerstand. — Von selbst mußte damit eine gewaltige Lockerung in den Verhältnissen der verschiedenen Stämme zu einander entstehen, und so sehen wir zur Zeit der Richter die einzelnen Stämme durchaus ganz getrennt von einander handeln. Es ist, wie wenn das Gefühl gemeinsamer Interessen ihnen ganz verloren gegangen wäre. Die traurigen Zeichen der innern Zerrissenheit treten in dem Streite zwischen dem Manassiten Gideon und Ephraim (Richt. 8, 1), in dem Kampf der Ephraimiten und Gileaditen (Richt. 12) und endlich in dem entsetzlichen Bürgerkrieg gegen Benjamin (Richt. 20. 21) am stärksten hervor. War einmal die Reichseinheit verschwunden, so konnte — wie auch die deutsche Geschichte so viele Beispiele davon enthält — die Besonderheit jedes einzelnen Stammes bei der Vorliebe nach einer freien Entwicklung sich ganz ungehindert ergehen und die damit sich verbindende Eifersucht die gegenseitige Entfremdung leicht zu einem Risse steigern. — Wie selbst die ältere Stämmeverfassung einer innern Zersetzung unterlag, zeigen mehrere Thatsachen. „Es führen viele Spuren darauf, daß im mittleren und nördlichen Kanaan um die Mitte unseres Zeitraums eine auch die Stammverfassung weiter auflösende Städteverfassung im Entstehen war; eine merkwürdige Erscheinung, welche auch für die spätern Zeiten ihre großen Folgen hatte. Nach Richt. 9 war Sichem so gut wie eine freie Stadt. Ihre „Herren" oder Bürger handeln in den wichtigsten Angelegenheiten durchaus selbstständig, setzen sich einen König aus ihrem Geblüt, empören sich aber nicht nur bald wieder gegen dieses, ihr Geschöpf, während seiner Abwesenheit, sondern üben auch sofort gegen ihn und die von ihm etwa geschützten und mit Geleitbriefen versehenen Kaufleute in ihrem Weichbilde die schärfste Vergeltung aus, wie es nur eine an Selbstherrschaft gewöhnte Stadt thut; müssen zwar aus Noth noch die Besatzung dulden, welche der Landesherr in ihr hält, ziehen aber dessenungeachtet einen dem Fürsten feindlichen Condottieri mit seinen Leuten in ihre Mauern, um mit dessen Hilfe sich zu vertheidigen, und treiben diesen dann bei drohender Gefahr sein Versprechen zu halten. Kann es etwas dem deutschen und italischen Städtewesen im Mittelalter Aehnlicheres geben? Wie aber die freien Städte Europa's im Mittelalter sich immer durch gegenseitige Bündnisse zu behaupten suchten, so stand auch Sichem sichtbar mit andern Städten als Vorort in einer Art von Städtebund. Der Baal-Berith = der Bundesgott *) war gerade damals, wie die Sage erzählt, der beliebteste Gott; ein Tempel von ihm und offenbar der Haupttempel stand in Sichem, dessen Schatzkammer nicht blos sehr reich war, sondern auch gerade für die kriegerischen Zwecke der Stadt verwandt wurde; es war ein ungewöhnlich großer Tempel, in welchem sich zuletzt noch, als das Glück der Freistadt zu Ende gieng, alle Bewohner der Festung, in deren Mauern er lag, flüchteten und mit ihm umzukommen vor-

*) Movers, Phönizien. I, S. 175 deutet diesen Begriff wohl mit mehr Recht in theokratischem Sinn.

zogen (Richt. 8, 33. 9, 3. 4. 46—49). Es ist unmöglich, auf diese Weise nicht einzusehen, daß damit Sichem, wie es seiner alten Würde und Größe nach verdiente, als das Haupt eines großen Städtebundes bezeichnet wird. Das Vorbild zu diesem freieren Städtewesen gab offenbar diesem nördlichen Landestheile das benachbarte Phönizien und die uralte Lebensweise der Kanaanäer; daß dabei die alten Stammesverhältnisse und die Gaueintheilungen keinen rechten Sinn mehr hatten und ein neuer Grundsatz, die einseitige Freiheit und Blüthe handel- und gewerbtreibender Städte und ihre Herrschaft über das Land, mächtig wurde, leuchtet von selbst ein, und daß mit dieser neuen Bundesverfassung auch der neue Bundesgott mit seinen Tempeln aus Phönizien geholt wurde, um neben dem alten Volksgott Jehovah seinen Platz zu finden, ist leicht verständlich. — Aus Richt. 9, 28 (der Rede des Condottieri Gaal) springt zugleich klar in die Augen, wie mit der Verehrung des Bundesbaal überhaupt das kanaanäische Wesen (vgl. 1 Mos. 34, 2) wieder über Hand nahm. — Ja, wir sind berechtigt, hier noch einen wichtigen Schritt weiter zu gehen. Da nämlich ein solches freies Städtewesen und ein Städtebund, wie dieser, nicht so schnell aus dem Boden wächst, und da der große Gideon, dessen Söhne und Nachfolger das den Bundesbaal verehrende Sichem mit Hilfe seines Bastards Abimelech vernichtet, den Namen und Ruhm des Baalbestreiters trägt, so können wir mit Recht annehmen, daß die Anfänge dieses Bundes und der Verehrung des Bundesbaal schon in Gideons Zeiten fallen, dieser aber mit kräftigem Arm und glücklichstem Erfolg dem kanaan. Wesen widerstanden habe und darum Baalbestreiter (Jerub-Baal) genannt sei, bis seine 70 Söhne und Nachfolger in diesem Streben unterlagen, und so nach dem Tode Gideons der Bundesbaal der beliebte Gott wurde, wie die Sage jetzt lautet." *)

Aus allem diesem erhellt, in welch' ungebundenen Verhältnissen, ja in welch' bunter Verwirrung während dieser Periode das israelitische Volksleben sich bewegte. Auch nach dem Lied Deborahs (Richt. 5, 10) hatte sich die alte feststehende Stammesordnung unter Stammes*fürsten*, wie es scheint, mehr in die willkürliche Herrschaft einzelner Häuptlinge, an die das gemeine Volk sich anzuschließen genöthigt war, und welche auf diese Weise kleine Reiche bildeten, aufgelöst. — Bei dem Umsichgreifen solcher Ungebundenheit und der Vereinzelung mußte von selbst sogar der dem Volke im Hohenpriesterthum gegebene Mittelpunkt verschwinden. Im Buche der Richter treten die Hohenpriester ganz in den Hintergrund, offenbar weil ihre Wirksamkeit und Bedeutung unter den geschilderten Verhältnissen sehr gering war. *Dieß konnte um so mehr stattfinden, da die in den Büchern Mosis vorausgesetzte und von ihm wohl auch beabsichtigte Einheit des Gottesdienstes in Kanaan gar nicht durchgeführt wurde und nicht durchgeführt werden konnte* (vgl. 3 Mos. 26, 30 u. Kap. 17 die Forderung, daß alle Thiere vor der Stiftshütte geschlachtet werden sollten). Neben dem National-

*) Ewald, Gesch. II, 337.

heiligthum in Siloh, an dem der beständige, geregelte Opferdienst in größerem Glanz stattfand, und das allerdings im höchsten Ansehen stand (1 Sam. 1), gab es eine größere Anzahl kleinerer, besonderer Heiligthümer, die mehr oder minder ausgebildet, oft nur aus einem Altar und Steindenkmal bestanden, an welche sich sodann aber eine besondere Localverehrung knüpfte. Geschichtliche Erinnerungen aus der Vorzeit (vgl. 2 Mos. 17, 15. 24, 4) gaben ihnen die Weihe. „Als jeder Stamm bei der Eroberung Kanaans sein Gebiet besetzte und in jedem dieser Gebiete einige Levitenstädte entstanden, wird jede dieser 48 Städte ihren Altar empfangen haben. Aber auch sonst errichtete man bis in die Tage Salomo's leicht überall einen Altar (Richt. 6, 24—28. 21, 4. 1 Sam. 7, 17), an jedem Orte z. B., wo man eine besondere Gnade vom Himmel empfunden hatte und dafür feierlich durch Opfer danken wollte (2 Sam. 24, 18); ja auch schon, weil man nach dem alten strengen Gesetze kein Hausthier schlachten konnte, ohne sein Blut feierlich auf den Altar zu sprengen (1 Sam. 14, 35)." (Ewald, Alterth. S. 134.) Somit konnte sich auch die gemeinsame religiöse Grundlage bis jetzt zu keinem streng zusammenhaltenden Band für die sich innerlich zersplitternden Elemente ausbilden und auf keine Weise den auflösenden Richtungen der Zeit äußerlich einen festen Widerstand entgegensetzen (vgl. z. B. Richt. 17; s. unten).

Im engsten Zusammenhang damit steht nun aber, daß in dieser Periode auch der religiös-sittliche Geist der Gemeine im offenbaren Rückschritt und Zerfall begriffen zu sein scheint. Das war das Schlimmste, daß — wie dieß freilich immer Hand in Hand geht — mit dem Siechthum des äußern nationalen Lebens nun auch eine Erschlaffung der innern Kräfte eintrat. Zum klaren Beweis, daß mit der Ungebundenheit des Einzelnen und der individuellen Freiheit allein die Bedingungen des Gedeihens der Religiosität nie und nirgends schon gegeben sind, finden wir, daß diese auch hier unter solchen Zuständen an ihrer Geistigkeit und kräftigen Sittlichkeit unendlich verliert, ebendarum auch vielfach in den alten krassen Volksaberglauben zurücksinkt. Stand an und für sich schon die große Masse des Volks weit unter den erhabenen Ideen, welche Moses ihm einzupflanzen suchte, und war sie gleichsam nur in Folge der augenblicklichen stürmischen Macht, mit der jene sich geltend machten, und in Verbindung mit den großen denkwürdigen Thatsachen einer gelungenen Volksbefreiung davon fortgerissen worden, so kann uns jetzt in den Zeiten des Mangels geistiger Anregung und jeder höheren Entwicklung um so weniger ein Rückfall des Volksgeistes in mehr materiellere und sinnlichere Anschauungen von göttlichen Dingen und Gottesverehrung Wunder nehmen. Wie viel alt-heidnische, sinnlich grobe Auffassungen und Gebräuche hat das Christenthum bei seiner Wanderung zu den verschiedenen Völkern entweder gar nicht zu überwinden vermocht, oder in demselben Maaß, als es selbst aufhörte, ein Salz der Erde zu sein, sogar begünstigt. Welche niedrige Entwicklungsstufen mußte es im deutschen Alterthum und Mittelalter durchlaufen! — So sehen wir denn auch jetzt unter dem Volk Israel plötzlich wieder eine Menge krasser roher Vorstellungen, die man nach den hellen, lichten

Anfängen seiner Geschichte hätte für längst beseitigt halten können, und gegen die es damals auch mit Glück anzukämpfen begonnen hatte (s. 3 Mos. 17, 7. Verbot der Verehrung von „Feldteufeln" = Wüstengötter), hervorbrechen. Dahin gehörte die Verehrung der alten Hausgötter Israels (vgl. 1 Mos. 31, 34), die sich, wie wir aus der merkwürdigen Erzählung Richt. 17. 18 ersehen, nun wieder sehr verbreitet, und wenn sie auch dem reineren Gottesdienst am Mittelpunkt des Reichs keinen Eintrag thut und zu keiner öffentlichen Geltung gelangt, sofort doch bis in die Zeiten Davids (vgl. die Geschichte mit der Michal und Davids Flucht 1 Sam. 19, 13—16), ja bis in die späteren Zeiten hinein (s. 2 Kön. 23, 24) sich erhält. „Es waren jene Hausgötter einfache menschenähnliche Bilder*), bisweilen mit Gold oder Silber überzogen, oder ganz von edlem Metall, die, um als Orakelgötter zu dienen, ein Ephod, das ist ein Schulterkleid (von Luther gewöhnlich „Leibrock" übersetzt, z. B. Richt. 8, 27. 18, 18) erhielten, woran auf der Brust ein Beutel mit den zum Orakel dienenden Loosen angebracht war. Sodann wurde auf ihr Haupt eine Art Maske (Larve — hebr. Teraphim, von Luther Richt. 18, 18. Hos. 3, 4 u. s. w. gewöhnlich Heiligthum, 1 Sam. 19, 13 richtiger mit „Bild" übersetzt) gesetzt, welcher der orakelsuchende Priester wahrscheinlich an irgend einem Zeichen ansehen sollte, ob der Gott überhaupt jetzt ein Orakel geben wolle oder nicht. Solcher Gestalt waren die uralten Hausgötter des Volks. Bei der ungemeinen Zähigkeit, womit sich alles Häusliche trotz der entgegengesetzten Grundsätze der Jehovahreligion wenig verändert erhielt, ist es nicht auffallend, daß Viele noch Jahrhunderte lang von diesen Hausgöttern Schutz und Orakel suchten; nur daß man jetzt Jehovah selbst in dem Bilde fand." Aber eben so gewiß ist, daß diese Form der Gottesverehrung ein charakteristisches Zeichen von der in der Richterzeit eingerissenen traurigen Vergröberung des Jehovahdienstes ist. Welche massiv sinnliche Vorstellungen vom höchsten Wesen mußten da herrschend werden, wo dasselbe unter solchen Hüllen verehrt werden konnte, und wie war da die Weihe eines wahrhaft geistigen und heiligenden Umgangs mit Gott gewichen, wo er zu einem gewöhnlichen Orakelgott herabgesunken war! Die Erzählungen von Richt. 8, 27 f. und Kap. 17. 18 lassen hierüber keinen Zweifel. — Auch sonst begegnen wir im Volksleben dieser Periode gar rohen Begriffen von Jehovah. Während das reine Jehovahthum seinem innersten Triebe nach dem Menschenopfer von Anfang an feindlich entgegensteht, weil ihm der Mensch und Jehovah dafür zu hoch steht (die Ueberwindung dieses heidnischen Elements schildert 1 Mos. 22 unnachahmlich schön), und das Gesetz (3 Mos. 18, 21. 20, 2. vgl. 5 Mos. 12, 31) das dem Moloch dargebrachte Menschenopfer so entschieden verwirft, läßt sich Jephtah vom Irrwahne zur Opferung seiner Tochter hinreißen (Richt. 11).**) — Wenn auf diese Weise das Jehovahthum in sich

*) Vgl. Ewald, Alterth. S. 231 f.

**) Gegen die künstliche Erklärung, welche (Hengstenberg, Authentie des Pentateuchs II, 127) das Opfer wegschaffen will, spricht Richt. 11, 31. 39. — vgl. Movers, Phöniz. I, S. 253.

selbst so niedrige, rohe und sinnliche Vorstellungen vom höchsten Wesen pflegte, so war es natürlich, daß auch von außen unvermerkt heidnische Elemente und Anschauungsweisen in sein Inneres eindrangen. Zwar dauerte der schroffe Gegensatz gegen die kanaanitischen Religionen, soweit diese offen dem Jehovahthum gegenüberstanden, noch in seiner alten Stärke fort, und die Darstellungen des Verhältnisses, wie z. B. Richt. 2, tragen die Farbe einer spätern Zeit. Nur in sehr vereinzelten Erscheinungen und ohne tieferen Erfolg dringt noch jetzt ein förmlich heidnischer Cult, wie Richt. 6. 8. voraussetzt (s. oben über den Baal-Berith), ein.*) Aber dieß hinderte nicht eine feinere und geheimere Zersetzung durch Heidnisches und eine Vermischung mit seinem sinnlicheren, roheren Wesen und seinem Naturdienst, wie sich dieß in dem in Israel sich bildenden sogenannten „Höhendienst" ausprägt. „In Kanaan selbst war nämlich seit den frühesten Urzeiten eine eigenthümliche Verehrung heimisch, welche noch lange Zeiten nach der Stiftung des Jehovahthums einen mächtigen Einfluß auf dieses ausübte. Es war dieß die Verehrung von heil. Steinen eigenthümlicher Farbe oder Gestalt, als Denkmälern oder gar als Bildern eines Gottes (man vergl. 1 Mos. 28, 10—22 den Stein zu Bethel und den schwarzen Stein der Kaaba zu Mekka), meist verbunden mit der Verehrung heiliger Bäume (vgl. Hain von Mamre). So ist es denn nicht auffallend, daß die Verehrung von solchen Bildern des Heiligen in Israel auf's Neue mächtig wurde, als es nach der Stiftung des Jehovahthums Kanaan eroberte, sein altes Heiligthum in Bethel wieder fand und sich mit der kanaanitischen Bildung befreundete. Daher verehrten nun auch jetzt zur Zeit der Richter Viele Jehovah in einem nach solchem Muster gebauten Heiligthum, und allmählig setzte sich für ein nach kanaanäischer Weise gebautes Heiligthum der Name „Bamah" (von Luther in der Regel „Höhe" übersetzt) fest." **) Wie

*) Ewald, Gesch. II, 340. „Nach dem letzten Verf. des B. d. R. könnte es scheinen, als ob das Volk jetzt schon von der Religion J.'s abgefallen wäre, wie zur Zeit der großen Propheten. Aber eine solche Ansicht jener Jahrhunderte widerstrebt den älteren Quellen nicht minder, als den Sachen selbst. Vielmehr war das lebendige Andenken an die durch J. gewonnene Höhe des Lebens noch zu fest im Volksbewußtsein gegründet, und der allgemeine Zustand des Volkes andern Völkern gegenüber noch zu alterthümlich einfach und unmittelbar, als daß ein großer Abfall von J. möglich gewesen wäre. Alle Aeußerungen, die wir aus diesen Jahrhunderten und noch aus Davids Zeiten besitzen, fließen aus dem noch ungebrochenen Gefühle, als sei Niemand als J. Gott Israels, und athmen nicht einmal die Möglichkeit, als sei von Israel im heil. Land je ein Anderer verehrt; J. ist Israels Gott und Sieggeber, wie Kamos Moabs Gott und Siegbringer, sagt Jephtha Richt. 11, 24, und in diesem Ausspruch liegt das ganze noch unvermittelte, frohe und erhebende Volksbewußtsein jener Jahrhunderte. Der große Abfall von J. zu andern Göttern fängt erst seit Salomo an aus Ursachen, welche erst jene Zeit hervorbringen konnte."

**) Ewald, Alterth. S. 234. „Eine solche Bamah bestand aus einem hohen Kegel als dem Sinnbild des Heiligen und der eigentlichen „Höhe" — einem Altare, einem h. Baum oder auch noch einem Bilde des einzelnen Gottes. Welcher Art diese Höhen waren, ersieht man am deutlichsten aus Hesek. 16, 16—39. 4 Mos. 33, 52. 2 Kön. 23, 15, wenn man damit die Abbilder phönizischer Tempel z. B. des

sehr mußte durch diesen Cultus die niedrigere Richtung der Gottesverehrung gefördert und sogar dem gröberen Heidenthum der Zugang geöffnet werden! Die Nachwirkung zeigt sich sodann auch wirklich nicht blos darin, daß bis zur Zeit Salomo's (1 Kön. 3, 2) und später (2 Kön. 15, 4. 35) ein solcher sinnlicher Jehovah-Höhendienst fortbestand, ja daß er unter den Königen beider Reiche förmlich organisirt war (Juda 1 Kön. 14, 23. 15, 14. 2 Kön. 12, 3. 13, 33. 14, 4. 16, 4. 17, 32. — Israel 1 Kön. 12, 31. 13, 32; erst von Hiskias und Josias wird er abgeschafft 2 Kön. 18, 4. 23, 8. 19), sondern daß unter diesen Formen sich ein förmlich heidnischer Götzendienst, namentlich der phönizische Dienst der „Aschera" einschlich, welcher die späteren Propheten ebendarum zwang, mit so großer Entschiedenheit gegen den Höhenkult überhaupt aufzutreten (vgl. Jerem. 19, 5. 48, 35. Hesek. 6, 3. 20, 28 f.). Den Ursprung dieser ganzen mehr sinnlichen Richtung des Jehovahthums, die unter Analogie mit so manchen ähnlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Religionsgeschichte dem mehr reineren, geistigen Elemente desselben so lange wie ein dunkler Schatten zur Seite geht, haben wir gerade in der Richterzeit zu suchen.

In natürlicher Verbindung mit dem darin zu Tage tretenden Sinken des höheren und reineren Elements des Mosaismus steht die Vergemeinerung des Levitenthums, des Priesterstandes. Hatte der Stamm Levi auch von Anfang an durch besondere geistige Begabung und heiligen Feuereifer für die Ehre des Jehovahthums sich ausgezeichnet, — die natürliche Folge jeder Erblichkeit einer höheren Würde und der Ausschließlichkeit der Pflege heiliger Interessen durch einen besondern Stand ist immer und überall eine Mechanisirung des Geistigen. So lag schon in dem innern Wesen des Levitenthums Etwas, was dasselbe immer herabzog und auf die Dauer unfähig machte, den eigentlichen lebendigen Kern der Gemeine Gottes zu bilden. Mit der festen Constituirung eines solchen heiligen Standes in der Gemeinschaft geht immer Hand in Hand die Sorge für eine sichere Begründung seiner äußern Existenz, für eine hinlängliche Dotation zu seinem ehrenvollen Bestand, wie dieß durch die Grundordnung der Anweisung von Levitenstädten und des Zehnteinkommens in Israel bezweckt war. Aber eben darin lag nun auch eine

zu Paphos vergleicht. Auf Bildermünzen eines solchen sieht man deutlich den heil. Kegel im Innern aufgestellt, und er war daher das Hauptheiligthum des ganzen Tempels. Man schmückte ihn gern mit buntgestreiften Kleidern, Hes. 16, 16; das ihn umgebende Gebäude war von der mannigfaltigsten Höhe. Der h. Baum oder Hain, der das Ganze überschattete, hieß Ashera (2 Kön. 23, 15. Richt. 6, 26. 32)." So Ewald, Gesch. III, 110. Andere anders, wie z. B. Winer Realwörterb. I. 507. Er versteht unter den Höhen „wirkliche Anhöhen, großentheils wohl nach Art der kath. Feldkapellen überbaut (daher Höhenhäuser 1 Kön. 13, 32), zur Verehrung Jehovahs oder für den Götzencultus." Er muß aber zugeben, daß die so genannten Heiligthümer auch in Thälern (Jer. 7, 31. 32, 35) und in Städten (2 Kön. 17, 9 vgl. Hes. 16, 24. 31. 39) vorkommen. Aus Hesek. 16, 16 erhellt, daß dieselben zuweilen aus tragbaren Tempeln oder Capellen, mit Teppichen überhangen, bestanden (ähnlich der „Stiftshütte"). — Die ganze Sache ist noch nicht ganz ins Klare gearbeitet, — vgl. jedoch Band II. Erster Abschn.

natürliche Versuchung für denselben, das Auge und Herz von der warmen hingebenden Pflege des Heiligen auf den eigennützigen Erwerb äußern Eigenthums und Guts abzulenken. So ist es leicht zu erklären, wie bei dem Sinken der Kraft des edleren Volksgeistes in Israel das Levitenthum dem Umsichgreifen dieser Erscheinung nicht blos keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte, sondern wie es sogar auf's leichteste in den Dienst der sinnlicheren, gemeineren Richtung gezogen werden konnte und bereit war, um äußerer Ehre und Vortheils wegen, jede wenn auch noch so unreine und abergläubische Gottesverehrung zu unterstützen. War ein Theil der Leviten entweder in Folge der Nichteroberung aller bezeichneten Levitenstädte oder von Kriegen, oder in Folge des durch die zunehmende Zersplitterung bewirkten Ausbleibens der regelmäßigen Zehenteinnahmen in eine gedrückte Lage versetzt, so mußten diese auf solche Weise um so mehr in Abhängigkeit von den Reichen und Vornehmen und der Laune des Volks gerathen. Wir können alle diese Erscheinungen bei den vorhandenen Analogien aus der Geschichte des christl. Mittelalters um so leichter begreifen. So finden wir denn nun auch, wie Leviten, die keinen steten festen Sitz haben (vgl. Richt. 19, 1. 17, 9), sich willig zu einem Hauspriester- und Kapellendienst, an den sich eine sehr sinnliche, niedrige Auffassung Jehovahs und eine sehr abergläubische Gottesverehrung anschloß, verwenden lassen (s. die ganze höchst charakteristische Erzählung Richt. 17. 18). Das Volk verehrt in dem Leviten nicht einen Mann des Geistes, sondern die alterthümliche Scheu vor seiner Würde, die allerdings ungeschwächt fortdauert, wird von dem Glauben an die wunderbare Kraft, die schon in der Anwesenheit eines solchen heiligen Mannes liegt, getragen (s. 17, 15. vgl. V. 10: „Micha sprach: Nun weiß ich, daß mir der Herr wird wohl thun, weil ich einen Leviten zum Priester habe"). Und der Levite läßt sich, um einen sichern Lebensunterhalt zu gewinnen, gerne herbei, jegliche Leistung zu übernehmen, auch wenn dadurch die ihm übertragene Pflege des frommen Sinns in der Gemeine Gottes sich unter seinen Händen zu einer Wahrsagerei im Interesse des äußeren Vortheils seines Herrn herabsinkt. Ja, der von ihm geleitete niedrige Privatgottesdienst bildet sich mit seiner Zustimmung sogar zu einem bis in die spätesten Zeiten fortbestehenden Cultus eines ganzen Geschlechts aus (in Dan = Lais), was voraussetzt, daß es dem bezeichneten Leviten nicht an levitischen Nachfolgern fehlte (Richt. 18, 30)*). — Es leuchtet von selbst ein, wie in solchen Zügen die deutlichsten Zeichen eines sehr tief gesunkenen geistigen Zustandes des Levitenthums sich zu erkennen geben, und es kann nun auch nicht mehr auffallen, wenn wir am Ende der Richterzeit in den Söhnen Eli's (wie auch fortwuchernd selbst in den Söhnen Samuels) das Beispiel einer sittlichen Verdorbenheit erblicken, bei welcher der Dienst des Heiligen zu mehr noch als einer todten äußern Form, — sogar zu einer Hülle und

---

*) In 18, 30 ist nach einer anerkannt richtigen Lesart statt „Manasse" „Mose" zu lesen. Daraus geht hervor, daß schon in der dritten Generation nach Mose dieser niedrige Stammes-Gottesdienst sich bildete.

Bemäntlung der größten Unsittlichkeit herabgewürdigt erscheint. „Zeigt sich aber das unaufhaltsame Sinken der sittlichen Kräfte höherer Stände in nichts so sehr, als wenn jeder junge Nachwuchs derselben die Macht des Standes nur zum Mittel eigener Straflosigkeit geschaffen glaubt, so geben die Söhne Eli's sowohl als Samuels den sprechendsten Beweis, daß die bisherigen Mächte des Reichs am Ende dieses Zeitraums in den Händen der Menschen unverbesserlich verdorben waren, und wenn der Untergang des Ganzen zeitig abgewendet werden sollte, neue frische Mächte sich bilden mußten, um zu verhindern, daß die verpestete Luft nicht von oben herab immer tiefer herab in die großen Massen dränge und so alles unwiderbringlich vernichte.“*)

Wie sehr diese Massen in Folge der Erstorbenheit des Standes, welcher dazu berufen war, das Salz und das geistige Element in der Gemeine Gottes zu sein, allmälig in Gefahr kamen, einer förmlich sittlichen Auflösung zu verfallen, weisen uns sehr deutliche geschichtliche Spuren. Die Erzählung in Richt. 17. 18. zeigt nach dem oben Bemerkten sehr ausgeprägt, wie die ächte Jehovahverehrung in einen gemeinen Aberglauben übergieng. Daneben treten überall genug Thatsachen hervor, welche die ungemeine sittliche Verwilderung beurkunden, die in diesen Zeiten das Volksleben beherrschte. Das Merkmal einer solchen tragen bei dem Mangel des Einflusses einer wahrhaft sittigenden, humanen Frömmigkeit, welche nur eine Verehrung Gottes im Geist mit sich führt, beinahe alle hervorragenden Gestalten dieser Periode, selbst die meisten im Andenken des Volkes hochstehenden Helden derselben an sich. Um der zwar kühnen, aber immerhin hinterlistigen That Ehuds (Richt. 3, 12 f.) nicht zu gedenken, so erinnere man sich nur an die grause Handlung Jaëls, welche Sissera, den Feldherrn des in ihre Gastfreundschaft aufgenommenen Häuptlings Jabin, auf tückische Weise ermordet (Richt. 4, 21) und dafür sogar von der Prophetin Deborah gepriesen wird (Richt. 5, 24), an den rohen Brudermörder und Tyrannen Abimelech (Richt. 9), an den wilden und rohen Freibeuter Jephthah (Richt. 11), endlich an die sittliche Lockerheit des Nasiräers und Heldenrichters Simson (Richt. 13).**) Welche sittliche Zügellosigkeit in fleischlichen Lüsten aber in den Kreisen der untern Stände eingerissen war, zeigt mehr als Alles das abscheuliche Vergehen der Einwohner von Gibea (Richt. 19).

Die natürliche Wirkung aller dieser Zustände war eine scheinbare Schwächung der nationalen Kraft des Israelitismus bis zur Ohnmacht. Es ist eine Wahrheit, die auf allen Blättern der Geschichte zu lesen ist, welch traurige Folgen für den äußern Bestand eines Volks innere Zersplitterung und Auflösung, Corruption der höhern Stände, geistige Verkommenheit des Standes der Männer, denen die Pflege der geistigen Interessen anvertraut ist und die Herrschaft entnervender sinnlicher Lüste in der Masse nach sich zieht und umgekehrt, wie das Zusammensinken eines gemeinsamen Volkslebens hin

*) Ewald, Gesch. II, S. 345.
**) Die eigenthümliche Auffassung Simsons bei Ewald, s. Gesch. II, 401 f.

wiederum rückwirkend die Macht der innern Uebel, der Selbstsucht, der Muthlosigkeit und der Sinnlichkeit steigert. So mußte denn jene auch an Israel sich erproben — und insofern enthalten die freilich aus späterer — deuteronomischer — Anschauung geschriebenen Betrachtungen in Richt. 2. vgl. Jos. 23 und 5 Mos. 28 eine tiefe Wahrheit. Ein innerlich siechendes Volk wird aber seine Kraftlosigkeit besonders nach Außen offenbaren. Es ist die Beute jedes Gegners und Eindringlings, indem es mit dem Mangel eines festen Zusammenhalts und eines sittlichen Muths unfähig ist, seine Kräfte zu einem erfolgreichen Widerstand gegen ihn zu sammeln. Daher nach den Zeiten der kühnen Eroberung des Landes und des herrschenden Einflusses in ihm jetzt manche Perioden demüthigender Abhängigkeit und drückender Knechtschaft unter einer Reihe heidnischer Völkerschaften.

Schon das Verhältniß zu den Kanaaniten, den ehmaligen Bewohnern des Landes, wird ein ganz anderes. Nach der Erschlaffung der ersten wilden Kraft hatte der entschiedene, trotzige, zähe Kampf gegen die alten Bewohner des Landes aufgehört. Mit Ausnahme der Stadt Jebus (des spätern Jerusalem), welche durch ihre feste Lage ihren Bewohnern Sicherheit bot, befand sich zwar der ganze Gebirgszug Ephraim und Juda (der mittlere und südliche Theil des Landes) in den Händen der Israeliten (vgl. Richt. 1. 3.), aber nördlich davon, schon in der Ebene Jesreel, in der Niederung am Jordan bei Bethsean und an der Meeresküste bei Sidon blieben mehrere Städte unerobert, also Städte an der Küste und an der Straße, welche die Küste mit Damaskus verbindet; noch mehr aber eine Reihe von Städten am Libanon hin, an der nördlichsten Grenze des den Israeliten zugetheilten Landes, welche durch die kanaanitische Macht auf dem Libanon beschützt wurden (vgl. Richt. 3, 3). Während die ersteren aber, nachdem sie vor dem ersten Anprall der Feinde sich geschützt hatten, den Israeliten nach und nach sich unterwarfen und in eine freundliche Verbindung mit ihnen traten, um die wichtige Handelsverbindung zwischen der Küste und Damaskus, welche sie vermittelten, offen zu halten,*) sind es die auf dem nördlichen Gebiete wohnenden Kanaaniten, welche in unabhängiger Stellung und neu gewonnener Kraft die Israeliten bekämpfen und eine 20jährige Oberherrschaft im nördlichen Kanaan bis in die Ebene Jesreel hinein wieder erringen (Richt. 4, 5).

Scheint nun auch durch die Erhebung unter Deborah und Barak die selbstständige Macht dieser Kanaaniten vollends gebrochen worden zu sein, so

---

*) Ewald, Gesch. II, 321. „Es ist wirklich überraschend zu sehen, wie das kunstreiche kanaanitische Volk mitten in seiner Bedrängung, nachdem es die Herrschaft über das ganze Land unwiederbringlich verloren, nicht blos an den äußersten Säumen seiner ehemaligen Besitze, sondern auch zerstreut in der Mitte des Landes wie in kleinen Inseln, welche über ein stürmendes Meer emporragen, sich fest zu behaupten und den Siegern Achtung einzuflößen versteht, etwa wie in Italien, nachdem es von Deutschen bezwungen war, sich doch zerstreut an günstigen Orten die ältern Bewohner fester zusammenhielten und bald in einer Reihe blühender Städte wider die sie umringenden Barbaren muthig ihr Haupt erhoben.“

treten nun doch andere gefährliche Gegner auf, deren Angriffen Israel kaum zu widerstehen vermag. Wie zu allen Zeiten die beweglichen Völker im Süden und Osten Palästina's die Feinde der friedlichen Bewohner des Landes gewesen und durch die Aussicht auf Beute in dem reichen Küstenland zu ihren Angriffen verführt worden sind, so auch jetzt. Daher die Einfälle der mit den Israeliten verwandten Moabiten und Ammoniten, und der hinter ihnen liegenden arabischen Wüstenvölker, der Midianiten und Amalekiten. Welchen Druck auf die israelitischen Verhältnisse diese Völker ausübten, zeigt sich besonders an der Schilderung der verheerenden Züge der letzteren Völker (Richt. 6). Doch als der gefährlichste Feind erhebt sich in unserer Periode im Südwesten des Landes die philistäische Macht. Sei es, daß sie jetzt erst Bedeutung gewinnt, oder daß (s. oben) die Philister erst um diese Zeit her in Palästina einwandern, — wir finden von jetzt an die Israeliten in immer gefährlichere und schwerere Kämpfe mit denselben verwickelt. Immer stärker und tiefer eingreifend wirkt die von ihnen errungene Oberherrschaft (Richt. 10, 7. 13, 1), und am Ende unserer Periode ist Israel im Begriff, von der Uebermacht dieses kräftigen und kriegerischen Völkchens ganz aufgerieben zu werden (vgl. die Kämpfe unter Eli und Samuel).

2) So traurig gestalten sich allmälig in der Richterzeit die Zustände Israels. Wenn es dennoch seinem Untergang nicht entgegengeht, vielmehr am Schlusse unseres Zeitraums neue Wurzelausschläge hervortreibt, so dient dieß zum Beweis, welch' urgesunde, kernhafte, wahrhaft göttliche Kraft in seiner Tiefe und hinter allen äußeren Zeichen eines scheinbaren Verfalls lebte. Aber ebendeßwegen darf man sich auch nicht falschen Vorstellungen von seinen Zuständen hingeben. Es war nichts weniger als eine Erschöpfung, oder eine sittliche Abgelebtheit, die wir in ihm vorauszusetzen haben, keine Erschlaffung durch Ueberbildung, sondern die Verwilderung einer zwar rohen, aber ebendamit noch frischen und gesunden Kraft. Wenn auch die an den äußern Rändern des Landes wohnenden, besonders die nördlich angesiedelten Theile des Volks in mannigfache und innigere Verbindungen mit den Kanaaniten, ihrem Handelsgeiste, ihren Genüssen und sinnlichen Künsten hineingezogen wurden, so blieben doch, wie wir oben schon bemerkten, die mehr innern Theile, besonders Juda und Ephraim von einer Vermischung mit denselben unberührt und bildeten bei der Auflösung so mancher andern früheren gebundenen Verhältnisse einen Mittelpunkt, an den sich die übrigen Stämme anlagern, und der zu einem festen Kerne für das altisraelitische Wesen dienen konnte. Es war dies durch die Art und Natur des Landes, besonders Juda's (das wir überhaupt in dieser Periode beinahe gar nicht in die Volksbewegungen hereingezogen sehen), sodann durch die Art der Beschäftigung der Israeliten, den Ackerbau, dem sie mit besonderer Vorliebe getreu blieben, begünstigt. Dadurch erhielt sich in Israel mitten unter den Versuchungen einer verführerischen Umgebung die alte Einfachheit, Kernhaftigkeit und Gedrungenheit. Das Bewußtsein des Gegensatzes gegen die

Fremden, das Hochgefühl der Vorzüge der eigenen Nationalität und des altväterlichen Glaubens gegenüber von der Niedrigkeit des Heidenthums tritt in der ganzen Schroffheit und Schärfe des noch nicht abgeschwächten Hasses hervor (vgl. die Geschichte Simsons und seiner Kämpfe mit den Unbeschnittenen; später die Geschichte Davids und Goliaths). Darum dürfen wir uns auch — wie schon oben bemerkt — den üppigen, sinnlichen Gottesdienst der Kanaaniten (Phönizier) und Philister nur sehr vereinzelt in Israel eingedrungen vorstellen, indem die betreffenden Stellen (Richt. 2. 3.) die Sachlage aus dem Gesichtspunkt einer späteren Zeit (des 7ten und 6ten Jahrh.) und nach Analogie der Verhältnisse, welche das damalige große Nationalunglück der Israeliten begründeten, darstellen. Die Masse des Volkes war von dem geheimen Verderben, welches jener später mit sich führte und ebendamit von den Gefahren der verfeinerten Ueberbildung unberührt. — Es hält daher auch noch bei aller durch die Zersplitterung genährten Schwäche und der durch den Ackerbau hervorgerufenen Liebe zu friedlichen Beschäftigungen, das alte Kraftgefühl und der kriegerische Muth an, welcher die Israeliten noch bis in die Zeiten Davids hinein (2 Sam. 8, 4), alle künstlichen Kriegswaffen (Wagen und Reiter) verschmähen und im männlichen Kampf zu Fuß fechten ließ.

Sollen wir die Zeit richtig auffassen, so müssen wir sie als eine Periode der Gährung betrachten, in der nach einem kurzen Stillstand, geweckt durch Noth und äußere Bedrängniß, ganz neue Gewalten im Grunde des Volksthums sich zu bilden beginnen. Als solche giebt sie sich am bezeichnendsten in ihren hervorragendsten Gestalten, den Richtern, den eigentlichen Repräsentanten ihres Geistes zu erkennen. Wo Heldenpersönlichkeiten, wie sie, hervortreten und ein Feld ihrer Wirksamkeit finden, wo ein Volk noch solche Männer des Muths und der That aus sich heraus gebärt, da ist keine Abgestorbenheit gegeben, sondern nur eine unterdrückte, gehemmte oder noch nicht recht entwickelte Lebenskraft. An der Unklarheit, dem stürmischen Drang, dem Unsteten und Wechselvollen ihres Treibens und Wirkens, erkennen wir das Charakteristische einer solchen Zeit des Werdens und beginnender Neugestaltungen, welche ihres Ziels und Zwecks sich noch nicht klar bewußt geworden ist. Das Außerordentliche und Ungewöhnliche ihres Wesens bricht darum doch mitten durch das Unbändige und Wilde ihrer Erscheinung hindurch. Worin lag dasselbe? In ihnen hatte sich kräftig und frisch das mit der Gottherrschaft Jehovahs gegründete Bewußtsein von der hohen Bestimmung und Würde Israels erhalten und drang nun in den Zeiten der tiefsten nationalen Demüthigung mit einer unwiderstehlichen Kraft und inneren Nothwendigkeit aufs gewaltigste hervor, riß sie eben daher zu den kühnsten Thaten kriegerischer Tapferkeit und persönlichen Muths hin. So werden sie nicht durch verständige Ueberlegung, oder durch gemeine Berechnung, oder im Dienst persönlichen Ehrgeizes und Eigenwillens, sondern ergriffen von einer höhern religiös-nationalen Idee, mit todesmuthiger Entschlossenheit in die gewaltigsten Kämpfe hineingetrieben, um in entscheidenden Augenblicken „die Heilande" ihres Volks zu werden (Richt. 3, 9. 15). Sie

sind ebendaher von „Jehovah auferweckte" (Richt. 2, 16. 3, 9. 3, 15) Männer des Geistes (Richt. 3, 10. 6, 34. 11, 29. 13, 25 u. s. f.), welche mit der Sache ihres Volks die Sache ihres Herrn gegen die Feinde seines Namens führen. Sie haben als Organe eines höheren göttlichen Willens, dem sie dienen wollen, eine höhere Weihe, sie sind **heilige** Männer. Der menschliche Geist läßt sich in ihnen auf die wunderbarste Weise von dem Zuge göttlicher Gewalten leiten.*) Und zwar ist es die ursprüngliche Kraft des Mosaismus, die sich freilich auf eine eigenthümliche Weise in ihnen zu erneuern beginnt. Das aber eben ist es, was den von ihnen geführten Kämpfen den tiefen, innern Gehalt und das höhere Interesse verleiht, daß sie von der Kraft religiös-nationaler Begeisterung getragen werden und von der Hingabe des eigenen Willens an einen göttlichen Beruf beseelt erscheinen. Darin lag zugleich das Geheimniß der hinreißenden Kraft, welche sie auf das Volk ausübten, die Macht des freien persönlichen Einflusses, der sie ohne es zu wollen und zu beabsichtigen, zu anerkannten verehrten Häuptern desselben macht, und mit dem sie uns nun „unendlich höher erscheinen, als so manche in bester Gestalt gesalbte und eingesetzte Könige der Folgezeit, nachdem das Königthum einmal für immer im Volke gegründet war." Um die volle geistige Erhabenheit dieser Persönlichkeiten zu erkennen, dürfen wir uns das ausgezeichnete Wirken einer Deborah, dieses wunderbaren Weibes, welche durch ihre Rede alle nördlichen Stämme zum Kampfe gegen die Kanaaniter entflammt, eines Gideon,**) dieses Helden, der gleich groß ist im Kampf mit den äußeren Feinden, in dem er die ganze Kraft eines geistigen Gottvertrauens gegenüber physischer Uebermacht (Richt. 7) erprobt, wie im Kampf mit den innern Feinden und Begünstigern eines **heidnischen** Wesens***) (Richt. 6) u. s. w. lebendig vorstellen. — Aber freilich, was wären diese Helden gewesen, wenn sie nicht vom **Geiste ihres Volkes** getragen worden wären, wenn ihr Ruf zur Erhebung gegen die Feinde nicht in diesem Anklang gefunden hätte und das letztere nicht freudig in der Zeit der Noth sich um sie geschaart hätte. **Das ist das wohl Bemerkenswerthe, daß neben und mitten unter den aufgelösten Verhältnissen des israelit. Volksstaates das Wirken jener gottgesandten Männer in dem Volke selbst eine so offene und freie Stätte findet, nichts weniger als auf eine todte, abgelebte, sondern für Mittheilung eines höheren Schwungs auf lebendigste empfängliche Masse stößt.** Wir treffen überall eine zwar zersplitterte und dadurch geschwächte, eine eingeschlummerte und damit in sich selbst versunkene, darum aber dennoch in ihrem innersten Kern ungebrochene

---

*) Daher auch die Verwandtschaft des Richterthums mit dem Prophetenthum. Deborah — eine Prophetin. Ehud hat dem Moabiter Eglon „ein Wort Gottes" anzukündigen (Richt. 3, 20). Ewald vergleicht ihn deßwegen mit einem jetzigen Marabut in Afrika (Gesch. II, 376).

**) Die etwas künstliche Erklärung der Gideonssagen bei Ewald, s. Gesch. II, 386.

***) Wer denkt bei Richt. 6 nicht an die Vergleichung mit Bonifacius.

Volkskraft. Es bedarf nur eines zündenden Funkens, so lodert das scheinbar verglommene Feuer vaterländischer Begeisterung wieder hell hervor, nur irgend eines festen Halt- und Mittelpunkts, so sammeln sich alsbald die zerstreuten Bestrebungen und die einzelnen Glieder strömen freudig vom liebgewordenen Haus und Heerd zusammen, um den gemeinsamen Feind zu bekämpfen; mitten unter den großen innern Wirren und Schwächen weiß sich das Volk zu den kühnsten Thaten nationalen Sinns zu ermannen, mit den geringsten und einfachsten Mitteln, wie dort die freien Schweizer, kriegskundiger und mit allen Kriegswaffen ausgerüsteter Gegner sich zu erwehren; der Kampf mit den drohenden Feinden stählt seine Kraft und treibt, wie dort bei den kleinen Freistaaten des Alterthums, das Bewußtsein seiner Volksthümlichkeit und Nationalehre nur desto stärker hervor (vgl. Barak und Gideon). Daß alles dieses auf eine freie Weise geschieht, daß es nicht durch eine zwingende Gewalt bewirkt wird, welche vielmehr Edle und Volk gleichmäßig verabscheuen (vgl. Gideons Zurückweisung der Königsherrschaft Richt. 8, 23 und die Auflehnung gegen den Tyrannen Abimelech Richt. 9), daß hier die Macht einzelner erhabener Persönlichkeiten, die durch ihr Wesen und Wirken Achtung und damit Gehorsam abnöthigen, einwirkt, das eben beweist, trotz aller Zeichen scheinbarer Auflösung, die in dem Volke Israel, wie nicht leicht in einem andern Volke, vorhandene gleichmäßige Verbreitung einer gesunden, frischen, nationalen Kraft und zeigt die Ueberfülle geistigen Lebens, welche in den Gründen seines Daseins verborgen lag. Wir erkennen daran, daß die an solchen innerlichen Gütern reiche Gemeinde so wenig dem Untergang entgegen reifte, daß sie vielmehr erst der vollen Blüthe und einer herrlichen Zukunft entgegengieng. Nur bei einer solchen Betrachtung finden wir auch den richtigen Ausgangspunkt für eine Volksentwicklung der wunderbarsten Art, wie die Weltgeschichte wohl keine zweite kennt. Denn welches Volk wäre, abgesehen von allem andern, auch nur rücksichlich der beinahe unerschöpflichen Fülle des Lebens und der Zähigkeit der innern Kraft dem israelitischen Völkchen mit seiner 1500jährigen, ja wenn wir wollen, 3000jährigen Geschichte voll mächtiger, aufreibender Kämpfe und Erschütterungen vergleichbar?

Und wenn es sich nun wohl verlohnt zu fragen, wie eine solche Kraft im Stillen reifen, und in der sonst mit so vielen traurigen Erscheinungen bedeckten Richterzeit unter der Oberfläche sich erhalten konnte, was wird uns für eine Antwort? Wir lernen, wenn wir darnach forschen, hier offenbar die Wirkungen der Ungebundenheit, unter der das jugendliche Israel aufwuchs, noch von einer andern Seite als früher kennen. War jene die Ursache der politischen Ohnmacht, in der das Volk beinahe untergieng, so lag in ihr doch auch zugleich wieder die wesentliche Bedingung der Bildung des selbstständigen Sinns, der Entwicklung des alle Glieder so merkwürdig hebenden und durchdringenden Volksbewußtseins, der ebenmäßigen geistigen Bildung und der Stählung der kräftigen Männlichkeit. Wäre es in den Anfängen der Gemeinde einem Einzelnen gelungen, eine bleibende menschliche Herrschaft zu gründen und das Ganze

mit festen, durchgreifenden Gesetzen zu umspannen, — es ist kein Zweifel, die Geschichte würde nicht so vielfache Bilder der Unordnung und Zerrissenheit uns darbieten, aber eben so gewiß ist es, daß das eigenthümliche Wesen des Israelitismus nicht so tief sich hätte bewurzeln und bestocken, und daraus keine so nachhaltigen Früchte hätte hervortreiben können, als dieß in der Wirklichkeit der Fall ist. Hätte gar frühe eine orientalische Willkürherrschaft, ein asiatischer Despotismus Platz gegriffen, so wären schon die ersten Keime geistigen Lebens und selbstständiger Kraft, durch welche das Judenthum sich auszeichnet, erstickt worden. Wie bei den Römern und Griechen, wie bei allen lebenskräftigen Völkern ist auch hier die Freiheit die einzige Schule, in der sich ein Volksthum, das eine Zukunft für sich haben soll, bildet, und wie bei den Germanen, so zeigt sich auch bei Israel die Gewährung einer individuellen Entwicklung, als die wesentliche Voraussetzung des höheren, geistigen Berufs, den es unter den Völkern der Erde zu erfüllen hatte.

Freilich wohin hätte diese Ungebundenheit geführt, wenn in ihm nicht durch geheimnißvolle höhere Fügung der feste, unzerstörliche Kern religiöser Wahrheit und erhebenden Glaubens gegründet gewesen wäre, der sein innerstes Wesen vor jeder Verflachung und sittlichen Zerrüttung bewahrte, und in welchem die — oft verschüttete, aber immer wieder frisch aufsprudelnde — Quelle eines frischen Jugendmuths und nie ermüdenden, idealen Strebens gegeben war. Aber wenn wir darin die wunderbare Schnellkraft und den Reichthum höherer Lebensregungen, welche in Israel hervortreten, begründet finden, so fragt es sich doch weiter, aus welchen Ursachen die Religion in ihm einen so mächtigen Einfluß und nachhaltige Wirkung ausübte. Es giebt Völker, deren innerste Lebensnerven auf ähnliche Weise von der Religion berührt werden, und deren Grundrichtung ebenso sehr auf das Göttliche und Ideale gerichtet ist, bei denen wir aber diese verjüngende, erfrischende, stärkende Macht der Religion vergeblich suchen. Worin liegt der Unterschied? Es dringen sich uns hier zwei Bemerkungen auf. Einmal der Geist der Frömmigkeit, welchen das Volk Israel in sich nährte, war bei aller innigen, ächten Demuth, von der sie durchdrungen war, doch ferne davon, das Selbst- und Hochgefühl des Israeliten zu brechen, vielmehr ganz geeignet dazu, es aufs stärkste zu steigern, ebendamit die regste Thatkraft und höchste Spannung des Handelns hervorzurufen. Der Eifer für die Ehre ihres Herrn, welcher als der Heilige der Gott des Rechts und der Wahrheit ist, und das stolze Bewußtsein von den höhern ihm anvertrauten Gütern treibt das Volk mit seinen Führern in den Krieg und zur todesmuthigen Entschlossenheit im Kampfe gegen die Feinde des Glaubens, der ihnen als der wahre, göttliche erschien. Das Vertrauen auf den unsichtbaren Herrn läßt es das kleinste Häuflein wagen, in die übermüthigen Schaaren der Vaterlandsbedränger einzubrechen, und so durch die Macht des Geistes ersetzen, was ihm an äußerer Macht abgieng. Je unerzwungener die Opfer waren, welche das Volk im freien Sich-Zusammenschaaren gegen seine Dränger bewieß, desto stärker zeigt sich darin die Energie der lebendigen Frömmigkeit. — Diese war aber im Weitern

nur möglich, sofern im Volke Israel Religiosität und Nationalität Eines war, diese von jener durchaus beseelt, jene von dieser belebt war. Es giebt für den Bestand eines Volkes nichts Gefährlicheres, nichts sein innerstes Lebensmark Schwächenderes, als wenn in Folge eines irgendwoher, sei es in das eine, oder das andere Gebiet eindringenden Zwiespalts beiderlei Interessen sich von einander trennen, wie dieß in Folge seines eigenthümlichen Entwicklungsgangs bei dem deutschen Volke der Fall ist. Daß bei dem Volke Israel dieselben im Grunde ganz verschmolzen waren, das wissen wir. Zur Zeit der Richter aber bestand diese Einheit fortwährend in ihrer ganzen unmittelbaren naturwüchsigen Weise. Denn daß das Eindringen des Heidnischen nur sehr vereinzelt und oberflächlich stattfand, wurde schon oben bemerkt, wie überhaupt dasselbe erst sehr spät durch Gründung einer heidnischen, politischen Partei eine im Großen und Ganzen zersetzende Wirkung ausübte, freilich dann bei der eigenthümlichen Gebundenheit des religiösen und bürgerlichen Lebens an äußere, feste, gemeinsame Formen, desto krampfhaftere und gewaltigere Bewegungen hervorrufen mußte. Noch war aber diese Zeit ferne. An seinem Glauben entzündet sich das Volk zu den Thaten feuriger Vaterlandsliebe, und in ihm pflegt es den unantastbaren Kern seiner volksthümlichen Existenz; von ihm werden seine heiteren und glänzenden Nationalfeste, zu denen es sich „vor dem Herrn versammelt", getragen. Darum führt auch die Religion so wenig vom nationalen Leben ab, daß sie vielmehr alle Großthaten der Geschichte mit ihrer höheren Weihe umgiebt und die Erinnerung an dieselben wach erhält. Das war der unendlich hoch anzuschlagende Dienst, den auf diese Weise das Jehovahthum dem Volk erwieß, daß es zu einer mit seinem Leben verwachsenen Geschichte wurde, in der Generation um Generation aufwuchs und die Nation immer mehr es lernte, sich in ihrem eigensten Wesen zu begreifen und zu erfassen. Ein Volk aber, das eine große Vergangenheit durchlebt hat und — anstatt gleich andern Völkern in dumpfer Bewußtlosigkeit hinzudämmern, oder nur an Fremdem seinen Sinn zu nähren, im Andenken an sein Alterthum sich stets erfrischt und erneuert, hat ebendarin die beste Gewähr für seine Zukunft. Wie sehr das israelitische Volk während seiner Entwicklung überhaupt an seiner Geschichte sich stärkte, das zeigt seine Psalmen-Litteratur (vgl. Psalm 78. 89. 105. 106 u. s. w.). Was aber für uns hier zu erwähnen ist, das ist die Thatsache, daß wir gerade in der jugendlichen Richterzeit auf die ersten kräftigen Anfänge des Volkslieds, das sich an den denkwürdigen Thaten der Altväter seinen Stoff erwählte, treffen. Es gehört dahin sicher das Deborah-Lied (Richt. 5).*) In dieselbe Zeit fällt aber nach Ewald**) auch das Mose in den Mund gelegte Passahlied (2 Mose 15).

Diese Lieder dienen zugleich zum Beweis davon, welch' geistiges freies Leben mitten in einer Zeit voll äußerlich roher Erschei-

---

*) Die Uebersetzung desselben in Ewald, poet. Bücher des A. T. I, 125. Meier, poet. Bücher des A. T. S. 2.

**) Gesch. II, 351. — s. Poet. Bücher des A. B. I, 105. Meier a. a. O. S. 6.

nungen und unter der Decke starrer Formen sich zu rühren begann, und welch fruchtbaren Boden dasselbe in einer ihrem innersten Kerne nach durchaus gesunden, frischen Religion fand. „Wie die zarteren Künste des Lebens, Dichtung, Spiel, Witz, damals geschätzt und gepflegt wurden, können wir," sagt Ewald, „noch ziemlich klar sehen. Die beiden großen Lieder, welche sich aus dieser Zeit im vollkommenen Zustande erhalten haben, das uralte Passahlied 2 Mos. 15, welches nicht zu lange nach der Eroberung des Landes gedichtet und am Heiligthum zu Siloh jährlich gesungen worden sein muß, und noch mehr Deborahs Lied geben uns mit den Resten so vieler anderen Lieder*) den sichern Beweis, daß Dichtkunst in dieser ganzen Zeit blühte und ein Lebenselement des Volkes bildete; und blieb auch die Dichtkunst noch rein lyrisch, so zeigt doch das große Siegslied Deborahs, zu welch feineren Kunst die Lyrik mächtig aufstrebte, und welches zartere Schönheitsgefühl sich bereits mitten unter den noch starren und schweren Formen regte. Ein Volk, welches so bei jedem höhern Anlasse von der feineren Dichtkunst sich gehoben fühlte, und bei dem das kunst- und sinnvolle Lied, von wechselnden Reihen unter eigener Theilnahme der Feiernden zu singen, zum wahren Leben und zur besten Weihe der Volksfeste wird (und so giebt sich Deborahs Lied ganz deutlich), können wir uns auf keiner niedrigen Stufe stehend denken. Dieß ist weder das altarabische Lied, welches immer nur wie das Lied eines herumwandelnden Einzelnen lautet, noch homerischer Gesang, der zur ruhigen Ergötzung der Menge dient; es hat zwar nicht die eigenthümlich hohe Ausbildung und den lang gesponnenen Faden des Epos, keimt aber mehr aus dem ganzen Volke und kann ohne dessen thätige Theilnahme sich gar nicht ausbilden. — Die Lyrik setzt aber immer das Spiel und den Tanz voraus, und wenn wir nach mehreren Spuren annehmen müssen, daß diese Künste im gewöhnlichen Leben wegen der kriegerischen Zeiten mehr den Weibern überlassen blieben (2 Mos. 15, 20. Richt. 5, 11. 12. 11, 34. 1 Sam. 18, 6—9. 21, 12), welchen auch bei den Siegesfesten die Ehre der Austheilung der Beute und überhaupt eine freiere Stellung und Achtung im Leben zukam, so sehen wir doch aus andern Zeugnissen, daß auch dem Manne und dem Helden solche Künste nicht als entehrende galten (vgl. Richt. 5, 1. 16, 25). — Wie ferner auch bei den Helden der Zeit anmuthiger Witz und Wetteifer in den Spielen und Erfindungen des sinnenden Geistes für eine Auszeichnung im Glück und eine Erleichterung in den Tagen der Noth galt, und wie das Volk sich mit solchen unschuldigen, aber auch treffenden und schützenden Waffen gegen die Ungunst der Zeiten zu wehren wußte, um nicht an sich und seiner besseren Bestimmung zu verzweifeln, zeigt die Geschichte Simsons, der hierin Beispiel und Muster wird."**)

*) Vgl. z. B. das Siegeslied über den Fall von Hesbon 4 Mos. 21, 27—30, und die Liedersammlung in „dem Buch des Frommen" Jos. 10, 13.

**) Vgl. das Räthsel Simsons, Richt. 14, 14. 18. — Unter die sinnigen Er-

Einen noch viel tieferen Einblick in die Verhältnisse und Regungen unserer Periode würden wir aber gewinnen, wenn wir die Annahme Ewalds als entschieden richtig hinnehmen dürften, daß sich in derselben einige der wichtigsten litterarischen Grundbestandtheile des 1 — 4 Buches Mosis gebildet haben, welche der spätern Ueberarbeitung derselben zu Grunde liegen. Um diese Behauptung zu verstehen, muß als bekannt vorausgesetzt werden, daß eine Reihe der namhaftesten und besonnensten neueren Forscher, und zwar sogar auch von der rechtgläubigen Parthei (wie z. B. Stähelin, Hauff), als einen sicher erwiesenen Satz behauptet, daß der Pentateuch nicht mosaischen Ursprungs sei. Es kann diese Ansicht wohl bestehen neben der Festhaltung der Thatsache, daß die Gesetze des 2 — 4 Buches Mose ihrem eigentlichen Inhalte nach im Allgemeinen auf Mose zurückzuführen seien, und daß auch der historische Theil viele ältere Bestandtheile ächt geschichtlichen Charakters enthalte. „Dessenungeachtet," sagt Lengerke (a. a. O. S. LXXXIII), „wird die Abfassung des Pentateuchs durch Moses schon durch das sichere Ergebniß der Kritik unmöglich gemacht, daß der älteste Bestandtheil desselben bereits von den Urzeiten bis zum Tode des Josua in zusammenhängender Erzählung reicht. Nirgends ist aber auch im Pentateuch, den wir indessen ohne das Buch Josua gar nicht denken können, sei es in welcher Gestalt es wolle, jemals auch nur mit Einem Worte angedeutet, daß Moses selbst für den Verfasser gelten wolle, vielmehr ist von Moses und Sinai wie von vergangenen Dingen die Rede (4 Mos. 15, 22. 28, 6; vgl. 5 Mos. 32, 7). Ein späteres Zeitalter wenigstens der Form der Gesetze verräth sich namentlich in den letzten Kapiteln des 2 Mos. in den Worten: „so wie Gott dem Moses geboten" und der Verfasser giebt deutlich zu erkennen, daß er in Palästina geschrieben habe (2 Mos. 20, 10; vgl. 1 Mos. 22, 17. 24, 60. Jos. 5, 6), wie denn auch da, wo eine des Zusammenhanges der Beschreibung wegen eingereihte Bestimmung nur im h. Land, nicht in der Wüste Anwendung findet, der Verf. sie bisweilen den Moses selbst nur prophetisch mit dem Zusatz: „wenn ihr in das Land kommt" verkündigen läßt, wodurch allerdings die Abstammung dieser Gesetzgebung von Moses ihrem Gehalte und Kerne nach nicht geleugnet wird. Aber die Frage, ob Mose den Pentateuch geschrieben habe, sollte gar nicht mehr erhoben werden von denen, die nur ein Bewußtsein von der Entwicklung der Geschichte in sich tragen." *) Was

---

zeugnisse dieser Periode gehört insbesondre auch noch die Fabel Jothams Richt. 9, 8—15; vgl. die Fabel 2 Kön. 14, 9.

*) De Wette, Einleitung I, §. 163 sagt: „Gegen die Abfassung durch Mose zeugt schon allein der Zusammenhang des Pentateuchs mit dem Buch Josua (vgl. 4 Mos. 26, 52 mit Jos. 14, 1 f. 19, 51). Es zeugen dagegen eine Reihe von Spuren einer spätern Zeit im Inhalte dieser Bücher, und endlich die ganze Analogie der Sprach- und Litteratur-Geschichte der Hebräer. Wäre es nämlich auch aus dem Einfluß des Pentateuchs auf die Sprache der Hebräer und der Analogie der syrischen und arabischen Sprache wahrscheinlich, daß die erstere in einem Zeitraume von ungefähr 1000 Jahren sich so wenig verändert hätte, als der Abstand zwischen

die letztere Annahme längst erschütterte, war die über allen Zweifel erhabene Entdeckung, daß durch die 4 ersten Bücher Mosis nicht blos überhaupt eine sehr ungleichförmige Darstellung des verschiedensten Tons, Charakters, sprachlichen Ausdrucks, die auf eine allmälige Entstehung durch Sammlung und Ueberarbeitung schließen läßt, sich hindurchzieht, noch bestimmter, daß sich in denselben sehr klar eine selbstständige, innerlich zusammenhängende Grundschrift (gewöhnlich, weil ihr Verfasser bis auf die Zeiten des Moses 2 Mos. 6 den nationalen Gottesnamen Jehovah nicht gebraucht, sondern vorzugsweise den allgemeinen „Elohim" *) — Elohims-Urkunde genannt) von einer späteren Ergänzung von Seite eines andern Verfassers (wegen des Gebrauchs des Namens „Jehovah" — Jehovah**)-Urkunde genannt) unterscheiden läßt. (Ueber das 5te Buch Mose an einer andern Stelle!) Während nun die meisten Ausleger, und unter diesen auch Ewald, die Entstehung jener ersten Grundschrift mit Rücksicht auf 1 Mos. 17, 6. 16. 35, 11. 36, 31 erst in die anfängliche Zeit der Könige setzen, glaubt der Letztere daneben in einer Reihe von Stücken jener Grundschrift, die bis in das Buch der Richter hineinreicht, die Reste einer schon in der späteren Richterzeit vorhandenen geschichtlichen Schrift (Buch der Bündnisse von ihm genannt) sicher entdecken zu können.***) Die Aufführung der Reste dieser Schrift s. Gesch. I, 75 f. „Da, als das Volk gegen die großen Gebrechen und Gefahren, die in den ersten sorglosen Jahrhunderten nach Moses um sich griffen, sich mit einem neuen Eifer erhob, einem Eifer, der wiederholt angefacht und immer stärker entzündet, endlich unter Samuel und den ersten

---

der Schreibart des Pentateuchs und der übrigen, auch der spätesten Bücher des A. T. zeigt, so ist es doch Unsinn anzunehmen, daß Ein Mann die episch-historische, rhetorische und poetische Schreibart im ganzen Umfange, so wie auch diese 3 Gebiete der poetischen Litteratur ihrem Inhalte und Geiste nach zum Voraus geschaffen und allen folgenden Schriftstellern nichts als den Nachtritt gelassen haben soll." Vgl. Schumann, prakt. Einl. S. 38 f. — eine der wenigen populären Einleitungen, welche den wissenschaftlichen Ergebnissen Rechnung tragen.

*) Von Luther gewöhnlich „Gott" übersetzt.

**) Von Luther gewöhnlich „Herr" übersetzt.

***) Die Zeit der Entstehung dieser Schrift wird nach ihm namentlich durch 1 Mos. 49, den Segen Jakobs, bestimmt. „Dieser ist ganz aus der Anschauung der 12 Stämme, wie sie in Kanaan zur Zeit der Richter zerstreut wohnten, geflossen; die sehr verschiedenen Lagen der einzelnen Stämme, wie sie sich in einer Zeit der Auflösung und des Mangels an strengerer Volkseinheit von selbst bilden mußten, und wie sie sich gerade damals ausgebildet hatten, können nicht lebendiger geschildert werden, als in diesem Liede, und so gewiß als das ähnliche Lied Deborah's in diese Zeit der Richter gehört, ist Jakobs Segen von einem Dichter in ihr und keiner andern Zeit verfaßt." Ewald, Gesch. I, 80. — Diese Abfassungszeit (auch von 1 Mos. 36) muß auch De Wette, Einl. I, §. 158, namentlich wegen der darin sich ausdrückenden Verachtung Levi's 1 Mos. 49, 8 (Sinken des Levitenthums zu Ende der Richterzeit [Richt. 17. 18] und Eli's Söhne) zugeben. — Der schwierige, gewöhnlich messianisch ausgelegte V. 10 lautet nach der richtigen Uebersetzung: „Nie wird weichen das Scepter von Juda, noch der Herrscherstab zwischen seinen Füßen hinweg, so lange man kommt nach Silo, indem die Stämme ihm gehorchen (oder „bis Ruhe kommt, und ihm gehorchen die Völker").

Königen ein wirklich großes Heil herbeiführte, da konnte es nützlich werden, die bisherige Geschichte des Volks zu übersehen, seine alte siegreiche Größe, sowie seine Bestimmung, seine Gesetze wie seine Verträge (die bis jetzt mehr in einzelnen schriftlichen Ueberlieferungen oder in mündlicher Tradition sich erhalten hatten; vgl. Ewald Gesch. II, 154) zu beschreiben und dagegen genau zu bemerken, wie das Volk in den letzten Zeiten tiefer gesunken sei, und wie viel es von dem h. Lande in den Händen der Heiden gelassen habe (Richt. 1)." Wie viel geistige Regsamkeit, welches Hervorbrechen des nationalen Sinns, und welch' kräftige Anfänge eines zarten sittlichen Sinns im Volke (vgl. die Bildung der Patriarchen-Erzählungen) würde es schon für die Richterzeit beurkunden, wenn die obige Annahme sich bestätigte und erweisen ließe.

Mag es sich aber damit verhalten, wie es will, wir haben auch abgesehen davon Zeichen genug für die Fülle frischer Triebe und Keime gefunden, welche im Verborgenen während unserer Periode sich zu regen begannen und eine neue große Zeit für das Volk Israel herbeizuführen versprachen. Langsam zwar schreitet die Entwicklung weiter, wie das überall stattfindet, wo sie ungebunden und frei vor sich geht; sie ist darum nur desto sicherer, natürlicher, durchgreifender, reicher. Bereits zeigen sich auch zur Richterzeit die Ansätze zu den festen Gestaltungen und die Vorbildungen zu den Formen, in denen das mehr dunkle Ringen und das gährungsvolle Streben der geistigen Gewalten seinen Niederschlag, seine höhere Klarheit und seinen Halt sucht. Wir sehen in Silo und dem feierlichen National-Gottesdienst, der hier sich bildet und erhält, das Vorbild zu dem glänzenden levitischen Cult, wie er unter David zum Zweck einer festen Vereinigung der Stämme und Belebung des Nationalbewußtseins zu Jerusalem eingeführt ward, und in der Geschichte Gideons und seiner Söhne, so wie in der Vereinigung des Hohenpriesterthums und Richteramts in Eli machen sich die halbbewußten Bestrebungen nach einer stetigen und festeren Form menschlicher Herrschaft geltend, zu denen die Zeit hindrängte.

Doch das Heil sollte für Israel n i c h t v o n A u ß e n h e r, v o n i r g e n d w e l c h e n m e n s c h l i c h e n F o r m e n, o d e r v o n O b e n h e r, v o n i r g e n d e i n e r m e n s c h l i c h e n G e w a l t, s o n d e r n v o n I n n e n h e r a u s u n d v o n U n t e n h e r k o m m e n. Das ist das Eigenthümliche der israelitischen Geschichte, wodurch dieselbe so großartig erscheint, daß in ihr durchaus alle Bewegungen und höheren Entwicklungen von der Macht eines freien, und zwar eines heiligen Volksgeistes getragen werden. So war's von Anfang an, bei der Gründung der Gemeine durch Moses, und so sollten auch jetzt die Kräfte des Volkes nicht etwa von einem gewaltigen Eroberer oder Krieger-Fürsten zwangsmäßig gespannt werden, oder seine äußere Existenz durch Uebertragung neuer Culturelemente, durch Handel und Industrie gesteigert, oder seinem Leben durch die Herrschaft glänzender Cultusformen ein neues Gepräge aufgedrückt werden, sondern es mußte, wenn das Volk seiner höhern Bestimmung um eine Stufe näher kommen sollte, eine erneute Anregung der tiefsten, innerlichsten, freiesten Volkskräfte stattfinden. Wie gewaltig, man möchte sagen beinahe krampfhaft

diese sich in der Richterzeit zu regen begannen, zeigt sich (wie auf eine scharfsinnige Weise Ewald [Gesch. II, 396] bemerkt) an der eingreifenden Erscheinung des religiösen Gelübdes (vgl. Jephtah und den Nasiräer Simson), „jenes die wunderbarsten Wirkungen erzeugenden Mittels, das in der Geschichte schon ganze Völker und Religionen verjüngt, oder sonst gänzlich verändert hat, und in tausend Gestalten erscheinend, so lange es noch frisch und lebendig ist, eine unzubändigende Kraft entwickelt." Seine höhere edlere Fortsetzung aber ist das prophetische Wort, von dem wir im folgenden Abschnitte des Weiteren zu reden haben.

V. Das Prophetenthum in Israel.*)

Mit dem Prophetenthum stoßen wir auf die außerordentlichste und eigenthümlichste Erscheinung in der Geschichte des Volkes Israel, welche die ganze Innerlichkeit und die geistige Höhe desselben beurkundet und seine ideale Bestimmung unter den Völkern der Erde bezeichnet.

Israel war gegründet durch einen Mann des Geistes. Nicht durch die gewaltige Hand eines herrschbegierigen Helden, sondern durch freie Unterwerfung unter die überragende sittliche Größe einer majestätischen Persönlichkeit und der von ihr ausgehenden göttlichen Wahrheiten war die Nation gebildet und ihre volksthümliche Kraft entwickelt worden. Alles Große, was das Volk bis jetzt geleistet und an äußern oder innern Gütern errungen hatte, wurzelte in seiner Beseelung durch die auf Jahrhunderte nachwirkende geistige Macht des Wesens Mosis. Deßwegen erschien er auch der spätern Zeit als erster Prophet und ganz Israel auf prophetischem Grunde ruhend (Hos. 12, 14. „Durch einen Propheten führete der Herr Israel aus Egypten und ließ seiner hüten durch einen Propheten." Vgl. 5 Mos. 18, 15. 18. „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern: dem sollt ihr gehorchen."). — Wie aber der Anfang, so der Fortgang. Dem eigensten Wesen Israels getreu mußte seine ganze geschichtliche Entwicklung von dem ebenso übermächtigen, als freien Einfluß göttlich erregter Persönlichkeiten getragen, und namentlich der Eintritt neuer Entwicklungsstufen und reformatorischer Perioden durch ihre gewaltig aufregende und spannende Wirksamkeit bestimmt werden. Im Zusammenhang damit tritt nun auch das Prophetenthum im Volk Israel gerade in einer solchen wunderbaren

---

*) Benützt: Ewald, die Propheten des a. B. Stuttgart, Krabbe, 1840. I, 1 f.
— Gesch. des Volkes Isr. II, 32 f.
— die Alterthümer d. V. I. S. 268.
Hengstenberg, die messian. Weissagungen, ält. A. I. Kap. 5.

Stärke, Fülle und Ehrfurcht gebietenden Hohheit hervor, daß wir uns leicht daraus erklären können, wie Manche — freilich auf eine verkehrte Weise — darin etwas nur specifisch Israelitisches und dem gesetzlichen Kreise des menschlichen Geisteslebens Fremdes erblicken wollen und können.

1) Sehen wir uns den psychologischen Grund, auf dem die prophetische Thätigkeit ruht, näher an. Der menschliche Geist ist ein Ausfluß des göttlichen Geistes, trägt ebendeßwegen das Bild desselben an und in sich. So ist denn in ihm auch das natürliche Streben begründet, das göttliche Leben in sich zu erfahren, mit dem Urgrunde seines Wesens auf bewußte Weise sich zu vereinigen, eben darum sich zu Gott zu erheben und seiner Gemeinschaft und Nähe inne und froh zu werden. Darauf beruht alle Religion und Frömmigkeit, mag sie nun mehr sich darstellen als ein ahnungsvolles Erfassen des in seiner Tiefe Unbegreiflichen und ein Versinken in das Gefühl desselben, oder als ein Ringen nach Erkenntniß der höhern Wahrheiten und Verständniß der Führungen des Menschen- und Weltlebens mit seinen Räthseln aus dem Rath und den Gedanken Gottes heraus, oder mehr als eine Bestimmung des menschlichen Willens und Thuns nach der göttlichen Regel. Derselbe Grundtrieb kann sich bei verschiedenen Menschen und Völkern in verschiedenen Aeußerungen, Gestaltungen und Bestrebungen kund thun. Er zeigt sich bald mehr, bald weniger durch ein bewußtes Geistesleben und durch das Denken vermittelt oder unvermittelt, bald mehr, bald weniger innerlich oder praktisch, bald mehr, bald weniger frei oder durch Aberglauben und Sinnlichkeit gebunden, bald mehr, bald weniger geistig klar oder trübe, bald mehr, bald weniger heftig und stürmisch oder ruhig und gehalten, bald mehr, bald weniger augenblicklich oder dauernd und durchdringend. Aber auf irgend eine Weise macht er sich in jedem Menschen und in jedem Volke geltend und bildet die von so Manchen, namentlich auch von so manchen Staatsmännern verkannte, innerlichste, unverwüstlichste Kraft im Menschen- und Völkerleben, welche aller Gewalt des Despotismus und der Macht des zerfressenden Unglaubens unzugänglich ist, die durchgreifendsten Bewegungen und Erschütterungen in ihnen hervorruft und allen Lebensregungen und Bestrebungen in der Menschheit den tiefsten Gehalt giebt.

Doch wenn auch auf solche Weise dieser Erscheinung etwas allgemein Menschliches zu Grunde liegt, so ist es doch nicht so, wie wenn der in die Natur eingepflanzte Keim in Allen gleich lebendig wäre. Er muß vorhanden sein; denn andern Falls wäre eine Empfänglichkeit und Erregbarkeit durch ein Wort der Wahrheit oder einen Lichtgedanken, der da oder dort in die Welt hineinfällt, unmöglich. Aber in allen Anfängen des menschlichen Gemeinlebens schlummert noch in den rohen Massen, wie alles höhere geistige, so auch das religiöse Leben. Nichts als ein dunkler Drang, — sich mit einer höhern Macht in Verbindung zu setzen, ihren Willen zu erfahren, ihre Gunst zu gewinnen und mit ihrer Hilfe die Zukunft zu beherrschen, und das Alles gedrückt und gefesselt durch Aberglauben und Sinnlichkeit — macht sich in ihnen geltend. Es fehlt das Lebendige, Geistige, Helle. Es sind einzelne von Gott geweckte

Geister, die da berufen sind, als Lichtträger mitten unter der Menge aufzutreten und in ihrem Kreise weckend, schaffend, belebend einzugreifen. Der Geist Gottes ist nicht gleichmäßig über die Welt ausgegossen, am allerwenigsten in den Ursprüngen des menschlichen Geschlechts, sondern er erwählt sich, um die Masse zu befruchten, seine besonderen ausgezeichneten Organe. Sie sind es dann, die, ergriffen von einer Wahrheit, die welche ein Blitz in sie einschlägt, und nun bald mehr, bald minder dauernd sie beseelt und ihr ganzes Dichten und Wirken durchdringt, hinfort in ihrer Umgebung zündende Lichtfunken verbreiten. Als solche treten sie auf als „Männer Gottes" (Moses 5 Mos. 33, 1; Samuel 1 Sam. 2, 27. 9, 6; der Prophet zu Bethel 1 Kön. 13 u. s. w.); als „Männer des Geistes" (Hos. 9, 7: bessere Uebersetzung: „— — Wahnsinnig wird der Prophet, rasend der Mann des Geistes [der Begeisterte], weil so groß ist deine Schuld und so groß die Nachstellung"); als „Vertraute Gottes" (Amos 4, 13. „Gott kündet dem Menschen, was seine Gedanken"; vgl. 3, 7. Jer. 23, 18. 22), die in seinem Rathe gesessen sind, und denen sich hier Gott auf besondere Weise offenbarte, um sie über die Dinge der Welt zu erleuchten (vgl. die schöne Stelle Jes. 50, 4 f.). Was andere nur dunkel geahnt, das sprechen sie aus, sie erheben es zum lichten Gedanken und finden den Ausdruck, das Wort dafür; sie sind die Sprecher (daher das hebr. Naphi = Sprecher = ein solcher, der den Sinn und die Worte eines Andern verkündet, welcher nicht spricht; von der alexandrinischen Uebersetzung [LXX] mit „Prophet", eigentlich = Voraussager übersetzt, wodurch Mißverständnisse entstehen können. Aus dieser Bemerkung ergiebt sich zugleich die Erklärung der Stelle 2 Mos. 7, 1, wo Aaron der Prophet des Moses genannt wird) und verkünden das ihnen zu Theil gewordene Orakel oder *) „Wort Gottes" (Jer. 23, 36, wo dieser Ausdruck einer andern von falschen Propheten mißbrauchten Bezeichnung „Massa = Hochspruch", das zugleich doppelsinnig „Last" bedeutet, entgegengestellt wird; 1 Sam. 15, 23 u. s. w.). Denn was in ihnen von Lichtgedanken klar aufgegangen ist, das müssen sie nun auch mittheilen. Während es eine Erregung giebt, die rein in der Herrlichkeit des Geschauten untergeht (Unterschied des Zungenredens und des Weissagens 1 Kor. 14), oder im schönen, wohlthuenden Ausdruck des Empfundenen sich befriedigt fühlt (Unterschied des Psalmendichters vom Propheten), beherrscht sie der Drang, das, was sie als göttliche Wahrheit erkannt haben, nun auch durch Wort und That in's Leben einzuführen und darnach, sei's im Großen oder im Kleinen, die Wirklichkeit umzugestalten. — Deßwegen werden sie zu geistigen Führern des Volks. Und je größer der Gegensatz dieser von Gott besonders bevorzugten, von ihm hoher Offenbarungen gewürdigten Männer zu der Masse mit der noch auf ihr lagernden Finsterniß

---

*) Denn das lat. „Orakel" ist dasselbe. Cicero in Top. c. 20. Oracula ex eo ipso appellata sunt, quod inest in his Deorum oratio. Seneca: quid est oraculum? nempe voluntas divina hominis ore enuntiata. Griechisch = χρησμός, μαντεῖον.

ist, desto mehr stellen sie sich dieser dar als außerordentliche Erscheinungen, und es schaut das Volk an ihnen hinauf als an Wesen höherer Art, als an Heiligen (vgl. 2 Mos. 4, 7. „Aaron soll dein Mund sein, und du [Moses] sollst sein Gott sein." Ebenso 2 Mos. 7, 1. Moses, „der Gott Pharao's"). Deßwegen ist es auch natürlich, daß sie als Wunderthäter sich zeigen, und ein Kreis von verherrlichenden Volkssagen sich um sie her bildet.

Mit dem Voranstehenden ist im Allgemeinen das Wesen und die Stellung der Propheten bezeichnet. Sie sind die Männer des Geistes, welche das in der Tiefe eines Volks unbewußt ruhende religiöse Leben zu wecken, demselben einen Ausdruck zu geben und durch ihre lebendige Einwirkung die Erkenntniß und Anschauungsweise der unter ihnen liegenden Massen auf die Höhe, auf welche sie durch besondere göttliche Fügung gestellt sind, zu ziehen sich berufen fühlen. Um das Eigenthümliche des Propheten nach allen Seiten zu erkennen, ist aber durchaus nöthig, die Art und Weise noch näher ins Auge zu fassen, wie sich in demselben das Göttliche zu erfahren giebt, und wie er damit in Berührung kommt. — Die Durchdringung des innern Lebens durch höhere Wahrheiten und die religiöse Erkenntniß kann auf eine mehr unmittelbare oder mehr mittelbare Weise stattfinden. Es kann eine Gemeinschaft mit dem Höhern und ein Leben in Gott geben, das vermittelt ist durch Nachdenken, Forschen und verständige Ueberlegung, das von festen, klaren Wahrheiten aus ihre vielfachen Anwendungen auf die Weltbeziehungen sucht, und dessen innere treibende Kraft nur die ist, sich dieselben immer lebendig und frisch zu erhalten. Und es darf nicht geleugnet werden, daß keine Frömmigkeit die wahre und die vollkommne ist, welche diese Vermittlung des klaren, ruhigen Denkens scheut. Sie ist nur unter dieser Bedingung vor gefährlichem Irrthum geschützt, vor mißlicher Einseitigkeit bewahrt, vermag nur dadurch die volle, bleibende Gewißheit und Sicherheit in Auffassung und Anwendung zu gewinnen und den Menschen zur vollen Harmonie seines Wesens zu bringen. Ja, es ist eben das Bezeichnende der christlichen „Erleuchtung", daß mit ihr die gleichmäßige Durchdringung aller Kräfte des Geistes durch die Religion gegeben ist. — Aber alle Regung und Thätigkeit des religiösen Lebens, wenn sie wahr und nicht leer an Gehalt sein soll, setzt in jedem Menschen oder in jeder menschlichen Gemeinschaft eine ursprüngliche Weckung, einen unmittelbaren Zug Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott voraus. Jedes Licht im Innern muß, um zu brennen, entzündet worden sein durch unmittelbare Berührung mit einem höhern Licht, durch Erfahrung höherer, über der gemeinen Wirklichkeit schwebenden Lebenskräfte. Wo es aber nicht im Innern des Einzelnen selbst entzündet ist, da muß es von dem in Andern ursprünglich brennenden Feuer sich nähren; es muß ein kräftiges Ueberkommen einleuchtender Wahrheiten, ein lebendiges Erfahren des von Andern in urkräftiger Geistesarbeit Erkannten, das durch sie zum Gemeingut von Gemeinschaften und Jahrhunderten geworden sein kann, stattfinden. Einmal muß die göttliche Wahrheit als eine neue, frische, gewaltig aufregende und grundumbildende Kraft in der Menschheit auftreten, damit diese dadurch den Anstoß

zu höheren und allgemeineren geistigen Entwicklungen empfange. — In den Kreis dieser unmittelbaren Erfahrungen des Göttlichen gehört nun aber gerade die Erscheinung des Prophetenthums in der Geschichte der Menschheit. Das Charakteristische desselben besteht darin, daß der Prophet das Göttliche hat nicht in Folge eines verständigen Nachdenkens, längeren Suchens, Forschens, Speculirens, noch weniger in Folge einer Hingabe an eine fremde Autorität, sondern er ist durch dasselbe selbst — und zwar bei vorherrschend ruhender Reflexion — berührt, wie durch einen zündenden Blitzstrahl, wie durch ein in ihn geworfenes Licht, in dessen Scheine nun plötzlich vorher Dunkles hell und Bekanntes unter ganz neuen Beziehungen erscheint. Sein Wissen ist daher ein stetes volles, reiches Hinnehmen aus einer frisch hervorsprudelnden Quelle, sein Erkennen immer ein unmittelbares Schauen (daher der Prophet = ein Seher 1 Chron. 21, 9. Amos 7, 12; und jede Weissagung = ein Gesicht, Jes. 1, 1; Bileam = der Mann, dem die Augen geöffnet sind, 4 Mos. 24, 3. 4). — Dieses anschauliche, unmittelbare Erkennen kann verschiedene Stufen und Grade zwischen Trübung und vollkommner Klarheit haben (wie denn die h. Schrift solche selbst unterscheidet, z. B. 4 Mos. 12, 6. 8. „Jehovah sprach: Höret meine Worte! Wenn ein Prophet unter euch ist, so thue ich im Gesicht mich ihm kund; im Traume rede ich zu ihm. Nicht also mein Knecht, Mose, mit meinem ganzen Hause ist er betraut; Mund zu Mund rede ich zu ihm und lasse ihn schauen und nicht in Bildern; die Gestalt Jehovahs erblickt er);" aber immer, auch wenn ein Gedanke und die Entwicklung einer Wahrheit sich daran anknüpfen sollte, ist und bleibt es vorherrschend diesem seinem Grundcharakter getreu. Deßwegen kleidet sich die letztere auch von selbst in Bilder ein, die, aus der sinnlichen Welt und den Erlebnissen des Propheten entnommen, in eine höhere Region übergetragen werden und nur dadurch sich unterscheiden, daß das eine Mal mehr (dann wird das Bild zu einer freigewählten Allegorie oder zu einem Symbol; vgl. Jerem. 19. 1 Kön. 11, 30 u. a. m.), das andere Mal weniger bewußt oder gar nicht (dann wird das Bild zu einem Gesicht; vgl. Amos 7. 8. Habak. 2, 1. Ezech. 1, 3. 4; 8, 1—3. 1 Kön. 22, 19) Bild und Wahrheit auseinandertreten.

Liegt in der Unmittelbarkeit des geistigen Erkennens des Propheten der Vorzug der Fülle, der Frische und der Urkräftigkeit, die ihre mächtige Wirkung auch auf Andere nicht verfehlen können, so ist freilich damit wesentlich noch ein weiteres Merkmal verknüpft, das uns neben der Anerkennung der Höhe des prophetischen Standpunktes auch die möglicher Weise mit demselben sich verbindenden Unvollkommenheiten ins Auge fassen läßt. Es ist das Merkmal der innern Unfreiheit und Gewaltsamkeit, das dem Prophetismus eigen ist. — Es ist immer so: In dem Augenblick, in dem ein höherer Gedanke sich im Menschen zum ersten Mal geltend macht, von dem er weiß, daß er ihn nicht gefunden habe, sondern daß er ihm von Oben geschenkt worden sei, und der sich ihm nun darstellt als eine über all' sein Denken und Handeln, ja auch sein Widerstreben erhabene Wahrheit, macht

diese ihn zu ihrem Knechte. Er wird von ihr hingerissen, so daß er sich ihr im ersten Moment mehr oder minder willenlos hingeben muß. Eben diese sich stets wiederholende Erscheinung war bei dem Propheten in einem unendlich gesteigerten Grade vorhanden. War auch natürlich in verschiedenen Individualitäten und Zeiten die prophetische Begeisterung nach dem Grad der Nüchternheit und Ruhe sehr different, so ist doch das durchaus Bezeichnende für die Propheten, daß sie mehr oder minder in dem Zustande einer gewaltsamen Aufregung, einer Ekstase waren, in welchem das verständige Bewußtsein zurücktrat, und das ganze Selbstleben durch die gewaltige Wirkung der göttlichen Wahrheit unterdrückt und zu einem mehr leidentlichen Verhältniß gebracht wurde. Daher verschwindet bei dem Propheten das menschliche „Ich"; Gott redet durch sie. Der Geist des Herrn „kommt" (1 Sam. 19, 20—24. Ez. 1, 28), „fällt" über sie (Ez. 1, 3. Jerem. 20, 7. 8. 9. 2 Petr. 1, 21, so daß sie möglicher Weise wie todt niederfallen, Offenb. 1, 17), „liegt auf ihnen" (2 Kön. 3, 15); der Herr faßt sie bei der Hand und unterweist sie (Jes. 8, 11); sie müssen gehen, wohin der Herr sie sendet und predigen, was der Herr sie heißt (Jer. 1, 7; vgl. die Berufungen des Jesaias Kap. 6 und des Ezechiel Kap. 1 u. 2, 8. — Amos 3, 7 „der Löwe brüllet, wer sollte sich nicht fürchten? der Herr, Herr redet, wer sollte nicht weissagen?" daher auch die Erzählungen 1 Kön. 13 u. 20, 35 f.), ja sogar aussprechen, was gegen ihre Gedanken und Willen geht (vgl. Bileam 4 Mos. 22—24).

Dieses Gewaltsame, Uebermächtige, welches allem Prophetenthum auch in seinen höchsten und reinsten Erzeugnissen und Wirkungen noch eigen ist, erklärt sich auf natürliche Weise daraus, daß der Beruf desselben war, die ersten neuen Wahrheiten auf religiösem Gebiete unter der Menschheit zu wecken. „Die prophetische Form*) ist die erste, unter der überhaupt höhere göttliche Wahrheiten und Vorstellungen lebendig werden können, sie gehört darum auch recht eigentlich dem frühern Alterthum und der Jugendzeit des ganzen Menschengeschlechts an. Im Alterthume mußte das Prophetenthum kommen und gerade in dieser Weise. Denn wir werden uns eine Zeit denken müssen, in der die höhern Wahrheiten selbst noch nicht oder doch nicht fest und klar genug in der Menschheit lebten, und wo noch weniger die Anwendung derselben auf die Wirrnisse des Lebens geläufig war. Das wird also eine Zeit sein, wo die Wahrheiten und ihre Anwendungen erst einen Weg sich bahnen, erst ein Dasein und eine Geltung unter den Menschen sich schaffen mußten. Wo aber eine Wahrheit sich hervordrängt und sich eine Bahn brechen will, da ergreift sie den Einzelnen, in dessen Geiste sie durchbrechen will, desto stärker und heftiger, wie mit ihrer ganzen noch ungetheilten, ursprünglichen Macht; sie kommt nicht abgeleitet, abgeschwächt und halb zu dem Menschen, sondern wenn sie wirklich zum erstenmal kommt, so kommt sie ganz unmittelbar und übermächtig: wo sie aber so kommt, da kommt mit und in ihr Gott selbst, da Gott von der Wahrheit zu trennen unmöglich ist. So erklärt sich der

*) S. Ewald, Pr. d. a. B. I, 8.

innere Drang des Propheten, seine unmittelbare Gewißheit von seinem Gott selbst her, sein Erfüllt- und Besessensein von einem Höhern, dem er nicht widerstehen kann. In den Uebrigen in der Masse war aber noch das gerade Gegentheil von dieser sich so ganz neu, mit wunderbarer Macht entzündenden Wahrheit herrschend; und je größer und schärfer dieser Gegensatz zwischen dem Einen und der Menge, desto heftiger und gewaltiger mußte sich der neue Gedanke nun auch nach Außen werfen und den Andern in derselben Unmittelbarkeit, worin er im Propheten erwacht war, als von Gott selbst her sich entgegendrängen. Wo der innere Drang und das Wallen des Gedankens so unwiderstehlich, da wird er auch ähnlich nach außen stürmen: hier traf also eine doppelte Ursache zusammen, um die Aeußerung ebenso außerordentlich und wunderbar zu steigern, wie die innere Arbeit war. — — Die prophetischen Erscheinungen waren also, wenn man den ganzen Verlauf übersieht, die ersten gewaltigen Schläge und wunderbaren Regungen der höhern Gedanken selbst in ihrer Anwendung auf menschliche Räthsel und Verwirrungen, die ersten Funken, welche wie plötzliche Blitze in die Finsternisse der menschlichen Bestrebungen fielen. Die Regungen konnten nicht gelinder, die Blitze nicht langsamer sein. Das Außerordentliche und Wunderbare liegt hier in der Sache selbst, und ohne diesen Fortgang wären gar keine Wahrheiten unter den Menschen erwacht."

Aber freilich ist damit auch anerkannt, daß die prophetische Erscheinung nicht gerade als die vollkommenste Form, in der die religiöse Erregung zu Tage tritt, betrachtet werden muß. Denn wir dürfen es auf dem Standpunkt christlicher Frömmigkeit wohl aussprechen, daß zu der wahren, vollkommenen Gemeinschaft mit Gott die freie Einigung, das Wissen seines Ichs in Gott, das klare Erkennen seines Sinns und die durch einen Willen, der sich selbst hat, vermittelte Beziehung des göttlichen Willens auf die menschlichen Dinge gehört. Das Frische, Hinreißende, Ergreifende haben unter allen Umständen solche Erscheinungen für sich voraus und vermögen daher, wenn sie sich in ihren Wirkungen als auf göttlichem, reinem Grund ruhend ausweisen, zu jeder Zeit der Abschwächung und Erlahmung des religiösen Sinns auf wunderbare Weise neu weckend und belebend einzuwirken, aber die Gewaltsamkeit, die ihnen anklebt, setzt sie selbst manchen Verirrungen, ja Verfälschungen und verkehrten Auffassungen bei Andern aus. Dieß namentlich in einer Beziehung.

Wie jede tief gehende Erregung des Gefühls und der Phantasie mit leiblichen Affectionen Hand in Hand geht, so ist dieß auch bei den gewaltsamen geistigen Zuständen des Prophetismus der Fall. Und eben weil dieser von dem an die gemeine äußere Welt fesselnden Druck des Leiblichen befreit sein und sich in höhere Regionen erheben will, muß mit der rein geistigen Beseelung eine leibliche Belebung sich verbinden, damit der Körper dem Zug des Geistes zu folgen fähig sei. Daher Pflege der Musik im Zustande der prophetischen Begeisterung (1 Sam. 10, 5. 6. 2 Kön. 3, 15). Gerade

damit ist jedoch nun auch die Möglichkeit gegeben, daß der Prophetismus von einer mehr sinnlichen Seite beherrscht werde. Die leibliche Aufregung kann sich ins Ungemessene, Leidenschaftliche steigern, wodurch die Gewinnung der rechten Ruhe, Klarheit und Sicherheit des religiösen Sinns und Wirkens erschwert wird. Der Prophet erscheint dann als „ein Wahnsinniger, Rasender" (vgl. 2 Kön. 9, 11. Jer. 29, 26; die Erscheinung solcher leidenschaftlichen Zustände erklärt, daß in der hebr. Sprache deßwegen dasselbe Wort, welches die weissagende prophetische Thätigkeit bezeichnet, den Begriff des „Rasend-werdens" erhielt 1 Sam. 18, 10). Oder es kann dieser Zusammenhang des leiblichen Lebens mit dem höhern geistigen Leben dazu benützt werden, um das letztere auf eine unnatürliche Art absichtlich zu steigern, ja sogar um auf künstliche Weise von der niedern Seite des Menschen aus Erscheinungen hervorzurufen, die — auf täuschende Weise den Schein wahrer Erregungen des höhern Geisteslebens an sich tragen. (Man denke an die Baalspriester, die sich mit Messern und Pfriemen schneiden, 1 Kön. 20; die phrygischen Gallen; an das Schamanenthum in Ostasien; an die morgenländischen Sufis und Fakirs.) Bei den außerordentlichen, geheimnißvollen Erscheinungen, die sich an solche excentrische Zustände des Nervenlebens in Divination und Einwirkung auf fremde leibliche Zustände knüpfen, wird es uns sodann erklärlich, theils wie schnell davon der Uebergang zu der Ausbildung der Annahme einer prophetischen Wahrsagerei und Zauberei gemacht war, theils wie leicht in dem Auge der großen Menge dieses Aeußere und Sinnliche für das Wesen des Propheten gehalten und auf diese Weise über einer außerwesentlichen, oft sogar falschen Form, die tiefe geistige Bedeutung des Prophetismus verkannt werden konnte.

Je gewaltsamer ferner die prophetische Begeisterung war, desto weiter entfernt mußte sie von einer nüchternen, verständigen Klarheit sein; desto leichter konnten auch die darin sich bildenden Vorstellungen in unbestimmtem, zusammenfließendem Helldunkel sich bewegen. Das Weissagen war dann ein Träumen (vgl. Joel 3, 1. „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen; — der Prophet = ein Träumer 5 Mos. 3, 1. 2; vgl. auch die dem Samuel während des Schlafs am h. Orte zu Theil gewordene Offenbarung 1 Sam. 3), und ebendamit von einer ruhigen, sichern, allseitigen Erkenntniß sehr verschieden (vgl. die schon oben angeführte Stelle 4 Mos. 12, 6 über den Unterschied des gewöhnlichen Propheten und des Moses). Es war damit in Verbindung mit den leiblichen Affectionen, wenn nicht der Geist zu einer lichten Klarheit des Schauens sich hindurcharbeitete, die Möglichkeit von Vermischung des Menschlichen und Göttlichen, der eigenen Einbildungen mit den höhern Anschauungen und des Unterlaufens von mancherlei irrthümlichen, trüben und unreinen Elementen sehr nahegelegt, wie dieß namentlich auf dem heidnischen Gebiete, aber ebenso sehr

in mancherlei Beispielen der sonstigen Religionsgeschichte aller Zeiten, zu Tage tritt.*)

Nach außen hin konnte die mächtige Aufregung der prophetischen Begeisterung und die Ergriffenheit von den göttlichen Gedanken und Befehlen leicht zu einem gewaltsamen Eingreifen und Einstürmen in die bestehenden Verhältnisse und zu einer nicht immer die Grenzen der Mäßigung und Besonnenheit einhaltenden That-Energie führen, wenn anders nicht das geistige Leben zu einer solchen innern ruhigen Gewißheit und dem Bewußtsein der Macht des freien geistigen Wortes, an das der ächte Prophetismus allein gewiesen ist, hindurchgedrungen war.

Man darf sich endlich nur die wunderbare Wirkung, welche das Auftreten der prophetischen Persönlichkeiten gerade mit dem ganzen feurigen imponirenden, gewaltig hinreißenden Wesen ihrer Haltung für Völker in den Anfangsgründen ihrer Bildung mit sich führen mußte, und die außerordentliche Stellung, welche sie in der Volksgemeinschaft einnahmen, lebendig vorstellen, um es erklärlich zu finden, wie in den Prophetismus auch das Künstliche und Gemachte und ebendamit das Falsche eindringen konnte. Je empfänglicher, man kann sagen — oft auch bedürftiger die Massen für solche Erregungen waren, und je größere Macht und Würde in den Augen der Menge damit sich verband, desto mehr wurde die Theilnahme am Prophetenthum gesucht, desto eher konnte sich aus der Erregung einzelner gottbegabter Menschen ein Prophetenthum herausbilden, das die freie Gottesgabe zu einem Vorrecht eines Standes und einem übertragbaren Erbgut zu machen versucht war, oder desto mehr drängte sich gar in das reine, lautere Wesen desselben absichtlicher Betrug im Interesse äußerer Vortheile ein.

---

*) Es ist in dieser Beziehung interessant zu hören, wie sich schon der spätere, rein geistige Prophetismus des Hebräismus ausspricht: Jer. 23, 25 f.

Ich höre wohl, was die Propheten predigen, die da Lügen weissagen in meinem Namen und sprechen: Mir hat geträumet, mir hat geträumet.

Wie lange noch ist es noch im Herzen der Propheten, Lügen zu weissagen und des eigenen Herzens Trügerei zu weissagen?

Sie wollen, daß mein Volk vergesse meines Namens über ihren Träumen, die einer dem andern predigt; gleichwie ihre Väter meines Namens vergessen über dem Baal.

Der Prophet, welcher Träume hat, der predige Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Waizen zusammen?

Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

Drum komm ich an die Propheten, spricht Jehovah, die meine Worte stehlen, einer vom andern.

Ja siehe, ich komme an die Propheten, die ihre eigene Zunge nehmen und sprechen: so spricht (Jehovah). (Luther: die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat es gesagt) u. s. w.

2) Alle diese geschilderten Erscheinungen sind nichts weniger, als auf den Kreis der israelitischen Geschichte beschränkt. Wenn sie auch in ihrer kräftigen Urform nur den Anfangsgründen der Bildung eines religiösen Gemeinschaftslebens in der Menschheit angehören, so treten doch im ganzen Verlaufe desselben, sobald neue Entwicklungsperioden sich vorbereiten, denen gewaltige Erregungen voran oder zur Seite gehen, ganz analoge Erscheinungen ein. Die christliche Kirchengeschichte ist voll von hieher bezüglichen Thatsachen. Mit dem Eintritt des Christenthums selbst bricht auch der Prophetismus hervor. Man denke nur an die Schilderungen in 1 Kor. 13 (vgl. Ephes. 4, 11), an die ekstatischen Erscheinungen bei dem Apostel Paulus (Apost. Gesch. 9. 2 Kor. 12, 3), an das Erzeugniß des urchristlichen Prophetismus — die Offenbarung Johannis. Und aus den spätern Zeiten haben wir beispielsweise blos an die Montanisten, an die Camisarbischen Propheten in den Cevennen, an Savonarola, an die schwärmerischen Bewegungen zur Zeit der Reformation, an Swedenborg u. s. w. zu erinnern, um darauf hinzuweisen, wie hinter dem Prophetismus eine allgemeine dem menschlichen Wesen inwohnende Kraft verborgen liegt, die nur in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Individualitäten auf eine verschiedene Weise sich äußert.*)

Eben darum können wir dieselbe auch auf heidnisches Gebiet verfolgen. Denn es wäre ganz irrig und falsch, zu meinen, daß sie von diesem ausgeschlossen sei. Die Bibel selbst setzt voraus, daß auch Heiden ihre Propheten haben können (Bileam 4 Mos. 22. 1 Mos. 44, 5. — 2 Kön. 10, 19. Tit. 1, 12). Um das Entsprechende bei ihnen zu erkennen, darf man nur an das Prophetenthum Mohammeds, an die Marabuts der Araber, an das Schamanenthum der ostasiatischen Völker, an das in Asien weitverbreitete Zauberer-, Beschwörer- und Wahrsagerwesen und an die Augurien und Orakel der Griechen und Römer (vgl. auch die sibyllinischen Bücher) denken.

Aber freilich, indem wir das israelitische Prophetenthum mit solchen geschichtlichen Thatsachen zusammen und in Eine Linie stellen, zeigt sich am deutlichsten die ganze eigenthümliche Kraft, Würde und Herrlichkeit desselben, durch die es in seiner Art einzig in der Weltgeschichte da steht.

*) Man lese die in dieser Beziehung äußerst interessante Schrift: Neue Propheten. Drei historisch-politische Kirchenbilder (Jungfrau von Orleans, Savonarola, Münstersche Wiedertäufer) von Dr. K. Hase. Leipz. 1851. Er sagt: (S. V) „Wir verstehen unter Prophetenthum den Zustand, welcher durch den Glauben entsteht, daß die Gottheit oder doch jenseitige Mächte unmittelbar durch einen Menschen reden, der durch solche Eingebung über menschliche Beschränkung hinausgestellt, je nach seiner Tendenz in das öffentliche Leben eingreift, auch insgemein die Beschränkung menschlichen Wissens durch die Zeit weissagend durchbricht. Dieses Prophetenthum hat sich im geheimnißvollen Verein religiöser Begeisterung, sittlicher Hoheit und morgenländischer Poesie naturwüchsig aus dem altiest. Volk erhoben, als der Höhepunkt einer theokratischen Religion, welche an sich selbst wie eine Weissagung auf die Zukunft hinwies, in der sie untergehend erst ihren welthistorischen Beruf erfüllen sollte."

Mit Staunen müssen wir schon die Fülle der prophetischen Thätigkeit bemerken, wie sie auf dem Boden des Volkes Israel hervorbricht. Wir finden hier nicht blos einzelne Männer in von einander getrennten Zeiträumen mit der Kraft höherer Begeisterung auftreten, sondern die ganze tausendjährige Geschichte des Volks bis wenige Jahrhunderte vor Christus ist erfüllt von der Wirksamkeit und Thätigkeit prophetischer Männer. In welcher großen Zahl sie da und dort hervortraten, zeigen beispielsweise die Prophetenschulen zu Samuels und zu Elias und Elisa's Zeit (vgl. namentlich die Stelle 1 Kön. 18, 4. 13), die Bezeichnung „Weissagungsthal" (Luther: Schauthal) Jes. 22, 5, für die Unterstadt Jerusalems (von der Menge Propheten, die daselbst wohnten, gebraucht); endlich die Thatsache, die erwähnt wird, daß Ahab seiner Zeit (1 Kön. 22, 6) nicht weniger als 400 Propheten um sich her versammelt habe. Gieng diese Fülle aus dem — möchte man sagen — prophetischen Grundzuge des ganzen israelitischen Wesens hervor, welches in der Theilnahme an prophetischer Begeisterung überhaupt die höchste Weihe des menschlichen Geisteslebens sah (daher Abraham 1 Mos. 49. Saul 1 Sam. 10 ein Prophet; Hoffnung einer allgemeinen prophetischen Begeisterung, Joel 3, 1 f.), so erklärt sich daraus die ganze unendlich tiefgreifende Bedeutung, welche das Prophetenthum im Leben dieses Volkes hatte.

Allein die sittliche Ehrfurcht, die dasselbe auch bei uns noch erregen muß, ist begründet durch den innern Charakter desselben. Das ist gerade die eigenthümliche Höhe, auf der es hier schwebt, daß es sich von den Banden und Fesseln des Sinnlichen und Natürlichen, in denen es auf heidnischem Boden gefangen bleibt, losschält und befreit. Klebt dem hebr. Prophetismus auch in manchen seiner früheren Erscheinungen die Gewaltsamkeit an, die mit der leidenschaftlichen Erregung des leiblichen Lebens und der unnatürlichen Unterdrückung des Seelenlebens verbunden ist (vgl. unten die Geschichte des Elias, Elisa), so erhebt er sich doch immer mehr zu der geistigen Höhe, auf welcher der Prophet — allerdings unwillkürlich von einem höhern Gedanken erfaßt — mit vollem Selbstbewußtsein, in Freiheit, ebendarum auch in höherer Ruhe und Besonnenheit sein göttliches Werk verrichtet. Und während im Heidenthum die prophetische Thätigkeit den Bund mit dunklen Naturmächten einzugehen, in den Dienst des niedern Aberglaubens zu treten und ihre natürliche Grenzen überschreitend jeder sinnlichen Neugierde entgegen zu kommen bereit ist,*) finden wir allerdings auch in Israel die Spuren derselben Entartungen und Verkehrungen (Richter 17. 18 muß ein Götzenbild dazu dienen, um Auskunft über das Glück oder Unglück einer Unternehmung zu erhalten; der Prophet nimmt zu Hilfe einen heiligen Schmuck (die Urim), oder wohl gar einen geweihten Trinkbecher (1 Mos. 44, 2), wartet auf Vorbedeutungen (Augurien) 4 Mos. 24, 1, um die Zu-

*) Vgl. früher das egyptische Wesen. — Zur Bezeichnung der röm. Zustände, die Notiz, daß Kaiser Augustus nicht weniger als 2000 Orakelbücher verbrennen ließ. Sueton in Octav. c. 31. — Vgl. Simon den Magier. Ap. Gesch. 8. — 19, 19.

kunft zu erforschen u. s. w.), „und es scheinen früher, so lange daraus noch nicht große Mißbräuche entstanden waren, auch die sonst höher stehenden Propheten auf die niederen Fragen oft eingegangen zu sein (vgl. Samuel 1 Sam. 9, 6), um höhere Gedanken und Zusprüche daran zu knüpfen" *); allein das wohl zu Bemerkende ist, daß der israelit. Prophetismus, wie wir sehen werden, in seiner Entwicklung sich immermehr von dieser niedern Thätigkeit zurückzieht und sein eigentliches, wahres Gebiet erkennt. Jene mißbräuchliche Uebertragung des Geistigen auf das Gebiet der Natur, wie sich dieß in der Zeichendeuterei, Zauberei, Todtenbeschwörung u. dergl. Dingen aussprach, erkannte das israelit. Bewußtsein von jeher als etwas Heidnisches und daher dem Sinne der ächten Religion und des Prophetismus von Grund aus Widersprechendes (vgl. 2 Mos. 22, 18. 3 Mos. 19, 31. 20, 27. 5 Mos. 18, 10. — 1 Sam. 28, 3. 9. 2 Kön. 23, 24. 21, 6.).

Es war alles dieß die nothwendige Wirkung der geistigen und sittlichen Elemente, welche, zur unendlichen Verschiedenheit von allem heidnischen Wesen, den Kern des hebr. Prophetismus bildeten. Nachdem Moses, als der erste Prophet des israelit. Volks dasselbe zu einem geistigen Leben erweckt und ihm in großartiger Wirksamkeit die höchsten und tiefsten Grundgedanken der allein wahren Religion eingepflanzt hatte, konnte das spätere Prophetenthum, wenn es nicht hinter seine Anfänge zurückgehen sollte, nichts anderes als sein begonnenes Werk fortsetzen. So lange die durch Moses in ursprünglicher Geistesenergie erkannten und geoffenbarten Wahrheiten lebendig blieben, mußte es der Erweckung und Ausbildung dieser, der Verwirklichung einer geistigen Gottesverehrung und Ausführung einer wahren Herrschaft Gottes in der Welt seine Kräfte widmen. Es stand ganz auf der Grundlage der israelit. Theokratie, wie darum auch 5 Mos. 13, 1 f. gesagt wird: „Wenn ein Prophet unter euch wird aufstehen und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat und spricht: Laß uns anderen Göttern dienen, die ihr nicht kennet, — — so sollst du nicht gehorchen den Worten eines solchen Propheten. Denn ihr sollt dem Herrn eurem Gott folgen und ihn fürchten und seine Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhangen."

Indem dieser theokratische Sinn die Männer Gottes durchdrang, erhielt ihr Wesen und ihre Wirksamkeit die geistige Kraft und Weihe, die sie zu leuchtenden Gestalten auf dem Gebiete des ächten religiösen Lebens für alle Zeiten und Jahrhunderte macht. In den Willen Jehovahs, seines hehren, allmächtigen und heiligen Gottes sich zu versenken, durch innere Sammlung und Vertiefung in ihm das Licht sich zu verschaffen, das die Finsterniß der irdischen Dinge erleuchtet, dadurch über alle Verkehrungen menschlicher Thorheit und Sündhaftigkeit und Verwirrungen menschlicher Schicksale sich zu erheben, und auf diese Weise die reinen, höheren Wahrheiten zu gewinnen,

*) Ewald, Proph. I, 15.

in denen das Herz des Menschen allein die rechte Ruhe, Befriedigung und Versöhnung findet, die ewigen Gesetze sittlicher Weltordnung zu finden, an deren Schranken alle Entwicklungen der menschlichen Verhältnisse gebunden sind, und die höhere Bestimmung zu erkennen, die, wie dem Einzelnen, so einem Volke Gottes gesetzt ist, — darnach ringt der Prophet, und dahin ist sein Auge gerichtet. Auf diesem geistigen Boden wurzelt, wie wir später sehen werden, auch seine messianische Hoffnung und Weissagung, die durch ungeschickte und verkehrte Auffassung und Auslegung nur zu oft Veranlassung gegeben hat, ihn auf den Standpunkt eines gemeinen Wahrsagers und Zeichendeuters herabzuziehen und ihm damit seine geistige Weihe zu rauben. Auch alle Wunderthätigkeit, in deren blendendes Licht das Wirken einzelner größeren Propheten (Elias, Elisa) eingehüllt ist, erhält ihren tiefern Sinn und Bedeutung, wenn man, statt an dem Aeußern derselben hängen zu bleiben, sie im Zusammenhang mit der wahren gesch. Größe der betr. Persönlichkeiten auffaßt. Denn wie viel anders und großartiger stehen diese Männer doch vor uns, wenn wir erkennen, wie durch ihre wunderbare ursprüngliche Geisteskraft in der Menschheit die Keime der vollkommensten, reinsten, geistigsten Religion für ewige Zeiten geweckt und gepflegt, und im eigentlichsten Sinn ein Evangelium vor dem Evangelium der Welt geschenkt wurde! Bei auch nur oberflächlicher Bekanntschaft mit den Worten und der Geschichte des Prophetismus weht uns ein Feuer der erhabensten und reinsten Gedanken an, das unwillkürlich an jedem irgendwie geistig Erregten seine erwärmende und zündende Kraft ausüben muß. Und die Bewunderung der sittlichen Höhe, auf dem sich die Gedankenwelt dieser Männer Gottes bewegt, kann nur „steigen, wenn wir sie mit dem Besten, was sonst die morgenländische Prophetie etwa bei Zerduscht oder später bei Mohammed erzeugte, vergleichen." Deßwegen läßt es auch nur Mattheit, Schlaffheit und Zerflossenheit einer Zeit oder die Unfähigkeit eines tiefern Verständnisses des Buchstabens erklären, wenn Sinn und Fähigkeit, die hier aufgeschlossenen Goldgruben höherer Wahrheit auszubeuten, fehlen sollte. Mag immerhin ihre Weltanschauung in Folge ihrer nationalen Beschränktheit noch vielfach den Charakter des Beengten und des Mangels an Vermittlung mit den übrigen weltlichen Bildungsmitteln an sich tragen, ihre Religiosität erst allmälig zur vollkommenen Reinheit sich erheben, und alles Starre und Schroffe überwinden, mag es immerhin oft für uns schwer sein, dem Flug ihrer orientalischen Phantasie zu folgen und die Mühe uns nicht zu ersparen, das Eigenthümliche, oft Fremdartige der Darstellung einer fernen Zeit und fremden Nationalität, durch die Arbeit des Gedankens in unsre Verhältnisse, Anschauung und Sprache umzusetzen, — es sind und bleiben doch die Erzeugnisse des israelit. Prophetenthums die Springquellen einer höhern, geistigen Frömmigkeit, zu denen jede Zeit, die das Bedürfniß hat, ihre religiöse Elementarkraft wieder zu stärken, immer wieder zurückzukehren genöthigt ist. — Denn mit dem geistigen Duft, der auf all' ihrer Thätigkeit ruht, verbindet sich zugleich eine verhältmäßige Klarheit des geistigen Gedankens. Die Erregung ihres innern Lebens bleibt nicht, wie bei so Manchen, welche die Scheidewand zwischen

niederem und höherem Dasein durchbrechen möchten, eingeschlossen in dunklen Ahnungen und unbestimmten Träumen oder Gefühlen und erschöpft sich nicht in einzelnen augenblicklichen Lichtblitzen. Vielmehr finden wir bei ihnen — zwar keine vorherrschend durch Reflexion vermittelte, aber unmittelbare, anschauliche, lichte Erkenntniß göttlicher Dinge hervordringen, für deren Bezeichnung sie ebendarum das treffende Wort und den schlagenden Ausdruck für alle Zeiten religiöser Gemeinschaft gewinnen. Selbst da, wo sie auf ihrer erhabenen Warte, Umschau haltend, in die Zukunft der Jehovah-Gemeinde hineinschauen, ist ihr Blick nicht umhüllt von den sinnlichen Phantastereien und Träumereien, die nur eine Abart apokalyptischen Wesens — Wirklichkeit und Phantasie miteinander auf fälschliche Weise mischend — an sie angeknüpft hat. Sie bewegen sich vielmehr dabei in der geistigen Höhe des Dichters, die lebendigen Gestalten der Zukunft in Bildern zeichnend, welche freilich leider oft genug in Unkenntniß des Wesens der ächten Poesie buchstäblich gedeutet und mißverstanden, und damit auch ihrer ursprünglichen Schönheit, Fülle und Kraft entkleidet worden sind.

Die wesentliche Folge dieses geistigen Elements, das der israelitische Prophetismus in sich trug, war, daß er die innere Beweglichkeit, Unabhängigkeit und Freiheit sich bewahrte und immer wieder errang, welche die wesentliche Bedingung der Wirksamkeit des Geistes ist, „der da bläset, wo er will" (Joh. 3, 8). Während auf anderem Boden das Prophetenwesen mehr oder weniger zur Sache einer Kaste oder eines besonders geweihten Standes wurde und in die Schranken gewisser Vorrechte eingeschlossen ward, wodurch der Sache der Stempel des Mechanischen und einer mehr oder minder edlen Kunst aufgeprägt wurde, sehen wir hier bei allen Ansätzen zu möglichen Ausartungen, die sich auch hier vorfinden (Prophetenschulen, die späteren Hofpropheten), doch immer wieder die frische Kraft des Prophetismus in dem Recht und der Pflicht, welche die persönliche Begabung und Begeistung mit sich führt, sich erneuen. Zum Unterschied von so manchen Verhältnissen, in denen „der Ordnung wegen" das Amt des Geistes von menschlicher Vollmacht oder Standschaft abhängig gemacht wird, war und blieb die Prophetenthätigkeit in Israel eine freie Thätigkeit. Gleichwie gesetzlich jeder vom Volke ohne Unterschied des Standes und Alters und Geschlechts, wenn er sich nur bewährte, als Prophet wirken konnte, selbst ein Hirte (Amos), der eben von der Flur weggenommen ward (Amos 7, 14), selbst ein Weib (Richt. 4, 4. Hezech. 13, 17—22), so durfte keiner, wenn der Geist des Herrn ihn trieb, dem höheren Rufe untreu werden (Amos 3, 8. 1 Kön. 13, 21. 26. Jerem. 1). Es lag darin der Gegensatz begründet, in den, wie die spätere Geschichte zeigt, der Prophet wesentlich gegen den Klerus und das erbliche Priesterthum verwickelt wurde.

Mit dieser freien geistig-sittlichen Kraft, die dem Prophetismus innewohnte, konnte er für das israelitische Volksleben die unendlich tief greifende Bedeutung gewinnen, welche die Geschichte dieses Volkes auszeichnet. Nur er war es, der jenem die wundervolle geistige Energie einpflanzte und in

dasselbe den Gährungsstoff der göttlichen Wahrheiten mischte, deren Entwicklung die Geschichte des israelitischen Volkslebens zu einem Schauplatze der schwersten und verzehrendsten Kämpfe des menschlichen Geistes machte. Denn die Männer des Geistes standen mit dem, was sie waren, mitten im Leben, mitten in frischer Thätigkeit, sie bildeten eigentlich das Herz und den Mittelpunkt des Volkes. Es giebt leider in der Entwicklung der Nationen Zustände und Perioden, in denen die höhere Bildung und das Wissen, auch das in der Religion (Theologie), — durch eine weite Kluft vom Volksleben geschieden sind, sich vornehm von ihm zurückziehen, ihr Ziel und ihren Zweck blos in sich selbst finden, das Göttliche nur als Gegenstand der Poesie, der Gelehrsamkeit und Speculation behandeln. Man darf hiefür, um von Anderem abzusehen, nur an die deutschen Zeiten nach der Reformation erinnern. Nachdem Luther „wie der Mittelpunkt deutscher Verhältnisse auf dem Boden der gemeinsamen Angelegenheit der Religion dagestanden war, mit einer Wirksamkeit, die nur mit jener der alten Propheten, Religions- und Gesetzesstifter verglichen werden kann, trennte sich von da an Theologie und Religion,"*) hörte aber ebendamit auch diese auf, der lebendige Pulsschlag des Lebens des deutschen Volkes zu sein. Wie ganz anders war die Stellung des israelitischen Propheten, dessen ganzes Arbeiten und Denken, Ringen und Streben mitten in die lebendige Wirklichkeit hinein gieng, der sich durch das innigste Band mit dem Wohl und Wehe seines Volkes verschlungen und mit all' seiner ihm von Gott gegebenen Kraft diesem verpflichtet fühlte. Getragen einerseits von dem Kerne des Volkes, auf dasselbe andererseits einwirkend mit der ganzen Macht seines Wesens und seiner Wahrheit, ganz Eins mit ihm und dem in dasselbe gelegten göttlichen Berufe, — je nachdem es seiner wahren Bestimmung und Natur treu oder untreu war, bald für, bald gegen dasselbe kämpfend — so stand der Prophet mitten in seiner Gemeinde. Was er als Wahrheit erkannt hatte, das sollte nicht etwa der Befriedigung seines forschenden Geistes, oder gar seiner eiteln Neu- und Wißbegierde dienen, sondern so gewiß jene dazu bestimmt war, nicht blos über der Erde zu schweben, oder in dem Geiste zu leben, sondern Fleisch zu werden und einen Boden zu gewinnen, auf dem sie sich ausbreiten sollte, so entschieden wirkte er für ihre Verwirklichung. Denn sein Blick war auch nicht durch eine falsche Uebertragung aller Hoffnungen in ein Jenseitiges und eine Scheidung dieses von der irdischen Gegenwart der Wirklichkeit und den lebendigen Interessen derselben entzogen, wie dieß bei so manchen Gestaltungen einer einseitigen und überschwenglichen Frömmigkeit zum Schaden einer lebensfrischen und allseitigen Wirksamkeit im öffentlichen und gemeinsamen Leben und der klaren Erkenntniß der Bedürfnisse desselben der Fall ist. Vielmehr lebte er von der Zuversicht, welche die alte Theokratie als bleibenden Kern in sich trug, daß Gott auf Erden sein Reich gründen, daß er treu seinen Verheißungen, sein Werk in seinem Volke, ebendamit in der Menschheit, zum Ziele

*) Gervinus, Nationallitteratur, 1853. III, 1.

führen werde, und daß, sei es früher, sei es später, ein Tag des Herrn kommen werde (Jes. 2. 10. 13. 61. 63), um das Schlechte zu richten und die Herrschaft des Göttlichen und Guten zu gründen. Von solchen idealen Gedanken und Erwartungen durchdrungen, streben, arbeiten, ringen die Propheten. Unter heißen Kämpfen mit den sich erhebenden Schwierigkeiten und Hindernissen aller Art schaffen und wirken sie bald durch Wort, bald selbst durch unmittelbare That, bald in mündlicher, bald in schriftlicher Rede für Bildung einer neuen Zeit und für Befruchtung des Bodens ihres Volks — durch dasselbe der Menschheit — mit den neuen geistigen Wahrheiten, aus denen jene emporblühen sollte. Es giebt wahrhaft kein großartigeres Schauspiel, als zu sehen, mit welcher geistigen Kraft und Ausdauer, mit welcher Festigkeit und Unerschrockenheit, mit welcher reinen, idealen, nur aus dem Glauben an die Wahrheit und Treue Gottes genährten Zuversicht diese Männer je bis zum Ende ihres irdischen Daseins das Werk der geistigen Wiedergeburt einer Nation treiben, die dazu bestimmt war, mit ihrem Dasein, ihrer Geschichte und ihrer Entwicklung seiner Zeit den Sauerteig des ganzen Menschengeschlechts zu bilden und den Boden demselben darzubieten, „aus welchem das Heil kommen sollte" (Joh. 4, 22). Wenn es daher für eine Zeit, die mit dem Glauben an eine Zukunft des Menschengeschlechts auch den Sinn für ein treues, reines Wirken und die Fähigkeit, im Dienste der Wahrheit zu arbeiten und muthig zu zeugen, verloren hat, noch irgend etwas Beschämendes giebt, so muß ihr Beispiel und Bild auf diese Weise wirken. Weder persönliches Leiden und Verfolgungen, noch allgemeine Noth und Druck der Zeiten, kann die prophetische Stimme unterdrücken, welche eine Reihe von Jahrhunderten hindurch die Geschichte des Volks Israels erfüllt und beseelt. Wie die Propheten gesandt sind von Gott und nicht wagen dürfen, der höhern Stimme aus Fleischesbequemlichkeit oder Menschenfurcht ungehorsam zu sein (Amos 3, 8. 1 Kön. 13, 21. 26. Jerem. 1. — Jonas), so nehmen sie nun auch die Freiheit des Worts in vollem Maaße in Anspruch. Sie verlangen für sich Nichts, als dieß Eine, aber dieß auch mit der vollsten Entschiedenheit. Es ist die Lebensluft, in der sie allein athmen können. Kraft dieses natürlichen und gesetzlichen Rechts treten sie zu gelegener oder ungelegener Zeit vor Fürsten und Volk, lassen sich nirgends abweisen (Amos 7, 8. Jes. 7, 1. 22, 15. 28, 7. Jerem. 19. 21 u. s. w.), durch Gewalt abschrecken und das Recht, für das, was sie als Gottes Stimme erkannt, öffentlich zu zeugen, rauben. „Es kann dabei keinen Gegenstand des sittlichen und öffentlichen Lebens geben, der für sie zu schwer und zu fern, keine Person, die für sie zu hoch und zu mächtig wäre; auch Priester, auch Fürsten und Könige (vgl. Jerem. 23. Hos. 4, 1 u. s. w.) müssen ihre Stimme vernehmen, sind sie nur wirklich von Jehovah getrieben, und wo die größte Gefahr herrscht, da treten sie am meisten vor den Riß (Hez. 13, 5 *)." Es ist kein Schaden des Gemeinlebens, der ihren Blicken und rügenden Worten

*) Ewald, Proph. I, 29.

entgienge; bald ist es der Mangel an reiner Gotteserkenntniß (Hos. 4, 1. Mich. 7, 1), bald die Heuchelei, die sich hinter den äußern Gottesdienst und das todte Kirchenthum flüchtet (Jes. 1, 10 f. Hos. 6, 6. Amos 4, 4), bald die Verkehrung der sittlichen Grundbegriffe (Jes. 5, 20), bald die im Schwange gehende Ungerechtigkeit und Härte gegen die Elenden (Jes. 1, 21 f. Am. 4, 1. 5, 7 u. s. w.), bald die von Oben herab genährte Ueppigkeit (Amos 6, 1—5 u. s. w.), die ihre zürnende Rede trifft, und wie die falsche Politik, die den Schutz fremder Mächte sucht (Hos. 5, 13. Jes. 28, 31), so wird der Leichtsinn und die Sorglosigkeit des Uebermuths, der Fleisch für seinen Arm hält (Jer. 17, 5), von ihnen gestraft. Mit rücksichtsloser Hand ziehen sie alle Verhüllungen eitler Einbildungen hinweg, schlagen mit dem Lichte reiner Erkenntniß die Nebel menschlicher Verblendungen nieder, suchen auf diese Weise der göttlichen Wahrheit eine Stätte auf Erden zu bereiten und die ewige Gottesherrschaft unter den Menschen zu einer Wirklichkeit zu machen.

So stehen die Propheten da als Wächter der israelitischen Theokratie, als das öffentliche, laut redende Gewissen der Nation, als *freie* Vertreter der tieferen geistigen Elemente und sittlichen Mächte des Volkslebens, die je nach Zeit und Verhältnissen sich ändern, eine verschiedene mannigfaltigere Gestalt und Form annehmen (Religion, Recht, Verfassung, Sitte, Volksunterricht, Litteratur), die aber immer und überall in reger Thätigkeit sich äußern müssen, wo ein Volk eine höhere Bestimmung erfüllen soll, und die nur auf Kosten des innern Lebens einer Nation gebunden werden können.

Es wäre dabei ganz verkehrt zu meinen, daß bei diesem Wirken die Propheten eine Stellung über oder neben dem Volke eingenommen hätten. Vielmehr kommt in ihnen nur die ganze Idealität, die dem hebräischen Wesen eingebildet war, zur vollen Erscheinung, alles Tiefe und Edle, das in ihm angelegt war, zur höchsten Blüthe. Wenn daher im zweiten Theile der unter dem Namen des Jesaias uns erhaltenen, prophetischen Weissagungen der Kern des Volks Israel dargestellt wird als „der Knecht Jehovahs", der zum Frieden und Heil aller Völker zu dienen berufen sei, und dessen Bestimmung unter Leiden und Verfolgungen des „Knechts Gottes" nur um so sicherer erreicht werde, so ist es natürlich, daß wir dabei besonders der Propheten gedenken. — Denn nur aus dem prophetischen Grundzug des ganzen Volks erklärt sich die außerordentliche Macht, welche, wie die spätere Geschichte zeigen wird, das Prophetenthum, nach dem Verlaufe der Dinge im Kampfe mit einem absoluten Königthum, mit einem todten Priester- und Kirchenthum und einem ausartenden Volksthum entwickelt, und die es im Wirken für einen edlen Nationalgeist äußert. Daher blieb auch trotz alles Unbequemen, welches das Prophetenthum für den gemeinen Sinn mit sich führte, trotz alles Drucks einer despotischen Gewalt, trotz aller menschlichen Verirrungen das prophetische Wort in seinem Recht auf Freiheit anerkannt und bei allen sich wiederholenden Verletzungen die Grundlage des Gesetzes heilig, welches also lautete: 5 Mos. 18, 15. 18. 19. „Propheten aus deinen Brüdern, aus deiner Mitte wird dir Jehovah, dein Gott erwecken; auf *sie sollt ihr hören*..... Ich will

meine Worte in ihren Mund legen, und sie sollen reden zu ihnen alles, was ich ihnen gebiete; und wer nicht höret auf meine Worte, die sie reden in meinem Namen, an dem will ich's rächen."

3) Um die geistige Größe des israelitischen Prophetismus recht zu verstehen und zu begreifen, welche Stelle er in der Geschichte der göttlichen Offenbarungen einnimmt, ist es nun aber freilich durchaus nöthig, daß man ihn nicht im Sinne eines falschen Dogmatismus, als eine vollkommne Erscheinung höherer Wahrheiten auffasse, sondern das Zeitliche und Vergängliche desselben gegenüber von seinem ewigen und bleibenden Gehalte anerkenne. Die Propheten selbst weisen im Bewußtsein, daß die vollendete Mittheilung des Geistes Gottes in ihnen noch nicht gegeben sei, über sich hinaus (vgl. Joel 3, 1 u. a. m.), sie müssen von einem kommenden Herrn (daher die messianischen Hoffnungen) die Gründung des Reiches Gottes und die volle Offenbarung der Herrlichkeit Gottes auf Erden erwarten. Mit ihm erst kommt die wahre Erkenntniß des Heils (Luc. 1, 77 u. a. m.). Um so weniger kann es Anstand finden, in der Auffassung der Propheten von dem Grundsatz auszugehen, daß die Form, in welcher die ewige, göttliche Wahrheit bei den Propheten erscheint, vielfach als eine menschliche sich darstellt. Der prophetische Gedanke ist eingehüllt und eingeengt in manche Zeitvorstellungen, in die Beschränktheit eines nationalen Sinns; die Anschauung derselben erhebt sich erst allmälig zu einer rein geistigen Erkenntniß; diese selbst hat noch oft mehr den Charakter dämmernder Ahnungen oder abgerissener einzelner leuchtender Blitze; die religiöse Erregung trägt den Charakter des Gewaltsamen, oft noch des Sinnlichen an sich, und es fehlt noch da und dort die Ruhe und die Klarheit des völligen und allseitigen Durchdrungenseins von dem Geiste Gottes. Denn es war noch nicht gekommen, welcher von sich sagen konnte: „ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6). — Wer dieß nicht ins Auge faßt, ist in Gefahr, entweder zu den gezwungensten, geistlosesten Auslegungen und unnatürlichsten Auffassungen geschichtlicher Thatsachen hingerissen zu werden, oder über manchem ihm Anstößigen die ganze großartige Erscheinung und geistige Bedeutung des israelitischen Prophetismus zu verkennen. Der israelitische Prophetismus muß geschichtlich begriffen werden, als die Morgenröthe des in Jesu Christo der Welt erschienenen Lichts (2 Petr. 1, 19), welche immer noch ihre Dunkelheiten mit sich führt, als die organisch vorbereitende, aber ebendamit noch unvollkommene Vorstufe evangelischer Wahrheit. Man wird dieß aber am ehesten verstehen, wenn man bei genauerer Betrachtung der Geschichte den Prophetismus selbst nicht als etwas Fertiges, sondern als eine Erscheinung, die ihre eigene innere Entwicklungsgeschichte hat, kennen lernt. Denn wir können bemerken, wie er im Verlaufe der Zeit selbst von unvollkommenen Stufen zu volleren, reineren, geistigen Gestaltungen sich erhebt, bis er endlich, unfähig das letzte Wort der Lösung der Räthsel des menschlichen Geistes auszusprechen und die höchste Aufgabe für die ringende Menschheit zu erfüllen, scheinbar untergeht, aber

auch nur, um in einer vollendeten Form der Offenbarung nach Jahrhunderten wieder aufzuerstehen.

In der geschichtlichen Entwicklung desselben unterscheidet Ewald *) wesentlich 3 Perioden. — „Erste Periode: Moses bis Amos. Zeit des Naturzustands der israelit. Prophetie. Muster — die wilde, unnahbare Größe des Elias. Die erhabenen Wahrheiten der ächten Religion und Gemeine treiben zwar auf's mächtigste die Propheten dieser Urzeit, und die größten unter ihnen, welche ganz aus eigener ursprünglicher Kraft wirkten, entwickeln die ungeheuerste Kraft und erfolgreichste Wirksamkeit. Aber der Prophet bleibt eben noch ganz in seiner ursprünglichen, ungetheilten, starren Macht stehen; wenn er redet und anordnet, unterwirft sich noch leicht das ganze Volk ohne Widerspruch und Bedenken, und wo es widerstrebt, fürchtet es ihn mit unheimlicher Scheu; sein Wort ist noch ganz wie Befehl, im Staate wie Wort eines Gesetzgebers, im Kriege wie Feldherrnwort. — — — So kämpft zwar die Prophetie mit der ungeheuersten Kraft siegreich gegen das Heidenthum in allen Gestalten, gegen die Könige und gegen das ganze Volk, allein auf ihre eigenen verborgenen Mängel und Gefahren ist sie noch wenig aufmerksam geworden; sie steht also noch in mancher Hinsicht unter dem Schwergesetze der bloßen Natur und ist ihrer vollen rein geistigen Größe und Kraft noch nicht ganz inne geworden. Die augenblicklich räthselhafte Stimmung spielt in ihr noch eine starke Rolle (vgl. die raschen Handlungen aus plötzlicher höherer Eingebung 1 Sam. 16. 1 Kön. 13. 2 Kön. 9, 1—11 ꝛc.). Aber diese Stimmung ist oft schwer zu erlangen; also kommen bei Propheten noch Hülfsmittel vor, sie zu reizen, z. B. Musik, zumal da der Prophet noch gern nach alter Weise auf alles Mögliche eine Antwort suchte (1 Kön. 22, 14. 2 Kön. 3, 15); und ist die Stimmung endlich da, so geht sie bei solcher auch wohl noch in die heftigen Bewegungen eines Sinnes über, der sich nicht fassen kann (1 Sam. 19, 24. 4 Mos. 24, 4. 16). Vor der Allgewalt einer solchen Prophetie verschwindet zwar leicht jede andere Gewalt. Während nur ein so starker Geist, wie der Davids, neben ihr seine Würde behauptet, ohne sie zu verachten oder gar zu vernichten, und so der Welt das erste große Beispiel des glücklichsten Zusammenwirkens der königlichen und prophetischen Gewalt giebt, fallen vor ihrem bloßen Worte alle die schwächern königlichen Mächte, Saul, Rehabeam wie Jerobeam, das Haus Ahab. Aber nicht immer wird durch einen solchen Sturz ein David erhoben, das Haus Jerobeam war nicht besser als Rehabeam, das Haus Jehu nicht lange vorsichtiger, als das Haus Ahab. Wir können daher bei allen Vorzügen, welche die Prophetie hier schon offenbart, in dieser langen Zeit doch noch nicht ihre Vollendung sehen; die Mängel aber, welche ihr ankleben, stammen ihrem Wesen nach aus der heidnischen, vormosaischen Zeit. — Zweite Periode. Von Amos und Hosea bis in die Zeiten des Königs Manasse (um 700). Die hohe einfache Ehrfurcht des Volks vor dem Propheten ist gebrochen. Mitten in Israel wagen schon Viele

*) Propheten des A. T. I, 36 f.

über das Nicht-Eintreffen prophetischer Drohungen zu spotten, da der Tag Jehovahs, d. h. der große von den Propheten verkündigte Gerichts- und Straftag noch immer nicht zu kommen schien, zumal vor der Zerstörung Samariens (Amos 6, 3. 9, 10; vgl. 5, 18. Jes. 5, 19. 28, 9 f. 22. — Dazu vergl. auch Mich. 2, 6 f. Jes. 7, 12). Und während das Volk jetzt schon seine Mündigkeit so stark zu fühlen beginnt, bricht im Schooße gerade der Propheten, welche nicht etwa heidnischen Göttern, sondern Jehovah selbst zu dienen vorgeben, eine gefährliche Spaltung aus, indem bereits sehr Viele, der ächten prophetischen Strenge und Tugend vergessend, den Leidenschaften und Verkehrtheiten der Großen schmeicheln und den bessern Propheten sich widersetzen (Jes. 28 f. Mich. 2 f.). Dadurch wird nun die Stellung der treuen Propheten sehr verschieden. Will die ächte Prophetie nicht weichen und untergehen, so muß sie im Kampfe gegen Alles, auch gegen ihre empfindliche Verachtung und gegen ihr eigenes Zerrbild, alle ihre verborgensten Kräfte hervorlocken und das Aeußerste erstreben, was ihr im Guten möglich ist. Und eben das ist in der That in dieser Zeit von ihr erreicht. Siegreich gegen ihre eigenen Gefahren erhebt sie sich wie verjüngt mit der wunderbarsten Kraft, gewinnt an Selbstverleugnung, Freiheit, Beweglichkeit, und kommt bis zu der Stufe, wo ihre Wirksamkeit zu ihrer Zeit die reinste und segensreichste, für alle Zeiten aber die unvergeßlichste und ewigste wird. Goldenes Zeitalter der Prophetie. Jesaias, der königliche Prophet. Doch finden immer noch gerade bei ihm das beliebte Anbieten und Geben von Zeichen und einige andere Reste der frühern gewaltthätigeren und unvollkommeneren Periode statt, welche beweisen, daß die denkbar höchste Stufe der Prophetie hier immer noch nicht ganz erstiegen war. — Dritte Periode. Von König Manasse bis zum Ende des Prophetismus. Nach der schönsten Zeit des Prophetismus seltsamer Stillstand in der Entwicklung, wahrscheinlich wegen der harten Verfolgung gegen die Propheten Jehovahs unter Manasse (2 Kön. 21, 16). Aber ein innerer Stillstand ist darum doch nicht möglich. Gegen das Ende des damaligen jüdischen Reichs unter Josia u. s. f. erhebt sie sich mit neuer Entschiedenheit und erhält sich bis ins Exil hinein mit unzerstörbarer Kraft. Ja, sie reinigt und vollendet sich hier sogar. Die wenigen bei Jesaia noch vorhandenen Reste der Gewaltsamkeit und Unfähigkeit ihrer Jugendzeit legt sie jetzt ab und beschränkt sich ganz rein auf ihr wahres unantastbares Heiligthum, das Wort, welches von der einen Seite seinen Unterschied von den unvollkommenen Arten der Offenbarung, z. B. durch Traum, sehr wohl erkannt hat, von der andern aber sich mit sich selbst begnügt und sich Niemandem gewaltsam aufdrängen will (Jeremias 23, 28 f. Hezechiel 3, 17—21. 33, 2 f.). Aehnlich hat die Prophetie nun auch im Leben des Volks den Sieg über alle Entartungen und Halbheiten davon getragen. Im ersten Zeitalter mischt sich noch stark das Priesterthum in ihr Gebiet, indem Hohepriester und andere Priester das Orakel (Urim) gebrauchen, und neben dem Prophetenthum Jehovahs sich noch viele heidnische Orakelarten im Volke erhalten; im zweiten Zeitalter trennen sich Priesterthum und Prophetenthum so bestimmt, daß der Riß nicht mehr zu

heilen ist, und die heidnischen Orakel kaum mehr von ihr berücksichtigt werden (Jes. 8, 19 f.). Jetzt weiß man im Volksleben nichts mehr von den Urim, und seit Manasse wendet sich Niemand mehr an die Todtenbeschwörer und heidnischen Weissager. Im ersten Zeitalter läßt sich die Prophetie noch auf unbedeutendere, mehr zufällige Fragen ein (1 Sam. 9 u. a.); im zweiten wendet sie sich zwar noch unmittelbar drohend an Höherstehende (Jes. 22, 15), richtet sich aber sichtbar immer entschiedener auf die hohen allgemeinen Fragen der ganzen Zeit; im dritten begnügt sie sich, rein die allgemeinen Anschauungen in ruhiger Weise zu entwickeln. — Neben diesem Aufschwung steht aber der sichtbare, unabwendbare Verfall der Prophetie — und gerade Jeremias und Hezechiel zeigen bereits die deutlichsten Spuren davon. Der ganze Geist des alten Volks geht — als hätten ihn die großen Kämpfe der vorigen Zeit zu stark angestrengt — der Abspannung und Erschlaffung entgegen. Die bisherige Prophetie war eben aufs engste mit dem bestehenden Reiche und dem vollen Leben des Volks verknüpft. So wirkt Verfall und politische Auflösung des Staats auch auf die Prophetie auflösend. Der Prophet wird aus einem öffentlichen Redner ein Schriftsteller. Das Geschriebene ist nicht mehr das wahre Abbild der gewaltigen, unmittelbar wirkenden öffentlichen Rede, wird getrieben durch äußere Kunst der Wirkung nachzuhelfen; daher die künstliche Ausmalung der Visionen. — Aber auch abgesehen von diesen äußern Verhältnissen mußte doch auch ihrem eigensten Wesen nach diese ganze Prophetie ihr Ziel und ihren Ausgang erreichen. Es war nur eine der vielen möglichen Formen, unter denen der göttliche Geist sich unter den Menschen offenbart. Die Form hatte aber nur ihre Nothwendigkeit, bis der blos durch sie erreichbare Zweck erreicht war. Sobald dieß der Fall war, zerfällt sie durch eigene Auflösung in sich selbst und vergeht, um nur ihre unvergänglichen Schöpfungen zurückzulassen. —— Der ganze prophetische Weg, den mit eben so großer Wahrheit als Erfolg zu bahnen, den älteren Propheten sichtbar so ungemeine Kämpfe gekostet hatte, war nun so geebnet und leicht, daß von der einen Seite die Hörer gebildeter sind und die prophetische Rede, ihr Gewaltsames abstreifend, allmälig in den Lehrvortrag übergeht, von der andern Seite aber eine Menge unfähiger Nachfolger entstehen, und allmälig auch die schönste Form verderben konnte (vgl. von der Unzahl und der Entartung der Propheten ins Aeußerliche Jerem. 23, 9—40. Hez. 13. Zach. 13, 3—6). So war die Prophetie, wie die ächten und großen Propheten selbst einsehen, in innerer Auflösung, ihre schaffende Kraft war gehemmt und ihre Form aus übergroßem Gebrauche bereits mißbraucht. Ihr nächster Zweck war erreicht und ihre allmälige gänzliche Erschöpfung kein Unglück mehr. Es mußte eine ganz verschiedene Zeit kommen, wo die Menge von Wahrheiten, welche sie an den Tag gefördert hatte, erst recht betrachtet und angewendet wurde, eine Zeit nicht des Schaffens und Anwendens, eine Zeit, wo, nachdem die lebendige Zeit der Prophetie längst verschwunden war, sogar eine übergroße Dürre und Unfruchtbarkeit folgte, bis endlich der größte und ewigste Prophet Aller kam, um den ganzen alten Bund zu erfüllen."

VI. Samuel und das Königthum in Israel.

Wir nehmen den Faden der Geschichte wieder da auf, wo wir ihn abgebrochen haben. Es war ein völliger politischer Zerfall, dem Israel unter dem Andringen übermächtiger Feinde und bei dem Zustande innerer Auflösung am Ende der Richterzeit entgegenzugehen schien. Diese Gefahr drohte um so mehr, da das innerlichste Leben des Volks, auf dessen Regsamkeit alle Kraft seiner Nationalität beruhte, das religiöse Leben immer mehr in Verwilderung, Verknöcherung oder in Tod-ähnlichen Schlaf unterzugehen im Begriff stand, und es an den geistesbegabten Männern fehlte, die den höheren geistigen Regungen einen neuen Anstoß zu geben vermocht hätten. „Des Herrn Wort war theuer zu derselbigen Zeit und war wenig Weissagung im Lande," heißt es treffend für die Schilderung jener Zeiten in **1** Sam. **3, 1.** — Aber „der Herr verläßt sein Volk nicht um seines großen Namens willen" (**1** Sam. **12, 22**). Gerade die Zeiten der höchsten Noth im Leben der Völker sind auch die Zeiten, in denen sich auf eine verborgene Weise eine mächtige Hilfe vorbereitet. Wären freilich im Volke Israel selbst nicht noch frische, unverdorbene Keime und Ansätze zu Neubildungen vorhanden gewesen, so wäre eine Erhebung desselben in der Unmöglichkeit gelegen und seine innere Kraftlosigkeit durch jede Anwendung künstlicher oder gewaltsamer Mittel nur noch mehr zu Tage getreten. Aber wie überall da, wo noch eine gesunde Lebenskraft vorhanden ist, gerade der Zustand des Drucks unter der Leitung Gottes zu einem Mittel der Weckung, der Kräftigung und Selbstbesinnung wird, so auch jetzt. In solchen Verhältnissen bilden sich die Männer Gottes gestählten Wesens, energischer Kraft und geistiger Größe, welche einen kranken matten Organismus von Neuem zu elektrisiren, die innersten Lebensmächte desselben zu stärken und die Richtung seiner Thätigkeit auf Jahrhunderte hinaus zu bestimmen im Stande sind.

So tritt jetzt auf wunderbare und doch wieder so naturgemäße Weise Samuel als der Geistesheld auf, der dazu bestimmt war, dem Volke Israel in einer entscheidenden Wendung der Zeiten nicht blos als Hort und Führer überhaupt, sondern als geistiger Regenerator und Reformator zu dienen, den wir ebendeßwegen nicht mit Unrecht mit einem Luther in Parallele stellen. Er war es, der, zurückgehend und sich wieder vertiefend in den reinen Geist des Mosaismus und seine verschütteten Quellen wieder öffnend, alle religiösen Grundkräfte des Volks auf's mächtigste zu erregen und den in Aberglauben, Rohheit und Sinnlichkeit versinkenden Sinn für die höhern Wahrheiten der Theokratie und eine geistige Gottesverehrung auf's wunderbarste empfänglich zu machen wußte. Nicht schöpferisch etwas Neues zu gründen wie Moses, war seine Aufgabe und sein Werk; die Ideen, in die er sich selbst einlebte und andere einleben ließ, waren gegeben; aber daß die gegebenen dem Ver-

ständniß der Masse auf eine Weise, wie das bis jetzt noch nicht der Fall war, nahe gebracht wurden, daß die ganze Nation von den geistigen mosaischen Wahrheiten mehr als je durchdrungen ward, daß das Gesetz durch das fortwirkende Wort geistig erregter Männer Innerlichkeit und Leben zu gewinnen begann, und nun eine Reihe folgender Jahrhunderte durch das Wirken des Prophetismus beseelt erscheint, das war das unendliche Verdienst und die ungeheure Wirkung, welche diese eminente Persönlichkeit ausübte.*) Von Samuel gilt das Wort Herders**): „Die Gottheit säet solche Menschen nur sparsam: menschliche Einrichtungen erschaffen sie nicht; aber menschliche Bedürfnisse fordern sie, und der Himmel läßt sie, wie Sterne, in der Nacht hoch über andere glänzen.“ Leicht zwar geht eine Zeit, welche im ruhigen Besitz der schon vor Jahrtausenden errungenen Wahrheiten lebt, an einer Persönlichkeit, wie Samuel, vorüber; aber nur wer nicht die ganze Macht des Einflusses, die von ihr ausströmt, zu überschauen und zu verfolgen im Stande ist, oder wer nicht das Ringen und Kämpfen eines Mannes des Geistes mit den Hindernissen menschlicher Trägheit und Selbstsucht und die unendliche Schwierigkeit, ein ganzes Volk mit höheren Ideen zu befruchten, begreift, wird einem Geisteshelden, wie Samuel, seine Bewunderung versagen.

1) Die Geschichte, wie sie uns in 1 Sam. erhalten ist, trägt, so Vieles sie uns auch vermissen läßt, doch nach allen Seiten hin das deutliche Gepräge der ganzen Größe seines Geistes und seiner Wirksamkeit an sich. — Sie führt uns in die Anfänge der Bildung des merkwürdigen Mannes zurück. Wie es scheint, war er einer gewöhnlichen levitischen Familie entsprossen (so berichtet wenigstens 1 Chron. 7, 22—28; vgl. 1 Sam. 1, 1 f.), die zu Rama (Ramathaim Zophim) in der Landschaft Suph des Stammes Ephraim wohnte (1 Sam. 1, 1. 9, 5 f.). Wenn das allgemeine Volksleben krankt, so ziehen sich die unverdorbenen, gesunden Kräfte in das engere, verborgnere Familienleben zurück, um hier neue Wurzelausschläge vorzubereiten. So erklärt es sich, wie damals mitten in der allgemeinen Auflösung und Verwilderung in einzelnen, besonders levitischen Familien ein ernster religiös-nationaler Geist mit einem Sinn für alte Ehre und Würde des Volks und der Sehnsucht nach Erneuerung der Zeit aus der alten ewigen Wahrheit des Jehovahdienstes sich erhielt und auffrischte. Aus einem solchen Kreise, nicht aus weitern und offenern Kreisen, aus dem Boden der niedern Volksschichten, nicht aus den höhern Ständen wachsen die Männer hervor, welche dazu berufen sind, auf unerwartete Weise der Entwicklung eines Volks einen neuen Anstoß, und besonders dem innerlichen religiösen Leben desselben frische Nahrung zu geben. Für die Weckung und Richtung der letztern aber ist namentlich der Einfluß einer frommen Mutter von entscheidender Bedeutung. Das

---

*) Ebendarum stellte auch das Judenthum Samuel neben Moses. Sie waren die beiden großen Mittelpunkte, um die sich das geistige Leben Israels drehte. Vgl. Jerem. 15, 1.

**) Geist der hebr. Poesie. II, 1.

veranschaulicht uns die Erzählung von der Geburt Samuels in 1 Sam. 1—2, 20. Es wird hier in einer Darstellung von ungemein duftigen Zügen berichtet, wie Samuel (= der Erbetene) gleichsam errungen wird durch das Gebet seiner frommen Mutter Hannah. Wegen ihrer Kinderlosigkeit von der zweiten Gattin Pennina verhöhnt, von ihrem Gatten Elkanah trotz ihrer Unfruchtbarkeit mit zarter Liebe getragen und vorgezogen *), von dem Hohenpriester Eli schwer verkannt, weiß die verachtete Hannah doch in stiller Ergebung und vertrauensvoller Hoffnung sich zu fassen, gelobt aber nur um so fester, wenn der Herr ihren sehnlichen Wunsch erfüllen werde, den geschenkten Sohn seinem Dienste zu widmen, und bleibt, als sie der Gewährung ihres Wunsches froh wird, diesem Gelübde treu. „Zwar ist nun diese ganze etwas erhabenere Darstellung, welche an der Spitze der Lebensbeschreibung Samuels steht, schon aus dem Ueberblick der ganzen späteren Verklärung dieses gewaltigen Helden der Gemeine geflossen. Sie sucht zu erklären, was sein großer Geist von Anfang an war, und in welche Lagen er früh versetzt wurde. In der Sage galt Samuel, wie so viele andere Helden seiner Art, als spätgeborener Sohn, und daraus ward dann das anmuthige Bild der Geburt und der Bestimmung des künftigen Helden entworfen." **) Allein der ganzen Darstellung liegt als etwas Festes, Geschichtliches die Thatsache zu Grunde, daß Samuel durch den Geist seines elterlichen Hauses, mit dem sein eigener frühe entwickelter Geist wunderbar zusammentraf, schon in seiner ersten Jugend eine Richtung auf die ernsten hohen Wahrheiten der vaterländischen Religion erhielt. Er ward darum von seinen Eltern als Gotteigener ***) dem Dienste am Nationalheiligthum in Siloh übergeben, ja noch mehr (s. 1 Sam. 1, 11; vgl. 2, 11. „Ich will ihn dem Herrn geben sein Lebenlang und soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen"), er ward von ihnen zum Nasiräer geweiht.

Wir stoßen damit auf eine eigenthümliche Erscheinung des israelitischen Wesens, die einer besondern Erklärung bedarf und doch wieder auf einem

---

*) 1 Sam. 1, 5 muß die richtige Uebersetzung lauten: „und der Hannah gab er ein Stück für 2 Personen; denn Hannah liebte er, aber Jehovah hatte ihren Mutterleib verschlossen."

**) Ewald, Gesch. II, 438. — „Der Lobgesang der Hannah Kap. 2, 1—10 ist von noch späterer Hand eingeschaltet, schon deßwegen, weil nach der Aehnlichkeit von 1, 19 auf die letzten Worte V. 28 sogleich die Worte 2, 11 folgen mußten." Ewald, ebendas. S. 439. Anm. 1. — Ueber die Zeit der Einfügung dieses Stücks vgl. I, 199.

***) Vgl. die Erzählung von der Aussonderung und Einweihung der Leviten 4 Mos. 3, 1—13. 40—51. 8, 14—19 und 18, 6. „Siehe, ich habe die Leviten, eure Brüder, genommen aus den Kindern Israel und euch (den Priestern) gegeben, dem Herrn zum Geschenk, daß sie des Amtes pflegen an der Hütte des Stifts." — Es läßt sich dabei freilich auch an ein Weihgeschenk denken. Denn das Gesetz erlaubte jedem Hausvater, Menschen, die als sein Eigenthum galten, Kinder und Sklaven, dem Heiligthum zu geloben und zu schenken; sie konnten aber wieder gelöst werden, 3 Mos. 27, 1—15.

allgemein menschlichen Grunde ruht. Es läßt sich keine ächte religiöse Erhebung denken, ohne daß damit irgendwie eine Beherrschung des sinnlichen Wesens, eine Zucht des Fleisches in Selbstverleugnung Hand in Hand gienge. Wir finden daher in Verbindung mit allen Religionen Bestrebungen und Einrichtungen ascetischer Art, und wo sie hervortreten, da sind sie ein Beweis einer wahren energischen Kraft, die der betreffenden Religiosität innewohnt. Die dabei möglichen Verirrungen sind nur die, daß leicht die rein geistigen und sittlichen Anstrengungen auf das Fleisch und äußerliche Uebungen abgeleitet, und auf diese Weise die Mittel an die Stelle der höheren Zwecke gesetzt werden. (Man denke an die Selbstpeinigungen des indischen Brahmaismus und Buddhismus und an so manche Erscheinungen der christl. Kirchengeschichte.) Es geschieht dieß insbesondere dann, wenn das, was bei der wahren geistigen Frömmigkeit Sache der Freiheit ist und in den Bedürfnissen des Einzelnen sein Maaß und sein Ziel findet, zu einer Sache des Gesetzes, äußerlicher Ordnung und einer *geschlossenen* Gemeinschaft wird (vgl. die Ascese der kathol. Kirche; das Klosterwesen). Je reiner und frischer eine Religion ist, desto mehr wird sie alle Ascese und Leibesopferungen auf dem Gebiet des Individuellen halten, wie denn ebendeßwegen auch der ältere Israelitismus — fern von den Uebertreibungen der nachexilischen Zeiten — das *gesetzliche* Fasten in einen sehr engen Kreis — auf das große Versöhnungsfest — beschränkt, das Uebrige aber der freien Sitte oder der Selbstbestimmung des Einzelnen überläßt, und nur dadurch hauptsächlich noch den Charakter des Unevangelischen an sich trägt, daß er an die „Gelübde" bindet (s. 4 Mos. 30, 1 f. Man bemerke übrigens hier schon die Freiheit in der Auffassung der Verbindlichkeit der Gelübde). — Auf dieser Grundlage wird die Hingabe des eigenen Leibes und seiner Lust der natürliche Ausdruck einer gewaltigen inneren Anstrengung des Menschen zur Erhebung über jede sinnliche Gemeinheit des eigenen Lebens und der Umgebung, und wir können es begreifen, wie gerade außerordentliche Zeiten, welche die innersten Kräfte des Geistes in Anspruch nehmen, Männer zeugen, die durch ungewöhnliche Entsagung die Kraft für ein höheres geistiges Wirken zu gewinnen und einem schlaffen, materiellen Geschlecht einen höheren Schwung zu geben versuchen. Je mehr jene Entsagung gewaltsamer, ausschließender Art und mit dem Charakter des Zwangs verbunden ist — und dieß ist bereits bei der Form des Gelübdes der Fall — desto mehr wird dann freilich auch die Frömmigkeit das Gepräge des Herben und Schroffen annehmen, wie umgekehrt eine noch nicht zur innern Harmonie und Versöhnung gelangte, oder für ihre Güter mit der Welt streitende Frömmigkeit in einer solchen rauhen Ascese ihren Ausdruck suchen wird (vgl. Jesus und Johannes der Täufer Luc. 5, 33 u. s. w.).

Mit diesen Erörterungen ist auch die Entstehung und das Wesen der israelitischen *Nasiräer* = der (Jehovah) Geweihten erklärt (die Gesetzesbestimmungen über sie in 4 Mos. 6, 1—20). In dem Bedürfniß, reiner und kräftiger als die gemeine Welt sich mit ihrem Leibe Jehovah zu weihen, leisteten sie das Gelübde der Enthaltung vom Wein, und zwar so, daß, wer

es einmal übernommen hatte, nicht das Geringste mehr vom Weine oder Weinstocke — weder im süßen, noch im gegohrenen Zustande — bis auf die Traubenkerne hinaus genoß. „Frei von der Ansteckung und selbst von der Berührung des berauschenden Gewächses, galt der Nasiräer, so lange er in diesem Gelübde lebte, als ein geweihter, reiner Mensch; aber weil er nun vom Augenblick seines Austritts aus der Welt des gewöhnlichen Genusses an mit seinem ganzen Leib als gottgeweiht galt, durfte auch an diesem Leibe keine Veränderung vorgenommen werden. Sein Haupthaar durfte also nicht verringert, noch geschoren werden: und wenn für ihn darin eine neue Last und Beschwerung lag, so galt das üppige Wachsen und Wallen des unantastbaren Hauptschmucks doch auch umgekehrt wieder für ihn und für die Welt als das sichtbare Zeichen und als der gewaltige Zauber der ihm eigenen göttlichen Kraft und Weihe. — — Allmälig bildeten sich, dem Triebe der Gemeinsamkeit folgend, größere oder kleinere Gemeinschaften solcher Nasiräer. — — Nach den geschichtlichen Erinnerungen kann kein Zweifel sein, daß das Nasiräerthum seine größte Herrlichkeit und Macht im letzten Drittel des Zeitalters der Richter entfaltete; gegen die Zeiten des 9ten Jahrhunderts hin sehen wir es schon in starker Abnahme, da die von Amos (2, 11 f.) gerügte Spötterei mit den Nasiräern, welche man Wein zu trinken zwang, eine wesentliche Veränderung der Zeitansichten über dieses geweihte Leben verräth. Ein paar Jahrhunderte lang hielt der Zauber dieses außerordentlichen Lebens an — und viel länger kann eine solche Erscheinung nicht wohl ihren ursprünglichen Zauber bewahrt haben. — — Als ihr Ansehen bereits im Abnehmen war, bildete sich übrigens, wie wir später sehen werden, um den Anfang des 9ten Jahrhunderts die Gesellschaft der Rechabäer aus, welche von ihnen noch den Grundsatz der Enthaltung vom Wein beibehielten, dagegen das Gelübde, das Haupthaar wachsen zu lassen, aufgaben, und statt dessen das uralte Zeltleben in der Einsamkeit des Landes fortzusetzen gelobten.“ *)

Diesem Nasiräerthum gehörte denn nun also auch Samuel durch Bestimmung und Wahl an, nur mit der Schärfung noch, daß, während sonst das Nasiraetsleben blos auf gewisse kürzere oder längere Zeiträume in Folge des Gelübdes sich ausdehnte, bei ihm eine Weihe für das ganze Leben stattfand. Mit Recht und treffend macht aber Ewald darauf aufmerksam **), wie darin auf sehr charakteristische Weise die Straffheit und Strenge des Willens sich ausprägt, die bei Samuel auf eine eigenthümliche Weise hervortritt, ja bis zu einer Herbigkeit und Härte sich steigert. „Giebt es nämlich irgend etwas, was diesem Geiste erst durch die Zeit sich angebildet und wie eine harte Schaale von Außen angesetzt hat, so ist das die unerbittliche Strenge der Handlung, wo es darauf ankommt, durchzuführen, was ihr die Jehovahreligion nun einmal zu fordern scheint, jene uns vielleicht erschreckende Strenge, womit er, wie wir sehen werden, mit eigener Hand gegen den Amalekiter-

*) Ewald, Alterth. S. 94.
**) Gesch. d. V. J. II, 434.

König verfährt (1 Sam. 15, 32 f.), womit er Saul, sein eigenes Geschöpf, wie ein Vater den Sohn von sich stößt, nachdem dieser sich als unverbesserlich gezeigt hat. — — Leider lag allerdings diese Richtung zur rauhen Schärfe und Strenge im Wesen der ganzen Zeit, und wer jetzt bei sonst gutem Willen in dem, was die Noth und der Ernst der Zeiten zu fordern schien, der geradeste und durchdringend unerbittlichste war, der allein konnte ihr rechter Arzt und der glückliche Schöpfer einer bessern Wendung werden. Allein die, in welchen diese Strenge damals am frühesten und schärfsten lebendig wurde, waren doch eben die Nasiräer; Samuel ist sichtbar nur der geistig Gewaltigste und im Nothwendigen Folgerichtigste unter ihnen, und wir können uns daher recht wohl denken, daß er von Kindesbeinen an zum Nasiräer bestimmt war."

Zur Entwicklung des entschiedenen Sinns bei Samuel mußte aber vollends auf's stärkste seine nächste Umgebung und der Anblick aller der Verderbnisse beitragen, welche sich sogar in den innersten Mittelpunkt des israelitischen Lebens eingedrängt hatten. Wo die Religion nicht blos zu einem äußerlichen Formendienst herabgesunken ist, sondern sogar zur Hülle des Eigennutzes und der Wollust dienen muß, wie dieß bei den Söhnen Eli's der Fall war (1 Sam. 2, 12 f. 22 f.), da fühlt ein reiner Geist, wie Samuel, sich zu einem desto rücksichtsloseren Haß gegen alles Niedrige und dem höhern Leben auch nur scheinbar Gefährliche hingetrieben. Und wohl können wir es nun auch begreifen, wie gerade in dieser äußern Lage, in welcher die Außenwelt ihm nur häßliche und trübe Bilder bot, auf natürliche Weise das Gemüth des heranwachsenden edlen Jünglings in sich selbst zurückgeführt wurde, wie er es lernte im Umgang mit einer höhern Welt und durch Vertiefung in die geistigen Grundlagen der Jehovahreligion seinen Geist von Oben nähren, erheben und erleuchten zu lassen. In der Stille des Heiligthums, an dem jeder Blick auf die geheimnißvollen Zeichen höherer Erkenntnisse traf, mußte nun der zarte Sinn für die göttliche Wahrheit, die Klarheit des Auges für die Anschauung aller Uebel der Zeit und die Helle der Einsicht in die unvermeidlichen Strafen derselben sich bilden, die das W e s e n d e s P r o p h e t e n bezeichnete. Es regt sich in ihm „die Stimme Jehovahs" von frühe an, aber immer stärker und immer unwiderstehlicher; es wird ihm laut derselben das drohende Unheil immer klarer. Er kann daher nicht umhin, es offen auszusprechen und zu verkünden, selbst da, wo die von ihm erkannte Wahrheit unmittelbar wehe thun und erschrecken muß! Dieß prägt sich auf treffende Weise aus in der Erzählung 1 Sam. 2, 27 — 3, 18, in welcher dargestellt wird, wie Samuel im Traum den dreimal immer stärker sich wiederholenden Ruf Jehovahs vernimmt, und angewiesen wird, Eli das seiner Person und seiner Familie drohende Verderben anzukündigen, das schon vorher ein anderer „Mann Gottes" (Prophet) dem Eli vorausgesagt hatte.*) „Diese Schilderung giebt sich zwar in dieser Gestalt und in ihrer bestimmten Beziehung auf Eli's

*) 1 Sam. 2, 32 bessere Uebersetzung: „Und du wirst deinen Nebenbuhler sehen in der Wohnung die ganze Zeit, da Jehovah Gutes thun wird an Israel."

Stand im Heiligthum und auf seines Hauses Schicksale nicht als eine ursprüngliche Ueberlieferung zu erkennen" (— sie ist erst in späterer Zeit entstanden, als zur Zeit Salomo's auf verhängnißvolle Weise in Abjathar, dem Nachkommen Eli's, das hohepriesterliche Geschlecht Ithamars [des zweiten Sohnes Aarons], durch Zadok,*) den Nachkommen des hohepriesterlichen Geschlechts Eleazars, [des ersten Sohnes Aarons] verdrängt wurde **1** Kön. **2, 27**), „sondern ist erst zum Ausdruck der an sich unstreitig feststehenden Gewißheit von dem frühen sich Regen der Prophetie in Samuel aus dem Ueberblick seines ganzen Lebens und seiner ganzen Zeit gebildet."**). Aber sie ist ganz dazu geeignet, den scharfen Gegensatz des neuen, kräftigen prophetischen Geistes, gegenüber der versunkenen, gottverlassenen, schlaffen Zeit, die für eine Züchtigung und ein schweres Gericht reif war, zur Anschauung zu bringen.

Das drohende Unheil, dessen Herannahen der Seher von seiner geistigen Warte aus erkannt hatte, brach herein. In der den Israeliten in traurigem Andenken stehenden Schlacht (**1** Sam. **4, 1—11**) bei Ebenezer und Aphek werden die Israeliten von den Philistern aufs Haupt geschlagen, das Nationalheiligthum der Nation, die Bundeslade, wird eine Beute der Feinde,***) Siloh, der feste Mittelpunkt des Gottesdienstes und Hohepriesterthums, wird wahrscheinlich zerstört,†) und zu gleicher Zeit sinkt verhängnißvoll zusammentreffend im Hohepriester und Richter Eli das leitende Haupt der Gemeine dahin. So ward nicht blos die äußere Macht des Volks auf unheilvolle Weise gebrochen, sondern es mußte auch, wenn gleich durch eine merkwürdige Fügung der Verhältnisse die Bundeslade nach **7** Monaten erst nach Bethsemes und dann nach Kiriath-Jearim zurückgebracht wurde (**1** Sam. **5. 6**), der innerste Kern seiner Nationalität, der Glaube und die höhere Zuversicht des Volks aufs tiefste erschüttert sein. Das gerade war nun aber auch die Zeit, in der die ganze Größe eines Samuel und seiner prophetischen Weihe sich entfalten und bewähren konnte und mußte. Waren die gesetzlichen Grundlagen des israelitischen Gemeinlebens wankend, das Vertrauen auf die äußern, heiligen Institute untergraben und das Ansehen des hohepriesterlichen Amtes für den Augenblick gebrochen, so fand nun um so mehr die persönliche, auf geistige und sittliche Wiedergeburt, also eine Erneuerung von Innen heraus gerichtete Thätigkeit eines großen Mannes Raum, der sich innerlich berufen fühlte, an die Spitze des Volkes zu treten. — Gewöhnlich giebt man sich der Meinung hin, zur Zeit der Ahnung der traurigen Katastrophe,

---

*) Auf ihn — nicht auf Samuel, wie z. B. Grube, in seinen Charakterbildern aus der h. Schrift, Leipz. 1853. S. 261 unrichtig annimmt — bezieht sich 1 Sam. 2, 35. „Ich will mir einen treuen Priester bestellen — — und er soll vor meinem Gesalbten wandeln immerdar."

**) Ewald, a. a. O. S. 439.

***) Man denke zur Parallele an den Zauber, der sich an andere Nationalheiligthümer oriental. Völker kettet; z. B. an die Fahne des Propheten bei den muhamed. Türken.

†) Vgl. Ewald, a. a. O. II, 424 f.

die über Israel und insbesondre das Haus Eli's kommen werde, sei Samuel noch sehr jung, im eigentlichen Sinn „ein Knabe" gewesen. Die biblische Geschichte setzt aber wenigstens bestimmt voraus, daß zur Zeit des Eintritts derselben Samuel bereits weithin in einem hohen prophetischen Ansehen stund. „Samuel" heißt es noch vor der Erzählung derselben 1 Sam. 3, 19. 20. 21. „nahm zu, und der Herr war mit ihm, und fiel keines unter allen seinen Worten auf die Erde. Und ganz Israel, von Dan an bis Berseba, erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war. Und der Herr erschien sofort zu Siloh, denn der Herr war Samuel geoffenbart worden zu Siloh, durch das Wort des Herrn." Welchen Einfluß solche Männer von Alters her in Israel übten, zeigt das Beispiel eines „Ehud" (Richt. 2, 1—5) und einer „Deborah" (Richt. 6, 7—10), wie vielmehr mußte die viel höhere, umfassendere und geistigere Wirksamkeit des Samuel ihn zum Beherrscher seiner Zeit machen. Verband sich aber bei dem engen Zusammenhang des religiösen und nationalen Lebens in Israel schon von selbst mit dem prophetischen Ansehen eine hohe politische Bedeutung (sie wurden auch Richter), so fand sich jetzt bei dem Zusammensinken aller festen und stetigen bürgerlichen Gewalt, und der augenblicklichen Auflösung des letztern äußern Einheitsbandes mit dem Tode des Hohenpriesters, auch Samuel von selbst in entscheidender Zeit an die Spitze des Volkes und aller seiner innern und äußern Angelegenheiten gestellt, er wird Richter (Schoffeth), Führer des Volks. Es liegt etwas Großes darin, wenn ein Volk durch freies Zusammenstimmen der Besten und Weisesten in ihm, in Folge innerer Ueberwindung aller kleinlichen Rücksichten und Leidenschaften mit richtigem Takt und klarem Blick seinen Helden und „Heiland" (Richt. 3, 9 u. s. w.) zu erkennen, zu wählen und zu erheben weiß, aber noch viel erhabener erscheint der Mann selbst, der nun in der Zeit der allgemeinen Auflösung und Verwirrung zum Hort und Retter berufen, in ruhiger Geistesgegenwart, festen Sinnes einzugreifen weiß und zeigt, daß er im Stande sei, durch nichts als die geistige Macht seiner von Gott geweihten Persönlichkeit den sinkenden Muth zu beleben, die sich zersplitternden Kräfte zu sammeln, den Glauben und die Zuversicht neu zu wecken, das Gefühl der Würde und Ehre des Volks frisch anzufachen. Samuel vermochte es. — Es ist dabei wohl zu bemerken, auf welcher Grundlage allein dieß gelang. In 1 Sam. 7, 2 f. wird erzählt: „Das ganze Haus Israel habe hinter Jehovah her (Luther unrichtig: vor dem Herrn) geweint."*) Da habe Samuel zu dem ganzen Hause Israel gesprochen: „So ihr euch mit ganzem Herzen bekehret zu dem Herrn, so thut von euch die fremden Götter und Astharoth und richtet euer Herz zu dem Herrn und dienet ihm allein, so wird er euch erretten aus der Philister Hand. Da thaten die Kinder Israel von sich die Baalim und Astharoth und dieneten dem Herrn allein!" Diese Darstellung

*) Ewald, a. a. O. S. 440 = sie seufzten und klagten hinter Jehovah her, der von ihnen gewichen, wünschend, er möge wiederkehren. Ebenso De Wette in seiner Bibelübersetzung.

trägt zwar die Farbe einer spätern Zeit,*) was wir schon daran erkennen, daß nach der ganzen Geschichtsentwicklung der heidnische Götzendienst zu Zeiten Samuels noch nicht so tief, wie hier vorausgesetzt wird, in Israel eingedrungen war. Allein dabei besteht doch die Thatsache, daß die Erhebung der Nation durch Samuel vermittelst einer sittlichen Regeneration im Geiste der reinen Jehovahreligion bewirkt ward. Es bleibt eine ewige, für alle Zeiten beherzigungswerthe Wahrheit, daß eine Volkserhebung, wenn sie irgendwie nachhaltig sein und nicht in Uebermuth und Leichtsinn schmählich zu Grunde gehen soll, vom Geist der Wahrheit, Zucht und Selbstverleugnung getragen, und von der Idee eines göttlichen Berufs erfüllt sein muß. Nur so kann der Hang zu einer sinnlichen Bequemlichkeit, welche der Selbstermannung eines Volks immer die größten Schwierigkeiten bereitet, überwunden und das Bewußtsein der hohen Bestimmung und der Volksehre, in dem jegliches ächte Nationalgefühl wurzeln muß, geweckt werden. Auf solche Weise gelang es Samuel, das Volk auf einer allgemein besuchten Landesgemeine zu Mizpah, nicht weit von seiner Heimath Ramah zu versammeln, wo es sich in ernster Buße und Fasten vor Jehovah demüthigte, die Richterwürde Samuels feierlich anerkannte und seiner Führung zu folgen gelobte (1 Sam. 7, 5. 6). „Als die Philister von diesem neuen Eifer, der über Israel gekommen, und dieser starken einmüthigen Einheit hörten, überfielen sie die Versammlung zu Mizpah selbst, aber während Samuel noch opferte, zog das Volk gegen sie aus, und als ob Jehovah selbst im lautesten Donner Samuels Flehen erhörend, sie scheuchte (vgl. 1 Sam. 7, 7 f.) — so gewaltig war der Sieg, den Israel erfocht und die Flucht der Feinde bis unterhalb Bethkar und Afek, wo Samuel das Siegesdenkmal errichtete, aus dem später der Ort Ebenezer (= Hilfs- oder Siegesstein) entstand" (Ewald, a. a. O. II, 440). Die Philister aber wurden dadurch dermaßen zurückgeworfen, daß sie lange nicht mehr**) in die Grenzen Israels eindrangen, und eine Reihe von Städten von Ekron bis Gath, in welchen Israeliten wohnten, an Israel zurückgeben mußten.***) So war denn Israel nach tiefem Fall, der es an den Rand des Untergangs gebracht hatte, mit all' den ewigen Gütern, die es in seiner Volksgemeinschaft bewahrte, auf merkwürdige Weise durch eine große That der Selbstanstrengung gerettet. Es liegen wunderbare, unvertilgbare Kräfte in einem noch so kleinen Volke, das sich seiner nationalen Ehre bewußt ist, und die Sache, die es führt, als eine göttliche, ebendarum als

*) Ewald, a. a. O. I, 198. II, 440 Anm. — einer deuteronomischen Zeit.

**) Diese Worte müssen nach dem ganzen Zusammenhange in 1 Sam. 7, 13 hinzugedacht werden.

***) Der letzte Theil des Verses in 1 Sam. 7, 14 muß lauten: „Auch hatte Israel Frieden mit den Amoritern." Es lag nämlich in der Nähe der philist. Grenze ein kleines Zwischenreich der Amoriten, vgl. auch Richt. 1, 34. Dieses hatte sich in der jüngsten Zeit mit den Philistern verbunden gegen die Israeliten, mußte aber jetzt unter den Schutz der Israeliten treten.

eine heilige erkannt hat, ebendarum in Wahrheit Leib und Leben der Freiheit und der Unabhängigkeit zu opfern im Stande ist!

Mit dem erfochtenen glänzenden Siege war aber nun das Ansehen Samuels unter dem Volke aufs festeste begründet, und einer tief eingreifenden, friedlichen Wirksamkeit desselben nach Innen der Weg eröffnet. — Die Geschichte erzählt uns, wie das natürliche Vertrauen ihn zu dem Manne machte, dessen rechtlichen Aussprüchen bei allen entstandenen Streitigkeiten man sich gerne unterwarf, und an dessen richterliche Entscheidung man sich deßwegen am liebsten wandte. Um das Rechtsprechen sich und dem Volke zu erleichtern, hält er jährlich abwechslungsweise seine Gerichtstage an den von Alters her heiligen Oertern, in der Mitte des Landes, in Mizpah, Bethel, Gilgal, „etwa auf jedes der 3 großen, jährlichen Feste einen dieser Oerter besuchend, wo ihn dann die Rechtssuchenden leicht erwarten konnten. Doch kehrte er immer wieder an seinen Geburts- und Wohnort Ramah zurück, wo er seinen Altar und sein Haus, zuletzt auch sein Begräbniß hatte, und wo er auch von Rechtssuchenden beständig aufgesucht wurde.“ Das Andenken daran, mit welcher Uneigennützigkeit und Unpartheiligkeit Samuel dieser Pflicht oblag, hat sich auf eine sprechende Weise in 1 Sam. 12, 1 f. (der Rede Samuels bei der Niederlegung seines Richteramtes) erhalten.*) — Allein seine Hauptthätigkeit und sein Hauptverdienst fiel doch immer in das Gebiet seines prophetischen Berufs. Hier entfaltete er lehrend, ermahnend, von den höhern Wahrheiten der altväterlichen Religion mit begeistertem Sinne zeugend, die tief innerliche Wirksamkeit, deren Folge die Heranbildung eines Kerns ächter Jehovahdiener und eine Beseelung des ganzen Volkes durch die geistigen Güter des Jehovahglaubens war, wie dieß seit den ersten Zeiten der Gründung der israelit. Gemeinde durch Moses nie mehr stattgefunden hatte. Denn indem in ihm das altisraelitische Prophetenthum eine ganz neue, geistige und sittliche Weihe empfing, ward er durch diese „freieste und gewaltigste“ Macht Israels der Gründer einer neuen Zeit und der Ausgangspunkt des geistigen, besonders religiösen Aufschwungs der Nation, der von nun an, wie wir sehen, die ganze Geschichte des Israelitismus selbst in den Zeiten des tiefsten, äußern Verfalls bezeichnet und die Gemeinschaft des israelitischen Lebens zu dem Boden machte, auf dem allein das Heil in Christo sich vorbereiten konnte. „Leider heben die uns erhaltenen Erzählungen, bei der Schilderung der prophetischen Thätigkeit Samuels, mehr nur die niedere und gemeinere Seite derselben, welche nach der damaligen Zeitrichtung und Zeitentwicklung auch noch der höhern, geistigen Richtung ankleben mußte, hervor. Er erscheint vorzüglich als der, durch den (man denke an die Urim und Thummim, welche Priester und Propheten gebrauchten) das Volk „den Herrn fragte,“ bei wichtigen, den Einzelnen oder die Gesammtheit betreffenden, Lebensfällen, als der Mann des Orakels. (So besonders bei dem ersten Zusammentreffen mit Saul. 1 Sam. 8, 21;

*) Wenn gleich dieses Stück ebenfalls seinem ganzen Tone und Inhalte nach erst aus der deuteronomischen Zeit kommen kann, nach Ewald, a. a. O. I, 198.

vgl. 1 Sam. 10, 20. 22. 14, 37. 41 u. f. f.) Allein es fehlt darum nicht an Hinweisungen auf seine durchgreifende höhere prophetische Thätigkeit. Wir sehen sie insbesondere in den von ihm gestifteten (vgl. 1 Sam. 3, 1 mit 10, 5 f. 19, 20 f.) Prophetenschulen hervortreten. War der von ihm geweckte tief religiöse Geist in die Mitte des Volks eingedrungen, so mußte sich nämlich derselbe nach Gemeinschaft strebende Drang des religiösen Lebens auch hier zeigen, der sich gemäß den Zeugnissen der Geschichte überall da im Leben der Völker offenbart, wo entweder das Bedürfniß einer kräftigen, concentrirten Wirksamkeit nach Außen gegen die Welt, oder einer stillen gemüthvollen Pflege des neuerweckten frommen Sinns sich rührt. „So erblicken wir im spätern Alter Samuels ganze Vereine von Propheten, Prophetensöhne oder Schüler genannt, welche zusammenlebend sich in den Fertigkeiten der Prophetie, in der dieser damals noch nahe verwandten Musik und sonstigen edlen Künsten üben, und wie schon ihr Name zeigt, auf ein erhabenes Vorbild ihres eigenthümlichen Lebens, wie auf „einen Vater" blicken. Durch solche Ausbreitung der prophetischen Thätigkeit mußten auch die Wahrheiten der bessern Prophetie am schnellsten im Volke sich verbreiten und ein neues edles Volksleben sich bilden. Bald galt es als das nothwendige Zeichen jedes Gebildeten und Höherstehenden im Volke, dieser neuen Erhebung nicht fern geblieben, einmal wenigstens von der prophetischen Begeisterung auch selbst ergriffen und von der himmlischen Musik der Prophetenjünger durchzückt gewesen zu sein (vgl. die schöne Sage von Saul unter den Propheten, 1 Sam. 10, 10—12. 19, 24); und auch von Solchen, die in der feindlichsten Absicht gegen Propheten und ihre Schützlinge ausgezogen waren, erzählte man, wie sie in die Nähe kommend, von den heiligen Uebungen, der Musik und dem feierlichen Tanze der Geweihten so ergriffen worden seien, daß sie plötzlich, wie bezaubert, still standen, dann immer mächtiger, vom gleichen Geiste angezogen und in diesen Kreis wie gebannt, in gleiche Gebärden und Worte ausbrachen, das Obergewand abwerfend, in den Tanz und in die Musik mit einfielen und unter Verzuckungen niedersinkend aller Feindschaft vergaßen, in der sie gekommen. In der That kann nichts so sicher als solche Volkssagen die unermeßliche Wirkung beweisen, welche von diesem Geiste ausgieng. Eine neue Macht, und zwar die geistigste, welche denkbar, ward von nun an im Volke gegründet, eine Macht, welche mehr, als alle andere die folgenden Jahrhunderte bewegt und alles Große hervorbringt, was in ihnen möglich war."*) Welch' tief innerliche und geistige Wirksamkeit Samuel aber mit seinem religiösen Eifer ausübte, kann aus nichts stärker erhellen, als aus den Worten, die ihm in Sam. 15, 22. 23 gegenüber von Saul in den Mund gelegt werden. „Meinest du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzen-

*) Ewald, a. a. O. I, 437.

dienst." Sind auch diese Worte ganz in Sinn und Form des späteren Prophetismus gesprochen (vgl. Hos. 6, 6 u. s. w.), so sehen wir daraus doch, wie dieser der Geschichte gemäß in Samuel den Ursprung und das Vorbild der geistigen Richtung der Religiosität suchte und fand. — Daß mit der Ausübung der prophetischen Thätigkeit bei Samuel sich auch priesterliche Functionen verbanden, kann uns bei der Eigenschaft Samuel's als Leviten nicht auffallen, zumal da erst mit den Zeiten David's und Salomo's die in den 5 Büchern Mosis (3 Mos. 17, 1—9, besonders aber in 5 Mos. 12, 5—14. 18—26. 14, 22 f. 17, 8 f.) vorausgesetzte und befohlene Einheit des Gottesdiensts sich zu bilden begann. *) Wohl aber mußte auch dieß zur Steigerung der heiligen Ehrfurcht beitragen, mit der das Volk allmälig zu diesem „Manne Gottes" aufzuschauen sich gewöhnte.

In Wahrheit können wir uns nun auch kaum eine genug lebhafte Vorstellung von dem Zauber des Einflusses, den eine solche geweihte Persönlichkeit in ihrer Umgebung ausübte, bilden. — Den lebendigsten Eindruck von dieser sittlichen Gewalt, mit der Samuel in Folge aller dieser Verhältnisse die Herzen seiner Volksgenossen beherrschte, erhalten wir aus dem Verlaufe der Geschichte. Wir sehen, wie das Volk trotz des von seiner Seite zu erwartenden Widerstands eine Veränderung seiner bürgerlichen Verfassung nur unter seiner Zustimmung und durch seine Hand in Anspruch nimmt. Und bei solchen Voraussetzungen lediglich erklärt sich die großartige Festigkeit und Entschiedenheit, mit der der Eine Samuel dem so eben geschaffenen, volksthümlichen Königthum bei seinen theokratischen Ausschreitungen entgegentritt, und die Scheue, mit der später das Volk gleichsam von Ferne dem tragischen Kampfe zwischen den beiden höhern Mächten seines Gemeinlebens zuschaut.

2) Um so mehr drängt sich nun aber auch deßwegen die Frage auf, woher es kam, daß bei alle dem, was Samuel seinem Volke war, dieses dennoch unter ihm nicht auf die Höhe gelangte, auf der es für längere Zeit befriedigt hätte ausruhen können. Es will uns dieß, die Sachen oberflächlich betrachtet, zunächst als ein Räthsel erscheinen. Bei tieferer Erforschung der Verhältnisse werden wir aber darüber leicht klar. — Die tiefsten geistigen Triebe Israels waren geweckt, in einzelnen Thaten war ihm von Neuem zum Bewußtsein gekommen, welcher Kraftentfaltung und welcher hohen Stellung unter den umliegenden Völkerschaften es fähig wäre. Die natürliche Folge davon war, daß sein Selbstgefühl mächtig belebt und gehoben wurde. Um so mehr mußte es nun aber auch zum Bewußtsein eines die volle kräftige Volkserhebung hindernden Mangels kommen, der seiner ganzen bisherigen Entwicklung anhieng, der gerade jetzt bei der Ueberfülle sich in ihm regender, geistiger Kräfte doppelt fühlbar wurde, und dessen Beseitigung auf der jetzigen Stufe seines politischen Lebens dringendes Bedürfniß war.

Wir haben früher schon bemerkt, wie der israelitische Staat in den aller-

*) Es ist eine ganz falsche Vorstellung, die noch in manchen neueren bibl. Geschichtsbüchern getroffen wird, daß Samuel Hoherpriester gewesen sei.

freiesten, ja ungebundensten republikanischen Formen sich bewegte und auf der denkbar losesten Demokratie ruhte, wie gerade die hier ausgebildete Theokratie von allen andern theokratischen Regierungsformen (vgl. die Lamaische absolute Theokratie in Tibet, den Priesterstaat Meroë ꝛc.) sich dadurch unterschied, daß sie mitten in der religiösen Gebundenheit das bürgerliche, gesellige, politische Leben beinahe ganz frei ließ. Die Theokratie war blos der beseelende Mittelpunkt des Volkslebens und nicht der Ausdruck einer formellen Einheit der Kirche und des Staats, die überall, wo sie herrscht, jegliche Geistes- und bürgerliche Freiheit zu unterdrücken geeignet ist. Wie wenig der israelitische Volksgeist der Verbindung einer weltlichen Herrschaft mit der priesterlichen Würde geneigt war, ist daraus zu erkennen, daß selbst die Verbindung der Richterwürde mit dem hohenpriesterlichen Amte in Eli nur zu geringer, wenig nachhaltiger Machtentfaltung führte, und wenn auch in Samuel mit dem Priester der Richter sich verband, so beruhte dieß doch nur auf persönlichem Ansehen und freier Anerkennung, und es ließ diese Verbindung das volksthümliche Leben ganz uneingeengt und individuell unbeschränkt. Als später das Bedürfniß einer festeren weltlichen Gewalt erwachte, erhob sich kein Gedanke, in Samuel den künftigen Fürsten zu finden. — Damit war denn aber auch in der Verfassung des israelitischen Staats eine wesentliche Lücke geblieben. Es fehlte bis jetzt eine ordnende, zusammenhaltende menschliche Gesammtgewalt; daher die mannigfache Zerrissenheit und politische Kraftlosigkeit. Das sollte jetzt zum Bewußtsein kommen. „Wir haben Einen Herrn, unsern Gott Jehovah," in diesem Gedanken hatte unterdessen ein ungebändigter, man möchte beinahe sagen, roher republikanischer Sinn seine Nahrung und seinen Ausdruck gefunden. So war es gekommen, daß der Geist des Volks nicht blos jeder Willkürherrschaft, Tyrannis, (vgl. die Geschichte Abimelechs) sich aufs entschiedenste erwehrt, sondern sogar gegen jede stetige menschliche Herrschaft, wenn sie nicht blos vom Augenblick erzeugt nur für augenblickliche Noth als Hilfe sich darbot, gesträubt, nur dem Mann der freien Wahl Achtung und Gehorsam geschenkt hatte. Selbst da, wo der Gedanke daran sich ihnen sehr nahe legte, hatten gerade die Edelsten in Israel sich davor gescheut, ein menschliches Fürstenthum der göttlichen Herrschaft an die Seite zu setzen (s. Gideon Richt. 8, 22 f.). Nun sollte durch die lebendige Erfahrung des Unvollkommenen seiner öffentlichen Zustände das Volk zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden, daß der Besitz der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten die Bedeutung und Macht fester Formen und sicherer Institutionen nicht zu ersetzen vermöge, daß Gottesherrschaft menschliches Regiment nicht ausschließe. Es sollte erfahren, daß dieses vielmehr gerade das Organ sei, durch welches der unsichtbare Gott seinen Willen in den irdischen Verhältnissen vollführe, und die wesentliche Bedingung, unter der allein der feste Boden für die Entwicklung aller mannigfaltigen geistigen Güter und Bildungselemente einer Nation gewonnen werde und diese ihre Bestimmung nach allen Seiten der menschlichen Natur zu erreichen im Stande sei.

Im Leben jedes Volkes, dessen Wesen nicht in Folge culturunfähiger

Rohheit oder einer erstarrten Bildung stationär sondern im Wachsen und Entfalten begriffen ist, treten Perioden ein, in denen mit einer neuen Entwicklungsstufe auch neue Gestaltungen seines öffentlichen Lebens zum unabweislichen klaren Bedürfniß werden. Den natürlichen Anstoß zur klaren Erkenntniß desselben geben aber immer äußere mächtige Ereignisse, die in das Wohl und Wehe der Gemeinschaft tief eingreifen. So denn auch bei den Israeliten. — Nach den uns erhaltenen Nachrichten waren es mehrere benachbarte Völkerschaften, unter deren mächtigem Andringen gerade damals Israel zu leiden hatte. Von Osten drohten (1 Sam. 11. 12, 12) die Ammoniter, von Südwesten die Philister, ein Volk, das wie es scheint, in jenen Zeiten in einem gewaltigen Aufstreben begriffen war (s. oben S. 89). Die Stelle 1 Sam. 9, 16 („Morgen um diese Zeit will ich einen Mann zu dir senden aus dem Lande Benjamin; den sollst du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, daß er mein Volk erlöse von der Philister Hand. Denn ich habe mein Volk angesehen, und sein Geschrei ist vor mich gekommen") setzt deutlich voraus,*) daß wenigstens in der späteren Zeit Samuels Israel abermals in drückender Abhängigkeit von den Philistern sich befand. Im Einklang damit finden wir schon unter Samuel und dann noch in den ersten Regierungsjahren Sauls feste Lager der Philister mitten in Israel zu Gibea (der Heimat Sauls) und Michmas (am östlichen Abhang des Gebirges gegen den südlichen Jordan hin) 1 Sam. 13, 11; 10, 5**); 13, 4; sie konnten sogar nach 1 Sam. 4, 21 die kriegstüchtige Mannschaft der Hebräer zwingen, unter ihren Heeren gegen das eigene Vaterland zu kämpfen und den Uebrigen die schwere Bedingung auferlegen, keine Waffen zu tragen, ja die Waffen verfertigenden Schmiede ihnen auszuliefern (1 Sam. 13, 19—21), was alles, wie Ewald mit Recht bemerkt, auf eine Zinspflichtigkeit Israels hinweist. — Zu all' dem daraus entspringenden, das Selbstgefühl des Israeliten empörenden, Druck kam nach dem Berichte 1 Sam. 8, 1—3 das weitere Uebel, daß die Söhne Samuels, Joel und Abia, welche er bei vorrückendem Alter zu seinen Gehilfen im Rechtsprechen im Süden des Landes zu Bersaba benützte, das unbeschränkte persönliche Ansehen, in dem ihr Vater stand, dazu benützten, um auf Kosten des Rechts ihre Selbstsucht und Habsucht zu befriedigen. — So vereinte sich Alles, Aeußeres und Inneres, um dem Volke das Be-

*) Ewald, a. a. O. S. 442. A. 5 bemerkt daher, „diese Stelle weise auf eine ausführliche Darstellung der in den späteren Zeiten Samuels entstehenden philistäischen Uebermacht hin, welche uns verloren gegangen sei." — Ein auffallender Widerspruch aber besteht zwischen 1 Sam. 7, 13 und 1 Sam. 9, 16, so wie 1 Sam. 13. 14. u. s. w., der sich nur daraus erklären läßt, daß wir hier die Darstellungen zweier verschiedenen Berichterstatter vor uns haben. Ewald, a. a. O. S. 441. 470 schreibt 1 Sam. 1—4. 9. 10. 11. 13. 14. einem ersten, 5—7 einem zweiten prophetischen Verf. der Königsgeschichten zu, welche beide Quellen in der deuteronomischen Zeit (7tes Jahrh.) zusammengearbeitet worden seien.

**) 1 Sam. 10, 5 muß die Uebersetzung lauten: „Darnach wirst du kommen nach Gibea (= Hügel) Gottes" 2c.

dürfniß geordneter bürgerlicher Institutionen nahe zu legen, welche eine Gewähr für einen festen Rechtszustand einerseits darböten, anderer Seits die zersplitterten Theile des Volks zu einer gedrungenen Einheit gegen die übermächtigen Feinde des Vaterlandes sammelten. Sollte aber eine alle diese Bedürfnisse befriedigende Macht an der Stelle der ganz regellosen republikanischen Zustände gegründet werden, so bot sich für die damaligen Zeiten keine andere Macht, als die königliche dar, für welche die Israeliten in den umliegenden heidnischen Staaten das Vorbild hatten.

Aber das war nun in diesem entscheidenden Zeitpunkte die große Frage, ob Israel wirklich die Kraft in sich trage, frei aus sich selbst heraus die allerdings zu seinem Fortbestand nöthige, Einheit und Festigkeit schaffende, politische Macht zu gründen und dadurch eine neue Wendung seiner Geschichte herbeizuführen. Die Gefahren der Lage für Nationalität und die darin eingeschlossene Väterreligion waren unverkennbar. Aber wie weit ist für ein Volk noch der Schritt von der die Denkenden und Einsichtigen durchdringenden Erkenntniß des Bessern bis zu der Einführung desselben ins Leben. Wo irgend eine solche wesentliche Aenderung der Verfassungsform stattfindet, da ist sie mit unzähligen Opfern verbunden, die nur in Folge ungewöhnlicher Willenskraft und geistiger Anstrengung bereitwillig dargebracht werden können, und das Aufgeben einer Reihe niederer Lebensvortheile und eingewurzelter Lieblingsgewohnheiten verlangen. So mußte auch dem israelitischen Volke, wenn es ein festes Königthum in sich gründen wollte, als eines der schwierigsten Hindernisse, der eingefleischte Hang nach Besonderung und die althergebrachte Stammes-Eifersucht sich in den Weg stellen. Konnte sie überwunden werden? Welche Reihe von Kämpfen mußte die Schweiz durchfechten, bis der rohe Republikanismus der Waldstätte sich an eine kräftigere Bundesverfassung gewöhnte! Bis jetzt hatte das israelitische Volk eine Gemeinschaft gebildet, in der alle Glieder sich ebenbürtig als gleich „Freie und Edle" wußten und in diesem Bewußtsein stolz waren. Vermochte es jetzt im wohlverstandenen Interesse des Ganzen und seiner Zukunft mit Verleugnung seiner natürlichen Gefühle einen Fürstenstand, der über den Bürger sich erhob, zu bilden? Es konnte den Blicken keines Israeliten sich verbergen, daß die neue Würde bis jetzt unerhörte Opfer an Geld in Vermehrung der Steuern und Abgaben mit sich führen werde. Daneben mußten durch dieselbe unzählige Privat-, Local- und Einzel-Interessen verletzt werden. War das Volk im Stande, dieß alles in der Kraft des Gemeingeists zu überwinden? Die beiden Stände des gesetzlichen Priesterthums und des freien Prophetenthums hatten durch Emporhebung eines dritten höheren Standes die Aussicht, nothwendig an ihrem alles beherrschenden Einfluß zu verlieren. Vermochten sie dennoch in uneigennützigem, hochherzigem Sinn sich dem Ganzen und seinen unabweislichen Bedürfnissen unterzuordnen?

In einer ganz besondern, eigenthümlichen Lage befand sich dabei das Prophetenthum, bei dem sich, gegenüber von den Forderungen der neuen Zeit, die schwersten und tiefsten Bedenken aufdringen mußten. Der Prophet war

berufen, der Wächter der altväterlichen, heiligen Theokratie zu sein. An die Bewahrung derselben war aber der Besitz aller geistigen Güter und sittlichen Errungenschaften des Volks Israel, der höheren Wahrheit seiner Religion, ihre Reinerhaltung gegenüber von den trübenden Einflüssen fürstlicher Protection, ihr Bestand gegenüber dem Uebermuth und Leichtsinn einer weltlichen Gewalt geknüpft. Noch mehr, auf ihr ruhten und mit ihr waren aufs innigste verschlungen die Freiheiten des Volks, das in ihr begründete Recht der Individualität und Persönlichkeit, namentlich die Anerkennung des freien Wirkens des Geistes Gottes, die Grundsätze der gleichen Berechtigung, der bürgerlichen und ökonomischen Selbstständigkeit jedes Gliedes der israelitischen Gottesgemeine und der Segen einer auf sittlicher Grundanschauung und Ehrfurcht vor dem heiligen Gott ruhenden menschlichen Gerechtigkeit. Wenn jetzt eine neue Macht im Volke sich zu bilden im Begriff war, von welcher das alte heilige Gesetz nichts wußte*), — konnte dieß geschehen, ohne die alten Grundlagen des Staates zu erschüttern und in Gefahr zu bringen? (Man begreife aus dieser Auffassung die Stellen 1 Sam. 8, 4—22. 10, 18 f. 12, 7—25.)

So standen die Dinge. Es konnte in dieser Lage derselben nicht an einem großartigen, in sich selbst berechtigten Conflict der entgegengesetzten Anschauungen und Standpunkte fehlen, der immer da eintritt, wo ein erfahrungsmäßig noch nicht Bewährtes, Neues mit einem eingewurzelten und heilig gewordenen Alten in Streit geräth. Von der Art, wie jener gelöst wurde, hieng die Zukunft Israels ab! Es handelte sich davon, ob das Neue energisch mit dem Alten sich auseinanderzusetzen vermöchte; ob dieses die Berechtigung des zum Zeitbedürfniß gewordenen Neuen anerkennen, oder im Verlangen der öffentlichen Meinung nur etwas Unhistorisches, Revolutionäres finden und auf diese Weise eine unheilbare Störung der organischen Entwicklung und einen traurigen innern Zwiespalt herbeiführen werde; ob Jenes nicht, die alten Grundlagen des Reichs vergessend, über sich hinaus ins Un-theokratische und Un-israelitische getrieben, ein Fürstenthum heidnischen Geistes im Dienste der Willkür, der Laune, der Selbstsucht und Sinnlichkeit zu gründen versucht sei.

Was war das Ende des Kampfes? Die Geschichte sagt uns: ein solches, daß dadurch eine neue, herrliche Zukunft Israels begründet ward. Die Darstellung davon ist uns in 1 Sam. 8, 1 f. (10, 17—25) und in 1 Sam. 12 gegeben. In der ersten Stelle wird uns erzählt: die Aeltesten in Israel haben sich im Gefühl der mit dem bisherigen Zustande verknüpften Uebel versammelt und Samuel zu Ramath gebeten, er möge einen König über sie setzen, der sie richte, „wie alle Heiden einen solchen haben." Das Verlangen des Volkes sei nun zwar von Samuel übel aufgenommen worden, aber als er

*) Wir haben zwar in 5 Mos. 17, 14—20 eine Weisung des Gesetzes über die Wahl und Pflichten eines Königs. Aber — abgesehen davon, daß diese Stelle schon ihrem ganzen Ton und Inhalte nach sich als eine spätere zu erkennen giebt, so zeigt gerade hier die Vergleichung mit 1 Sam. 10, 18 auf eine bezeichnende Weise die spätere Abfassung des 5 Mos. (Deuteronomiums).

zum Herrn gebetet habe, so sei ihm der Aufschluß geworden: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein. Sie thun dir, wie sie immer gethan haben von dem Tage an, da ich sie aus Egypten führete bis auf diesen Tag, und haben mich verlassen und andern Göttern gedienet. Aber gehorche dennoch ihrer Stimme. Doch bezeuge ihnen und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird." Das habe Samuel gethan. Er habe sie aufmerksam gemacht auf alle Opfer an Geld und Gut und persönlicher Freiheit, welche das Königthum fordern werde; auf den Druck eines mit dem Königthum wesentlich verbundenen Militärregiments, einer glänzenden Hofhaltung; auf die Eingriffe in das Privatrecht, das Privateigenthum und die Selbstständigkeit des Einzelnen. Und wenn sie einmal das Königthum geschaffen haben und seine Uebel fühlen, so werde, „wenn sie dann auch schreien werden zu der Zeit über ihren König, den sie sich erwählt haben, der Herr zu derselbigen Zeit sie doch nicht hören." Als aber aller dieser Vorstellungen ungeachtet das Volk auf seinem Verlangen bestanden sei, so habe Samuel diesem endlich willfahrt. — Dieser Schilderung entsprechen die Aeußerungen, die Samuel vor der Königswahl auf der Volksversammlung zu Mizpah 1 Sam. 10, 18. 19, besonders aber in der Rede bei Niederlegung seines Richteramtes 1 Sam. 12, 6 f. in den Mund gelegt werden. Hier ward von Samuel dem Volke die Reihe wunderbarer göttlicher Errettungen aus den Händen mächtiger Feinde, deren Zeuge seine frühere Geschichte sei, vor Augen geführt, ihm sodann vorgehalten, wie es dessenungeachtet undankbarer Weise jetzt bei dem Andringen der ammonitischen Macht verlangt habe: „Nicht du, sondern ein König soll über uns herrschen, so doch der Herr, euer Gott, euer König war." Diese Forderung sei nun zwar erfüllt worden, aber nur wenn Volk und Fürst jetzt desto reiner Jehovah dienen, werde das mit dieser Neuerung verdiente Verderben abgewendet werden, andern Falls sei es um so gewisser. Zur Bestätigung dafür erbittet sich Samuel ein Zeichen, ein mit Regen begleitetes Donnerwetter in der Weizenernte (in der Weizenernte pflegte es in Palästina nicht zu regnen), und da beim Eintreten desselben das Volk den Zorn Jehovahs über seine Hintansetzung zu fürchten und sein Unrecht einzusehen beginnt, so vermag nun hinfort wieder Samuel das Volk zu trösten. Der Herr werde sein Volk nicht verlassen um seines eigenen großen Namens willen, „denn Jehovah hat es gefallen, euch zu seinem Volke zu machen" V. 22. Sie sollen sich nur hüten, „abzuweichen von dem Herrn und dem Eiteln (d. h. der nichtigen Abgötterei; vgl. Jes. 41, 29 u. s. w.) nachzujagen, dagegen den Herrn fürchten, ihm treulich von ganzem Herzen dienen" und auf diese Weise die Grundlagen der theokratischen Verfassung achten. Denn werden sie übel handeln, so werden Beide, das Volk und König, verloren sein.

Alle diese Stellen erscheinen nun zwar ihrem Inhalte und der Sprache nach als das Erzeugniß einer spätern Zeit*); es sind Betrachtungen, welche

*) Ewald erklärt sie für Zusätze des deuteronomischen Bearbeiters der älteren

man in die Erzählung des Geschichtlichen einmischte und Samuel in den Mund legte, „als das Königthum in Israel bereits auch seinen Schattenseiten nach sich völlig entwickelt hatte, und im Rückblick auf die anfängliche Stiftung der Gemeine der weite Abstand zwischen dem Zustand des Volkes unter seinen spätern Königen und dem Urzustand unter Moses schmerzlich bemerkt war.“ Allein es leuchten nicht nur die geschichtlichen Thatsachen durch sie hindurch, sondern sie prägen auch aufs trefflichste die allein richtige Grundanschauung derselben vom Standpunkte des A. T. ab.

Wir ersehen daraus, wie das israelitische Volk nach längerem Ringen und Wogen in klarer Erkenntniß der Zeitbedürfnisse und mit Ueberwindung aller nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten durch die Kraft eines seltenen Gemeingeistes eine Verfassungsveränderung durchsetzt, welche ihm die Bürgschaft fester Rechtszustände und starker Einheit gewährte. Indem es aber auf diese Weise eine königliche Macht in sich bildet, haben wir wohl zu bemerken, wie diese in Gemäßheit des geschichtlichen Entwicklungsgangs auf ganz andern Grundlagen sich erhebt, als sonst in den „heidnischen“ Reichen. Während die königliche Macht namentlich in den orientalischen Staaten als eine absolute, unbedingte in ihrem Entstehen schon auftritt, überhaupt in der Regel als dem Volke von Außen aufgedrungen oder durch Gewaltthat der Herrschsucht errungen erscheint, bildet sie sich hier ganz naturwüchsig von Unten herauf; *sie ist eine volksthümliche Macht zum Schutz des Rechts und der Freiheit des Volks*, hat ebendarum auch ihre Wurzeln im Volk und seinem Gemüthe. Die Aeltesten des Volks verlangen einen König, sie treten über die Wahl desselben mit der geistigsten Macht in der Gemeinde, mit dem Prophetenthum, in Verhandlung, und erst in Folge des freien Zusammenwirkens derselben wird der *Mann der Wahl* (1 Sam. 11, 15) — wie wir sehen werden — auf den Thron gesetzt. Dieser aber „sollte sein Herz nicht erheben über seine Brüder und nicht weichen von dem göttlichen Gebot (Gesetz der Theokratie), weder zur Rechten, noch zur Linken, auf daß er seine Tage verlängere auf seinem Königreich“ (5 Mos. 17, 20). Nur aus einer solchen Stellung und Bildung des Königthums erklärt sich, wie diese Institution später in Israel so einwurzeln, einen so festen Charakter annehmen und einen solchen Zauber um sich her verbreiten konnte (vgl. die Königspsalmen 2. 45. 110), der nirgends da stattfindet, wo diese Gewalt als eine nur von Außen aufgedrungene und mit den Interessen des Volkes nicht verschlungene sich darstellt.

Zu dieser festen Begründung trug freilich in Israel nun das hauptsächlich bei, daß nach den obigen Darstellungen die anfängliche *Spannung zwischen dem Prophetenthum und der sich bildenden Königsmacht einer freundlichen Haltung Platz machte.* Mit tiefer innerer Wahrheit und auf ergreifende Weise wird erzählt, wie Samuel nach dem vom Volke an ihn gestellten Verlangen zu Gott gebetet habe, und wie darauf ihm der Befehl zu Theil geworden sei:

---

prophetischen Geschichtserzählungen. Ewald a. a. O. I, 198. II, 470 f. — Ebenso ungefähr auch Duncker a. a. O. S. 287 f. Anm.

„Gehorche ihrer Stimme", wie er also im Aufblick nach Oben die Kraft errungen habe, von einem höhern, als persönlichen Standpunkte aus die Lage der Dinge zu begreifen und dem allgemeinen Bedürfniß das Opfer der eigenen Anschauung und Ueberzeugung zu bringen. Wahrlich nur eine Zeit, welche den Wankelmuth natürlich findet, weil sie, selbst wankelmüthig, das Ringen eines Charakters mit sich selbst und den äußeren gebieterischen Einflüssen nicht versteht, vermöchte die Größe dieses von Samuel gebrachten Opfers nicht zu begreifen, oder gar einen Vorwurf daraus zu bilden, daß derselbe nicht willig alsbald auf die Forderungen des Volks eingieng. Aber auf der andern Seite leuchtet auch der erhabene, hochherzige weise Sinn dieses Geisteshelden aus nichts so sehr hervor, als daraus, daß er, nachdem er einmal im höhern Lichte, befreit von jeglichem Eigendünkel und Eigenwillen, zu der Erkenntniß des Unbefriedigenden der bisherigen Zustände gelangt war, frei, herzlich, willig und ohne Rückhalt auf das Neue eingeht, und aus einem früheren Gegner des Königthums nun seine kräftige, energische Stütze wird. „So ist er in dieser für Jahrhunderte entscheidenden Zeit der rechte Held, auch mit Aufopferung seiner bisherigen Erkenntnisse, sowie der Ehre seiner bisherigen Herrschaft, der Zeit zu gewähren, was ihr fehlt, aber auch so zu gewähren, daß es wahrhaft das leistet, was von ihm gehofft werden kann. Wie sehr er anfangs mit gutem Gewissen gegen das sich durch höhere Nothwendigkeit aufdrängende Neue war, wird er, sobald er diese Nothwendigkeit erkannt hat, sein aufopferndster, kräftigster und glücklichster Schöpfer, ähnlich wie Luther von der ganzen Nothwendigkeit der Reformation erst überrascht werden mußte, um ihr dann bis zum Aeußersten seine ganze Kraft zu weihen." *)

Aber freilich wenn auf diese Weise das aufsprossende Königthum unter der Zustimmung und der Weihe des Prophetenthums seine Wurzeln schlug, so lag diesem Verhältniß die entschiedene Voraussetzung zu Grunde, daß das Königthum sich den Grundlagen der alten Theokratie nicht nur nicht feindlich erweisen, sondern sich ihnen aufs willigste einfügen werde (vgl. 1 Sam. 12, 12. 24; 1 Sam. 13, 8 f. Das liegt, wie wir sehen werden, auch im Zusammenhang der Stellen 1 Sam. 10, 8. 11, 15. 13, 8 f. ausgedrückt). Es sollte den höheren Zwecken, welche der Gemeine Israel vorgezeichnet waren, der wahren sittlichen Religion mit all' den ihr zur Zeit noch anhängenden äußern Formen dienstbar werden, durch seine Macht und Gewalt dazu beitragen, daß Israel mit seinem Gott Jehovah vor allen Völkern der Erde verherrlicht werde. Unter seinem Schutze sollte Recht, Gesetz und Unabhängigkeit des Volks gesichert sein (1 Sam. 10, 25), ganz Israel sich darstellen als eine freie Gemeinde von Brüdern, in der der Wille Gottes in jedem Einzelnen frei bethätigt würde, und dadurch einen großartigen Gegensatz bilden zu den umliegenden auf Gewalt und Unterjochung gegründeten heidnischen Reichen. In diesem und keinem andern Sinne erschienen die von dem Volke gewählten Fürsten als die von Gott eingesetzten Mächte

*) Worte Ewalds a. a. O. S. 431.

und empfiengen die prophetische Salbung. So konnte und mußte sich denn auch auf diesem Standpunkte das Ideal eines Königthums bilden, das, wie wir später sehen werden, die Keime des höchsten und reinsten Gedankens, zu dem sich Israel erhob, der messianischen Idee, in sich trug. In dem israelitischen Königthum stellte sich somit nicht sowohl das Vorbild irgend eines weltlichen Fürstenthums, als vielmehr die unvollkommene, rohe Vorstufe der Erscheinung des rein geistigen „Königs der Wahrheit" (Joh. 18, 37) dar. In dem Maaße, als es dieser Idee sich näherte, oder wenigstens zu nähern suchte und in ihren Dienst trat, war das Prophetenthum darauf angewiesen, mit dem Königthum Hand in Hand zu gehen; ja es konnten sogar Augenblicke der höheren Verklärung dieser Macht eintreten, in denen der Prophetismus — weil von ihr aufgenommen — in ihr völlig unterzugehen scheinen mochte. Aber ebenso gewiß war auch, sobald die weltliche Macht die Grenzen des göttlichen und menschlichen Rechts überschritt und in dem Maaße, als sie zu einer höhern geistigen und sittlichen Weihe sich nicht erhob, ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen beiderlei Gewalten von selbst gegeben, und eine Auflösung des rein weltlichen Königthums in eine höhere Idee (Messias) vorbereitet. Dieß der Schlüssel zum Verständniß der folgenden Kämpfe.

VII. Saul. Erste Kämpfe des Königthums und Prophetenthums.

1) Die Geschichte der Wahl des ersten Königs, Saul, ist uns aufbewahrt in 1 Sam. 9. 10. 11. Die Historiker machen uns darauf aufmerksam, daß die Darstellung in diesen Kapiteln die deutlichen Spuren einer späteren Ueberarbeitung und Zusammenarbeitung verschiedener geschichtlichen Stoffe an sich trage. Es sei nicht möglich, so wie die Erzählung gegeben sei, sich ein klares Bild von dem Gange der Ereignisse zu machen und die gegebenen inneren Widersprüche aufzulösen. „Am unbegreiflichsten erschienen Saul selbst. Er wird zum König gesalbt und geht ruhig nach Hause. Er kommt dann zur Versammlung nach Mizpah und sagt Niemandem etwas von seiner Würde. Durch die Salbung schon König, wählt ihn hier das Loos noch einmal zum König. Er geht wieder nach Hause, und Niemand weiß von seiner zweimal erhaltenen Würde; er kommt hinter den Ochsen her vom Pfluge, als die Boten von Jabes nicht etwa zu dem König kommen, sondern vor den Ohren des Volkes reden. Dann ruft er das Volk auf, ihm zu folgen (nicht etwa seinem König zu gehorchen), ganz, wie in früherer Zeit einzelne Männer die Stämme aufriefen, und nun erst wird Saul vom Volke zum König gemacht." *) Sie

*) Duncker a. a. O. S. 238.

sagen: Das Künstliche der Anlage der gegebenen Erzählungen leuchte besonders aus 1 Sam. 10, 8 f., verglichen mit 1 Sam. 13, 8 f., hervor. Wie konnte Samuel bei der Salbung Sauls das Einzelne der, durch die Waffenthat Jonathans (1 Sam. 13, 3) und die dadurch hervorgerufene Bedrängniß von Seiten der Philister bedingten, Versammlung zu Gilgal voraussehen? Offenbar zeuge die Auffassung und Auseinandersetzung in jenen von einer bestimmten Absicht und Richtung des Erzählers, der durch Zusammenstellung und Ueberarbeitung vom ächt israelitischen und prophetischen Standpunkte aus habe ins Licht setzen wollen, wie das Königthum unter der Weihe des ächten Prophetenthums entstanden sei und was zum ächten theokratischen König nach Gottes Willen gehöre, der ebendamit die Grundlage für die Rechtfertigung des später fortwährenden Kampfes des Prophetenthums mit einem entartenden Königthum gewonnen habe. „Es ist ein prophetischer Erzähler der Königsgeschichten," sagt Ewald *), „welcher Sauls Leben in das engverschlungene Netz höherer oder (wie man sie ebensowohl nennen kann) prophetischer Wahrheiten kleidet, offenbar, weil es ihm diese Wahrheiten selbst in der Geschichte für einige Zeiten gelehrt zu haben schien. Wie viele er von den einzelnen Stücken der jetzigen durch die Seele jener Wahrheiten zusammenhängenden Erzählung schon in den früher zerstreuten Erzählungen vorfand, können wir bei dem Fehlen älterer Quellen jetzt nicht näher bestimmen. So viel aber erhellt deutlich, daß das reizende Kleid der Wahrheiten, welches jetzt alle die festeren Erzählungsstoffe eng zusammenschließt, noch sehr viele Stücke reiner Erinnerung durchblicken läßt, und daß dieser Erzähler der erste war, welcher ein solches durchsichtiges lichtes Strahlengewand über das Ganze warf. Das Irdisch-Menschliche ist unter der leichten Hülle noch sehr greifbar; ja sogar die Züge des „Volkswitzes" (vgl. 1 Sam. 10, 12; s. auch die naive Schilderung von dem ersten Zusammentreffen Samuels und Sauls), „der sich früh an die zwischen Erhabenem und Niedrigem schwebende Geschichte dieses ersten Königs in großer Fruchtbarkeit gehängt haben muß, sind noch wenig verwischt. Doch wird das Ganze erst durch den Athem der höheren prophetischen Wahrheit belebt und zur schönen Gestalt umgeboren. In dieser prophetischen Neugestaltung ist es denn auch sichtbar gekommen, daß Samuel nun schlechthin als Werkzeug des göttlichen Geistes in seinem Verhalten zu menschlichen Königen erscheint. Wie Samuel nach dieser Darstellung alles Saul'n Betreffende weiß und leitet, so wirkt eigentlich der göttliche Geist selbst in seiner reinen Selbstständigkeit vorherbestimmend, stärkend und theilnehmend, aber auch warnend und ein unantastbar Höheres ahnen lassend, auf den menschlichen König; Samuel dient also insofern in dieser Erzählung nur noch zur leichten Darstellung des reinen Wirkens und Sinnens des göttlichen Geistes selbst dem menschlichen Könige gegenüber. Hieraus folgt keineswegs, daß nicht sehr Vieles von dem, was Samuel nach dieser Darstellung thut, auf guter Er-

*) a. a. O. S. 460.

innerung ruhe; aber die besondere Art und Farbe der jetzigen Darstellung ist erst aus jener höhern Auffassung des Ganzen geflossen.“

Der Kern der ganzen geschichtlichen Entwicklung, jedenfalls der Entscheidung über Königthum und Person des Königs, liegt in 1 Sam. 11. Schon längst war das Westjordanland von den Philistern, das Ostjordanland (1 Sam. 12, 12) von den Ammoniten bedrängt. Da zog Nahas, der König der Ammoniten, heran*) und bedrohte Jabes in Gilead, eine starke Tagreise von Bethsean entfernt (1 Sam. 31, 11). Mit seiner Eroberung wäre dem Feinde der Uebergang über den Jordan möglich gewesen; es war daher der Schlüssel zum Westjordanland. In Folge der Richter 21, 8 f. erzählten Begebenheit müssen seine Bewohner sehr geschwächt gewesen sein. Sie sind daher bereit, dem fremden Fürsten unter erträglichen Vertragsbedingungen sich zu unterwerfen. Dieser aber verlangt von ihnen das eben so Harte (es machte theilweise zum Kriegsdienst unfähig, weil man gerade mit diesem Auge hinter dem Schilde hervorsah) als Schimpfliche, daß sie sich das rechte Auge ausstechen lassen sollen. Die Bürger senden um schleunige Hilfe innerhalb einer Woche zu ihren Brüdern jenseits des Jordans, und die Boten kommen unter Anderem auch nach Gibea Sauls**), wo sie die empörende Kunde vor den Ohren des Volks erzählen. Aber während dieses thatlos einem ohnmächtigen Grimm und zürnenden Weinen sich hingiebt, erscheint zur rechten Stunde der rechte Mann, Saul, der Sohn Kis aus dem kleinen Stamm Benjamin. Er kehrt — in alterthümlicher Einfachheit, ähnlich jenem großen römischen Feldherrn Cincinnatus (Livius 3, 26) — gerade vom Pflügen seines Ackers zurück. Aber mitten in den einfachen Verhältnissen hatte sich in ihm ein hoher, ächt israelitischer Sinn erhalten und entwickelt. Er hatte in seiner Vaterstadt, einem noch dazu alt-heiligen Orte (daher 1 Sam. 10, 5 Gibea-Gottes), welche längere Zeit her von einem Posten der philistäischen Erzfeinde besetzt war (s. 1 Sam. 10, 5), den Druck und die Schmach der Fremdherrschaft erfahren. Dieß konnte auf einen edlen tapfern Jüngling, der er war, nicht ohne Einfluß geblieben sein. Als er von dem neuen empörenden Hohn hört, der auf sein Volk gehäuft wird, „kommt der Geist Gottes über ihn.“ Leicht erregbar, selbst für die höheren Regungen des religiös-theokratischen Lebens empfänglich (s. die prophetischen Zustände desselben zweimal: 1 Sam. 10, 10. 19, 23), fühlt er sich so ergriffen, daß er, alle Bedenken und Kleinmüthigkeit vergessend, in heiligem Eifer sich gedrungen fühlt, den unglücklichen Brüdern Hilfe zu bringen. Noch waren damals in Israel keine Stände-Unterschiede zwischen Adel und Gemeinen ausgebildet; „edelgeboren waren alle Freigebornen aus gutem Hause.“ So konnte es nicht auffallend sein, wenn er nach Art der alten Richter, dem Drange der Noth und des Herzens folgend, sich an die Spitze des Volkes stellte. Er zerstückt — wie prägt sich doch in dieser Er-

*) 1 Sam. 11, 1 falsch bei Luther: zog herauf.

**) So lautet die richtige Uebersetzung von 1 Sam. 11, 4; sonst Gibea Benjamin genannt — zum Unterschied von andern Gibea.

zählung so wahr der Geist des Orients aus — ein Joch Rinder und sendet die Stücke in alle Gebiete Israels mit der Drohung, wer nicht mit ihm und Samuel (1 Sam. 11, 7) — man bemerke die innige Verbindung beider Männer zum heiligen Kriege — gegen die Feinde ausziehe, dessen Rindern werde man ebenso thun.*) So wird das ganze Volk zu einer kräftigen Gesammt-Erhebung entzündet. Saul vermag zu Besek am obern Jordan ein Heer von 300,000 Mann aus Israel und 30,000 aus Juda**) zu sammeln, und von da aus den Brüdern baldige Hilfe zu verkünden. Den nächsten Morgen in der Frühe aber — wird von ihm mit umsichtig und kriegskundig gegliederten Heereshaufen ein Ueberfall gegen die feindliche Heeresmacht ausgeführt, dessen Erfolg noch vor Mittag eine völlige Niederlage der Ammoniten ist. Nun mit dieser Heldenthat war das Königthum Sauls entschieden. „Da gieng alles Volk gen Gilgal (an die neben Mizpah von Alters her heilige Versammlungsstätte Israels) — und machte daselbst Saul zum König vor Jehovah, und sie opferten daselbst Dankopfer vor Jehovah, und Saul und alle Männer von Israel freuten sich daselbst sehr" (1 Sam. 11, 14. 15).

Ohne Zweifel jedoch hatte Saul schon vor diesen entscheidenden Begebenheiten als eine hervorragende, viel versprechende Persönlichkeit die Augen Mancher aus dem Volke auf sich gezogen, man erzählte sich mannigfache Züge seiner Bescheidenheit und seines Edelsinns vor und bei seiner Königswahl, er war, ohne daß er es suchte, auf einer frühern Volksversammlung zu Mizpah — freilich unter theilweisem Widerspruch Anderer, von einem Theile Israels zum König ausgerufen worden (man denke an doppelte deutsche Königswahlen). Auch die durch Samuel in der Gemeine von Neuem fest begründete Macht des Prophetenthums hatte in ihm den rechten Mann, in besonderen auffallenden Führungen Gottes mit ihm einen höhern Wink zu seinen Gunsten erkannt, so daß auf wunderbare Weise Sinn und Streben der Propheten mit dem Volksgeist zusammentraf.

Dadurch lernen wir verstehen, was uns auf der Grundlage einer Zusammen- und Ueberarbeitung im Dienste höherer Anschauung 1 Sam. 9. 10, 1—16 erzählt. Es wird hier in einer Darstellung, die ganz das Gepräge alterthümlicher, fast idyllischer Einfachheit an sich trägt, berichtet, daß Saul von seinem Vater ausgesendet, um verlorene Eselinnen wieder zu finden, wie durch Zufall, zu Samuel geführt worden sei, indem sein Diener nach längerem vergeblichen Suchen in der Nähe von Ramath den Vorschlag gemacht habe, das Orakel des Saul weniger bekannten Sehers***) in der benachbarten

---

*) Vgl. Richt. 19, 29 f. — Ewald, a. a. O. S. 334 bemerkt: „Aehnlich entsandte man einst in Schottland einen in Blut an beiden Enden getauchten Feuerbrand als Kriegszeichen."

**) 1 Sam. 11, 8. Die getrennte Angabe der Heere aus Israel und Juda scheint deutlich auf Abfassung dieser Erzählung in der Zeit der Trennung beider Reiche hinzuweisen.

***) 1 Sam. 9, 9 bezeichnend für die Zeit der Abfassung der Schrift.

Stadt für ihre Zwecke zu befragen. Dem unbefangen Erscheinenden aber sei Samuel in Folge höherer, göttlicher Offenbarung alsbald entgegengetreten, mit der Einladung, an einem bereits wie für ihn eingeleiteten Opferfest auf einer benachbarten Höhe Theil zu nehmen, habe ihm, der in seiner Bescheidenheit an nichts weniger, als an Solches gedacht habe, sogleich angedeutet, er möge sich um Niederes nicht kümmern, er sei zu Höherem bestimmt und demgemäß ihn bei dem Opferfest auf eine auffallende Weise ausgezeichnet. Noch mehr, als sie vom Opferfest zurückgekehrt waren, da habe Samuel Saul'n das Zimmer des Dachs (den Ehrenort des Hauses, vgl. 2 Kön. 4, 10) zum Ruheort angewiesen und endlich, nachdem Saul auf diese Weise auf das Höchste vorbereitet worden, ihn des andern Morgens früh vor seiner Entlassung förmlich zum König gesalbt. — So war denn also wie aus höherer Hand und ungesucht dem edlen Jüngling die höchste, weltliche Würde in der Gemeine zu Theil geworden. Von solcher Art war der Ursprung des Königthums in Israel! Während es in den heidnischen Reichen außerhalb der wahren Gemeine auf Herrschsucht, Betrug, List und Gewaltthat gegründet ward und in den späteren Zeiten Israels selbst oft genug diese Richtung nahm, erhebt sich der israelitische Volksgeist in und an dieser Erzählung zu der erhabenen, sittlichen Anschauung, daß das ächte Königthum unter dem Volke Gottes nicht durch menschliches Jagen und Rennen errungen werden dürfe, sondern das Ergebniß eines Willens von Oben, einer göttlichen Weihe, einer höheren Vorherbestimmung sein müsse. — Selbst zu allen innern Vorzügen und Anlagen muß ein Ruf von außen kommen, und sichere Wahrzeichen haben den, welcher berufen ist, die ebenso hohe, als verantwortungsvolle Würde zu übernehmen, dessen zu vergewissern, daß er nicht einer täuschenden, menschlichen Stimme oder der Stimme der innern Eitelkeit und Selbstsucht, sondern einem göttlichen Winke folge. Deßwegen weist nach der gegebenen Erzählung schon Samuel Sauln zum Voraus auf eine Reihe von bedeutungsvollen Zeichen hin, in deren Eintreffen an heiligen Orten*) er das Siegel seiner göttlichen Erwählung finden werde. — Hatte aber die Ankündigung des hohen heiligen Berufs Saul'n „ein anderes Herz gegeben" (1 Sam. 10, 9), so wird er jetzt vollends, als er seiner hehren Bestimmung auf wundervolle Weise immer mehr vergewissert wird, „zu einem andern Mann" (1 Sam. 10, 6) und „der Geist Gottes geräth über ihn," daß er, von der Begeisterung der Propheten ergriffen, sich zu allgemeinem Erstaunen unter sie mischt, und mit ihnen weissagt.**)

*) 1 Sam. 10, 3 findet Ewald (vgl. Richt. 4, 3) statt „der Eiche Thabor" durch eine etwas andere Lesart „die Terebinthe Deborahs" zwischen Ramah und Bethel. Daß 1 Sam. 10, 5 statt Hügel Gottes zu lesen ist „Gibea Gottes" (Heimathsort Sauls), s. oben S. 163.

**) Die Erinnerung an diese Begebenheit hatte sich in dem volksthümlichen Sprichwort 1 Sam. 10, 12. „Ist Saul auch unter den Propheten?" erhalten. Die Worte: „wer ist ihr Vater?" haben entweder den schönen bedeutsamen Sinn: „die prophetische Begeisterung richtet sich nicht nach Herkunft, Stand und Geburt" (vgl. Joh. 3, 8 „der Wind bläset, wo er will") oder ist zu lesen (nach Ewald und der griech. Uebersetzung der LXX) „wer ist sein Vater?" (Frage der Verwunderung.)

So gewiß gehörte nach dem Ideal, welches Israel in sich trug, ein prophetischer Geist, eine Verleugnung der gemeinen Güter des Lebens und jeglicher niedriger Gesinnungsweise, ein innerlich königlicher Sinn zu den wesentlichen Stücken eines Königs der Gottesgemeine, und so gewiß sollte in dieser Würde selbst eine Macht liegen, welche den Menschen mit der höheren ihm angewiesenen Stellung gleichsam über sich selbst hinaushöbe. — Aber die wahre, innere Erhebung ist mit der lebendigsten Demuth gepaart. Der rechte Mann dringt sich nicht vor. Darum verschweigt der heimgekehrte Saul selbst seinem liebsten Vetter Abner*) die ihm von Seiten Samuels zugekommenen Mittheilungen, bis durch eine zwingende Veranlassung der neue Fürst öffentlich hervorzutreten genöthigt ist. Bald erscheint jene. — „Denn allerdings fehlt ihm mit der prophetischen Salbung noch die öffentliche Weihe, d. i. die Anerkennung in öffentlicher Volksversammlung, ohne welche doch jede blos innere oder geistige Weihe etwas Unvollständiges bleibt.“**) Daher ruft Samuel eine Volksversammlung zu Mizpah zusammen — und, als selbst jetzt das heilige Loos für Saul entscheidet, ja den sich auch hier noch versteckt haltenden***) durch einen zweiten Spruch hervorzieht, so wird er nun unter dem Jubel der Volksmenge öffentlich zum König ausgerufen. „Was soll in dem Zusammenhang dieser Darstellung anders als die Wahrheit ausgesprochen werden: daß zur vollen und segensreichen Anerkennung Sauls des Königs nicht jenes geheimnißvolle Zusammentreffen des Sehers mit ihm genügt habe, sondern öffentlich in feierlicher Volksversammlung habe der Geist Jehovahs ihn erkiesen und als den Mann Johovahs bezeichnen müssen.“†) Denn das ist erst das Zeichen des großen Propheten, daß er nicht im Gegensatz, sondern im Bunde mit dem ganzen Geiste und Willen der Gemeine, seine Macht ausübt, und darauf beruht das wahre Königthum, daß es durch die fröhliche Zustimmung des Volkes emporgetragen werde, also eine stete volksthümliche Grundlage sich bewahre.††) Daher wird auch in der Erzählung zur Hinweisung auf den schroffen Gegensatz zu den unumschränkten Autokratien des Orients ausdrücklich hervorgehoben, wie Samuel dem Volke „alle Rechte des Königreichs verkündet, sie in ein Buch geschrieben und vor den Herrn gelegt habe“ (1 Sam. 10, 25). — Doch die volle Einstimmung des Volkes und der öffentlichen Meinung will durch Thaten des Edelmuths und der Tapferkeit errungen und — verdient sein, wenn die neue Gewalt über jegliche Parteiung Herr werden und die Herzen der Untergebenen bleibend erobern soll. Und so fährt denn die Erzählung — sich auf diese Weise vortrefflich zu einer vollendeten Darstellung der Bedingungen eines ächt israe-

*) Denn dieser ist wohl — nach Ewald — 1 Sam. 10, 14 gemeint; vgl. 1 Sam. 14, 50.

**) Ewald, a. a. O. S. 466.

***) 1 Sam. 10, 22. „Gefäße“ bei Luther; besser: „Reisegeräthschaften.“

†) Ewald, a. a. O.

††) Man vgl. geschichtliche Scenen wie z. B. bei der Wahl des deutschen Kaisers Konrad I. — s. die Schilderung in Uhlands, Ernst v. Schwaben. 2ter Aufzug.

litischen Königthums abrundend — fort zu berichten, wie es zu Mizpah nicht an einzelnen „losen Leuten" gefehlt, welche die gebührende Ehre dem neuen Haupte versagt, ja sogar ihn verspottet haben, wie sie aber durch die oben berichtete Heldenthat Sauls gegen die Ammoniten (1 Sam. 11) schmählich entwaffnet und durch die edle Großmuth Sauls, der am Tage seines Siegs den viel höheren Sieg über die eignen Leidenschaft davon getragen, und damit dem ächt königlichen Sinn die Krone aufgesetzt, ganz vernichtet worden seien (1 Sam. 10, 27. 11, 12. 13). Mit der allgemeinen Anerkennung, die ihm von nun an nicht fehlen konnte, und die in der Bestätigung seiner Wahl durch das Volk auf der Volksversammlung zu Gilgal (1 Sam. 11, 15) sich aussprach, steht jetzt aber Saul auch auf dem lichten Höhepunkt seines Lebens.

2) Daß es auf diesem der Herrschaft Sauls nicht an Macht und Glanz fehlte, davon haben wir sichere Nachrichten. Man ist leicht durch das Dunkel, das auf dem Ende Sauls, und den Glanz, der auf seinem Nachfolger David ruht, versucht, sich von seiner Wirksamkeit eine falsche, zu niedrige Vorstellung zu bilden. Aber das chronikartige Stück 1 Sam. 14, 47 f. erzählt: „nachdem Saul das Reich über Israel eingenommen hatte, habe er gestritten wider alle seine Feinde umher, wider die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter, wider die Könige Zoba,*) wider die Philister und Amalekiter, und habe Israel errettet von der Hand Aller, die es zwackten," und zeigt damit sehr deutlich, daß es der Regierung Sauls nicht an einer Zeit der frischen Blüthe und Kraft fehlte, und daß, wenn sie auch den immer heftiger andringenden Philistern in die Länge nicht gewachsen war, er um so mehr nach andern Seiten hin mit Glück für die Würde und Ehre des Reichs zu wirken wußte.

Aber es sollte nicht lange währen (vgl. 1 Sam. 13, 1—2), bis der dadurch auf seine Regierung fallende Glanz auf eine unheilvolle Weise durch einen tragischen Riß in dem Bunde des Prophetenthums und Königsthums getrübt und endlich ganz verdunkelt würde. Mochte Saul auch noch so hoch erhoben worden sein und durch seine kriegerische Thätigkeit namentlich den Ruhm seines Namens noch so fest begründet haben, — des Ursprungs und der unüberschreitbaren Schranken seiner Macht durfte das Königthum nie vergessen. Es mußte, wenn es sich nicht von seiner natürlichen, volksthümlichen und nationalen Grundlage entfernen wollte, innerhalb der Ordnung der Theokratie mit ihren Grundsätzen, Gesetzen und Formen sich bewegen, und die dadurch begründete, heilige Volksverfassung achten; es mußte ebendarum auch im Einklang mit den Wächtern derselben, den Propheten, regieren. Nur unter dieser Voraussetzung war ihm die höhere Weihe zu Theil geworden; mit der Nichterfüllung derselben stellte es sich außerhalb des Rechts der Gemeinde! Dieß ist die Grundanschauung der ganzen israelitischen Geschichte; und sie wird für die Geschichte Sauls besonders hervorgehoben durch

*) Die Lage dieses „Zoba" ist auffallender Weise nicht mehr ganz sicher nachzuweisen. Wahrscheinlich war es eine Landschaft in dem District zwischen Euphrat und Orontes, nordöstlich von Damaskus; s. Winer, bibl. Realwörterbuch. S. 738.

die schon oben berührte Stelle 1 Sam. 10, 8; vgl. 13, 8. Von diesem Standpunkte muß daher auch, wenn man die h. Schrift und den Gang der Dinge recht verstehen will, die Beurtheilung der kommenden folgereichen Begebenheiten ausgehen.

Nur damit können die zwei Abwege vermieden werden, auf welche erfahrungsgemäß manche Historiker bei der Beurtheilung des Risses zwischen Saul und Samuel gerathen sind. Die Einen sind geneigt, auf Kosten Samuels — Saul als förmliches Opfer hierarchischer Eifersucht aufzufassen. Diese Anschauung wird vielfach begründet durch die scheinbar so unbedeutenden Veranlassungen, durch welche in 1 Sam. 13, 13. 15, 17 (28, 17) der Bruch Samuels mit Saul motivirt ist, in Verbindung mit der unleugbaren Schroffheit des Auftretens Samuels. Man weist dabei zugleich auf die Erwählung Sauls aus dem kleinsten, offenbar schwächsten Stamme Benjamin hin, welche Samuel in seinem Interesse so gelenkt habe. Dazu treten sodann mancherlei politisch-kirchliche Antipathien und Sympathien, welche durch die Erfahrungen neuerer Zeit hervorgerufen, ihren Einfluß auf Anschauung der vorliegenden Geschichte ausüben (Samuel Repräsentant — des kirchlichen Priesterthums [!], Saul des weltlichen Königthums). So neigt sich, um der Mißhandlungen unserer Geschichte durch die englischen *) und französischen Freidenker und durch die vielberüchtigte jüd. Geschichte Leo's **), nicht mehr zu gedenken, noch Duncker ***) nach dieser Richtung hin. Er sagt: „man kann die Ursache des Zwistes nur daraus errathen, daß David später in Verbindung mit Samuel und den Priestern ist, welche ihre Abneigung gegen das neu errichtete Königthum und ihren Träger nicht aufgegeben hatten," und findet diese richtige historische Tradition in unsern Berichten zersetzt, „durch spätere hierarchische und prophetische Vorstellungen und Gesichtspunkte, welche überhaupt die Geschichte Sauls vielfach verschoben haben." Damit ist nun freilich zum Voraus zugegeben, daß man bei der obigen Annahme seinen Standpunkt außer, oder vielmehr über der h. Schrift nehme und den Boden, von dem aus der — sei es nun frühere oder spätere — Israelitismus die Geschichte Sauls und Samuels betrachtete, gänzlich verlasse. Welchen Willkürlichkeiten man dadurch, daß auf diese Weise die Grundlage des israelitischen Nationalbewußtseins ignorirt und der Maaßstab einer ganz andern Zeit und fremden Anschauungsweise angelegt wird, ausgesetzt ist, leuchtet von selbst ein. Dazu kommt, daß bei solcher Verkennung des ächt theokratischen Verhältnisses zwischen Prophetenthum und Königthum der ganze Gang der spätern Entwicklung der Dinge nicht verstanden werden kann — und daß damit in die Darstellung der 2 Bücher Samuels eine Einseitigkeit und Absichtlichkeit hineingetragen wird, von denen sie weit entfernt sind. Mit welch' gutem Gewissen sie

---

*) Vgl. z. B. die Auffassung von Morgan; s. die englischen Deisten von Dr. Noack. 1853. S. 325.

**) Vorlesungen über die jüdische Geschichte. S. 159.

***) a. a. O. S. 288. 294. 295.

das Verfahren Samuels gegen Saul darstellen, zeigt ihre naive Offenheit, in der sie das harte, abstoßende Auftreten Samuels gegen Saul auf keine Weise mildern und die ganze Persönlichkeit Sauls keineswegs in einen solchen Schatten stellen, wie es die vorausgesetzte und unterschobene Tendenz erfordert hätte. Vielmehr hebt die Schrift überall auch die edeln, ja glänzenden Eigenschaften und Thaten desselben hervor (vgl. besonders auch das Stück 1 Sam. 14, 47) und erwähnt anderer, zum Theil seiner schwärzesten Thaten erst später in ganz anderem Zusammenhang (vgl. die grausame Behandlung der Gibeoniten 2 Sam. 21, 1 f.). Ja gerade das, daß sie den Bruch Samuels mit Saul durch eine scheinbar so unbedeutende Veranlassung motivirt, ist ein Beweis, daß die Auffassung der Geschichte Sauls in prophetischem Geiste nicht erst zu bilden und zu begründen war, sondern der gegebenen geschichtlichen Anschauung entsprach. „Daß Samuel aber den König gar absichtlich aus Benjamin ausgewählt habe, um ihn desto leichter zu beherrschen, ist bloße Vermuthung. Es ist genug, daran zu denken, daß der Stamm Benjamin der kriegerischste aller war, daß Sauls Vaterstadt Gibea nicht weit von Samuels Wohnsitz entfernt lag, und daß dieß Gibea ein heiliger Ort war, wo Propheten wohnten, und ein Heldenjüngling leicht von einem ähnlichen Zug höheren Lebens angeweht werden konnte.“ *).

Können wir uns aber mit einer Ansicht, welche die Sache Sauls auf Kosten Samuels führt, nicht befreunden, so erscheint es uns auf der andern Seite allerdings ebenso sehr als Unrecht, wenn man versucht, die ganze Persönlichkeit Sauls zu Gunsten Samuels nicht blos in Schatten zu stellen, sondern eigentlich zu schwärzen. Man stellt ihn dar „als den Mann, der durch die ihm übertragene Macht seinen eigenen Willen durchsetzen und unumschränkt herrschen wollte, ohne die Grundsätze des mosaischen Staats und den in der Gemeinde, besonders durch Mose und Samuel, offenbar gewordenen Willen Gottes zu achten, ja der sich dagegen förmlich auflehnte. Er habe den Hohenpriester und das Heiligthum verachtet (1 Chron. 13, 3), ja während der letzten Zeit seines Lebens habe er sogar offenen Kampf mit der hohenpriesterlichen Familie nicht gescheut, selbst die hohepriesterliche Familie und Würde sogar ausrotten wollen (1 Sam. 22). Die schweren Kriegszeiten seien von ihm benützt worden, eine Militärherrschaft zu begründen (1 Sam. 14, 52. 22, 7—8), die dem Grundsatz des mosaischen Staats zuwider ihre Macht nicht auf die Liebe, die freie Zustimmung und das Vertrauen des Volks, sondern auf den Ehrgeiz seiner Krieger stützen wollte. Wer wisse, ob er nicht schon die Befürchtung wahr gemacht hätte, daß die Herrschaft des Königs und die kriegerische Macht, über die er gebot, alle heiligen Institutionen der Gemeinde unterdrücken, das freie Leben in der Gemeine der Willkür eines Einzelnen unterwerfen möchte, wenn nicht die mächtige, Ehrfurcht gebietende Gestalt des Samuel, seine feste Haltung, sein sicheres, immer klares bestimmtes Handelns die edleren Güter des mosaischen Staates

*) Ewald, a. a. O. S. 497.

kräftig geschützt und gegen die Anmaßungen des Saul vertheidigt hätten." So z. B. Bertheau.*) Diese Auffassung trägt in ihrer ganzen Grellheit schon den Charakter des Unhistorischen an sich. Wie hätte es Saul, dessen Wesen wir doch in seiner Zeit gewurzelt und in das Leben seines Volks verschlungen annehmen müssen, in den Sinn kommen können und mögen, die ganze mehr hundertjährige Unterlage des israelitischen Gemeinwesens durch Umstürzung der Theokratie und Vernichtung des Hohenpriesterthums zu zerstören! Nur wenn man die Macht der Ideen, welche das Leben eines Volks von seinem ersten Beginn an durchdrungen haben und alle seine Glieder beherrschen, nicht kennt, ist es möglich, solchen Gedanken Raum zu geben. Wir finden auch nirgends diese Abkehr von der religiösen Grundanschauung seiner Volksgenossen bei Saul begründet. Die That gegen den Hohenpriester Ahimelech und die mit ihm verbundenen Priester erscheint nur als Handlung augenblicklicher rasender Leidenschaft gegen die Personen. Vielmehr, wie er in seiner Jugend sogar von prophetischer Begeisterung hingerissen wird, so bindet er sich später überall, so weit nicht das Interesse der königlichen Gewalt gefährdet erscheint, an alle theokratischen Grundformen und Gesetze. Er baut Altäre mit Einrichtung eines Opferdiensts daran (1 Sam. 14, 35 f.), ist, wie wir später sehen werden, eifrig darauf bedacht, Verletzungen theokratischer Grundgebote zu verhüten (1 Sam. 14, 33 f.), ja für dieselben die Herrschaft im Volksleben zu gewinnen (Vertreibung der Zauberer und Todtenbeschwörer aus dem Lande 1 Sam. 28, 3. 9). Was aber die ganze Person Sauls betrifft, so tritt er in den vorliegenden Berichten, namentlich in seiner früheren Periode, uns vor Augen, nicht blos als ein an Gewandtheit und Tapferkeit ausgezeichneter Kriegsheld, sondern auch als Mann voll der edelsten Kräfte und Bestrebungen. Wäre er dieß nicht gewesen, und hätte er nicht dadurch sich ein festes sittliches Ansehen gegründet, so hätte die neue Institution des Königthums unter ihm keine solche feste Wurzel schlagen können, daß hinfort auf Jahrhunderte die Frage, ob König oder nicht König, für Israel entschieden war; es wäre das ehrende Zeugniß Davids in seinem Trauerlied über ihn (2 Sam. 1, 23 „holdselig und lieblich"**) ganz unklar und die Anhänglichkeit eines großen Theils von Israel an ihn und seinen Stamm auch nach seinem Tode unbegreiflich. Denn was von der Gründung einer Militärherrschaft über Israel durch ihn behauptet wird, ist abgesehen davon, daß diese mit seinem Tode hätte zerfallen müssen, dem Geist der Israeliten, die noch später den Einheitsbestrebungen eines David unter viel günstigeren Verhältnissen in der That Schwierigkeiten genug in den Weg legten, und der ganzen damaligen Zeitentwicklung des kaum begründeten Königthums so wenig entsprechend, daß es keine Beachtung verdient.

Auf den ganzen Verlauf der Dinge fällt offenbar nur dann das richtige Licht, wenn man es aufgiebt, ihn blos aus der Betrachtung der Wirksamkeit der verschiedenen P e r s ö n l i c h k e i t e n begreifen zu wollen. Es giebt Zeiten,

---

*) a. a. O. S. 300—302. **) Vgl. übrigens die andere Uebersetzung S. 194.

deren Entwicklungen und Kämpfe sichtbar nicht durch die Freiheit und die Willkür einzelner Menschen, sondern durch höhere Gewalten und tiefere von Oben her angeregte Bedürfnisse bestimmt werden, welche ebendarum auch die Menschen mit ihrem Thun nur zu ihren Organen machen, freilich auch für die volle Geltung und Befriedigung die rechten Organe fordern. Eine solche Zeit war damals in Israel erschienen. Mit dem Eintritt des Königthums waren durch eine höhere, über aller Menschenmacht stehende, Nothwendigkeit nun zwei Gewalten in Israel einander gegenübergestellt, die auf gleicher Linie stehend, das Gebiet des öffentlichen Lebens, sei es auch bei der einen mehr nach den äußern, bei der andern mehr nach den innern Beziehungen, zu beherrschen sich berufen fühlten. Und zwar stand dem jungen Königthum gegenüber die prophetisch-theokratische Macht nicht in einer reinen geistigen Höhe, sondern, — wie dieß durch die ganze bisherige Entwicklung gegeben war (vgl. Moses, die prophetischen Richter u. s. w.), — als eine zwar freie und durch die Kraft des Geistes getragene, dabei aber immerhin zugleich äußere, politische Gewalt. So lag in den so eben gebildeten Verhältnissen der jüngsten Zeit für beide Mächte die neue ungewohnte Aufgabe, auf dem gemeinschaftlichen Boden sich in das Gleichgewicht zu setzen und die gegenseitigen natürlichen und gerechten Ansprüche auszugleichen, — ebendamit aber auch die Möglichkeit des Zusammenstoßes beider gemäß ihrer Natur nach beziehungsweiser Selbstständigkeit ringenden Mächte und einer Verwicklung von entgegengesetzten principiellen Tendenzen, die nur in einer höhern Entwicklung eine Versöhnung und Lösung finden konnte. Diese war nur in dem Maaße zu erwarten, als die Theokratie mit ihrer erhabenen Idee der Stiftung einer Gott angehörenden, heiligen Gemeine sich nicht als äußere Gewalt, sondern als eine reine geistige Macht mit geistigen Mitteln darstellte, und dafür die nothwendige Empfänglichkeit vorfand; als auf der andern Seite das Königthum seine äußere, förmliche Gewalt in den Dienst jener höheren Wahrheit stellte, und alle natürlichen Schranken des Rechts der Individualität, des Volksgeistes, des Gesetzes und der sittlichen Grundgebote achtete. Konnte aber dieß Beides bei der ersten gegenseitigen Berührung jener Mächte vorausgesetzt werden?

Wie schon oben bemerkt, so trat dem Königthum im Prophetenthum eine materielle Macht entgegen, die gewöhnt war, unmittelbar thätig in die öffentlichen Verhältnisse einzugreifen. Ueberall, wo noch keine fortgeschrittene allseitige, freie, geistige Entwicklung Empfänglichkeit für die Wirksamkeit rein geistiger Mittel geschaffen, da hat auch das Auftreten der höheren, sittlichen Mächte in dieser Form eine gewisse zeitweise Berechtigung für sich. Schon damit war die leichte Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit der königlichen Gewalt gegeben. Dazu kam aber nun noch das ganze Schroffe, Rauhe der Form, unter welcher der ältere Prophetismus — wie später noch in Elias und Elisa — so in Samuel erscheint, einer Form, die allerdings durch den Gegensatz gegen die Rohheit der Masse, welche eine imponirende Haltung der Führer verlangt, natürlich begründet war, aber zugleich einen herben, höchst

mißlichen Zwiespalt zwischen beiden Gewalten begünstigen mußte. In Beidem, in dem Festhalten einer äußern Gewalt und der spröden Starrheit seiner Erscheinung, lag eben das Unvollkommene des Prophetismus und die Wurzel so mancher Auswüchse, die er erst allmälig unter Leiden und Kämpfen aller Art abzustreifen lernte, bis endlich das Christenthum, als die höchste Vergeistigung des Prophetismus, die Lehre von einem unsichtbaren, über alle äußere Gewalt und Gewaltthätigkeit erhabenen Reiche Gottes der Menschheit brachte. So lange jene schroffe Einseitigkeit herrschte und noch nicht überwunden war, mußte das Königthum auf mancherlei Weise sich in seinem natürlichen Gebiete beengt und gedrückt fühlen, und wo es nicht im Stande war, in Klugheit, Stetigkeit, Ruhe, so wie in der Fähigkeit in den prophetischen Sinn einzugehen, mit ihm Eins zu werden, ebendamit ihn zu seiner Stütze zu machen, da lag die Gefahr mit der andern rivalisirenden Macht, ebendamit aber auch mit dem Volksgeiste von seiner Seite in Kampf zu gerathen, offen vor Augen. Und diese mußte noch gesteigert werden, wenn es sich nicht stets der unüberschreitbaren Grenzen seiner Macht bewußt blieb. In jeder weltlichen Gewalt als solcher lebt aber der Trieb, sich ins Ungemessene auszudehnen; wie viel mehr mußte in einer Zeit und Umgebung, die überall das Bild unumschränkter Gewaltherrschaft in den heidnischen Reichen darbot, die Versuchung locken, unter dem trügerischen und so leicht täuschenden Bilde der Sorge für das gemeine Beste und für das Nothwendige die eigene Willkür auf Kosten des Volkes und des Rechtes schalten zu lassen. Da war es dann Pflicht des Prophetenthums, im Namen der ewigen Wahrheit, die über allen Königen steht, jeglichen Uebergriffen entgegenzutreten. Es war keine andere förmliche Gewalt, welche das Königthum in Israel beschränkte, es gab keinen feststehenden, gesetzlichen Organismus, in welchem das Recht des Volks gegenüber der obersten Gewalt gewahrt gewesen wäre, wenn nicht die altväterliche Sitte und der tiefere von Moses eingepflanzte Volksgeist ihren bindenden und beherrschenden Einfluß ausübte. Die Träger derselben aber waren die Propheten. Berufen, die freieste und geistigste Macht in der Gemeine zu bilden, hatten sie ebendarum die Aufgabe, dafür zu arbeiten, daß eine menschliche Herrschaft sich bilde, die nicht auf Selbstsucht und Uebermuth, sondern auf der sittlichen Grundlage der Achtung der Freiheit und des Rechts, der Sorge für die Gemeinde und der Furcht vor Jehovah ruhe. Und wohl dürfen wir fragen, was aus Israel und israelitischem Königthum geworden wäre, wenn nicht das Prophetenthum im Namen der ächten und wahren Religion, die überall, wo sie als gesunde Kraft erscheint, nicht über dem Leben schwebt, sondern als Feindin alles Unrechts und jeder Unterdrückung in dasselbe eingreift, den ihm von einem Höheren gegebenen Beruf, allen Entartungen menschlicher Gewalt mit seiner Macht entgegenzutreten, so großartig erfüllt hätte. Aber ebendarum lag auch von Anfang an im Prophetenthum der Keim zur Annahme einer feindlichen Stellung gegen die weltliche Gewalt.

Unter solchen schwierigen Verhältnissen, in einer Sachlage, welche an den Begründer einer neuen Gewalt die denkbar höchsten Ansprüche machte, sah sich

Saul an die Spitze des israelitischen Gemeinwesens gestellt. **Die außerordentliche Zeit forderte einen außerordentlichen Mann.** War er ihren Forderungen gewachsen? vermochte er die nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten menschlicher Verwicklungen durch seinen Geist, seine Energie und Seelengröße zu überwinden? Das war die Frage. War er bei den herrlichsten Anlagen und edelsten Bestrebungen nicht im Stande, sich auf die volle Höhe der Zeit zu schwingen, und durch irgendwelche Blößen und Schwächen gehindert, ihre Forderungen zu befriedigen, so mußte auf tragische Weise sein Leben in trübe Kämpfe hineingeführt, und je lebendiger und reger seine geistige Kraft war, diese desto mehr im Ringen mit den gegebenen übermächtigen Verhältnissen verzehrt und ihr inneres Gleichgewicht durch Unmuth und Mißtrauen verrückt werden, und so auf einen frischen und fröhlichen Anfang ein trauriges und dunkles Ende folgen.

Von diesem Standpunkte aus haben wir die biblischen Berichte zu betrachten. Die Entstehung des Risses selbst zwischen Saul und Samuel schildern die Bücher Samuelis in zwei verschiedenen Darstellungen, 1 Sam. 13—14, 46 und in 1 Sam. 15, die beide, wie natürlich, die Thatsache vom prophetischen Gesichtspunkte aus betrachten, im Uebrigen aber ursprünglich von zwei verschiedenen Verfassern herrühren müssen, deren Berichte erst ein späterer Ueberarbeiter zusammenstellte, weil man sonst die zweifache Erzählung des Entstehens des Bruches nicht begreifen würde.

Der erstere Bericht stellt den Hergang folgendermaßen dar: Zwei Jahre lang hatte Saul über Israel regiert, da bildete er sich — ohne Zweifel, weil mit einem je in der Eile aufgebotenen Heerbann den unerwarteten Streifzügen der Philister nicht zu begegnen war — einen stehenden festen Kern von 3000 Kriegern, von denen 2000 Mann zu Michmas (im Osten von Bethaven und nordwestlich von Bethel) unter seinem eigenen Befehl, die Uebrigen zu Gibea (Saul's) unter der Anführung Jonathan's, des Sohnes Saul's, dessen Gestalt hier auf einmal und unvorbereitet vor uns tritt, stunden. Da treibt den jungen, edlen, für die Ehre seines Volks und Vaterlands begeisterten Jonathan sein frischer Jugendmuth dazu, einen Vorposten der Israeliten in der Nähe von Gibea anzugreifen und glücklich zurückzuwerfen. Es war zu erwarten, daß in Folge davon der Kampf mit den darüber ergrimmten Philistern („Israel stank vor den Philistern" 1 Sam. 13, 4) mit aller Heftigkeit wieder entbrennen werde. Saul läßt deßhalb alsbald mit aller Kraft den Heerbann aufbieten, der sich in Gilgal in der Jordan-Ebene versammeln sollte. Aber bereits ziehen nun auch die Philister mit ihrer vollen Heeresmacht („wie Sand am Rande des Meeres") heran und beziehen in Michmas ein Lager, um von da aus links und rechts Streifzüge durch das Land zu machen. Da flüchtet ein großer Theil der Israeliten, verkriecht sich in Höhlen und unwegsame Gegenden oder zieht sich in die Gegenden jenseits des Jordans zurück. Nur die streitbare Mannschaft sammelt sich — jedoch selbst voll Zaghaftigkeit — in Gilgal um Saul. Aber während dieser von Ungestüm und Begierde, sich mit den Feinden zu messen, brennt und voll Unmuths die ge-

sammelte Mannschaft sich wieder zerstreuen sieht, verzieht Samuel mit seiner Ankunft, ungeachtet daß er der heiligen Sitte gemäß unter Opfern dem ausziehenden Volke hätte die Weihe geben sollen. Dadurch läßt sich Saul in seiner Ungeduld verführen, noch vor völligem Ablauf der ihm gesetzten Wartefrist von 7 Tagen (denn so muß man sich den Hergang denken) die Weiheopfer selbst darzubringen. Doch kaum sind sie verrichtet, so erscheint Samuel. Saul geht ihm entgegen, um ihn demüthig zu begrüßen („zu segnen"). Allein weder dieß, noch die vorgebrachten ängstlichen Entschuldigungen vermögen den Unwillen des Propheten unter den gegebenen Umständen zu besänftigen. Saul hätte nun einmal — das ist der Sinn dieses Erzählers — der ihm früher zu Theil gewordenen göttlichen Warnung gemäß (s. 1 Sam. 10, 8), im Vertrauen auf eine höhere Hilfe, die zur rechten Zeit ihm nicht gemangelt hätte, der theokratischen Weisung gemäß handeln, sich von allzu raschem, eigenwilligem Sinn nicht hinreißen lassen sollen. Deßwegen verkündigt ihm alsbald der Prophet, daß er durch ein solches Verfahren gegen das göttliche Gebot seines Reiches sich selbst verlustig gemacht habe, und daß ein anderer Mann „nach Gottes Herzen" an seiner Stelle vom Herrn erwählt sei. Die natürliche Folge dieses zu Tage gekommenen Risses aber und die Strafe für Saul war sogleich die, daß bei dieser zwischen den höchsten Reichsgewalten entstandenen Uneinigkeit dem Volke der letzte feste Zusammenhalt im Großen gegen die andrängenden Feinde verloren gieng, der gesammelte Heerbann sich auflöste und nur eine Schaar von ungefähr 600 kriegslustigeren Kernkriegern um Saul vereinigt blieb! — So die biblische Erzählung. Bei ihrer Beurtheilung darf man, wie oben schon bemerkt, nicht vergessen, daß der Erzähler keineswegs als pragmatischer Geschichtschreiber den Zweck hat, die letzten und tiefsten Gründe des Zwiespalts zwischen Königthum und Prophetenthum auseinanderzusetzen. Seiner Darstellung liegt eine Volkserinnerung über die vergangenen Geschichten zu Grunde, die sich in der Regel nur an einzelne, sei es auch unbedeutendere und äußerliche Thatsachen hält, an denen das tiefere Verhältniß zu Tage tritt, oder welche die l e t z t e, wenn auch nur äußere Veranlassung zu der entscheidenden Wendung gegeben haben. Sie ist bei alledem aufs beste geeignet, die Lage der Dinge nach allen Seiten treffend zu zeichnen — auf der einen Seite ein Königthum, ringend mit den schwer zu tragenden Schranken für ein scheinbar zum Besten des Volkes nothwendiges ungehindertes Wirken, auf der andern Seite ein Prophetenthum, das im Dienste der höhern Wahrheit jeglichem Eigenwillen und der Verletzung der heiligen Volkssitte entgegenzutreten sich berufen fühlt; hier ein Mann Gottes, der mit rücksichtsloser Strenge und Herbheit das so eben erwählte Rüstzeug wieder verwirft, dort ein Fürst, der mit ungeduldiger Heftigkeit die Schwierigkeit seiner Lage zu lösen und in thörichter Unbesonnenheit seinen Willen durchzusetzen bereit ist. „Auf welche besondere Erinnerung sich auch diese Darstellung stützen mag (denn ohne allen Anlaß einer solchen wäre sie nicht entstanden): deutlich hat sich in ihr, wie in einem klaren Bilde, nur die allgemeine Vorstellung von dem Wesen Sauls ausgeprägt, wodurch er seine Macht verscherzte, und als

fühlte dieser Erzähler selbst, wie dieß allgemeine Wesen Sauls als Königs bei seiner hohen tragischen Wichtigkeit für ihn weiter auch nach andern Aeußerungen darzulegen sei, fährt er unmittelbar darauf fort, ein Ereigniß zu erzählen, welches, obwohl aus der niedern Lebensseite entlehnt und uns tiefer in das bunte Getriebe jener Zeit einführend, doch wesentlich Saul als denselben durch Uebereilen sich und seiner eigenen Sache schadenden Herrscher erweist."*) Denn es wird nun sofort weiter Folgendes berichtet (1 Sam. 13, 16 f.): Auf das tragische Ereigniß in Gilgal hin wurden die Zustände Israels gedrückter und schmachvoller als je. Während Saul zufrieden sein mußte, seine Vaterstadt Gibea**) mit seiner kleinen Schaar Krieger zu behaupten, durchzogen die Philister von ihrem festen Lager in Michmas aus, sengend und brennend und Rhazzia's ausführend, das Land nach den verschiedensten Richtungen. Sie zwangen sogar alle Schmiede, das Land zu verlassen, damit die Israeliten, von den nöthigsten Kriegswaffen entblößt, desto sicherer von ihnen in Abhängigkeit gehalten werden könnten. Da geschah es, daß, als die Philister den Paß zu Michmas durch eine Vorhut besetzt hielten, oder einen Posten über ihr Lager von Michmas vorschoben***), es den Sohn Sauls, Jonathan, nach seinem kecken Muth gelüstete, mit seinem Waffenträger ohne Wissen seines Vaters oder Anderer diesen Vorposten anzugreifen. Zwei spitze säulenartige Felsen, der eine nördlich, der andere südlich, trennten ihn von demselben. Aber weder dieses, noch der Gedanke an die Uebermacht der Feinde schreckte ihn von dem kühnen Unternehmen ab. In dem ächten, altisraelitischen Heldensinn (man erinnere sich an Gideon Richt. 7, 7) denkend, „daß es dem Herrn nicht schwer sei, durch viel oder wenig zu helfen," fordert er seinen Waffenträger auf, mit ihm zur kühnen That sich zu verbinden, und als dieser sich bereit erklärt, treu an seiner Seite zu fechten („fahre hin; siehe ich bin mit dir, wie dein Herz will"), läßt er es, ganz bezeichnend für damalige Art und Sitte, nur noch von einem höhern Zeichen abhängen, ob er zur Ausführung schreiten solle. Konnte ja doch im Geiste der damaligen Zeit nichts Wichtiges ohne die Zustimmung Jehovahs unternommen werden, und hatte ja eben deßwegen sogar Saul den Hohenpriester Ahija mit seinem Schulterkleid und den Urim und Thummim für Befragung des Herrn in seinem Lager.†) Jonathan beschließt also: Würden bei seiner Annäherung an die Feinde diese ihnen zurufen: „stehet still, bis wir an euch gelangen," so wollen sie dieselben lassen; werden jene aber spöttisch und höhnisch ihnen zurufen

---

*) Ewald a. a. O. S. 478.

**) 1 Sam. 13, 16 statt „auf dem Hügel Benjamin" bei Luther — wieder zu lesen: „in Gibea Benjamin"; vgl. V. 15.

***) 1 Sam. 15, 23. De Wette: „und eine Aufstellung der Philister zog aus nach dem Passe von Michmas." Ewald mit einer etwas andern Lesart: „der Philister Vorhut zog über Michmas hinaus."

†) 1 Sam. 14, 3 muß die Uebersetzung heißen: „Ahia, der Sohn des — — — Eli, des Priesters des Herrn zu Siloh, trug den Leibrock (das hohepriesterliche Schulterkleid)."

heraufzukommen, so wollen sie getrost und zuversichtlich auf die Hilfe des Herrn bauend den Kampf wagen. Das günstige Zeichen trifft ein, und so klettern Jonathan und sein Waffenträger stracks auf Händen und Füßen den Felsen hinan. Als sie auf der Höhe erscheinen, sind die Feinde vor Schrecken über diesen kühnen Angriff wie gelähmt. Gleich auf den ersten Angriff hin streckt Jonathan mit seinem Gefährten gegen 20 Mann auf kleinem Raume*) nieder. Da ergreift ein „Schrecken Gottes" nicht blos die Vorhut, sondern auch das hinter ihm befindliche Lager. Das bemerken Sauls Wächter auf der hohen Warte zu Gibea, und als man nach der Ursache der Bewegung im feindlichen Lager forscht, entdeckt man die Abwesenheit Jonathans und seines Waffenträgers. Schnell entschlossen ruft Saul zwar den Hohenpriester, der mit der Bundeslade im Lager anwesend ist, auf, das hohepriesterliche Orakel über das, was zu thun sei, zu befragen; aber als das Getümmel im feindlichen Lager größer wird, läßt ihn die Ungeduld nicht mehr länger rasten; ehe der Priester Zeit gewinnt, die heiligen Förmlichkeiten zu vollziehen, rennt er mit der ihm umgebenden Schaar fort zur Verfolgung des bereits geworfenen Feindes. Nun aber brechen die Israeliten, die vorher aus Furcht vor denselben sich versteckt gehalten, auch wieder hervor, die zum Kriegsdienste bei den Philistern gezwungenen Volksgenossen gehen zu ihnen wieder über, so daß wirklich der Philister ganze Heeresmasse in wilde Flucht gejagt und bis über Bethaven hinaus verfolgt werden kann. Jetzt mitten in der Hitze des Streits läßt sich Saul, wie zum Zeichen davon, daß er nicht in höherer Stimmung den Kampf begonnen, zu einer neuen Unbesonnenheit hinreißen. Um den an diesem Tage bereits errungenen Vortheil vollkommen auszubeuten, bricht er in den Schwur aus: „Verflucht sei Jedermann, der etwas isset bis zu Abend, daß ich mich an meinen Feinden räche." Das Volk hat diesen Schwur gehört und widersteht daher trotz seiner Erschöpfung selbst der Lockung, von dem in einem Walde in Fülle fließenden Honig etwas zu genießen. Jonathan aber, der davon nichts weiß, trägt kein Bedenken, im Vorübergehen davon zu kosten und sich dadurch zu neuen Anstrengungen zu stärken. Als man ihn aber von dem Schwur seines Vaters benachrichtigt, bricht er in laute Klagen darüber aus, daß dieser durch seine Unvorsichtigkeit dem Lande großes Verderben zufüge. Würde er sich nicht zu dieser thörichten Verwünschung habe hinreißen lassen, hätte das Volk gestärkt durch Speise seinen Sieg viel weiter verfolgen können. Aber nicht genug! Zum Beweis, wie die Thorheit unüberlegter, rücksichtsloser Handlungsweise nur von einer Mißlichkeit zur andern führe, so war nun das Volk in seiner tödtlichen Erschöpfung, als es bis Ajalon im Stamm Dan vorgedrungen war, und die völlige Ermattung hier Halt gebot, seines Hungers so wenig mehr Meister, daß es über die erbeuteten Schlachtthiere herfällt und

*) 1 Sam. 14, 14. De Wette: — — „ungefähr auf der halben Furche einer Hufe Feldes." Ewald a. a. O. S. 480: — — „gleich als ob ein Joch Ackers mitten im Pflügen wäre", welches sich wohl hüten soll, der scharfen Pflugschaar mitten in ihrer Arbeit sich zu widersetzen.

sie, einem der ersten und heiligsten theokratischen Grundgesetze — und wir dürfen sagen, einem menschlichen Gefühle entgegen (1 Mos. 9, 4. 3 Mos. 3, 17 u. s. w.), noch im Blute zuckend verzehrt. Zwar gelingt es Saul, der nun selbst über die Folgen seiner Thorheit erschrickt, der Sünde Einhalt zu thun; er läßt schnell einen Altar errichten, alle Thiere zu sich führen und bewirkt auf diese Weise eine gesetzliche Schlachtung derselben vor ihrem Genuß. Allein als nun Saul noch in der Nacht eine weitere Verfolgung der Feinde anordnet, abermals zunächst ohne höhere Zustimmung, und der Hohepriester Ahia ihn daran mahnt, diese nicht zu versäumen, so zeigt sich, daß das göttliche Orakel — wiederum zur Mahnung, daß in Folge seiner Handlungsweise Irrungen eingetreten, die ihn des göttlichen Segens unwerth gemacht haben, — nicht günstig für ihn laute. Ahnend, daß eine Schuld auf ihm oder dem Volke ruhe, ruft er in neuer Unüberlegtheit, die auf dem Volke liegende Sünde müsse mit dem Tode des Schuldigen gesühnt werden, und beträfe es selbst seinen Sohn Jonathan. Siehe, da ergiebt sich zum Schrecken der Anwesenden aus dem Werfen des heiligen Looses (V. 41), daß die Schuld auf Jonathan hafte, und bereits ist Saul in seiner Leidenschaft, die zu stolz und zu blind ist, um ihrer Thorheit und Schuldhaftigkeit geständig zu sein, entschlossen, seinen edeln Sohn dem Tode zu opfern*), hätte nicht das Volk mit seinem gesünderen Gefühl aufs bestimmteste sich dem widersetzt, daß der Mann geopfert werden soll, „durch den Gott Israel so großes Heil gegeben." **) Mit den dadurch gegebenen innern Verstimmungen und Wirrsalen ist nun aber Lust und Kraft zur weiteren Fortführung des Kampfes mit den Philistern gelähmt (V. 46), und es bleibt das Ergebniß des Kriegs, der für die Israeliten einen so günstigen Erfolg bleibend hätte haben können, unentschieden. So gewiß lag — nach der Darstellung dieses Erzählers — in der rücksichtslosen Ungeduld und unweisen Leidenschaft des sonst so edlen, hochherzigen Königs, welche den Bruch mit Samuel bereits herbeigeführt, eine Wurzel fortwuchernden Unheils verborgen.

Auf eine ähnliche Wahrheit führt die äußerlich allerdings ganz verschiedene Erzählung des Risses zwischen Saul und Samuel, die uns in Kap. 15 gegeben ist. Sie versetzt uns in die Mitte des heiligen Kriegs, den auch nach andern Berichten (s. 1 Sam. 14, 48) Saul mit den Erbfeinden seines Volks (2 Mos. 17, 14. 4 Mos. 14, 45. 24, 20), den Amalekitern, am Saume der südlichen Wüste zu führen hatte. Es erschien den Israeliten in Folge der schweren Mißhandlungen, die das Volk Gottes von diesem Räubervolke zu erdulden hatte, als eine höhere göttliche Pflicht, mit ihnen einen förmlichen Vertilgungskrieg zu führen. Dieser fanatische Nationalhaß war bei ihnen so eingewurzelt, daß noch das 5te Buch Mose (über die Entstehung

---

*) Man vergleiche die bekannte Erzählung von der Hinrichtung des Sohnes des Consuls Manlius Torquatus durch seinen Vater in Livius 8.

**) In V. 45 findet Ewald die Andeutung davon, daß das Volk Jonathan durch die Opferung eines Stellvertreters loskaufte.

desselben in späterer Zeit; s. unten) von Geschlecht zu Geschlecht den göttlichen Befehl vererben läßt (5 Mos. 25, 19): „Wenn nun der Herr dein Gott dich zur Ruhe bringt von allen deinen Feinden umher im Lande, das dir der Herr dein Gott giebt zum Erbe einzunehmen, so sollst du das Gedächtniß der Amalekiter austilgen unter dem Himmel. Das vergiß nicht." So begreifen wir, wie unser Berichterstatter davon ausgeht, daß Saul aus dem Munde Gottes durch Samuel den ausdrücklichen Auftrag erhielt, nach strenger altisraelitischer Weise (vgl. oben die Eroberung des Landes) in dem ihm befohlenen Kriege alles Erbeutete an Menschen und Vieh „zu verbannen", d. h. zu Ehren Jehovahs zu vertilgen. Demgemäß zieht Saul den ganzen Heerbann Israels bei Telaim (= Telem Jos. 15, 24) zusammen und rückt bis zur Hauptstadt Amaleks vor. Nachdem er vorher die mit den Israeliten befreundeten Keniten (s. oben S. 92) abberufen, gelingt es ihm, in Folge eines listig gelegten Hinterhaltes die Amalekiter zu schlagen und das ganze Land von Hevila im Osten an bis Sur an der Grenze von Egypten verheerend zu durchziehen. Allein trotz dieses durch Jehovahs Gnade ihm zu Theil gewordenen Kriegsglücks verschont er nun gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes den Amalekiter-König Agag und die besten Heerden, während er durch Vernichtung des Schlechten und Untüchtigen dem göttlichen Gebote Genüge gethan zu haben glaubt. So zieht Saul mit Beute beladen von der südlichen Grenze zurück, zuerst nach Karmel, einer Stadt im südlichen Juda, wo er ein Siegeszeichen errichtet, sodann auf das heilige Marsfeld Israels, Gilgal, in der Jordansebene, wo er von der Beute die Erstlingsopfer dem Herrn darbringt*) (vgl. V. 15 u. 21). — Indessen ist dem Samuel bereits im Traume die Kunde von der schnöden Verachtung des Wortes des Herrn von Seiten Sauls, und ebendarum von seiner göttlichen Verwerfung zugekommen. Empört, wie er war, über die Handlungsweise des Königs, liegt er die ganze Nacht vor Gott im Gebet, um Ruhe, Fassung und Kraft für das zu erringen, was er sofort im Namen Gottes zu vollführen hat.**) Aber des Morgens macht er sich stracks auf, um Saul aufzusuchen. Und nun ist's vergeblich, daß Saul, als der Prophet ihn aufgefunden, diesen mit aller Ehrerbietung empfängt und den Befehl Jehovahs ausgeführt zu haben sich den Schein giebt, — bereits hat Samuel die Laute der verschonten Viehheerden vernommen und dringt mit Fragen, woher denn diese rühren sollen, auf Saul ein. Mag Saul sich auch in verwerflicher Unredlichkeit damit entschuldigen wollen, die Verschonung derselben habe nur stattgefunden, weil das Volk von

*) Die Uebersetzung der LXX setzt ohne Zweifel aus einem vollständigeren Grundtext in V. 12 hinzu: „und Samuel wandte seinen Wagen und kam hinab zu Saul nach Gilgal, und siehe, er brachte Brandopfer dem Herrn, die Erstlinge der Beute, die er von Amalek gebracht hatte."

**) Ewald sagt (a. a. O. S. 485): „er ringt im Gebete die ganze Nacht, um von der Vollziehung des göttlichen Befehls befreit zu werden. Aber umsonst." Das Schreien Samuels zum Herrn könnte aber freilich auch Ausdruck der innern Empörung über die That Sauls sein.

der Beute habe dem Herrn Opfer bringen wollen, — Samuel das Gewebe dieser Unwahrheit mit leichter Mühe zerreißend und ihm sein Inneres enthüllend, hält ihm vor, wie er in Selbstüberhebung, die an die Stelle der früheren Demuth bei seiner Königswahl getreten *), das Gebot des Herrn verletzt habe. Sofort strömen aus dem Munde Samuels die denkwürdigen Worte, durch welche der verkehrte Sinn, der mit der Verrichtung äußern Opferdienstes so gerne die Erfüllung der göttlichen Pflichten abgemacht wissen möchte, so treffend geschlagen wird, in denen wir so ganz bezeichnend die Sprache eines der Propheten der letzten Jahrhunderte des Königreichs Israel oder Juda erkennen **): „Meinest du, daß der Herr mehr Lust habe an Gaben und Brandopfer, als am Gehorsam gegen des Herrn Stimme? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Ja, Ungehorsam ist Zauberei-Sünde und Widerspenstigkeit ist Abgötterei und Götzendienst (d. h. ist in Wahrheit dieß). Weil du des Herrn Wort verworfen hast, so hat er dich auch verworfen, daß du nicht mehr König sein sollst!" Jetzt demüthigt sich zwar Saul aufs tiefste, er gesteht seine Schuld, aber er will sie zugleich damit beschönigen, daß Furcht vor dem Volk ihn zu dieser Uebertretung verführt habe, und fleht Samuel im Gefühle davon, welch' sichere Stütze seiner Macht er an ihm verliere, an, sich doch von ihm nicht loszusagen. Doch Samuel verharrt auf seiner Verwerfung durch einen Höheren und erkennt, als durch eine merkwürdige Fügung sein Mantel, an den sich der verzweifelnde Saul festhalten will, bei seinem Weggehen reißt, darin ein bestätigendes Zeichen davon, wie der Herr das Reich „von ihm gerissen" und einem Bessern als ihm zugedacht. „Der Hort Israels lüge nicht, noch gereue ihn etwas. Er sei nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte." ***) Nur für den Augenblick und um Saul's wiederholter flehentlicher Bitten willen, die königliche Würde in ihm doch vor einer zu großen Demüthigung zu bewahren, kehrt er mit ihm um. Aber um vor aller Welt zu zeigen, daß dieß nicht aus Schwäche und auf Kosten des göttlichen Gebots geschehen sei, läßt er alsbald den Amalekiter-König Agag vor sich führen, um eigenhändig an ihm die göttliche Strafe, deren Vollziehung Saul eigenmächtiger Weise sich entzogen, zu vollziehen. Lustig, wie zum Reigen, tritt der rohe wilde Agag vor ihn; sein Trotz erlaubt es ihm nicht, dem Feinde Furcht des Todes zu zeigen. †) Samuel aber haut unter dem

---

*) Ewald übersetzt V. 17 übrigens so: „Du bist klein vor deinen Augen, und doch hat der Herr dich erhoben ꝛc."

**) Vgl. z. B. Hosea 6, 6. „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer." Ferner Jes. 1, 11 f. Jes. 29, 13. 14. Mich. 6, 6 f. Ps. 24, 3 f. Ps. 50.

***) Ganz entsprechend den Worten der Bileam'schen Weissagung 4 Mos. 23, 19.

†) Wer erinnert sich nicht an die Todesverachtung der wilden Indianer Nordamerika's. Anders Ewald, der (a. a. O. S. 487) sagt: „wie angenehm dem Altar dieses Opfer zur Versöhnung so vieler Unthaten seines Volks war, zeigte sich darin, daß Agag nicht, wie man hätte fürchten können, und wie wohl Saul gefürchtet hatte,

Rufe: „Wie dein Schwerdt Weiber (Mütter) ihrer Kinder beraubt hat, also soll auch deine Mutter ihrer Kinder beraubt sein!" den Agag „vor dem Herrn" in Stücken. Das war die letzte öffentliche That Samuels. Denn mit dem ganzen hier erzählten Auftritt war der bleibende Zwiespalt zwischen Saul und Samuel entschieden. Mit den Worten: „Samuel gieng hin gen Ramath; Saul aber zog hinauf zu seinem Hause in Gibea, und Samuel sah Saul förder nicht mehr bis an den Tag seines Todes" — schließt unser Erzähler (übrigens im Widerspruch mit dem, was 1 Sam. 19, 23. 24 ein anderer Referent giebt) seinen Bericht ab. — Die ganze Darstellung desselben ist nun freilich getragen von einer „hochprophetischen Auffassung des entscheidenden Augenblicks, wo die zwei Reichsmächte sich für immer trennen, und in der viel schärferen Entgegensetzung von Gott und Königsherrschaft, sowie in der höchst entschieden starken Farbe der Rede des Propheten gegen den König, glaubt man den auf seine äußerste Höhe und Spannung getretenen Gegensatz zwischen den beiden Mächten zu hören, wie er sich im 10=Stämme=Reiche ausbildete." Aber darum ist sie doch offenbar von genug Zügen ursprünglicher Erinnerung durchdrungen, „wozu gewiß gehört, daß Saul gegen die ältere heil. Kriegssitte Vieles von der reichen Beute dieses Feldzugs verschonte; und daß diese eigenmächtige Neuerung nicht ohne Widerspruch von Seiten der Vertheidiger der alten Gerechtsame der Gottherrschaft geblieben, läßt sich von selbst denken, ja es hindert nichts anzunehmen, daß damals auch Samuel selbst widersprach, da das, was hier von seiner Thätigkeit bei diesem Ereignisse gemeldet wird, die deutlichsten Spuren alter Sprache und alter Erinnerung trägt."*)

3) Welche Wirkungen führte aber der eingetretene Riß bei beiden dabei betheiligten Persönlichkeiten mit sich? Wenn die Art und Weise des Auftretens von Samuel unter allen Umständen den Charakter des Herben und Starren an sich trägt, ja — noch mehr! — wenn sie sogar auf den ersten Anblick leicht den Schein der Herrschsucht und Selbstsucht gewinnt und damit abstoßend zu wirken vermöchte, wie ganz anders muß doch unser Urtheil sich gestalten, wenn wir sein Verhalten nach der entscheidenden Wendung betrachten! — Schweigend läßt der Erzähler von 1 Sam. 15 beide Personen sich von einander trennen und setzt hinzu: „Samuel trug Leid um Saul, daß den Herrn gereuet hatte, daß er Saul zum König über Israel gemacht hatte." Mit diesen wenigen Worten ist auf einmal das Verfahren Samuels über den Kreis jeder persönlichen Leidenschaft hinaus gehoben. Es war eine höhere Pflicht im Sinne seiner Zeit und seiner Stellung, der sich Samuel mit widerstrebendem persönlichen Gefühl unterzogen hatte, und so zeigt sich denn freilich mitten in aller Einseitigkeit des alten Prophetenthums hier eine allerdings von einer schlaffen Zeit kaum verstandene Größe des Charakters Samuels.

---

ungern und widerstrebend, vielmehr wie plötzlich von einem höhern Sinne umgewandelt, mit Lust und Freude zum Tode gieng, ausrufend: „fürwahr verschwunden ist das Bittere des Todes."

*) Ewald a. a. O. S. 484.

Dieser reinen Höhe der selbstsuchtslosen Handlungsweise Samuels, wie sie in den obigen Worten der Erzähler nicht treffender hätte zeichnen können, entspricht nun auch sein folgendes Verfahren. Still und in edler Resignation zieht sich Samuel von dem Schauplatz seines öffentlichen Wirkens zurück und überläßt ruhig der Zukunft die natürliche Entwicklung der Dinge. Er will die Wirksamkeit der weltlichen Gewalt zum Unheil des Volks nicht stören, noch, was er an äußerem Einfluß dahingegeben, durch die Macht verborgen schleichender List ersetzen. *) Denn sehen wir von der in Kap. 16 erzählten Salbung Davids ab, über welche unten noch mehr zu sprechen sein wird, so geschieht von Seiten Samuels lediglich nichts mehr, wodurch er in die Regierungsthätigkeit Sauls positiv eingegriffen hatte. Aber darum giebt er freilich die große Aufgabe seines Lebens nicht auf! War ihm das Werk der Prophetisirung des Königthums und der weltlichen Gewalt, wenn man so sagen darf, unmittelbar mißlungen, so suchte er demselben desto sicherer durch eine Arbeit in die Tiefe des Volkslebens hinein den endlichen Sieg zu verschaffen. Das ist das wahre Kennzeichen edler, der Höhe ihres selbstsuchtlosen Strebens sich bewußter und ihrer selbst gewissen Naturen, daß sie auch bei dem augenblicklichen Schiffbruch ihrer Hoffnungen von ihrer Sache nicht lassen und die freilich selbstverleugnungsvolle und langsame, aber darum nicht minder lohnende Arbeit nicht scheuen, in der Stille und Geräuschlosigkeit zwar, aber mit aller Zähigkeit und Ausdauer durch Bildung kräftiger Ueberzeugungen, einer neuen öffentlichen Meinung und insbesondre durch Heranziehung eines neuen, für die Wahrheit empfänglichen Geschlechts am sichersten für den Sieg der guten Sache zu sorgen. So finden wir sofort Samuel in seiner Vaterstadt Ramah aufs lebendigste und wirksamste mit der Bildung jüngerer Propheten in den von ihm gegründeten Gemeinschaften beschäftigt, und damit die nachhaltige, großartige geistige Wirkung ausüben, von der die merkwürdige Hebung des Volksgeistes in den folgenden Jahrzehnten das beste Zeugniß ist (vgl. 1 Sam. 19, 19—24). Da mitten unter seinen Schöpfungen und Geisteswerken, bis in den Tod hinein gehoben von ewigen Hoffnungen für die Zukunft seines Volks, schied dieser große Geist in aller Stille von dem irdischen Schauplatz, tief betrauert von dem ganzen geistigen Israel (1 Sam. 25, 1. 28, 3), noch über seinen Tod hinaus durch den Zauber seines Namens Ehrfurcht und heilige Scheu hervorrufend (1 Sam. 28).

Wie ganz anders war das Ende dessen, dem Samuel bei seinem Abtreten vom Schauplatz des politischen Lebens scheinbar die ganze weltliche Gewalt äußerlich ungeschmälert überlassen hatte! Die Geschichte giebt uns in ihrem Verlaufe (1 Sam. 17, 30) mit psychologischer Meisterschaft eine Darstellung davon, wie Saul, der sich schon vor dem Risse mit Samuel nicht als

*) „Beide Mächte sind zwar durch eine höhere Macht getrennt,“ sagt Ewald, a. a. O. S. 497, „sie bekämpfen sich aber nicht wechselseitig durch solche Waffen, wie die pfiffigen Päpste des Mittelalters unsere besten Kaiser zu schwächen und zu vernichten beflissen waren.“

der ganze Mann, wie ihn die Größe seines Berufs erforderte, ausgewiesen, nun mit dem Eintritt des schweren Verhängnisses, den innern Halt und ebendamit die Kraft, sich selbst und die Verhältnisse zu beherrschen, allmälig verliert und so in immer tiefere Unklarheiten und Finsternisse hineingetrieben, jämmerlich zu Grunde geht. Zwar auch jetzt erscheint Saul als kein gewöhnlicher, noch weniger als gemeiner Mensch. Er ringt nach dem Höchsten, er will, was er ist, ganz sein, und was er als Fürst leisten soll, in vollem Maaße leisten, und gerade aus der Unfähigkeit und Unmöglichkeit, sich und Andern zu genügen, entstehen seine Verirrungen. Selbst die dunkelsten Stunden seines Lebens werden durchbrochen von den lichtesten Gedanken und den herrlichsten Schwingungen eines edlen Gemüths. Auf der Verfolgung Davids nach Ramah begriffen wird er in spätem Alter noch, wie einst in der Jugend, hingerissen von prophetischer Begeisterung (1 Sam. 19, 23), und der Erfahrung der Großmuth seines Feindes David kann sein für Edelmuth empfängliches Herz nicht widerstehen (1 Sam. 24, 18). Ja, in den letzten Augenblicken seines Lebens zieht ihn noch die heilige Ehrfurcht vor seinem Gegner Samuel, die im Grunde seines Herzens ihn beherrscht, mit Ueberwindung aller natürlichen Gefühle zu ihm hin (1 Sam. 28, 3 f.). So steht er immer und überall über der niedrigen Wirklichkeit. Aber was ihn, gleich so vielen andern bedeutenden Männern der Weltgeschichte, die darin eine tragische Rolle spielen, stürzt, das ist, daß er innerlich und äußerlich zu Großem berufen, nicht im Stande ist, weder die Forderungen seines eigenen leidenschaftlich nach dem Höchsten strebenden Sinns, noch die Forderungen der Zeit zu befriedigen, daß er schwebend zwischen der Macht des Fleisches und des Geistes sich nicht zu einer ruhigen, in sich sicheren, Klarheit eines göttlichen Wesens durchzuarbeiten vermag. Darum sinkt er, sobald die äußere, leitende regelnde Macht sich zurückzieht, in sich selbst zurück; mit der Gewißheit von der Göttlichkeit seiner Sache ist Gottvertrauen und Selbstvertrauen dahin, und er ist nun den Schwierigkeiten einer ohnedieß verantwortungsvollen Lage, welche die volle Kraft des besonnenen, die Umstände beherrschenden, Geistes in Anspruch nimmt, nicht mehr gewachsen. Je mehr diese unter dem fortwährenden Andrange der mächtigen und gefährlichen Grenznachbarn, unter der kalten Zurückgezogenheit des Prophetenthums (s. 1 Sam. 15, 30) wachsen und seine besten Pläne hemmen, desto mehr steigert sich die innere Unruhe und natürliche Leidenschaftlichkeit, desto mehr verwandelt sich der frühere frische Muth und die Jugendlust in Unmuth, desto leichter sucht sein unzufriedener Sinn die Ursache aller Hindernisse und Hemmungen nicht in sich, sondern lediglich in Andern und wird zu dem Mißtrauen und der Eifersucht hingerissen, die sein Gemüth umdüstert und umnachtet! „So weicht der Geist des Herrn von Saul, und ein böser Geist vom Herrn kommt über ihn" (1 Sam. 16, 14). Die Beschreibung davon, so wie der Handlungen, in denen sich die Gottverlassenheit Sauls äußert, ist in die Geschichte Davids, wovon unten, verflochten! Als die schauerlichsten Thaten Sauls werden — zum Zeichen, wie schwer die Versündigungen sind, zu denen der Dämon der Eifersucht den Menschen verführen kann,

aufgeführt die Hinrichtung des unschuldigen Hohenpriesters Ahimelech und der Priester von Nob (1 Sam. 22), so wie eine nur bei Gelegenheit erzählte, uns näher nicht bekannte blutige Rachehandlung an den Gibeonitern (2 Sam. 21). Wohl zu bemerken und bezeichnend ist aber dabei, wie Saul bei allem Unmuth, unter dem seine ganze Umgebung zu leiden hat, die geheiligte Person des Propheten, in dem er doch den Ausgangspunkt alles Unheils finden mußte, nicht von ferne anzutasten wagt. In scheuer Ehrfurcht und Ferne vor ihm wandelt er nach der Geschichte dahin; wie er durch Leidenschaft hingerissen, gewaltthätig in sein Heiligthum zu Ramah eindringen will (1 Sam. 19, 22), kommt unwillkürlich ein höherer Geist über ihn und macht aus einem grollenden Feinde einen von der Kraft unantastbarer Wahrheit hingerissenen Jünger.

Ja, welche zauberische Macht sogar das Andenken und der Name Samuels über das Gemüth Sauls ausübte, dafür dient eine uns aufbewahrte, ihrem Kern nach gewiß ächt geschichtliche Thatsache aus den letzten Lebenstagen desselben zum besondern Beweis. Dieselbe bildet den Theil einer Erzählung, welche zugleich die letzte verhängnißvolle Wendung in Sauls Leben bezeichnen soll. Ein Leben, das den wahren innern Halt in Einheit mit sich und Gott und seiner ächten Bestimmung verloren hat, muß in der Nacht des Unglaubens und eines verzweiflungsvollen Ringens nach Hilfe untergehen. War nach der Darstellung der Geschichte mit der Trennung von Samuel gleichsam der gute Geist von Saul gewichen, und hatte er von da in mißtrauischer Schwäche und Verbittertheit immer tiefer in Sünde und Noth sich hineingearbeitet, so sollte er jetzt noch unmittelbar vor seinem Tode das Unwiderstehliche der höheren Wahrheit — die er von sich ferne gehalten — an sich erfahren; es sollte der Mann, dessen Stimme im Leben er zu wenig geachtet, gleichsam von einer höheren Welt herüber das Gericht an ihm vollziehen. Dieß der Sinn und Zweck von 1 Sam. 28, 3 f. aus dem Munde eines spätern prophetischen Erzählers.*) Es wird uns hier erzählt, daß Saul vor der letzten Entscheidungsschlacht gegen die Philister in den Gefilden von Gilboa, der er mit bangem Herzen entgegengieng, sich vergeblich nach einem höhern Halt, den er im Leben so oft von sich gewiesen, gesehnt habe. „Der Herr aber antwortete ihm weder durch Träume (an heiligen Orten, vgl. die Geschichte Samuels), noch durch Licht,**) noch durch Propheten mehr.“ So sei der Mann, welcher früher nach dem Grundsatze der ächten Jehovahreligion alle Zauberer und Todtenbeschwörer aus dem Lande vertrieben habe, so tief in Schwäche und innere Zerrüttung versunken, daß er sich habe dazu verführen lassen, verkleidet, den Rath einer Todtenbeschwörerin in Endor zu suchen.

*) Ewald, a. a. O. S. 499 schreibt diese Erzählung ursprünglich dem Verf. des Stücks 1 Sam. 15 zu, für dessen innere Abrundung sie allerdings vortrefflich paßt. Vgl. bes. 1 Sam. 28, 18.

**) Man denke an „das Licht und Recht“ des Hohenpriesters, das zum Orakelgeben diente.

Er habe, nachdem er ihre Furcht vor Bestrafung beschwichtigt, sie aufgefordert, den Schatten des großen Todten, Samuels, heraufzufordern, mit dem „ohne Zweifel verschmitzte Leute, die ganze Sprache und Art des einstigen großen Propheten für solche, die sein Orakel noch immer zu hören begierig waren, nachahmend, ihren Spuck trieben." Aber siehe da, kaum tritt die Gestalt Samuels hervor, so erfährt auch die Todtenbeschwörerin alsbald von ihm, mit wem sie es zu thun habe, und macht Saul Vorwürfe darüber, daß er sie getäuscht habe. Dieser, da er aus der Beschreibung des Weibes von der ehrwürdigen Gestalt, die vor ihr aufsteige,*) nicht mehr daran zweifeln kann, daß er vor Samuel stehe, wirft sich vor ihm nieder. Aber als er auf die mit ernster Stimme von Samuel an ihn gestellte Frage, warum er ihn in seiner Ruhe störe, ihm mittheilt, daß er sich in der Noth der größten Verlassenheit an seinen Rath und seine Hilfe wende, erfährt er von diesem das längst ausgesprochene Urtheil seiner Verwerfung, so wie die Ankündigung seines bevorstehenden Untergangs und der Niederlage Israels im Kampf mit den Philistern. Halb leblos vor Schrecken wird er durch freundlichen Zuspruch und Speisung von Seiten des Weibs kaum so weit gestärkt, daß er noch in der Nacht zum Heere zurückkehren kann. — So der Bericht. Es wäre thöricht, sich von der Fülle der treffendsten psychologischen Wahrheit, die in ihm ausgedrückt ist, durch allerlei Fragen der Neugier und Streit über Dinge, die das religiös-sittliche Gebiet lediglich nicht berühren, abkehren zu lassen. Daß die Erzählung von der Möglichkeit wirklicher Todtenerscheinungen und Todtenbeschwörungen ausgeht, ist ebenso gewiß, als das Andere, daß auf dem Standpunkte organischer Entwicklung der Geschichte und der religiösen Ideen — in damaligen Zeitvorstellungen, aus denen heraus diese Erzählung sich gestaltete, lediglich keine absolute bindende Kraft für unsern Glauben und unser Denken liegt. Genug, daß dieser Bericht uns einen schauerlichen Blick in die wahre Geschichte einer jeden Menschenseele thun läßt, die, sei es durch Schuld der Umstände, sei es durch eigene Schuld, einmal von ihrem edlen Ziel abgeführt, sich selbst immer mehr verliert, bis sie in Nacht und Dunkel untergeht.

Damit leitet er zugleich aufs passendste die Erzählung vom äußern tragischen Ende Sauls (1 Sam. 31) ein. Immer drohender hatte sich die Uebermacht der Philister gestaltet. Trotz aller im Einzelnen glücklichen Kämpfe Sauls mit denselben waren sie, wie es scheint, die Herren der Mitte des Landes geworden, und nun sogar im Begriffe, den Mittelpunkt des nördlichen Theils, die Ebene Jesreel zu besetzen. Drum stellt sich ihnen Saul auf den Bergen Gilboas entgegen (vgl. 1 Sam. 29. 31). Aber seine innere und äußere Kraft ist gebrochen! Er unterliegt im Kampfe; drei seiner Söhne, darunter der Held Jonathan, liegen auf der Wahlstätte. Da stürzt sich der alte Held, unfähig die Last eines zerrütteten Daseins noch länger zu tragen,

*) 1 Sam. 28, 13 muß die Uebersetzung lauten: „Einen Gott sehe ich heraufsteigen aus der Erde." Ebenso V. 19 nicht „mit mir," sondern „bei mir" = in der Unterwelt, dem Scheol.

und die Schmach Israels zu überleben, in sein eigen Schwert! (Die Aussage des Amalekiters [2 Sam. 1, 6 f.], daß er Saul auf sein Bitten getödtet habe, steht damit nicht nothwendig im Widerspruch; sie kann aus Eigennutz erdichtet gewesen sein.) So endet nach der Darstellung und dem Sinn des Verfassers in 1 Sam. der zu so Hohem berufene erste König Israels — zum bleibenden Zeichen dafür, welch Unheil ein Fürst auf sich und sein Volk häufe, der sich mit der theokratischen Grundlage des Reichs und dem Geist seines Volks in Widerspruch setze.

Aber, wie um das tragische Ende des an sich edlen und tüchtigen Fürsten noch zu verklären, erzählt die heilige Geschichte von der rührenden Anhänglichkeit der Bürger von Jabes, die mitten unter der allgemeinen Landesnoth und der Schmach, die über das Haus Sauls gekommen war, dessen nicht vergessen, was er einst ihnen gewesen war. Die Philister hatten nicht blos die Waffen des gefallenen Saul erbeutet, die sie später als Weihegeschenk in einem Astarte-Tempel ihrer Heimath aufbewahrten, sondern sie sandten auch das abgehauene Haupt ihres Feindes zum Triumph in ihren Städten umher und hingen seinen und seiner Söhne Leichnam an den Mauern von Bethsean (später Scythopolis an der Furth des Jordan, südlich vom See Genezareth) auf. Da kamen die dankbaren Bürger von Jabes und holten bei Nacht dieselben, um ihnen unter 7tägiger allgemeiner Trauer die Ehre einer feierlichen Bestattung zu erweisen. So endigt sich versöhnend die tragische Geschichte Sauls. David aber sang jenes ergreifende Trauerlied (2 Sam. 1, 19—27):

Deine Zier, o Israel!
Auf deinen Höhen ist sie erschlagen:
Ach wie fielen die Helden!
20. Sagt es nicht an in Gath!
Verkündiget es nicht in Askalons Straßen,
Damit sich nicht freuen
Der Philister Töchter,
Damit nicht frohlocken,
Die Töchter der Heiden.

Ihr Berge Gilboas!
Nicht Thau noch Regen
Falle auf euch (und euer Opfergefilde),
Denn dorthin ward geworfen
Der Schild des Helden,
Der Schild des Saul! (als wäre er nicht gesalbt mit Oel)
Ob des Bluts der Erschlagenen,
Ob des Fetts der Helden
Wich Jonathans Bogen
Niemals zurück,

Und das Schwert des Saul
Kam nicht heim ohne Rache!

Saul und Jonathan,
Die sich liebten
Und die sich hold,
So lange sie lebten,
Auch im Tode haben
Sie sich nicht getrennt;
Mehr denn Adler
Waren sie schnell,
Mehr denn Löwen
Waren sie stark:
O Israels Töchter,
Beweint den Saul!
(Der euch kleidete in Purpur mit Wonne,
Der da brachte goldenen Schmuck
Auf euer Gewand.)

25. Ach wie fielen
Die Helden
Inmitten des Kampfes!
Jonathan —
Auf deinen Höhen ist er erschlagen!
Mir ist leid um dich
Jonathan, mein Bruder!
Lieb warst du mir sehr
(Wunderbar war deine Liebe zu mir),
Lieber, denn Frauenlieb! —
Ach wie fielen
Die Helden
(Und kamen um
Die Rüstzeuge des Kampfs!*)

---

*) Nach Meier, poet. Bücher des A. T. S. 7.

VIII. David; der Uebergang des Königthums auf ihn.

1) Mit dem traurigen Sturz Sauls war der erste Versuch der Gründung einer weltlichen Herrschaft auf theokratischer Grundlage augenscheinlich vollends gescheitert. Es muß damals eine schwere Zeit des Drucks unter Fremdherrschaft, vergleichbar den schlimmsten Zuständen der deutschen Nation, für Israel eingetreten sein. Auf den Bergen Gilboas war die Blüthe der israelitischen Edeln gefallen, die Macht und Ehre des Reichs schmachvoll von den erbittertsten Feinden in den Staub getreten. Wie es scheint, wurden die Philister zunächst die unbestrittenen Herren des mittlern und nördlichen Theils des Landes Israel, wie sich daraus schließen läßt, daß Isboseth, der Sohn Sauls, genöthigt ist, ins Ostjordanland nach Mahanaim sich zurückzuziehen und von da aus Versuche macht, die Herrschaft seines Hauses wiederherzustellen. Vielleicht stand — äußerlich betrachtet — das Volk in keiner Periode seiner späteren Geschichte der Gefahr innerer Auflösung und des Aufgehens in einer fremden Nationalität näher, als damals zur Zeit der höchsten Blüthe der philistäischen Macht. Allein, hatte Israel in der jüngsten Zeit Vieles verloren, so hatte es auch unendlich Viel gewonnen. Jedes geistig regsame Volk hat noch eine sichere Zukunft, wenn ein fester Kern gemeinsamer nationaler Bestrebungen die Glieder desselben zusammenhält, wenn namentlich einschneidende Erfahrungen einen großen Gedanken bei ihm zeitigen, der — wenn er auch unklar und unbewußt die Masse durchdringt und nur allmälig sich verwirklicht, — doch von Einzelnen ergriffen und getragen die ganze Gemeinschaft zu beleben und ihrer Entwicklung eine bestimmte, gleichartige Richtung zu geben vermag. Das aber war die Frucht der letzten wechselvollen Geschichte Israels. Einmal war durch das Glück und Unglück der Saul'schen Zeiten das Bedürfniß und der Segen einer festen weltlichen, hier königlichen, Macht, als der Bürgschaft für Einheit des Reichs und einer sichern bürgerlichen Ordnung ins Licht gestellt. Wir sehen daher nach Saul die Frage, ob König oder Rückkehr zur alten Ungebundenheit, nicht mehr erhoben. David und Isboseth werden innerhalb ihrer Partheien alsbald als Könige anerkannt. Die königliche Würde erscheint nach **1** Sam. **24, 11** bereits als eine heilige. In der Wahl Isboseths zeigt sich sogar bereits der Zug zur Erblichkeit der Würde, wodurch zwar nicht immer am glücklichsten, so doch immer am leichtesten und einfachsten, die Bedürfnisse einer Stetigkeit der Verhältnisse befriedigt werden. Von jetzt an ist daher auch auf Jahrhunderte hinaus trotz aller in einzelnen Fällen hervortretenden Sondergelüste und Kämpfe um den Thron das Institut des weltlichen Königthums als solches gesichert und gilt als natürliche Voraussetzung. Zugleich aber hatte das Beispiel Saul's gelehrt, welche unselige Folgen es habe, wenn ein Mann auf der Höhe weltlicher Macht — mit der Kraft der wahren sittlichen Religion die

festesten Stützen seiner Macht und endlich gar sich selbst verliere. In den Kämpfen mit den Philistern war ein Umschwung eingetreten, sobald das Volk die höhere Begeisterung des Bewußtseins, für die Sache Jehovahs zu wirken, verlassen hatte, und es auf diese Weise nicht mehr mit seinen volksthümlichen und höheren geistigen Grundlagen Eins war. Denn in ihnen lag, wie das bei jedem Volke der Fall ist, die Quelle des Muths und der Kraft für eine immer frische Erneuerung. Nehmen wir zu diesen ebenso demüthigenden als belehrenden Erfahrungen den Einfluß, welchen die Persönlichkeit Samuels und besonders seiner Prophetenschulen auf die Nährung eines ideal-theokratischen Geistes haben mußte, und den wir, so still und verborgen auch ihre Wirksamkeit war, nicht hoch genug anschlagen können, so vermögen wir uns leicht zu erklären, wie dadurch ein Kern israelitischer Bestrebungen geweckt wurde, welcher alle Erwartungen und Hoffnungen um die Persönlichkeit eines Regenten sammelte, die mit den Tugenden des weltlichen Fürsten ächt theokratischen Geist verbände. So reifte gerade während der Zeiten des tiefsten Drucks in den helleren und edleren Geistern der Nation die Idee des ächten Königs, der während würdig wäre, das Volk Gottes zu leiten und der Erfüllung seiner höhern Bestimmung entgegen zu führen, eine Idee, welche die ganze folgende Volksentwicklung beherrscht.

Es war dieses Nationalbewußtsein natürlich an eigenthümliche Formen gebunden, welche das israelitische Leben charakterisiren, wie denn jedes Volk, sobald es zu einem geistigen Leben erwacht ist, auf individuelle Weise die dem besondern ihm eingepflanzten Bedürfnisse entsprechende Gestalt menschlicher Herrschaft zu verwirklichen sucht. Indem aber die Wünsche und Hoffnungen auf einen Fürsten gerichtet waren, der ergriffen von den Wahrheiten der Jehovahreligion die Formen der mosaischen Theokratie weiter ausbildete, ihnen Stetigkeit, Bestimmtheit und Glanz gäbe, ebendamit seine Gewalt im Einklang mit dem Priester- und Prophetenthum ausübte, so mußte dieser Gedanke natürlich zugleich mit allem Unvollkommenen und Sinnlichen behaftet sein, das einer Idee, wenn sie zum erstenmal sich geltend macht, noch anklebt. Aber hinter allen Hüllen und zeitlichen Formen tritt im Volke Israel die große, ewige Wahrheit hervor, daß *alles menschliche Recht und weltliche Machtverhältniß auf dem Boden des göttlichen Willens und göttlicher Wahrheit und im Dienste des Reiches Gottes, d. h. im Einklang mit den höchsten sittlichen Ideen stehen müsse.* Und das ist gerade bemerkenswerth, wie in ihm zuerst — ganz verschieden vom orientalischen Heidenthum, wo das Irdische, losgelöst vom Sittlichen und wahrhaft Geistigen, auch auf dem Boden des menschlichen Rechts nur sich selbst und der Selbstsucht dient, — das Bewußtsein von der weltlichen Gewalt in jener Richtung sich gestaltet, so daß auf diese Weise die heilige Geschichte mitten unter ihren vergänglichen, wechselnden und sich selbst abnützenden Gestaltungen den Grundtypus alles geordneten, wahrhaft volksthümlichen und göttlichen Regiments im schneidenden Gegensatz zu jeder physischen Gewalt und geistigen Unterdrückung aus sich hervortreibt.

Dazu gehörte aber freilich, daß dem sich bildenden und hebenden Nationalbewußtsein seiner Zeit durch höhere Fügung der rechte Mann entgegen kam, welcher im Stande war, der sich immer klarer werdenden Sehnsucht des Kerns der Nation gerecht zu werden und den dunkeln Drang der Masse zu befriedigen. Das ist die Bedingung des Erfolgs jeder, auch der tiefern, Volkserhebung. Wie so manche Ansätze zu großartiger Entwicklung sind dadurch vereitelt worden, daß einem Helden entweder das ihn verstehende Volk fehlte, oder dem strebenden Volke der rechte Held, welcher das Wort und die That der Lösung und die Erfüllung der Sehnsucht bringen sollte. Aber siehe, das ist nun eben die besondere Gunst des Himmels, daß, als der Stern Sauls erbleicht und dort auf den Gefilden Gilboas in Nacht versinkt, in David der Mann bereits in den Vordergrund getreten ist, auf dem die Hoffnung der Zukunft ruht, daß im Verborgenen „der Herr schon längst den Mann erkiest hat, dem der Herr geboten hat, Fürst zu sein über sein Volk" (1 Sam. 13, 14). In ihm war die Persönlichkeit gegeben, die den Beruf und die Kraft in sich trug, das Bedürfniß der Zeit und des Volks zu befriedigen, die — natürlich innerhalb der durch die damalige geistige Entwicklungsstufe von selbst gegebenen Schranken — mit dem strahlenden Glanze herrlicher Regententugenden die höhere Weihe des Geistes, mit den glücklichsten Anlagen der Natur und der angebornen Empfänglichkeit für das Edle und Erhabene die Begeisterung für die tieferen Wahrheiten der mosaischen Theokratie, mit der größten Vielseitigkeit und dem offensten Sinn für alles menschlich Schöne die entschiedene Hingabe an das höchste sittliche Gut der Jehovahreligion, also Menschliches und Göttliches auf eine beziehungsweise für die damalige Zeit vollkommene Weise in sich vereinigte. So war es David, welcher das auf den Vorstufen der Menschheitsentwicklung höchste Ideal eines geistigen Königthums oder einer von der Macht sittlicher Ideen getragenen weltlichen Macht zu verwirklichen berufen war. Und, während sonst weltliche Herrscher so leicht niederdrückend wirken, oder ihr Dasein nur bezeichnet ist durch äußere Machtentfaltung oder schnell vorübergehenden eiteln Glanz, so war ihm mit den berührten Eigenschaften die Kraft gegeben, das ganze Volksleben auf die nachhaltigste Weise zu heben, aus seiner natürlichen Gebundenheit zu befreien, sittlich zu befruchten und die Bildung eines geistigen Kerns in Israel zu begründen. Er war auf diese Weise die Wurzel aller späteren höhern Entwicklungen und Erwartungen (vgl. Stellen, wie Jesaias **11, 1.** „Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen").

2) Daß dieser Held gerade jetzt auftritt, und zwar mit dem bekannten großartigen Erfolge seiner Wirksamkeit, daß er unter merkwürdigen Wechseln seines Lebens für die Erfüllung seiner Bestimmung heranreift, das konnte nicht von Ungefähr gekommen sein, darin mußte der fromme Israelite eine der weisesten und wohlthätigsten Führungen seines Gottes Jehovah erkennen, der „seinen Knecht David erweckte, um sein Volk zu weiden" (Ezech. **34, 27**; vgl. **2** Sam. **3, 18**). Damit fiel denn nun auch für die prophetischen

Geschichtschreiber unter den Israeliten ein eigenthümliches Licht auf die Jugendgeschichte Davids. Die ganze Darstellung derselben, wie sie uns in 1 Sam. vorliegt, wird ebendeßwegen von dem Einen Gedanken, der sich, wie ein Faden hindurchzieht, geleitet, daß auf wunderbare Weise in derselben Zeit, da Sauls Gestirn immer mehr sich verdunkelte, die Persönlichkeit Davids heller und strahlender ins Licht trat, da ein böser Geist Sauls sich bemächtigte, der gute Geist, „der Geist Gottes" in David immer kräftiger sich erwies (vgl. 1 Sam. 16, 14). Das Providentielle und wahrhaft Tragische aber dabei besteht besonders darin, daß Saul nicht blos überhaupt als Folie für David erscheint, sondern daß er selbst theils unbewußt, theils sogar gegen sein Wollen und Ringen in der Hand Gottes das Werkzeug wird, die Größe, Würde und Macht Davids zu heben.

In dem bedeutsamen Glanz, der bei dieser höheren Betrachtung die Jugend Davids erhellt, verstehen wir es daher auch, wie an der Spitze ihrer Darstellung die Erzählung von der Salbung Davids durch Samuel (1 Sam. 16, 1—13) steht. Zusammenhängend mit der zweiten Beschreibung von der Verwerfung Sauls in 1 Sam. 15 wird hier erzählt, nach längerem Leidtragen über jene sei an Samuel von Jehovah die Aufforderung ergangen, nach Bethlehem sich zu begeben und daselbst einen der Söhne aus der Hirtenfamilie Isai's zum König zu salben, und als er darüber seine Furcht vor Saul geäußert habe, so sei ihm gestattet worden, den Vorgang in die Form einer Opferhandlung zu hüllen; während der Feier derselben in Mitte der Familie Isai's werde ihm derjenige Sohn, der von Jehovah erkoren sei, besonders bezeichnet werden. Der Prophet folgt dem göttlichen Befehl, erscheint unvermuthet zu großem Erstaunen der Einwohner und Vorsteher der Stadt, die darin etwas Außerordentliches erblicken (s. V. 4. „Ist's Frieden?")*), in Bethlehem, richtet ein Opfermahl zu und ladet Isai mit seinen Söhnen dazu ein. Als der Erstgeborne derselben ein stattlicher, kräftiger junger Mann vor Samuel erscheint, denkt dieser in seinem Herzen, jener werde der Erwählte sein, erhält aber von Gott die Antwort: „Es gehet nicht, wie ein Mensch siehet; ein Mensch siehet, was vor Augen ist; der Herr aber siehet das Herz an." So läßt Isai sieben seiner Söhne vor dem Propheten vorübergehen, ohne daß sie Gnade finden; da fragt der Seher verwundert, ob das alle seine Söhne seien, und hört nun, daß noch Einer übrig sei — der Kleinste, der die Schafe hütet. Darauf fordert er diesen vor sich, den Beginn der Opfermahlzeit so lange verzögernd, bis er käme. Wie er erscheint — als ein Jüngling röthlich von Haaren, schön von Augen und lieblicher Gestalt,**) sagt dem Samuel die göttliche Stimme: „Der ist's," und er salbt ihn sofort als den von Gott Erwählten. Von dem Tag an aber kommt der Geist Gottes auf ihn und erfüllt ihn, nicht blos wie bei Saul zeitweilig, sondern „förder."

---

*) Vielleicht erschien Samuel unvermuthet da und dort, um Ungebührlichkeiten zu rügen und sein Richteramt zu verwalten.

**) So lautet die richtige Uebersetzung in V. 12.

Sollen wir diese Darstellung streng geschichtlich auffassen, so entsteht freilich eine Reihe von Unbegreiflichkeiten. Nehmen wir auch an, daß nach dem Sinn der Erzählung die Bedeutung der Salbung weder David, noch seinen Mitgenossen ganz klar wurde, daß Samuel offen den David nur zum nächsten Mitopferer und Freund annimmt, so lag darin doch eine solche Auszeichnung, daß die Art, wie später die Brüder Davids ihn behandeln (1 Sam. 17, 28), und besonders die Unbefangenheit, mit der später David in der Nähe Sauls sich bewegt, ganz unerklärlich ist. Auch geht die spätere Geschichte nirgends mehr auf diese Thatsache zurück, namentlich wird später bei der Königswahl Davids von Seiten Juda's und der übrigen Stämme dieselbe nicht berührt, während sie doch bei dem Ansehen, welches das Prophetenthum und besonders Samuel genoß, von der höchsten Bedeutung hätte sein müssen. „Die Entwicklung der folgenden Geschichte schreitet auch, abgesehen von dieser so voraus eröffneten göttlichen Bestimmung des Helden, an sich verständlich fort. — Es ist daher einleuchtend, daß die vorliegende Erzählung nichts als eine höhere Einleitung zu der ganzen Geschichte geben soll und nur nach der reinen, göttlichen Wahrheit, und also nach der aus der ganzen Geschichte klar gewordenen Lehre, welche sie darstellt, geschätzt werden kann."*)

Um so mehr gilt es, an den höheren Ideen, von denen diese Erzählung getragen wird, festzuhalten. Es prägt sich einmal darin, wie schon oben bemerkt, die auch in Stellen, wie 1 Sam. 25, 30. 2 Sam. 3, 18. 5, 2 nur unbestimmter hervortretende, Anschauung aus, daß die Erscheinung Davids eine im Plane Gottes, als dessen unmittelbares Organ der Prophet erscheint, vorhergesehene und berechnete war. Aber es spiegeln sich darin im Weitern auch die bedeutungsvollen Wahrheiten ab, daß jede ächte Fürstenwürde zu ihrer Voraussetzung und Bekräftigung eines höhern Zugs der Geschichte, eines innern Berufs des Gotterwählten, einer höheren Geistesweihe desselben, mit andern Worten, einer Zustimmung des göttlichen Willens bedarf und daß die Persönlichkeit des rechten Fürsten im Reiche Gottes nicht von äußerer Macht und Würde, überhaupt nicht von in die Augen fallenden Vorzügen, sondern vor Allem von der ihrer selbst oft unbewußten, stillen Größe des Geistes und dem Adel der Gesinnung abhängig ist.

Daneben entnehmen wir aus dieser Erzählung allerdings mit Recht die bedeutsame historische Thatsache, von deren Voraussetzung die Geschichte Davids auch sonst ausgeht, und welche durch spätere Berichte bestätigt wird (David zu Ramah bei Saul 1 Sam. 19, 18 f.; Propheten bei David 1 Sam. 22, 5 u. s. w.), daß die Jugendentwicklung Davids unter dem frühzeitigen und nachhaltigen Einflusse des gewaltigen Geistes Samuels vor sich gieng, und daß an seine Persönlichkeit schon in jungen Jahren die frohesten Hoffnungen des durch Samuel beseelten Prophetenthums, ebendamit des Kerns der nationalen Parthei in Israel sich knüpften (Ewald findet solche prophetische Weissagungen angedeutet in 2 Sam. 3, 18. 5, 2).

*) Ewald, a. a. O. S. 519.

Verfolgen wir den weitern Verlauf der Jugendgeschichte Davids nach den historischen Berichten (1 Sam. 16—31), so wurde schon oben (S. 14) darauf aufmerksam gemacht, daß diese, so wie sie vorliegen, an inneren Unebenheiten leiden, welche, wie sie sich nur aus der mussivischen Anlage des Geschichtswerks erklären lassen, so auch eine ganz sichere Erkenntniß der Entwicklung der Thatsachen im Einzelnen, namentlich in der früheren, dem späteren öffentlichen Wirken Davids ferner liegenden, Zeit unmöglich machen.*) Besonders bleibt ein Widerspruch zwischen 1 Sam. 16, 14—23 (David als Waffenträger und Harfenspieler bei Saul) und 1 Sam. 17 (David und Goliath), der trotz der äußerlichen Verbindung in 1 Sam. 17, 14. 15 durch nichts ausgeglichen werden kann. (Saul kennt 1 Sam. 17 David gar nicht;**) er erscheint hier als ein unscheinbarer, zum Kampfe beinahe untüchtiger Jüngling, der von den Brüdern über die Achseln angesehen wird, dort als „ein rüstiger Mann und streitbar" 1 Sam. 16, 18 u. s. w.) Auffallend ist auch jedenfalls die Wiederholung ähnlicher Begebenheiten, indem Saul zweimal nach David mit dem Spieß wirft, David zweimal vor jenem flieht, zweimal auf eine großmüthige Weise ihm das Leben schenkt u. s. w. Wie endlich auch die verherrlichende Volkssage sich der Geschichte des Helden bemächtigte, das sehen wir an der Geschichte des Zweikampfs mit Goliath (1 Sam. 17). Es ist dieß schon an der ganzen Art der dramatischen Darstellung und der Ausschmückung einzelner Züge (vgl. besonders die Schilderung der Waffenrüstung 1 Sam. 17, 4—7; Größe Goliaths 6 Ellen und 1 Spanne [Hand breit] hoch; der Schuppenpanzer 5000 Sekel Erzes [= 1½ Ctr.; 1 gewöhnl. Sekel = 270 Par. Gran] schwer; der Spieß = einem Weberbaum mit einer 600 Sekel schweren Spitze!) zu erkennen. Noch bemerkenswerther aber ist, daß in 2 Sam. 21, 19, einem chronikenartigen Stücke, einem Bethlehemiten Elchanan, dem Sohne des Jaare-Orges, ein glücklicher Zweikampf mit Goliath dem Gathiter, „der einen Spieß wie einen Weberbaum hatte," zugeschrieben wird, so daß hier entweder eine Namensverwechslung stattgefunden haben oder eine einzelne fremde Heldenthat auf David wegen seiner bekannten glücklichen Kämpfe gegen die Philister übergetragen worden sein muß.***)

Bei alle dem leuchtet aber durch das Gegebene so viel Festes, historisch Sicheres durch, daß die Hauptthatsachen in klarem Lichte hervortreten,

---

*) Vgl. Duncker, a. a. O. S. 294. 295. 298. Not. — Das Zusammentragen der Erzählungen aus verschiedenen Quellen zeigt sich hier z. B. an 1 Sam. 17, 12; vgl. 1 Sam. 16, 5. 10.

**) Kalkar, die bibl. Geschichten in Vorträgen für Gebildete. Kiel 1839. I, 187 (mit Geschmack und Wärme geschrieben), will 1 Sam. 17, 55—58 erklären, „aus der kalten, vornehmen Herrschermacht Sauls. Zu allen Zeiten sind die Menschen sich ähnlich, es war nicht das erste oder einzigemal, daß Könige und Fürsten und die sogenannten Vornehmen diejenigen nicht kennen, die ihnen neulich bedeutende Dienste geleistet haben; sie schlagen einen Zauberkreis der Hoheit um sich, innerhalb dessen niemand zu treten wagt." Allein dieß ist wohl sinnreich und wahr gedacht, widerspricht jedoch dem ganzen Zusammenhang der Erzählung; s. bes. V. 55.

***) Ueber den Anachronismus in 1 Sam. 17, 54 f. schon oben S. 14.

und ihre Wirkung auf das Gemüth des Unbefangenen durch die religiös-poetische und volksthümliche Ausschmückung nur gehoben werden kann.

Darnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die erste Jugend Davids in den einfachsten ländlichen Verhältnissen im gesunden und stärkenden Umgang mit der Natur verfloß. Hier in der Einsamkeit und Stille, die so günstig ist für die Blüthe eines in sich reichen und reinen Geistes*), entfalteten sich in ursprünglicher Frische und Gesundheit des Leibes und der Seele die wunderbaren Kräfte, deren Früchte im nachfolgenden Leben Davids so glänzend hervortreten, vor Allem der zarte Natursinn und die Empfänglichkeit für das einfach Schöne in Musik und Dichtkunst, welche diesen geistigen König später besonders bezeichnen. Die lebendigsten Zeugen dafür sind eine Reihe herrlicher Naturlieder, deren erste Quelle, wenn sie auch nicht jetzt schon entstanden, doch in seiner Jugend zu suchen ist. Es gehören dahin z. B.

Psalm 8**), ein Lied im andächtigen Aufblick zum Sternenhimmel in stiller Nacht aus der Tiefe des Gemüths geboren.

2. Herr, unser Herrscher!
Wie herrlich ist dein Name in allen Landen,
[L. Da man dir danket im Himmel]
Der du erstreckest deinen Ruhm bis zum Himmel!

Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast
Du dir [L. eine Macht] Preiß gegründet,
Um deiner Feinde willen,
Daß du [L. vertilgest] beschwichtigest den Feind und [L. Rachgierigen] Empörer.

[L. Denn ich werde sehen] Wenn ich betrachte die Himmel,
Deiner Finger Werk,
Den Mond und die Sterne, die du bereitet,
(so muß ich sprechen:)
5. „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest,
Und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!“
[L. Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein.]
Und doch hast du ihn nur wenig zurückgesetzt vor Gott,
[L. Aber] und mit Ehren und Schmuck [L. wirst du ihn krönen] hast du ihn gekrönt.
[L. Du wirst — machen] Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk;
Alles hast du unter seine Füße gethan,
Schaafe und [Ochsen] Rinder allzumal,

*) Wie David (2 Sam. 7, 8), so wurde auch der Prophet Amos seiner Zeit „von der Heerde weggenommen.“ Amos 7, 15.

**) Vgl. Ewald, poet. Bücher (die Dichter) des A. T. 1840. II, 30.
Umbreit, christl. Erbauung aus dem Psalter. 1835. S. 1.
Meier, die poet. Bücher des A. T. S. 55.

Dazu auch die wilden Thiere,
Die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meer,
Und was im Meere gehet.
10. Herr, unser Herrscher,
Wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

In einer andern Lage, versunken in die Gedanken, welche der Aufgang der Sonne am Himmelsfirmament in seinem frommen Gemüthe erweckt, finden wir den Dichter in Ps. 19.*)

2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Und die Veste verkündiget seiner Hände Werk.
Ein Tag sagt's dem andern,
Und eine Nacht thut's kund der andern.
Es ist keine Sprache, noch Rede,
[L. Da man nicht ihre Stimme höre]
Man hört nicht ihren Laut,
5. (Und doch) [Ihre Schnur] Ihr Klang geht aus in alle Lande
Und ihre Rede an der Welt Ende,
(Wo) er hat der Sonnen eine Hütte [in denselbigen] gemacht.
Und dieselbige geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer,
Und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg.
7. Sie gehet auf von einem Ende des Himmels
Und läuft um bis wieder an dasselbe Ende:
Und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen.**) — — —

Noch majestätischer braust der unter dem Eindruck eines — unter dem südlichen Himmel doppelt gewaltigen — Gewitters entstandene Ps. 29, welcher das Hinziehen desselben über die Gefilde Palästina's von Nord nach Süd ganz malerisch darstellt, einher:***)

1. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen,
Bringet her dem Herrn Ehre und [L. Stärke] Ruhm!
Bringet dem Herrn Ehre seines Namens,
Betet an den Herrn im heiligen Schmuck.
Die Stimme des Herrn gehet auf Wassern,
Der Gott der Ehren donnert!
Der Herr auf großen Wassern!
Die Stimme des Herrn gehet mit Macht,
Die Stimme des Herrn gehet herrlich.

*) Vgl. Ewald a. a. O. S. 25.
Umbreit a. a. O. S. 5.
Meier a. a. O. S. 62.

**) Der zweite Theil des Psalmen ist ohne Zweifel ein späterer Zusatz; der erstere erscheint aber ebendamit am Schluß abgerissen.

***) Vgl. Ewald a. a. O. S. 21.
Umbreit a. a. O. S. 8.
Meier a. a. O. S. 69.

5. Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern,
Der Herr zerbricht die Zedern im Libanon,
Und machet sie löcken, wie [ein Kalb] Kälber,
Libanon und Sirion, wie [ein junges Einhorn] junge Büffel;
Die Stimme des Herrn [hauet] sprühet Feuerflammen,
Die Stimme des Herrn erreget die Wüste,
Die Stimme des Herrn erreget die Wüste Kades.
Die Stimme des Herrn [erreget] macht kreisen die Hindinnen
Und [entblößet] entblättert die Wälder.
[Und — — wird] Aber im Tempel des Herrn sagt ihm Jedermann Ehre,
Der Herr [sitzet — eine Sündfluth anzurichten] thronet über der Sündfluth,
[Der Herr bleibet] Ja, der Herr thront da, ein König in Ewigkeit.
Der Herr wird seinem Volke Kraft geben;
Der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden! *)

Aber wie überhaupt da, wo die Dichtkunst gesunder Art ist, sie nicht vom Leben losgerissen, nicht als Spiel einer sich selbst bespiegelnden Phantasie auf einem erträumten Hintergrund erscheint — Beispiele liegen nicht ferne — sondern ihre Wahrheit und Kernhaftigkeit sich darin bewährt, daß sie aus frisch und unmittelbar erregtem Gemüthe und aus einem im Kampfe mit der Wirklichkeit ringenden Geiste hervorquillt, so auch bei David. Er ist nicht blos der weiche Idyllendichter und Sänger**), ebendarum auch nicht der schwache, unmännliche Jüngling, der den Ernst und Kampf des Lebens scheut, sondern im Gegentheil, es bricht bei ihm frühe, geweckt durch die Verhältnisse und Gefahren des einsamen Hirtenlebens, der gesunde Muth, die heitere Thatkraft, die hochherzige Kampfslust, gepaart mit der Besonnenheit und Helle des Blicks, hervor, „die ihn mit Löwen umgehen ließ, als scherzete er mit Böcklein, und mit Bären als mit Lämmern" (Sirach 47, 3 vgl. 1 Sam. 17, 34. 35), die ihn als einen Jüngling darstellte, „der da wohl kann auf Saitenspiel, ein rüstiger Mann und streitbar und verständig in Sachen und schön, und mit dem der Herr war" (1 Sam. 16, 18). — Doch was allen diesen Vorzügen erst die rechte Weihe gab, das war der außerordentliche geistige Schwung seines Wesens, der in ihm die offene Empfänglichkeit für die lebensvollen Wahrheiten des Mosaismus begründete und damit zu „einem Manne nach dem Herzen Gottes" bildete. In der sein Inneres erfüllenden Furcht vor

---

*) Eine praktische Bearbeitung dieser Psalmen für Unterrichtszwecke habe ich versucht in Körner, prakt. Schulmann 1852, in der ich zugleich auf die Schönheiten dieser Gedichte im Einzelnen aufmerksam zu machen suchte.

**) Vgl. Herder, Geist der hebr. Poesie. II, 175 (kl. Cotta'sche A.). „Von Jugend auf war Davids Geist musikalisch und dichterisch gewesen. Er hatte seine schönsten Jahre als ein Hirt der Heerde auf Auen durchlebt und daselbst Blumen der Idylle in sich gesammelt, die oft selbst seine heroischen, auch seine traurig bekümmerten Psalmen schmücken."

dem heiligen Gotte, in der frommen Naturanschauung, in dem kecken, frischen Gottvertrauen, in der sittlichen Scheu und Zartheit, die an ihm früh hervortraten, zeigten sich die edelsten Blüthen der Jehovah-Religion, die sie an einem Jünglingsherzen treiben kann. Damit war er wie dazu geschaffen, den treffendsten Typus des israelitischen Wesens nach seiner idealen Seite darzustellen. Es war daher natürlich, daß gerade in ihm das überschwellende Bewußtsein der höheren Würde der durch die Jehovahreligion beseelten Nationalität des Volks Gottes gegenüber von fremden Nationen und das volle Gefühl der dadurch getragenen Kraft sich bildete und von ihm sodann auf Andere übergieng. Ist das Israelitenthum überhaupt der geschichtliche Beleg für die Erfahrung davon, welche Macht für die Hebung und Stärkung des geistigen Lebens besonders in der Religion gegenüber von physischer Uebermacht verborgen liege, welche Frische und Unerschöpflichkeit des Muths, welche Steigerung des natürlichen Vermögens damit gegeben sei, und tritt dieß an allen den großen Männern seiner Geschichte hervor, so prägte es sich doch auf das Ausgezeichnetste in David aus. Darum erkannte auch der Volkssinn in ihm das ausgesprochene Bild des ächten israelitischen Volkshelden.

Den treffendsten Beleg dafür bietet die unübertreffliche Volkssage von dem Zweikampf Davids mit Goliath, wie sie in 1 Sam. 17 erzählt ist. Abermals haben die Philister einen Einfall in das Land gemacht und ein festes Lager zwischen Socho und Aseka bei Efesdammim*), mehr im Süden von Juda, bezogen. Zwischen ihnen und den Israeliten, die in dem sogenannten „Terebinthen-Thal" (L. Eichgrund) sich sammelten, liegt ein tiefes Thal, ganz passend zum Kriegsspiel (vgl. 2 Sam. 2, 14) der Kampflustigen in beiden Heeren. Da tritt 40 Tage lang ein prahlerischer Riese ungeheuerlich in Größe, Kraft und Rüstung hervor und fordert unter Hohn gegen Israel zu einem entscheidenden Zweikampf auf! Während das israelitische Heer darüber sich entsetzt und in feige Furcht versinkt, erscheint der jüngste Sohn Isai's aus Bethlehem (= Ephrath) von seiner Heerde weg im Lager, um im Auftrag seines Vaters den 3 ältesten daselbst befindlichen Brüdern Mundvorrath**) zu bringen. Er findet das ganze israelitische Heer ausgezogen und stehend in Schlachtreihe (L. Zeug), aber gerade auch von dem fremden Kriegsmann aufs übermüthigste verhöhnt, entbrennt darum in heiligem Zorn über die seinem Volke widerfahrende Schmach: „Was wird man dem thun," ruft er, „der diesen Philister schläget und die Schande von Israel wendet? Denn wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, der den Zeug des lebendigen Gottes höhnet?" Sein erregtes Gefühl läßt sich auch nicht durch die schnöden, verächtlichen Bemerkungen seiner Brüder dämpfen. Aufmerksam dadurch geworden, führt man ihn zu Saul, wo er alsbald sich zu einem Zweikampf mit dem gefürchteten Feind bereit erklärt. Auf die Frage, wie er, der Knabe, mit diesem von Jugend auf geübten Kriegsmann in einen Kampf sich einzulassen wagen möge, erinnert

*) So muß die Uebersetzung in 1 Sam. 17, 1 lauten!
**) V. 17 L. Sangen = geröstetes Brod.

er an seine glücklichen Kämpfe mit Bären und Löwen in der Wüste. „So soll nun dieser Philister, der Unbeschnittene, sein gleich wie derer Einer. Denn er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes. Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister.“ Eine schwere Rüstung, die man ihm für den Kampf anlegt, weist er ab, wählt sich für seine Schleuder nur 5 glatte Steine aus dem Bache und tritt so dem schreckhaften Riesen entgegen. „Bin ich dein Hund,“ spricht dieser, „daß du mit Stecken zu mir kommst?“ flucht dem David bei seinem Gott und verhöhnt seine Ohnmacht. David aber antwortet: „Du kommst zu mir mit Schwerdt, Spieß und Schild. Ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israel, den du gehöhnet hast. Heutiges Tages aber wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott hat, und daß alle diese Gemeine inne werde, daß der Herr nicht durch Schwerdt und Spieß hilft.*) Denn der Streit ist des Herrn, und der wird euch geben in unsere Hände.“ Und siehe da, der Knabe thut nun mit seiner Schleuder einen so glücklichen Wurf, daß der Riese schwer getroffen dahin sinkt und Kopf und Leben verliert. Ja, er giebt durch diese That des Glaubensmuths nun sogar den Anstoß dazu, daß das israelitische Heer in neu erregtem und gestärktem Muthe die bestürzten Feinde angreift und diese in wilder Flucht bis nach Gath und Ekron zurückwirft. — Die Geschichte bewahrt uns mancherlei Parallelen zu diesem Zweikampfe, in dem auf so ausdrucksvolle Weise der Kampf zweier einander nach ihrem innersten Wesen abstoßenden Nationalitäten sich abprägt. Um des Kampfes zwischen Hektor und Achilles und zwischen Horatiern und Curiatiern nicht zu erwähnen, so bietet sich zur Vergleichung**) besonders die entsprechende Erzählung von Titus Manlius Torquatus dar.***) Allein halten

*) Man vergleiche Stellen wie: Ps. 20, 8. 33, 17. 147, 10. Jes. 31, 1. 3.

**) Vgl. auch den Kampf des jungen Cid mit Gormaz. Herders Cid. I, 1—5.

***) Vgl. Livius, röm. Gesch. 7, 9. 10. Die Römer und Gallier stehen sich am Fluß Anien einander gegenüber. In der Mitte stand die Brücke, welche kein Theil abbrach, um keine Furcht zu verrathen. Um den Besitz der Brücke entspannen sich häufige Gefechte. Da trat ein Gallier von ungemeiner Größe auf die leere Brücke und schrie so stark er konnte: „der tapferste Mann, welchen Rom gegenwärtig hat, wohlan, er trete zum Kampfe hervor, damit der Ausgang zwischen uns beiden zeige, welches Volk im Kriege besser ist.“ Lange schwiegen die edelsten unter den römischen Jünglingen, weil sie sich schämten, den Zweikampf auszuschlagen, und doch nicht vorzugsweise das Wagestück ansprechen mochten. Da gieng Titus Manlius von seinem Posten zum Dictator hin und sprach: „Ohne dein Geheiß, Feldherr, möchte ich nie außer dem Gliede fechten, und wenn ich auch gewissen Sieg vor Augen sähe. Wenn du es erlaubst, will ich jenem Unthiere, weil es so trozig vor den feindlichen Fahnen seine Sprünge macht, zeigen, daß ich von jenem Geschlechte entsprossen bin, das eine Schaar Gallier vom tarpejischen Felsen hinabwarf.“ Da sprach der Dictator: „H e i l d e i n e m H e l d e n m u t h e, d e i n e r L i e b e z u m V a t e r u n d z u m V a t e r l a n d e, T i t u s M a n l i u s! Z i e h’ h i n u n d z e i g e m i t d e r G ö t t e r H i l f e, d a ß, w e r R ö m e r h e i ß t, u n ü b e r w i n d l i c h i s t!“ Nun

wir sie zusammen, so zeigt sich nur um so entschiedener der eigenthümlich höhere Geist des israelitischen Wesens, der in seinen Kämpfen nicht blos von dem Andenken an das, was man der persönlichen und National-Ehre, der Familie, dem Vaterland schuldig ist, sondern von dem Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit und dem Gefühle davon, welche siegreiche Macht in einem festen Glauben an die Reinheit und Göttlichkeit seiner Sache auch bei äußerer Schwäche und Kleinheit liege, getragen wird. Und so ist auch unsere Erzählung bei allen noch vorwaltenden engherzigen Vorstellungen über den israelitischen Nationalgott der erhabene Ausdruck für die Verherrlichung einer durch Religion beseelten und gehobenen Tapferkeit, und behält insofern selbst, wenn sie nicht durchaus streng geschichtlich wäre, ihren hohen innern Werth! Unter allen Umständen aber werden wir als streng historisches Factum es ansehen dürfen, daß David, sei es, daß er schon vorher in der Leibwache und der Umgebung Sauls gewesen war (vgl. 1 Sam. 13, 2. 14, 52), oder daß er auf eine der Erzählung in 1 Sam. 17 entsprechende Weise zum erstenmal in Sauls Nähe kam, sich durch tapfere Kämpfe gegen die gefürchteten Philister auf eine Weise hervorthat, welche, in Verbindung mit der Fülle seiner geistigen und künstlerischen Vorzüge, ihm nicht blos eine ausgezeichnete Stelle am Hofe sicherte, sondern auch zu dem vom Volke bewunderten und gepriesenen Helden machte, auf welchen der Israelite mit Stolz blickte — „der allem Volke wohl gefiel" (1 Sam. 18, 5. 16).

---

waffnen die Genossen den Jüngling: er nimmt einen Fußgängerschild, er umgürtet sich mit einem hispanischen Stoßdegen, der sich zum nahen Kampfe eignet. Gewappnet und gerüstet führen sie ihn dem dummdreist jubelnden Gallier entgegen, welcher höhnisch die Zunge gegen ihn ausstreckt. Nun ziehen sie auf ihren Posten zurück, und die beiden Bewaffneten bleiben — mehr wie bei einem Schaukampf, als nach Kriegsordnung — allein in der Mitte, nach Ansehen und Gestalt zu urtheilen, keineswegs einander gewachsen. Der Eine von ungemeiner Leibesgröße, glänzend in bunter Kleidung, in bemalten und mit Gold ausgelegten Waffen; der Andere von der mittleren Größe eines Kriegers, in seinen mehr bequemen als schönen Waffen, wenig in die Augen fallend; kein Gesang, kein Jauchzen, kein eitles Waffenschwingen; aber seine Brust voll Muth und stummen Zorns hatte allen Trutz auf den entscheidenden Augenblick des Kampfes selbst verspart. Als sie dastanden zwischen den beiden Schlachtheeren, und so viele Menschen ringsumher zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, ließ der Gallier, einer herüberhängenden Felsmasse ähnlich, mit der Linken seinen Schild vorstreckend, auf die Waffen des andringenden Gegners sein Schwert unter gewaltigem Geräusch in erfolglosem Hiebe niedersausen. Der Römer mit halb aufwärts gerichteter Degenspitze stieß mit seinem Schilde den feindlichen am untern Ende weg, drängte sich mit seinem ganzen Körper, eben durch die nächste Nähe unverwundbar, zwischen des Andern Leib und Waffen, durchstieß ihm Stich auf Stich Unterleib und Weichen und streckte seinen Feind langhin zu Boden, nahm dann dem Gefallnen, ohne seinen Körper weiter zu mißhandeln, nur die Halskette, welche er, mit Blute bespritzt, seinem eigenen Halse anlegte. Schrecken und Staunen hatte die Gallier gefesselt. — In der folgenden Nacht verließ das gallische Heer sein Lager in aller Eile ꝛc. — Vgl. damit den Zweikampf des Marcus Aurelius, ebenfalls mit einem Gallier (Liv. 7, 26), und des Titus Manlius mit einem tuskulanischen Ritter (Liv. 8, 7).

Eben das war es jedoch nun, was den edeln Jüngling in eine Reihe der schwersten Prüfungen verwickeln sollte. Je höher er in der Liebe und der Gunst seiner Volksgenossen gestiegen war, desto mehr mußte er der Gegenstand bittern Neides und finsteren Mißtrauens von Seiten des mit dem Prophetenthum und sich selbst zerfallenen Saul werden. Unsere Berichte erzählen mit unnachahmlicher psychologischer Wahrheit das Einwurzeln und Umsichgreifen dieses schlimmsten aller bösen Geister gegenüber David! Als das Heer frohlockend und jubelnd von dem entscheidenden Heerzug gegen die Philister, auf dem Davids besonnene Tapferkeit das Glänzendste vollbracht, zurückkehrte, und die demselben entgegenziehenden Weiberchöre den jungen ruhmvollen Helden verherrlichten mit den Worten: „Saul hat Tausende geschlagen, David Zehn Tausende", da hatte der böse Dämon der Eifersucht gegen David ihn zuerst gepackt und ihm den Argwohn eingeflößt, daß er in David den Nebenbuhler für sein Königthum groß gezogen. Je „klüglicher fortan David sich in allen ihm aufgetragenen Unternehmungen hielt, und je mehr der Herr mit ihm war", desto mehr mußte sich auch die krankhaft gereizte Stimmung Sauls („Saul sahe David sauer an von dem Tage und fortan" V. 9) steigern. In einem wüthenden Ausbruch seiner Eifersucht („es gerieth der böse Geist von Gott über Saul und [er] weissagete = rasete daheim im Hause" V. 10) wirft er sogar den „als Scepter an seiner Seite stehenden" Speer nach dem frohsinnigen, höheren Vertrauens vollen Sänger David (denn gerade die Erfahrung fremder Ruhe und Zuversicht ist dem Herzen voll innerer Unruhe quälend) *), und nur durch außerordentliche Geistesgegenwart vermag dieser sich zu retten. „Der Herr war ein Schild für ihn (Ps. 3, 4), der seine Heiligen wunderbar führet" (Ps. 4, 4). Um so mehr fürchtet sich nun Saul vor ihm, entfernt ihn aus bösem Gewissen aus seiner Umgebung und sucht ihn, nachdem der offene, gewaltsame Angriff auf den gehaßten Nebenbuhler mißlungen war, durch geheime Ränke zu verderben. Er übergiebt ihm eine eigene Truppe von Kriegern zur selbstständigen Führung in dem fortwährenden kleinen Kriege mit den Philistern, in der Erwartung, er werde den Gefahren, welche dieser mit sich bringe, unterliegen. Er setzt ihm, um ihn zu desto gefahrvolleren Unternehmungen anzuspornen, als Preiß für die glückliche Ausführung derselben zuerst seine älteste Tochter Merab, und nachdem diese von ihm wortbrüchiger Weise einem Andern angetraut wurde, seine zweite Tochter Michal, die durch merkwürdige Fügung den von ihrem Vater für seinen Todfeind gehaltenen David lieben muß, als Preiß aus, überwindet alle Bedenklichkeiten des bescheidenen jungen Helden, nur um ihn zu desto kühneren Wagestücken hinzureißen, muß aber immer wieder von Neuem erfahren, daß seine bösen Rathschläge vereitelt werden.**) Davids Besonnenheit und Tapferkeit siegt bei allen Proben, erobert als Preiß die Tochter Sauls, gewinnt die stets steigende Liebe des Volks, so daß sein Ansehen immer größer und seine Stellung am Hofe des

*) Vgl. dazu das Gedicht „des Sängers Fluch" von Uhland.

**) V. 26 „die Zeit" = die zur Ausführung bestimmte Zeit. V. 27 „vergnügte" = besser: „man legte sie dem König vollzählig vor."

Königs immer einflußreicher wird.*) So ist endlich Saul, um seine Zwecke zu erreichen, genöthigt, seinen Sohn Jonathan und seine Umgebung geradezu und offen aufzufordern, David als einen gefährlichen Königsfeind zu tödten (1 Sam. 19, 1 f.).

Aber unter diesen Umständen tritt nun auch im strahlendsten Glanze in Jonathan die göttliche Kraft einer Freundschaft hervor, welche, wie mit Recht Ewald**) bemerkt, „als das ewige Musterbild einer solchen auch noch immer für Christen gelten muß, und derengleichen man unter allen homerischen Helden vergeblich sucht.“ ***) Ruhend auf dem Grund wahrer Gottesfurcht (es war „ein Bund in dem Herrn“, den Jonathan und David mit einander geschlossen hatten, 1 Sam. 20, 8), vermag sie mehr als irgend etwas Anderes zu zeigen, welche fruchtbare Keime sittlicher Verklärung des Menschlichen, edler Humanität, die man — freilich in Folge einseitiger Benützung des A. T. — nur auf anderem Boden finden zu können glaubt, in der ächten, gesunden Jehovah-Religion verborgen lagen. Werden dort auf dem Boden der griechischen Welt die Helden durch das Bewußtsein gemeinsamer Erfahrungen, Gefahren und Wagnisse, durch das Gefühl der Ehre, durch die gegenseitige Achtung der Vorzüge des Andern, namentlich auf dem Felde des Kampfes, aneinander gekettet, und bewährt sich auch hier das Gold einer unerschütterlichen mannhaften Treue, so ist doch das Ausgezeichnete und in seiner Art Einzige des Bildes in Jonathan und David die reine, von aller Selbstsucht sich lösende, in lauterer Selbstverleugnung sich darstellende Hingabe des Innersten an den Freund, wie dasselbe vorzüglich das deutsche Gemüth zu fassen und nachzuempfinden geeignet ist.†) Welches Licht fällt auf die Vergangenheit eines Volks, das solche edle Gestalten aus sich herauszubilden, und ihnen in seinen volksthümlichen Geschichtswerken mit der Naturwahrheit und Einfalt, die wir hier finden, ein bleibendes Denkmal zu errichten vermochte!

Schon unmittelbar nach dem Zweikampf mit Goliath hatte, wie erzählt wird, „sich das Herz Jonathans“, hingerissen von der hochherzigen That Davids, „mit seinem Herzen verbunden.“ Sie hatten einen Bund mit einander gemacht (denn „Jonathan liebte ihn wie sein eigen Herz“) und hatten als Unterpfand der innigsten Gemeinschaft Kleidung und Waffen, gleich den homerischen Helden††), mit einander getauscht (1 Sam. 18, 1—4). Neidlos

*) Ewald a. a. O. S. 529 schließt aus 1 Sam. 20, 24—27 und 22, 14, daß David die zweite Hofwürde neben dem Oberfeldherrn Abner, d. h. die Würde eines Obersten der Trabanten errungen habe.

**) a. a. O. S. 530.

***) Vgl. die Freundschaftsbilder aus dem griech. Alterthum Achilles und Patrokles; Pylades und Orestes u. s. w. Vgl. Göthe's Iphigenie II, 1. — Wie hoch den Israeliten die Freundschaft stand, sehen wir aus vielen Stellen der Sprüche und des Jesus Sirach (Sir. 6, 14. Spr. 3, 28. 18, 24.) — s. später auch David und Ithai, Husai u. s. w.

†) Vgl. Uhland, Ernst von Schwaben. I, 2. II. IV, 1. Szenen aus dem Nibelungenlied u. s. w.

††) Vgl. Il. 6, 230—236.

war er, der ältere Heldenjüngling, der bevorzugte, hochstehende Königssohn, dem reinen Zug seines Herzens gefolgt, und hatte trotz dem, daß der Stern Davids immer höher stieg, und ihm die Ahnung aufdämmerte, wie in jenem der künftige Erbe des israelitischen Königsthrons, sein und seines Vaters Nebenbuhler heranwachse, die stets gleiche Liebe und Treue der Gesinnung seinem Freunde bewahrt. Aber in welch' furchtbaren Conflict von Pflicht und Freundschaft sollte nun gerade dieses edle Verhältniß ihn führen, als sich der Riß zwischen seinem Vater und David immer mehr vergrößerte, als jener endlich gar die Hilfe des Sohns zur Vertilgung des künftigen Thronräubers, des politisch gefährlichen Mannes, forderte. Doch mit wunderbarem sittlichen Takt, mit einer unendlichen Zartheit des Sinns weiß Jonathan das Richtige in den schwierigen Verhältnissen zu finden. Verrathen kann er nun einmal den Freund nicht; aber hinter dem Rücken seines Vaters handeln und ihn die Wege des Verderbens gehen und die Verhältnisse immer unseliger sich verwirren lassen, das vermag er ebensowenig. Daher verschweigt er dem Freunde die Gefahr, die ihm drohe, nicht, theilt ihm aber zugleich die Absicht eines Versuchs zur Umstimmung seines Vaters mit, nach dessen Ergebniß erst von ihm weitere Schritte geschehen sollten. Er wolle auf demselben Felde, auf dem sie stehen, und auf dem sich David verbergen solle, mit seinem Vater über David reden, so daß dieser, je nach dem Ausfall der von ihm selbst angehörten Unterredung, sogleich auf seine Sicherheit Bedacht nehmen könne. Und so tritt nun Jonathan — nicht achtend den möglichen Zorn und die Ungnade seines Vaters — an einem der folgenden Tage mit diesem auf einem Gang durch jenes Feld zusammen und redet das Beste von David mit ihm, weist ihn ehrerbietig hin auf die Reinheit, die Verdienste, die Großthaten Davids, beschwört ihn, doch kein unschuldiges Blut zu vergießen, und weiß des Vaters Herz so zu rühren, daß dieser in voller Rührung eidlich betheuert, Davids Leben schonen zu wollen, und der edle Sohn nun die Genugthuung hat, Vater und Freund alsbald wieder einander in die Arme führen zu können (1 Sam. 19, 1—7).

Doch mit der augenblicklichen Ergriffenheit ist die tief sitzende Quelle des Neids und der Eifersucht nicht verstopft. Kaum hat David in den fortwährenden Kämpfen mit den Philistern sich neue Auszeichnungen erworben, so bricht dieselbe mit um so stärkerer Mächtigkeit wieder hervor. Abermals wirft Saul im Anfalle seiner Raserei den Spieß nach David und setzt nun auch, nachdem wie durch ein Wunder der letztere wieder entronnen war, seine Verfolgungen mit anhaltenderer Wuth und gesteigerter Leidenschaft fort. Er läßt das Haus Davids durch seine Knechte die Nacht über bewachen, um ihn Morgens beim Ausgehen zu ermorden. Allein hat den Verfolgten kaum vorher Freundestreue des eigenen Sohnes Sauls gerettet, so sollte jetzt durch höhere merkwürdige Fügung Frauenliebe von Seite der eigenen Tochter Sauls sein Schutzgeist sein. Michal, die kluge, umsichtige Frau, erkennt die fortwährende Gefahr, in der das Leben ihres Gatten schwebt, und ist nicht verlegen, das Mittel zur Rettung zu finden. Sie läßt David durch das Fenster das Freie

gewinnen und ersinnt, damit er für seine Flucht den nöthigen Vorsprung gewinne, eine feine List. Sie legt in das Bett Davids das Bild des Hausgötzen,*) bedeckt mit einem Geflecht von Ziegenhaaren,**) und täuscht damit längere Zeit die Abgesandten Sauls. Als endlich der Betrug zu Tage kommt, weiß sie sich gegenüber von ihrem Vater damit zu entschuldigen, daß David ihr, wenn sie sein Vorhaben nicht begünstige, mit dem Tode gedroht habe (1 Sam. 19, 8—17). So gewinnt David Zeit zu entkommen.

Aber, was soll er nun thun, da er kaum sein Leben durch die Flucht vor dem König gerettet hat? „Die meisten jetzigen Christen würden glauben, nun sei alle Geduld eines Unterthanen, zumal eines schon so hochgestellten, erschöpft, und übrig sei nichts, als entweder völlig ein so undankbares Land zu verlassen und in fremden Ländern sein Heil zu suchen, oder lieber Krieg gegen den König anzufangen und Rache zu suchen. Anders David, welcher wohl gerade in dieser Zeit den Psalm 11 sang:"***) (Ewald a. a. O. S. 523.)

*) So muß es V. 13 heißen. Hebr. Theraphim. Wir sehen aus dieser Stelle, an welchen Cruditäten die israelitische Volks-Religiosität noch um Davids Zeiten litt. Es fällt dadurch ein klares Licht auf die richtige Geschichte der isr. Volksentwicklung.

**) Luther V. 13 „Ziegenfell." Bekanntlich bedeckt man im Orient das Gesicht während des Schlafs mit einem Fliegennetz.

***) Sollen die Psalmen recht verstanden werden, so muß man sie aus den individuellen Lagen, Verhältnissen des Verfassers, der Zeit, zu begreifen lernen. So verkehrt auch die Unsitte war, „über jeden kleinen Umstand z. B. im Leben Davids einen Psalmen zu suchen und aus jedem kleinen Tropus in einem Psalmen eine bestimmte Situation zu dichten," so ist es doch durchaus nöthig, wenn die Psalmen Farbe und Leben und das rechte Verständniß gewinnen sollen, daß man sich den Hintergrund der Verhältnisse klar denke. Es werden deßwegen auch im Folgenden nicht blos im Interesse der Geschichte, sondern auch der Psalmen-Erklärung selbst Psalmen eingereiht, wobei ich im Allgemeinen Ewald folge. Folgende Worte Herders (Geist der hebr. Poesie II, 2. Abschn. IX) zur Rel. u. Theol. III, 179 möchten auch für unsre Zeit wieder zu beherzigen sein: „Kein Buch der Schrift, außer dem Hohenlied hat das Schicksal so vieler Mißdeutungen und Abirrungen von seinem ursprünglichen Sinne gehabt, als das Psalmbuch. Wie David zu seiner Zeit seine Empfindungen allgemein und seine Gesangweise zur herrschenden im Tempel machte, so sollte das Buch auch ein Gesangbuch aller Zeiten, aller Völker und Herzen sein, die weder mit dem Geiste, noch mit den Geschäften Davids Zusammenhang hatten; und wie nun anders, als daß es einem großen Theile nach im Sinne erweitert, in Gegenständen und Empfindungen von seinem Ursprunge weggeleitet wurde. Jeder Ausleger, jeder neue Reimer fand seine Zeit, die Bedürfnisse seiner Seele, sein Haus und Familienwesen darin, und so gab ers wohl gar seiner Kirche zu singen und zu lesen. Diese sang alle Psalmen Davids, als ob jedes ihrer Mitglieder auf den Bergen Judas umherirrte und von Saul verfolgt würde. Sie sang gegen Doeg und Ahitophel, fluchte den Edomitern und Moabitern; ja wo man nicht weiter konnte, legte man die Verwünschungen dem in den Mund, der nie schalt, da er gescholten ward, nie dräuete, da er litt. Man lese die individuellsten, charakteristisch-schönsten Lieder von David, Assaph rc. in manchen Reimgebeten, kehre alsdann zur ersten Situation und Quelle zurück: ist oft nur noch ein Schatten der alten Gestalt zu finden? Um einigen Anblick der Psalmen, als lyrische Poesie zu geben, sind folgende Stücke durchaus nöthig: 1) Man vergesse alle neueren Nachbildungen und Commentatoren, auch wenn es die gepriesensten wären. Sie lasen ihrem Zwecke gemäß für

1. Ich traue auf den Herrn (Jehovah)!
Wie saget ihr denn zu meiner Seele:
„Flieht zu euren Bergen, ihr Vögel."
[L. Sie soll fliehen wie ein Vogel auf eure Berge.]

2. Denn siehe, die Gottlosen spannen Bogen
Und legen ihre Pfeile auf Sehnen,
Damit heimlich zu schießen die Frommen.

3. „Wenn die Grundfesten umgerissen werden,
— Was thut der Gerechte?"
[L. Denn sie reißen den Grund um;
was sollte der Gerechte ausrichten?]

4. Der Herr ist in seinem heiligen Tempel,
Des Herrn Stuhl ist im Himmel;
Seine Augen sehen (darauf);
Seine Augenlider prüfen die Menschenkinder.

5. Der Herr prüft den Gerechten;
Seine Seele hasset den Gottlosen und die gerne freveln.

6. Er wird regnen lassen über die Gottlosen
Feuerkohlen (Blitz, Feuer) und Schwefel,
Gluthwind ist ihres Bechers Theil.
[L. Und wird ihnen ein Wetter zum Lohn geben.]

7. Der Herr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb;
Wer redlich ist, wird sein Antlitz schauen.
[L. Darum, daß ihre Angesichte schauen auf das da recht ist.]

---

ihre Zeit, mit Anwendung des Psalms in Sprache, Trost und Lehre auf ihre Zeiten; hier aber wollen wir die Urzeit sehen und in ihr das Herz, den Verstand Davids und seiner Dichter. 2) Sonach suche man zuerst die Gegenstände und Situationen auf, auf welche gedichtet ward — — — 4) Den Empfindungen, die in den Psalmen herrschen, trete man weder als Feind entgegen, noch als blinder Vertheidiger vor. Sie sind Charakterzüge einzelner Menschen und müssen als solche erklärt werden, ohne daß man sie sogleich als Muster heiliger Empfindungen in alle Welt verschwemmen dürfte. David hatte seine Affekte und Sorgen als Flüchtling und als König: wir sind keines von beiden, dürfen also weder Feinde verwünschen, die wir nicht haben, noch gegen sie als Sieger großthun; aber verstehen und schätzen müssen wir diese Empfindungen lernen. Die Schrift giebt uns einen reichen Aufschluß darüber: denn sie verhehlt Davids Charakter auch in seinen Fehlern nicht. Der Mann der gegen Urias und Bathseba sündigte, kann sich auch in Worten übereilen: er war rasch bedrängt und ein Krieger; er sprach oft nicht in seinem, sondern in des Volkes Namen. Immer aber war er ein Mensch; die Lieder sind ein Dokument seiner Geschichte, die Geschichte ein Dokument seiner Lieder; wer alles in überirdischem Glanze sehen will, sieht zuletzt gar nichts."

In einer solchen Stimmung festen Gottvertrauens begiebt sich David zu Samuel nach Najoth*) bei Ramah; er hofft hier fern von den öffentlichen Angelegenheiten, zurückgezogen von aller Politik und hingegeben stiller, geistiger Beschäftigung, Ruhe vor den Verfolgungen seines eifersüchtigen Gegners zu finden. Die Thatsache selbst ist bezeichnend theils für die fortwährende Verbindung Samuel's und David's, theils für den geistigen Sinn des Helden David, der „nicht weniger groß in den friedlichen Künsten der Musik, als im Kriege, alles Ungemach der Zeit leicht durch jene vergißt." Aber auch in diese friedliche Stätte verfolgt ihn nun der unauslöschliche Haß des Königs. Mögen auch seine Abgesandten von der eigenthümlichen Macht des in diesen Prophetenschulen wirkenden Geistes zauberhaft ergriffen, ja endlich Saul, als er seinen Feind persönlich aufsucht, selbst unwillkürlich von demselben hingerissen und entwaffnet werden, diese Wirkung war doch blos eine augenblickliche, nichts weniger als nachhaltig, und bald sieht sich David abermals genöthigt, auch diese seine letzte Zufluchtsstätte wegen der sich erneuernden Nachstellungen Sauls zu verlassen.**) (1 Sam. 19, 18—20.)

So erscheint nach 1 Sam. 20, 1 f. David in einer schweren Noth abermals im Geheimen zu Gibea bei seinem Freund Jonathan. Wir fühlen der hier mitgetheilten Unterredung zwischen den beiden Freunden, die mit unübertrefflicher Naturwahrheit wiedergegeben ist, ganz die Aufregung an, in welcher der gehetzte, von allen Seiten bedrängte und zum Aeußersten getriebene David sich befindet, und die anfangs beinahe den Sohn für die Missethaten des Vaters verantwortlich machen zu wollen scheint. David möchte einmal zur letzten Entscheidung darüber kommen, wessen er sich endlich zu Saul zu versehen habe. Als Jonathan ihn damit beruhigen will, daß ihm nichts von neuen schlimmen Anschlägen seines Vaters bekannt sei, erklärt er ihm, daß sein Vater wohl gute Gründe haben könne, ihm, dem Freunde, diese zu verbergen, er wisse nur zu gewiß „daß zwischen ihm und dem Tode nur ein Schritt sei." So kommen Beide auf den Gedanken, das Benehmen Sauls, wenn David an dem folgenden Neumond (Festtag), an dem sein Erscheinen zur königlichen Mahlzeit erwartet werde, absichtlich ausbleibe, zur entscheidenden Prüfung seiner Gesinnung zu benützen. Jonathan betheuert nach Worten einer heftigen Aufwallung von Seiten Davids, daß er ihm das Erkundete treu berichten werde, und nur darüber sind Beide noch im Ungewissen, auf

---

*) Najoth bedeutet eigentlich Wohnungen. Es bezeichnet entweder eine Vorstadt, einen Anbau Ramahs, oder die Gebäude der Prophetenschule.

**) So muß man sich den Zusammenhang zwischen Kap. 19 u. 20 denken. Auffallend ist nun freilich, daß David von Samuel noch einmal nach Gibea zurück zu Jonathan flieht und nicht klar, wie 20, 5 f. vorausgesetzt werden kann, daß David regelmäßig bei der königl. Mahlzeit sich einfinde. Dieß, die ganze Farbe der Darstellung in 19, 18 f., auch die Wiederholung der sprüchwörtlichen Redensart 19, 24; vgl. 10, 11 könnte veranlassen mit Ewald anzunehmen, daß 19, 18 f. u. 20, 1 ursprünglich zwei verschiedenen Erzählern, und zwar 19, 18 f. einem spätern Erzähler angehören, und später erst äußerlich durch 20, 1 verbunden worden seien, während nur 20, 2 u. f. w. streng Historisches enthalte.

welche geheime Weise Jonathan seinem Freunde die nöthige Mittheilung machen könne. Um darüber das Weitere im Verborgenen und unbelauscht zu verabreden, gehen Beide miteinander aufs Feld. Da bricht zuerst die edle Seele Jonathans, der ganz in seinem Freunde lebt, wie wenn es sich um seine Sache, seine Ehre, seine Zukunft handelte, nur um jenen zu beruhigen, in die feierlichsten Betheurungen davon aus, daß er ihm die volle Wahrheit über den Stand der Dinge mittheilen werde. Er weiß es, David mit seinen glänzenden Eigenschaften und Tugenden wird einst der königliche Thron zufallen. Aber darüber entschlüpft ihm kein Wort des Mißvergnügens; lauter Hingabe, Großmuth, Treue athmet seine Brust. Er wünscht ihm Sieg über alle seine Feinde und bittet sich nur das Eine von ihm aus, daß er seiner Zeit, wenn seine Bestimmung sich erfülle, an ihm und seinem Hause Barmherzigkeit erweisen möge;*) „denn er hatte ihn so lieb als seine Seele." **) So kommen Beide überein, wenn, wie zu erwarten sei, an einem der beiden folgenden Neumondsfesttage Saul aus Veranlassung der Abwesenheit Davids seine wahre Gesinnung an den Tag gelegt, auf folgende Weise eine Mittheilung zu vermitteln. David solle am dritten Tage in der Nähe desselben Ortes, an dem er schon einmal (s. 19, 2), an jenem unseligen Tag sich verborgen gehalten, ***) sich wieder verstecken, Jonathan aber mit seinem Knappen daselbst erscheinen und durch das Abschießen von Pfeilen in die Nähe oder die Ferne †) und die Art ihres Auflesens durch denselben, dem verborgenen Freund Nachricht darüber geben, wessen er sich zu versehen habe. Wie die Sache verabredet, so wird sie ausgeführt. Am ersten Tage macht Saul über das Ausbleiben Davids keine Bemerkung; er glaubt, eine levitische Unreinigkeit sei der Grund davon, aber als David am zweiten Tage unter einer vorgewendeten Entschuldigung abermals sich vermissen läßt, da bricht bei dem Mangel an Selbstbeherrschung der volle leidenschaftliche Zorn Sauls hervor; er verlangt unter Vorwürfen und Beschimpfungen, Jonathan solle ihm David herbeischaffen, um ihn zu tödten, und als dieser freimüthig die Parthei Davids ergreift, wirft er gar nach seinem Sohne den Spieß. „Da merkte Jonathan, daß bei seinem Vater gänzlich beschlossen war, David zu tödten." Wehmüthig geht er hin, um David das verabredete Zeichen zu geben, das ihm andeutete, wie ihm das Schlimmste bevorstehe. Aber nun, nachdem das Aeußerste eingetreten, nachdem die schwere Trennung bevorsteht, vermag der gefühlvolle Jona-

*) Die Verse 14. 15 lassen sich aber auch so übersetzen: „Aber nicht (sei er mit dir), wenn ich noch lebe, und du nicht an mir Liebe Jehovahs erweisest, daß ich nicht sterbe, und du deine Liebe nicht abbrechest von meinem Hause in Ewigkeit, auch nicht, wenn J. die Feinde ausrottet einen jeglichen aus dem Lande." (De Wette) V. 16. 2ter Theil — statt „fordre es von ꝛc." — „räche sich an der Hand."

**) Dimidia pars animae meae. Hor.

***) V. 19 muß es heißen: „Da du dich verbargest an dem Tag der That." So nennt Jonathan, in zartem, kindlichem Sinn den Tag, an dem sein Vater sich den schweren Angriff auf das Leben Davids zu Schulden kommen ließ.

†) V. 20 deutlicher: „als um nach dem Ziele zu schießen."

than nicht zu scheiden, ohne — allen Gefahren zum Trotz — den Freund doch noch einmal persönlich zu umarmen und Lebewohl zu sagen! Er sendet den Knappen in die Stadt zurück mit den Waffen und ruft David aus seinem Verstecke hervor. „Da küsseten sie sich miteinander und weineten mit einander, David aber am allermeisten.“ Denn dieser muß nun unvermeidlich, von Jonathan selbst getrieben („gehe hin mit Frieden“), hinweg von allem, was ihm lieb und theuer war, hinaus in die einsame unsichere Ferne. Seines Bleibens im Lande ist nicht mehr (1 Sam. 20, 1—43)! So war die unmittelbare Verbindung der Freunde zerrissen. Mit welcher standhaften Treue aber Jonathan seinem Freunde anhing, und mit welcher Geisteskraft er sein klares, lichtes, in sich sicheres Verhältniß zu David vor allen Trübungen fortwährend bewahrte, das ersehen wir aus einer rührenden Thatsache, die uns die Geschichte erhalten hat. Während später David wie ein gejagtes Reh in den Wüsten Judas umherirrte,*) machte sich, wird uns erzählt (1 Sam. 23, 16 f.) Jonathan auf, gieng zu David hin und „stärkte seine Hand in Gott“ und sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht; meines Vaters Hand wird dich nicht finden. Und wirst du einst König werden über Israel, so will ich der Nächste um dich sein. Das weiß auch mein Vater wohl.“ Und sie machten Beide einen Bund mit einander in dem Herrn. „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz,“ sagt Sirach 6, 14 so wahr; „wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld, noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund!“ Wer das schon erfahren hat, der vermag auch die Gefühle Davids zu theilen, als er später die Kunde von dem unglücklichen Ende seines Heldenfreundes empfängt (1 Sam. 31), und den Ausdruck seines überströmenden Schmerzes über dasselbe in dem oben schon angeführten Trauerlied (2 Sam. 1) zu begreifen!

3) Mit der Flucht Davids vor Saul tritt für sein äußeres und inneres Leben eine entscheidende Wendung ein. Was vor Menschen Augen das schwerste kaum zu ertragende Unglück war, gestaltet sich in der Hand Gottes zum Segen. In der darauf folgenden Prüfungszeit reift der selbstständige, in Gott starke, königliche Sinn Davids heran. Zugleich wird jene durch die entschiedene Stellung gegen Saul, welche sie mit sich führte und die äußere Geltung, welche David unter den schwierigsten Umständen sich zu verschaffen wußte, die Vorstufe zur künftigen äußern Herrschaft. Um so interessanter ist es, die Entwicklungen, die inneren und äußeren Kämpfe dieser Lebensperiode zu verfolgen.

Der Verlauf der Erzählung versetzt uns (1 Sam. 21), ehe David das Vaterland gänzlich verläßt, vorerst noch nach Nob, einer Priesterstadt im Stamme Benjamin (ganz nahe bei Jerusalem, und zwar nördlich von ihm

---

*) Ewald bringt die Erzählung 2 Sam. 23, 16 in innere Verbindung mit V. 15. — Durch Veränderung der Lesart — übersetzt er V. 15: „Und David fürchtete sich ꝛc.“ so daß also der Besuch Jonathans zur rechten Stunde dadurch motivirt wäre. Die Erzählung würde so an Anschaulichkeit gewinnen.

Jes. 10, 32), wo nach dem Folgenden entweder die Stiftshütte oder eines der einfachen besonderen Heiligthümer Jehovahs mit einer Priesterschaft war, (s. darüber oben S. 112). „David ist heimlich ohne alle Lebensmittel und Waffen aus Gibea entwichen.*) Da ergrift ihn die Sehnsucht, ehe er ganz das Land verlasse, noch einmal den ehrwürdigen Priester daselbst zu sehen, von dem er auch schon früher oft geistige Stärkung empfangen hatte, sein Orakel zu befragen über die dunkle Zukunft seines Lebens und wo möglich einen frohen Zuspruch von ihm zu empfangen (vgl. 1 Sam. 22, 15), vielleicht auch einige der dringendsten leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen, da man so gerne bei dem Heiligthum Erleichterung jeder Art von Noth suchte. So wendet er sich in Nob an den Priester Ahimelech, auch mit der Bitte, ihm einige Lebensmittel und Waffen, so viel er könne, mitzutheilen, und leider glaubt er sich eines erdichteten Vorwands bedienen zu müssen, um das Erstaunen des Priesters über seine Ankunft ohne Gefolge und Waffen zu beschwichtigen." Er giebt einen geheimen Auftrag von Seiten des Königs vor, in Folge dessen er sein Gefolge an einem gewissen Orte zurückgelassen habe. Der Priester antwortet ihm, er habe zufälliger Weise jetzt nur geweihtes Brod, und um dieß genießen zu können, müsse (vgl. 2 Mos. 19, 5) die Gewißheit vorliegen, daß die Knappen in der letzten Nacht kein Weib berührt haben. „Nachdem David dieß Bedenken gehoben,**) giebt ihm der Priester heiliges Brod vom Altare; von Waffen jedoch weiß er ihm nichts zu geben, als das außerordentliche Schwert Goliaths selbst, welches David einst dem Heiligthum geweiht habe, und welches jetzt hier an einem Nagel hieng, vorsichtig in ein Gewand eingewickelt und noch dazu von dem an denselben Nagel gehängten Orakelschmuck des Priesters bedeckt. Damit geht David ab." Welche traurige Folgen aus diesem Vorgang und der Täuschung, welche David sich erlaubt hatte, hervorgiengen, werden wir später sehen.

Aber wohin soll sich nun David wenden? Verlassen, verfolgt, geächtet weiß er, der für die Ehre seines Volkes glühende Jüngling keinen andern Rath mehr, als sich den Feinden seines Vaterlands und Saul's in die Arme zu werfen,***) freilich nicht, um etwa, wie ein Coriolan, die Waffen gegen seine Heimat und seine Verfolger zu kehren, sondern nur um sein Leben zu retten. So begibt er sich — natürlich unter Verhüllung seines Namens — als Flüchtling zu dem Philister-König Achis in Gath, bei dem er in Folge seiner Feindschaft mit Saul eine Zuflucht zu finden hoffen kann. Aber bald ist sein Name, der Name des ebenso erbitterten, als glücklichen Feindes der Philister

*) Die Erzählung, die manches Unklare enthält, nach Ewald, a. a. O. S. 538.

**) Uebersetzung und Sinn von V. 5: „Es sind die Weiber uns seit drei Tagen versperret gewesen, da ich auszog, und der Knappen Zeug d. h. Körper war levitisch rein; sollte aber unsre Reise auch unheilig sein, so wird es (das Brod) durch die Reinheit unsres Körpers geheiligt, d. h. nicht entheiligt werden." Ewald übersetzt mit anderer Interpunktion und Lesart: — — „als ich von Hause zog, da waren die Leiber der Knappen rein, obwohl es ein gemeines Geschäft war (nicht ein Gang zum Heiligthum): wie vielmehr werden sie heute rein sein!"

***) Parallele: Themistokles.

verrathen. Sein Leben ist in der größten Gefahr, und er weiß sich ihr nur dadurch zu entziehen, daß er die List anwendet, sich wahnsinnig zu stellen,*) in Folge welcher Achis ihn im Aerger forttreibt (1 Sam. 21, 10—15), nachdem er ihn vorher ins Gefängniß gelegt hatte.**)

So ist seines Bleibens auch hier nicht mehr, und er hat keine andere Wahl, als sich in einen geheimen Versteck seines Heimatlandes, in die ihm von seinem früheren Hirtenleben wohlbekannte Höhle Adullam im Stamme Juda, in südöstlicher Nähe von Bethlehem, seiner Vaterstadt, zu flüchten (2 Sam. 22, 1 f.). Von selbst aber und ganz unabsichtlich, — wie wohl zu bemerken,***) — macht es sich da so, daß er sich hier auf einmal an die Spitze einer Schaar Freibeuter gestellt sieht. Auf die Kunde von seiner Anwesenheit kommen nicht blos die Glieder seiner Familie aus dem nahen Bethlehem herbei, sondern es „sammelten sich um ihn auch allerlei Männer, die in Noth und Schuld (Schulden) und betrübten Herzens (Unzufriedene über den Stand der vaterländischen Dinge) waren, und er war ihr Oberster, daß bei 400 Mann bei ihm waren" (1 Sam. 22, 2). Der Verf. der Chron. giebt uns darüber aus alten geschichtlichen Urkunden (1 Chron. 11. 12. vgl. 2 Sam. 23, 8 f.), noch einige nähere Kunde, indem er eine Reihe von „streitbaren Helden" (1 Chr. 11, 26; „ihr Angesicht war wie der Löwen, und sie waren schnell wie die Rehe [Gazellen] auf den Bergen" 1 Chr. 12, 8†), die sich damals an David anschlossen, namentlich aufführt und mit einigen chronikartig gehaltenen Notizen begleitet. Sie strömten von allen Seiten und den verschiedensten Stämmen, aus Juda, Benjamin, Gad, Manasse u. s. w. herzu. Einige der Manassiten aus dem Ostjordanlande schwimmen nach 1 Chr. 12, 15 zur Zeit der größten Anschwellung des Jordans zu David hinüber. Als die Benjaminiten und Judäer ankommen, trat David vor sie und spricht zu ihnen (1 Chr. 12, 17): „Kommt ihr im Frieden zu mir, soll mein Herz mit euch sein; seid ihr aber gekommen mit List, um gegen mich zu sein, da doch kein Unrecht an mir ist, so sehe der Gott unsrer Väter darein und strafe es." Da erhob sich ihr Führer Amasa (ohne Zweifel der später im Kriege Absaloms wieder erscheinende Held), wie später erzählt wird, in begeistertem Feuer: „Dein sind wir, David, und mit dir halten wir's; Friede (Heil) sei mit dir und deinen Helfern! Dein Gott hilft dir." Wir sehen aus solchen Zügen,

---

*) Ewald erinnert an die Parallele von Odysseus. — V. 13 L.: „stieß sich an die Thüre am Thor" übersetzt De Wette: „kritzelte an die Flügel des Thors;" Ewald: „schlug mit den Fäusten auf die Thorflügel der Stadt, als wären sie Pauken."

**) Vgl. Ueberschr. v. Psalm 56. — Der Psalm selbst gehört aber ohne Zweifel der Zeit des Exils an.

***) Es ist dem Texte nicht gemäß, wenn Ewald, a. a. O. S. 540 David den förmlichen Plan unterschiebt, „ein zweiter Jephthah zu werden."

†) 1 Chr. 12, 25. L.: „redliche Helden," besser: „tapfere Helden." — 1 Chr. 12, 14 übersetzt Ewald: „der kleinere so viel wie hundert, der größere so viel wie tausend." — 2 Sam. 23, 8 wird von Jasabeam gesagt, er habe 800 auf einmal geschlagen!

welche Zauberkraft damals schon der Name Davids ausübte. — Um aber die ganze Thatsache der Bildung einer solchen Freischaar streitbarer Männer recht zu verstehen, muß man sich nicht blos in die damaligen noch loseren Staatsverhältnisse, sondern überhaupt in die orientalischen Zustände, namentlich der arabischen Stämme, von denen das Leben der heutigen Beduinen-Araber noch ein anschauliches Bild giebt, versetzen. Es handelte sich bei der Bildung jener Schaar von Kriegern nicht von der Auflehnung und einem beginnenden Krieg gegen Saul, sondern davon, neben der Sicherung des eigenen Lebens, durch Einfälle in die benachbarten feindlichen Gebiete, durch Angriffe auf die, die Wüste durchziehenden, fremden Karawanen, die zum Unterhalte und zur freien Existenz nöthige Beute zu gewinnen, wobei David als Führer einer solchen Freibeuterschaar, ohne dem König zu schaden, „zugleich sehr viel Nützliches für das eigene Volk ausrichten, namentlich die südlichen Grenzen des Reiches gegen die Räubereien der umliegenden Völker schützen konnte.“ Zu solchen Zwecken stellt sich David kühn an die Spitze einer Schaar muthiger, entschlossener Männer, mit denen er alsbald die der Höhle Adullam nächst gelegene Berghöhe (1 Sam. 22, 4. 5. L. = Burg) besetzt.*) Ehe er sich aber dem unsteten, gefahrvollen Leben unter der Freibeuterschaar hingiebt, bringt der kindlich gesinnte Sohn seine Eltern nach Mizpah zu dem Könige der Moabiter, mit denen ihn die alte Stammesverwandschaft und Familienherkunft (Davids Urgroßmutter eine Moabitin, vgl. Ruth) verband, in Sicherheit. Er konnte voraussehen, daß, sobald Saul seine Nähe im Stamme Juda vernehmen werde, die alte Eifersucht bei ihm hervorbrechen und ihn jeglicher Rachehandlung, sei's an ihm, sei's an seiner Familie, fähig machen werde (1 Sam. 22, 3. 4). — Von dem bewegten Treiben in der ungebundenen Freiheit, aber auch im gefahrvollen Kampf mit Natur und menschlichen Feinden, welche der nun folgende Lebensabschnitt Davids bezeichnet, erhalten wir durch die uns erhaltenen Berichte, so lückenhaft sie auch sind, ein ganz klares Bild. „Der Rückhalt desselben mit seinem Heere blieben während der ganzen Zeit beständig die theils gebirgigten, wald- und höhlenreichen, theils in weiten, öden Wüsten bestehenden Gegenden des östlichen Juda, von der Höhle Adullam im Norden bis Maon im Süden, ein Strich Landes, mehrere Meilen breit und lang und durch seine Beschaffenheit zum Schutze von Flüchtlingen und kleineren Heeren vortrefflich geeignet. Von da konnte das kleine Heer leicht die umliegenden Gegenden beherrschen, oder westlich über den Gebirgskamm steigend in die Sefela oder große Niederung Juda's vordringen, um den hier immer einfallenden Philistern entgegenzuwirken. Innerhalb dieses Raums wechselte das Heer seinen Standort, wie es die Bequemlichkeit oder die einfache Noth, oder der Hilferuf von Unterdrückten forderte; es lagerte auf Berghöhen, im Walddickicht (vgl. 1 Sam. 22, 5), auf Hügeln (1 Sam.

---

*) Ewald macht bei 1 Sam. 22, 1—5 mit Recht auf das Lückenhafte und vielfach Unmotivirte des vorliegenden Berichts aufmerksam, woraus auf Auslassungen aus der zu Grund liegenden Erzählung zu schließen sei.

23, 19), in der Wüste (1 Sam. 23, 14. 26, 1 f. Siph, einige Meilen südöstlich von Hebron; 1 Sam. 25, 2. Maon, nicht weit von Berg und Stadt Carmel, nicht weit von der Wüste Siph entfernt; 1 Sam. 24, 1. 2. Engedi, ungefähr in der Mitte des westl. Ufers des todten Meers, eine gebirgige, mit jäh abstürzenden Felsenriffen durchzogene Gegend), nie lange in einer Stadt, zumal einer befestigten, wo es hätte belagert und gefangen genommen werden können (1 Sam. 23, 7), bei jeder Gefahr sich auf leicht zu vertheidigende, steile Höhen zurückziehend." Von solchen Standorten aus wurden nach allen Seiten Beutezüge gemacht. Ihr Ziel mögen besonders die räuberischen Stämme der benachbarten Wüste (vgl. Amalekiter 1 Sam. 30) gewesen sein. Aber daneben stand doch der Kampf mit den Erbfeinden des Volks, den Philistern, voran. Das war die edle Weise, in der David alsbald seine neue Stellung auffaßte, daß er anstatt wie Andere etwa in roher Beutelust seine Befriedigung zu suchen, mit der ihm zu Gebote stehenden Macht seinen Volksgenossen zum Schutz und zur Hilfe zu werden suchte. Auf solche Dienstleistungen gründete sich ohne Zweifel das innige Verhältniß, in das er nach einem uns erhaltenen Bericht (1 Sam. 30, 26—31) mit einer Reihe jüdischer Städte und ihren Behörden trat. Einen Beleg dafür enthält die Erzählung von der Befreiung der durch die Philister hart bedrängten Stadt Kegila (1 Sam. 23, 1—5). Unter diesen Umständen konnte er natürlicher Weise nun auch gegründete Ansprüche auf freundliche Anerkennung und Unterhalt von Seiten aller Bewohner der südlichen Landesgegenden machen, wenn ihm gleich ein förmliches Recht nicht zur Seite stand. Daraus erklärt sich der, nach seinen Einzelnheiten so anschauliche Bericht über das Zusammentreffen mit Nabal 1. Sam. 25, welcher das Bild des wechsel- und kampfvollen Lebens Davids vollendet. Als dieser nämlich einmal veranlaßt, seinen Aufenthaltsort zu wechseln, von den östlichen Felsenriffen bei Engedi in die südöstlich gelegene Wüste Maon*) hinabzieht, hört er, daß in der Nähe ein reicher Heerdenbesitzer, Nabal, Nachkomme Kalebs (der sich Jos. 14, 12 in der Umgegend Hebrons niedergelassen hatte), sein jährliches Schafschurfest feiere, läßt deßwegen bei seiner gerade gegebenen Bedrängniß ihn durch Abgesandte unter Glückwünschen und Hinweisung auf erwiesene Freundschaft (vgl. V. 7. 15. 21.) um Abgabe eines Antheils an dem Festessen bitten. Aber dieser — ein harter und böser Mann, Thor (= Nabal) heißend — und thöricht handelnd, weist die Bitte mit groben und höhnischen Worten zurück. Da erhebt sich David im Gefühle seiner gekränkten Ehre in männlichem Stolz, aber freilich auch in einem noch ungebrochenen wilderen Sinn, ruft den größern Theil seines Heerhaufens zusammen und ist im Begiff, in nächtlichem Ueberfall für die erlittene Beschimpfung sich zu rächen.**) Doch kaum hat die ebenso gescheidte,

*) Ewald liest auch in Sam. 25, 1 nach den LXX statt Wüste Paran — Wüste Maon.

**) V. 22. Genauere Uebersetzung: „So soll Gott allen meinen Feinden thun und so ferner, wo ich von Allem, was ihm gehöret, übrig lasse bis zum Anbruch des Morgens, was an die Wand pisset."

als schöne Frau Nabals Abigail von der thörichten Handlungsweise ihres Mannes vernommen, und die schlimmen Folgen derselben geahnt, als sie sich beeilt diesen zuvorzukommen. Während ihr Mann gegen Abend sich bis zur Besinnungslosigkeit der Schwelgerei hingiebt, nimmt das kluge Weib schnell eine Parthie Lebensmittel zusammen, zieht damit dem entgegenrückenden David entgegen und weiß ihn nun mit ebenso demüthigen, als treffenden auf das edle Herz Davids berechneten Worten (s. V. 28: „der Herr wird meinem Herrn ein beständig Haus machen, denn du führest des Herrn Kriege; laß darum kein Böses gefunden werden an dir dein Lebenlang. — V. 30. Wenn du ein Herzog sein wirst über Israel, so wirds dem Herzen meines Herrn nicht ein Anstoß noch Aergerniß sein, daß du nicht Blut vergossen hast ohne Ursach und dir selber geholfen u. s. w.") zu begütigen. David ist froh, vor einer Handlung der Selbstrache bewahrt geblieben zu sein (V. 33. 39); zugleich aber hat die Erscheinung Abigails einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß, als Nabal in wenigen Tagen nach dem obigen Auftritt in Folge heftiger dadurch verursachter Gemüthserschütterung stirbt, David dieselbe sich zum Weibe erkiest und in Folge freier Zustimmung der kinderlosen Wittwe auch erhält. — Mußte durch solche Verbindungen sein Ansehen und sein Einfluß immer mehr steigen, so wurde dasselbe doch hauptsächlich dadurch begründet, daß unter den steten Kämpfen, welche die ausgesetzte Lage Davids mit sich führte, die Schaar der um ihn sich sammelnden Männer immer mehr zu einem festen, eng geschlossenen Kern kühner, todesmuthiger, für ihren Führer begeisterter Helden sich heranbildete. Wie reich jene Zeit an Zügen kühner Tapferkeit, freudiger Hingebung war, aber zugleich auch, in welch' edlerem höheren Sinn der Führer auf seine kleine Schaar einzuwirken wußte, davon zeugt eine zum Glück uns noch in aller Abgerissenheit erhaltene Nachricht (2 Sam. 23, 13—17). Als einmal, — wird erzählt, die Philister gegen Saul südlich von Jerusalem im Thale Rephaim zu Feld gelegen seien, und noch weiter südlich von Bethlehem einen Posten vorgeschoben hatten, „sei auch David von seiner Bergfeste herabgekommen, habe sich aber in der Arbeit des Kampfes so erschöpft gefühlt, daß er über alles gern einen reinen Trunk Wassers aus dem Brunnen am Thore Bethlehems gehabt hätte."*) Siehe, da seien die drei Helden Jasabeam, Eleasar und Samma hinabgestürzt ins Lager der Philister und haben das aus dem Brunnen geschöpfte Wasser ihrem Führer heraufgebracht. Dieser aber habe es zurückgewiesen, und vor dem Herrn als Dankopfer auf die Erde gegossen. „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das thue. Ist das nicht das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben und dahin gegangen sind," seien seine Worte gewesen. Man bewundert den Edelsinn eines Alexander, der bei seinem Rückzug aus Indien das ihm von einem Soldaten des halbverschmachteten Heeres gereichte Wasser ausschüttet, sollte David neben ihm keinen Raum finden können? Welchen Blick aber lassen solche Thatsachen in die Art und Weise werfen, wie

*) Nach der Darstellung Ewalds a. a. O. S. 545.

der künftige Fürst David sich allmälig eine unbesiegbare Macht in den Herzen und Gemüthern seines Volkes gründet.

Kein Wunder, wenn so alle edleren, von höherem Geiste beseelten und von vaterländischen Hoffnungen emporgetragenen Elemente sich um ihn sammeln. Von der größten Bedeutung ist aber in dieser Beziehung, daß, wie wir aus mehreren uns erhaltenen Notizen entnehmen können, die allmälig immer einflußreicher werdende Macht des Prophetenthums sich auf seine Seite hinüberzieht, ja daß endlich auch das alt-heilige Priesterthum seine Gemeinschaft sucht. Wir treffen den Propheten Gad (vgl. 2 Sam. 24, 11), wie er David mit seinem Orakel (wahrscheinlich durch das heilige Loos s. oben) unterstützt (1 Sam. 22, 5. 23, 2. 5), und bald darauf findet Abjathar, der letzte Sproß einer hochverehrten Priester-Familie, bei ihm die gesuchte Zufluchtsstätte (1 Sam. 23, 22. 23) und bringt ihm und seiner Sache dadurch einen neuen Zuwachs von Würde und Heiligkeit. Es können uns solche Nachrichten recht klar machen, auf welchen volksthümlichen Mächten sich das immer steigende Ansehen Davids gründete!

Aber freilich konnte nun auch das Letztere ihn nicht vor den gefahrvollsten Verfolgungen schützen, denen sein Leben in dieser Periode von Seiten seines erbitterten Gegners fortwährend ausgesetzt war; vielmehr mußte auf natürliche Weise jede Steigerung seines Einflusses und seiner Bedeutung in den südlichen Landesgegenden die leidenschaftliche Erregung und blinde Wuth desselben noch erhöhen. So entbrennt denn also jetzt zwischen Saul und David, dem Fürsten und dem gefürchteten Kronprätendenten, ein das menschliche Interesse im höchsten Grad spannender Kampf auf Leben und Tod. Wie wahr und treffend aber ist es, wenn uns die heil. Schrift bei der Entzündung und Entwicklung desselben einen Blick auf eine Reihe gemeiner, dienstwilliger Werkzeuge werfen läßt, welche, anstatt das traurige Zerwürfniß zu heben, gerne die königliche Leidenschaft benützen, um ihre selbstsüchtigen Absichten auszuführen. Darin zeigt sich ja in Zeiten der Bewegung der niederträchtige Sinn, dem leider die Hohen der Erde so vielfach oft gegen ihr Wissen zu dienen genöthigt sind, daß er politischen Zwiespalt in Schmeichelei und Kriecherei vor der Gewalt für sich auszubeuten weiß und damit, anstatt zu versöhnen und das Beste des Vaterlands zu fördern, nur zerrüttet und entstandene Risse unheilbar macht. Dabei scheut er denn auch schmähliche Untreue gegen den alten Freund nicht, der, sobald er von der alten Höhe am Hofe herabgestürzt ist, leichthin der Gunst des Mächtigen geopfert und verrathen wird. — Das Alles — zugleich mit der empörenden, kalten Gewissenslosigkeit, welcher kein Mittel zu schlecht ist, keine Person zu heilig, keine Wirkung zu schreckend, um nicht die Stimmung der Hohen der Erde nach dem eigenen selbstsüchtigen Plane zu lenken — schildert mit ungemeiner, lebenswahrer Anschaulichkeit die Erzählung des Auftritts mit den Priestern zu Nobe 1 Sam. 22, 6 f. — Bald, nachdem David in das südliche Juda zurückgekehrt war, und hier ein kleines Heer um sich zu sammeln begonnen hat — sagt der Bericht — habe Saul bei einem feierlichen Gerichtstag, den er auf

einer freien Höhe zu Gibea unter einer Tamariske*) sitzend und umringt von den hauptsächlich benjaminitischen Großen seines Reichs hielt, seinen Unmuth über diese Dinge in herben Worten ausgelassen. Er sei von Verräthern umgeben, die, in Verbindung mit seinem Sohne, ihm nachstellen; Niemand sage ihm die Wahrheit; Alles sei gegen ihn verschworen und im geheimen Bunde mit seinem Feinde! äußert er. Da tritt Doeg, der Edomiter, ein Aufseher über die Hirten Sauls**), hervor, um, anstatt von der Wahrheit freimüthig zu zeugen, den mißtrauischen, argwöhnischen Sinn nährend und bestärkend, das Höchste für ihn, die königliche Gunst zu gewinnen. Er war — wir wissen es nicht, aus welcher Veranlassung zufälliger Weise, vielleicht um ein Gelübde zu erfüllen — gerade damals bei Ahimelech in Nob gewesen, als David auf seiner jähen Flucht dort eingekehrt war, und von dem Priester — argloser Weise — Zehrung und das Schwert Goliaths empfangen hatte, und weiß nun auf eine heillos hinterlistige Weise diesen unschuldigen Vorfall in grellem Lichte darzustellen. Alsbald ruft Saul den Mann mit seiner ganzen Familie und Priesterschaft vor sich und beschuldigt ihn des Hochverraths. Vergeblich sind von Seite des letztern die Betheurungen und Nachweisungen seiner Unschuld.***) In gefühlloser Tyrannen-Leidenschaft wird der Befehl gegeben, alle 85 Priester zum Tode zu führen, und als die Leibwache, in heiliger Scheu vor dem Priesterthum, ihn zu vollziehen sich weigert, ist Doeg selbst in elendem Knechtsdienst gefällig genug, um sich als Werkzeug des scheußlichen Mords gebrauchen zu lassen. Saul aber fährt nun in seiner Raserei sogar fort, gegen die unschuldige Stadt Nob zu wüthen, und vernichtet hier alles Lebende, so daß nur ein einziger Sohn jenes Priesters, Abjathar, dem Blutbad zu entrinnen vermag. Er wird von David (s. oben), in der Erinnerung an seinen mit ihm innig verbundenen Vater und im Gedanken an die eigene — durch die Nothlüge und den Mangel an Vorsicht selbst theilweise zur Schuld gereichende — Veranlassung des gräßlichen Vorfalls, mit offenen Armen aufgenommen. Wer war nun der Glücklichere, der Tyrannenknecht und Günstling

---

*) V. 6. Bessere Uebersetzung: „Saul aber saß zu Gibea unter der Tamariske auf der Höhe" (Luther — unverständlich „in Ramah"). — Die Tamariske (hebr. Eschel, von Luther falsch „Hain" übersetzt; tamarix orientalis) ist ein in Egypten und Palästina häufig wachsender, gerade aufschießender Baum von mittlerer Höhe, der immergrüne lange, aber schmale dicht beisammenstehende Blätter hat und wenige, grüne, harte Beeren von der Größe der Nüsse und in ihrer Substanz den Galläpfeln ähnlich trägt. Der Baum dauert lang und ist hin und wieder ein Erinnerungszeichen. Das Holz ist sehr hart und wird deßwegen in Egypten gewöhnlich als Nutz- und Brennholz gebraucht. — Als Parallele erwähnt Ewald treffend das altdeutsche Rechtsprechen unter Eichen 2c.

**) Bessere Uebersetzung von 1 Sam. 21, 7. Ewald macht ihn durch eine andere Lesart in 22, 9 zu einem „Oberaufseher über die Maulthiere des Königs" = königl. Oberstallmeister. — Die Ueberschrift von Psalm 52 bringt — ohne Zweifel fälschlicher Weise — diesen Psalmen mit Doeg in Verbindung.

***) V. 15 bessere Uebersetzung: „Der König lege solches seinem Knecht nicht auf, noch dem ganzen Hause meines Vaters!"

Doeg oder der arme Flüchtling Abjathar? — Als ein anderes Beispiel des Verraths, der gegen David unmittelbar gerichtet war, werden uns die Siphiter (1 Sam. 23, 19. 26, 1) genannt, die wiederholt hinziehen, um Saul'n im Geheimen von dem verborgenen Aufenthaltsort Davids Kunde zu geben, und von ihm den Auftrag annehmen, seinen Gängen und Zügen weiterhin auf heimliche Weise nachzuspüren. — Was alles aber damals David von einer ihn umspinnenden Hinterlist und niederträchtiger Untreue zu erdulden hatte, das kann uns nichts deutlicher vor die Seele stellen, als der ohne Zweifel in diese Zeit fallende 7te Psalm.*) Denn dieser bricht gerade aus dem innern Sturm von Empfindungen hervor, den eine so eben gemachte erschütternde Erfahrung einer namenlosen Treulosigkeit eines falschen Freundes, des Benjaminiten Kusch, der sich in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt hatte, in ihm hervorrief. Es lautet:

1. Klagelied [L. die Unschuld] Davids, welches er sang dem Herrn von wegen Kusch's, des Benjaminiten.

2. Auf dich, Herr! traue ich.
Hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich,
Daß sie nicht, wie Löwen, meine Seele zerfleischen [L. erhaschen]
Und zerreißen, weil kein Retter da ist!
Herr, mein Gott! habe ich Solches gethan,
Ist Unrecht in meinen Händen;
5. Hab' ich Böses vergolten denen, so friedlich mit mir lebten,
Oder die, so mir ohne Ursach' feind waren, beschädigt —
So verfolge mein Feind meine Seele
Und ergreife sie und trete mein Leben zu Boden,
Und lege meine Ehre in den Staub!

Steh' auf, Herr! in deinem Zorn,
Erhebe dich wider [über] den Grimm meiner Feinde.
Auf, mein Gott! bestelle das Gericht,
[Hilf mir wieder in das Amt, das du mir befohlen hast!]
Und die Völker-Gemeinde umringe dich,
[Daß sich die Leute wieder zu dir sammeln]
Und über ihr kehre heim zur Höhe!**)
[Und um derselben komme wieder empor!]
Ja — der Herr ist Richter über die Leute.
Richte mich, Herr! nach meiner Gerechtigkeit und Unschuld
[Frömmigkeit].

---

*) Andere setzen auch Psalm 27 — wenn gleich wegen V. 4 f. fälschlich — in diese Zeit.

**) Der Herr wird, nachdem er ein allgemeines Gericht über das Unrecht in der Menschheit gehalten, wieder zum Himmel auffahrend gedacht!

10. Laß der Gottlosen Bosheit ein Ende werden
Und fördere die Gerechten!
Denn du, gerechter Gott! prüfest (ja) Herzen und Nieren.
Mein Schild ist bei Gott,
Der den frommen Herzen hilft.
Gott ist ein gerechter Richter
Und ein Gott, der täglich dräuet.

Fürwahr, er*) wetzet sein Schwerdt,
[Will man sich nicht bekehren, so wetzt er sein Schwerdt]
Und spannt seinen Bogen und zielet,
Und legt darauf tödtliche Geschosse;
Seine Pfeile hat er zugerichtet zu Verderben.

15. Siehe, der hat Böses im Sinn,
Mit Unglück ist er schwanger —
Er wird aber einen Fehl gebären,
Er hat eine Grube gegraben, und ausgeführet,
Und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat.
Sein Unglück wird auf sein Haupt kommen,
Und sein Frevel auf seinen Scheitel (zurück=) fallen.

Ich danke dem Herrn um seiner Gerechtigkeit willen,
Und will loben den Namen des Herrn des Allerhöchsten!

Natürlicher und ergreifender kann die erste heftige Aufregung und Empörung über einen treulosen Verrath eines falschen Freundes sich nicht äußern, als es hier geschieht. Was aber diesem Lied die eigenthümliche höhere Weihe giebt, das ist der unverkennbare Adel der Gesinnung, der aus jedem Worte hervorleuchtet, und den Verfasser kühn und frei im Gefühl seiner Unschuld und der Lauterkeit seiner Handlungen gegen seinen Nebenmenschen sich erheben läßt (s. bes. V. 5), das ist ferner die reine Geistesgröße, die, weit entfernt von der Lust der Befriedigung eines persönlichen Rachegefühls, alsbald nach dem Austoben der ersten Leidenschaft in dem Glauben an eine sittliche Weltordnung, an den Sieg des Rechts und der Wahrheit, in Gott ihre Haltung und Ruhe findet.

Darum mußte auch das persönliche und unmittelbare Verhältniß Davids zu Saul in dieser Periode von einem solchen Sinn Zeugniß geben. Es ist in der That ein schönes Zeichen von dem höheren sittlichen Geist, der Israel beseelte, und der Idealität, welche seine Geschichte durchdringt, daß aus dieser Zeit im Munde des Volks hauptsächlich die Erinnerung an die edle Weise, mit welcher der von einer Stätte zur andern gehetzte David seinen königlichen

*) Nämlich der Feind! — Nach einer andern Auslegung bezieht sich V. 13. 14 noch auf Jehovah und schließt sich an das unmittelbar Vorangehende an. Dann würde erst mit V. 15 die rasche Wendung der Rede eintreten.

Verfolger behandelte, sich lebendig erhielt und das Andenken an den geliebten und verehrten König fortan mit einer sittlichen Glorie umgab. Den Ausdruck derselben finden wir in den zwei volksthümlichen Erzählungen über ein persönliches Zusammentreffen Sauls und Davids 1 Sam. 24 und 1 Sam. 26, welche uns zugleich eine Probe der Menge von verherrlichenden Anekdoten geben, welche über den Volkshelden im Laufe gewesen sein mag. — So wie dieselben uns in 1 Sam. erhalten sind, passen sie zwar nicht ganz in den Zusammenhang (man vergleiche nur den Schluß des Kap. 26, wo Saul den David segnend [V. 21. 25] nach Hause zieht, und 27, 1. wo David vor Saul nach Ziklag flieht) und geben sich dadurch als später eingefügte Stücke zu erkennen. Nach Ewald deutet darauf auch die Farbe der Darstellung hin, sofern hier die Thatsachen in dem Licht höherer Wahrheiten, in welchem erst eine spätere Zeit das Verhältniß zwischen David und Saul zu betrachten gewöhnt war, aufgefaßt werden. Und es ist allerdings richtig, daß, wenn hier Saul mehreremal — und zwar unter so ziemlich gleichen Verhältnissen — in Folge der schonenden Behandlung durch David sein Unrecht offen bekennt, seinen Feind segnet und ihm die dereinstige Königswürde sicher in Aussicht stellt (s. 24, 19 f.), dieß etwas Auffallendes an sich hat. Es ist in die Erzählungen nach Ewald *) der Gedanke verflochten, „daß der erst der wahre Held ist, der, wie David, auch seinen ärgsten Feind wider Willen zu seiner Anerkennung und Freundschaft hinreißt; und der ist ein Gesalbter Gottes, in welchem, wie in Saul auch, wenn sonst düstere Nacht seine Stirn umzieht, doch noch unerwartet zur rechten Zeit der reinen Wahrheit Blitz durchschlägt, alles Finstere zerstreuend. Aber nach dem ältern Erzähler ist Saul nur in einer früheren Zeit noch solcher Lichtblicke gegen David fähig, und was derselbe sichtbar auf Jonathan beschränkt, die Voraussicht und Billigung der künftigen Herrschaft Davids von Seiten des Hauses Sauls selbst und die zugleich darin liegende künstlerische Vorbereitung der ganzen folgenden Geschichtsentwicklung, das wurde nun vielmehr auf Saul übergetragen. Das aber ist ebenso deutlich bloße Fortbildung der Urerzählung, wobei der reine Gedanke zuletzt ganz vorherrscht." — Mag es sich mit diesen Ansichten verhalten, wie es will, als Kern der Erzählung steht die Thatsache fest, daß David auf die edelmüthigste Weise ein- oder zweimal seinem erbitterten Verfolger, als er in seine Hände gefallen war, das Leben schenkte. — Nach der ersteren Erzählung (1 Sam. 23, 24 — 24, 23) verfolgt Saul David in die Wüste Maon und ist bereits im Begriffe ihn zu fahen, als er in Folge einer merkwürdigen Fügung der Vorsehung durch einen gefährlichen Einfall der Philister genöthigt wird, seine bereits sicher geglaubte Beute fahren zu lassen. **) Aber kaum ist er von seinem Kriegszug gegen die Philister zurück, so beginnt er die Jagd

*) a. a. O. II, 554.

**) 1 Sam. 23, 25 bessere Uebersetzung: „er ließ sich hinab an dem Felsen" (um auf demselben nicht umstellt zu werden); 24, 1 Sela Mahelkoth: De Wette: „Fels der Entschlüpfung." Ewald mit anderer Lesart: „Schicksalsfelsen."

nach David, der sich unterdessen noch weiter südöstlich in die wilde Wüste Engedi zurückgezogen hatte, aufs Neue, muß nun aber auch zu noch viel größerer Demüthigung erfahren, daß „der Herr schaffet Recht; der Gottlose aber ist verstrickt in dem Werk seiner Hände (Ps. 9, 17)." Im Hintergrunde einer Höhle, in der Saul sich sorglos schlafen gelegt*), ist David verborgen; es ist also des Feindes Leben in seine Hand gegeben, und wie nahe lag es nun dem gewöhnlichen Sinn, nicht blos die Rachsucht zu befriedigen, sondern durch eine rasche That das eigene stets gefährdete Leben sicher zu stellen. Es fehlt zudem nicht an fremden Stimmen, die das natürliche Gefühl Davids benützend der Tödtung Sauls den Schein des Rechtmäßigen und Klugen zu geben suchen. Aber David widersteht all' diesen Versuchungen, geht nur hin und schneidet einen Zipfel vom Mantel des schlafenden Feindes ab. „Darnach schlug ihm sein Herz, daß er den Zipfel Saul hatte abgeschnitten," sagt die Schrift in unübertrefflichem Ausdruck der mächtigen Gemüthsbewegung, von der in jenem Augenblick die zart und fein fühlende Seele Davids ergriffen sein mußte. Sofort berichtet die Erzählung, wie David, nachdem er die Höhle mit den Seinigen verlassen hatte, Saul'n den Zipfel seines Mantels von Ferne gezeigt und ihm dadurch den Beweis gegeben habe, daß sein Leben in des von ihm so unversöhnlich gehaßten Flüchtlings Hand gewesen sei, wie dieser aber, fern davon, sich „an dem Gesalbten des Herrn" zu vergreifen, seine Sache dem Herrn als dem höchsten Richter befohlen habe; wie sofort Saul, von solcher außerordentlichen Großmuth tief ergriffen, weinend sein Unrecht erkannt und David die Erlangung des Throns selbst in Aussicht gestellt habe, — was alles in der unnachahmlich schönen Sprache der Schrift zu lesen ist. — Aehnlich läßt die zweite Erzählung (1 Sam. 26) bei einer spätern Verfolgung (wie diese nach der Scene Kap. 24 stattfinden konnte, wird nicht motivirt), die uns an den Hügel Hachila in der Wüste Siph versetzt, Saul'n schlafend**) in der Mitte seiner Wagenburg neben Abner, von David in Verbindung mit Abisai, dem Sohne Zeruja's, überfallen werden. Aber obgleich Abisai David aufmuntert, sich seines Feindes, den Gott ihm in seine Hand gegeben, zu entledigen, ja selbst bereit ist, Saul'n mit dem Spieß zu durchbohren***), ist dieser doch voll heiliger Scheu weit davon entfernt. „So wahr der Herr lebet, nein! Der Herr wird ihn schlagen. Es kommt seine Zeit, daß er stirbt, oder er zieht in einen Streit und kommt daselbst um. Es lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich meine Hand lege an den Gesalbten des Herrn!"†) spricht David, und nimmt nun blos Wasserbecher und Spieß

*) So erklärt Ewald den Ausdruck: „die Füße bedecken." Andere: „die Nothdurft verrichten."

**) 1 Sam. 26, 4 übersetzt Ewald durch Veränderung der Lesart: — „daß Saul in die Spalte einer Höhle gekommen sei."

***) 1 Sam. 26, 8: „daß er es — nämlich das Durchstechen — nicht mehr bedarf." — wörtlich: „und ich werde ihm keinen zweiten Stich, oder Stoß geben."

†) Richtigere Uebersetzung von V. 10. 11. — Man bemerke auch hier wieder den reinen, keuschen Geist der heil. Schrift, der jede muthwillige Empörung in per-

Sauls mit. Als er in sicherer Ferne war, wird Abner, der Feldhauptmann, von ihm wach gerufen, und unter Hohn aufgefordert, die erbeuteten Gegenstände zu suchen. *) Und nun folgt ein Zwiegespräch zwischen Saul und David, ganz entsprechend dem in Kap. 24 aufgeführten, aus welchem nur als sehr bezeichnend für die Unvollkommenheit der über Gott noch herrschenden Vorstellungen die Aeußerung Davids V. 19. 20 hervorzuheben ist: Saul möge, wenn Jehovah ihn zu seiner Verfolgung gereizt habe, diesem ein Speiseopfer zur Versöhnung zu riechen geben; seien es aber Menschen, die ihn dazu verführen, so mögen diese verflucht sein, daß sie ihn zwingen, ferne von dem Angesicht des Herrn (s. V. 20), d. h. von seinem Heiligthum in fremden Ländern, fremden Göttern zu dienen**), — das im Weitern aber nur ebenfalls dazu dienen soll, die ganze Seelengröße Davids, die er im Benehmen gegen seinen Todfeind beweist, in einem glänzenden Licht erscheinen zu lassen.

Wir können uns lebendig vorstellen, welche unwiderstehliche Wirkung solche Thaten hochherzigen Edelmuths in Verbindung mit der Heldenkraft, der persönlichen Tapferkeit, dem frischen, kecken Muth, der weisen, umsichtigen Besonnenheit und dem festen Gottvertrauen, die sich in jenen kritischen, gefahrvollen Lagen an David bewährten, weithin auf seine Umgebung ausüben, welche Anziehungskraft dadurch eine derartige Persönlichkeit auf alle edleren und geistigeren Elemente der israelitischen Volksgemeinde, die für eine Erhebung und Erneuerung des vaterländischen Wesens irgendwie Sinn und Hoffnungen hatten, äußern mußte. Darum sammeln sich diese nun auch immer mehr um ihn, er wird der gefeierte Held, und so von selbst derjenige, auf dem die Erwartungen der Zukunft ruhen. Auf diese Weise, indem er von den Sympathien der Besten und Edelsten emporgetragen wird, bereitet sich, ohne Wissen und förmliches Wollen, die spätere königliche Macht Davids vor; sie wächst aus der *freien* Zustimmung des Volks heraus, gewinnt also — entfernt von jeglicher Usurpation und gewaltthätigem Pochen auf angeborne Rechte — eine durchaus *volksthümliche* Grundlage.

Aber trotz seines sich immer vergrößernden Anhangs (1 Sam. 22, 2. 400 Mann; 1 Sam. 23, 13. 25, 13. 27, 2 — 600 Mann) sieht sich David in Folge der fortdauernden, immer heftigeren Verfolgungen Sauls endlich doch noch in der traurigen Lage, sein Vaterland zunächst verlassen und im Ausland Schutz suchen zu müssen. Welchen innern Kampf mag es ihm, dem ächten Israeliten mit dem ganzen ihm eigenthümlichen Nationalstolz, gekostet haben, bis er sich entschließen konnte, dem Erbfeind seines Volks sich in die Arme zu werfen, welche peinliche Lagen mußte er in Folge dieses

---

sönlicher Leidenschaft straft und die obrigkeitliche Würde mit dem Charakter des Heiligen und Unantastbaren bekleidet.

*) V. 16. Richtiger: „nun siehe, wo ist der Spieß und der Wasserbecher u. s. w.?“

**) Ewald sagt: „Hier ist's, als hörte man die bittere Klage so Vieler durchschallen, welche gegen den Anfang der großen Volkszersetzung, etwa im 7ten Jahrhundert, von ungerechten Königen, wie Manasse, in die Verbannung gestoßen wurden.“

Schritts klar voraussehen, wenn die Verbindung mit den Philistern ihn nöthigen sollte, gegen sein eigenes Vaterland zu fechten! Doch die Noth kennt kein Gebot; von ihr gedrängt bleibt ihm kein anderes Rettungsmittel übrig; er kann sich nur damit beruhigen, daß es nicht seine, sondern seines Gegners Schuld sei, wenn es so weit gekommen, und verläßt sich darauf, „daß es seiner klugen Schlauheit (welche allerdings ein besonderer Charakterzug Davids ist) gelingen werde, die Freiheit seiner Stellung mehr zum Vortheile als Schaden seines Volkes zu benützen.“ *) — So zieht er ohne Zweifel in Folge vorausgegangener Unterhandlungen mit seinem Heere und dem ganzen Gefolge desselben (vgl. 1 Sam. 27, 3. 30, 3) hinüber zu Achis, dem philist. Fürsten von Gath. Die Geschichte seines Aufenthalts bei ihm erzählt uns 1 Sam. 27. 28, 1. 2; 29. 30. Es war eine Art von Lehnsabhängigkeit, in die er sich begeben hatte **), bei der es ihm, so gebunden er auf der einen Seite war, doch hinwiederum nicht an einer gewissen Freiheit der Bewegung fehlen konnte, zumal da er eine ganze Kriegercolonie hinter sich hatte. Für diese weiß er bald von Achis einen selbstständigen Wohnsitz im tieferen Süden des Landes, in Ziklag, sich zu verschaffen und damit eine größere Unabhängigkeit seiner Lage zu gewinnen. Das war in doppelter Beziehung für ihn von Bedeutung. Indem David hier als anerkannter Lehnsfürst haust und eine Regierung führt, wird diese Stadt für ihn der Grund seines ganzen Reichs. „Hier beginnt er zu herrschen, Flüchtlinge und Ueberläufer in immer größerer Zahl an sich zu ziehen, Botschaften, gleich einem Fürsten, zu senden wie zu empfangen (vgl. 1 Sam. 30, 26—31), und im Kleinen als Herrscher über Krieger und ansässige Bürger dieselben Künste zu üben, durch welche er nachher sein großes Reich erwarb und behauptete (1 Sam. 27, 1—6).“ Wie in Folge dieser Stellung der glänzende Kreis von Kriegern, der sich schon längst um David gebildet hatte, sich noch vergrößert, das ersehen wir aus dem Bericht 1 Chron. 12, 1—7. 19—22, wo eine Reihe von israelit. Männern namentlich aufgeführt wird, die gerade in Ziklag um ihn sich sammelten, „ihm zu helfen, bis daß ein groß Heer ward, wie ein Heer Gottes“ (V. 22). Es waren das sogar Verwandte Sauls, zum Zeichen, wie sehr allmälig der Stern Sauls erbleichte, Benjaminiten, die als solche wohl erfahren waren, mit der linken, wie mit der rechten Hand zu schießen und zu schleudern, Judäer (V. 4—6), Manassiten (V. 19 f.). — Nur in Folge einer solchen Stellung aber konnte es auch David gelingen, der traurigen Nothwendigkeit, gegen sein Vaterland kämpfen zu müssen, sich zu entziehen. Die Berichte in 1 Sam. sind nach Auswahl und Darstellung offenbar von der Absicht geleitet, die Thatsache, daß David ungeachtet seines nothgedrungenen Uebergangs zu den Philistern niemals die Waffen gegen Israel gekehrt habe, in helles Licht zu stellen. Es wäre

*) Ewald a. a. O. S. 559.

**) Ewald parallelisirt damit die italienischen Condottieri's im Mittelalter; vgl. namentlich die fremden Kriegsdienste der Schweizer und — später analog die philist. Leibwache Davids.

nach dem Sinn und Geist des israelitischen Volks, dessen Geschichte überall durch das aufs stärkste durchdringende edle Nationalgefühl ausgezeichnet ist, ein schwarzer Schatten auf allen Glanz seines Lieblingshelden gefallen, wenn ihn sein Aufenthalt unter den Erbfeinden — auch nur nothgedrungen — dazu geführt hätte. Je weniger dieß wirklich der Fall war — das Gegentheil beweist schon die Menge von edlen Männern und Kriegern aus den verschiedenen Stämmen, die sich um ihn sammelten — desto mehr Recht hatten die Erzähler, die Thatsachen hervorzuheben, nach denen es David das einemal durch seine natürliche Klugheit, das anderemal durch höhere Fügung gelang, sich ungelegenen, peinlichen Forderungen des Lehnsherrn zu entziehen. So wird denn erzählt (1 Sam. 27, 8 f.), daß David Achis, welcher der sichern Meinung gewesen, die Kriegs- und Beutezüge Davids seien beständig gegen die Bewohner des südlichen Juda's *) gerichtet, durch eine feine List zu täuschen gewußt habe. Er sei, anstatt diese zu bekriegen, immer nur gegen die räuberischen Nomadenstämme in der Wüste bis gegen Egypten hin, gegen welche eine alte Todfeindschaft der Israeliten (s. S. 92) bestand, ausgezogen, und habe diese Täuschung durch die vorsichtige Maaßregel, keinem Gefangenen das Leben zu schenken, verdeckt. „Also that David, und das war seine Weise, so lange er wohnte in der Philister Land (nach V. 7: 1 Jahr 4 Monate lang), wobei freilich zu bedauern ist, daß er nur in solcher Verheimlichung und unrichtigem Vorgeben die Mittel fand, sich aus einer so verwickelten Lage der Dinge zu ziehen und es Allen recht zu machen, deren Zufriedenheit zu erwerben ihm unentbehrlich schien."**) — Aber David sollte in noch quälendere Verlegenheiten geführt werden. Bald entbrennt wieder ein allgemeiner, großartiger Krieg der vereinigten philistäischen Macht gegen die Israeliten, und nun fordert auf natürliche Weise Achis von ihm Theilnahme am Kampfe. Was sollte er thun? Er entgegnet seinem Lehnsfürsten zunächst mit der unbestimmten Antwort: „der König werde bald erkennen, was er thun werde," einer Antwort, die dieser freilich in der Voraussetzung, daß David sich bei seinem Volke „längst stinkend gemacht habe" (27, 12), nur günstig deuten kann und ihm ebendamit die Ernennung zum Obersten seiner Leibwache bereits in sichere Aussicht stellt. Aber siehe da, wo Menschen Rath theuer und ein äußerer Ausweg vor Menschen Augen beinahe verschlossen war, weiß zur entscheidenden Zeit Gott durch eine höhere Fügung die Noth der Verhältnisse zu heben und den Knoten der Pflichtverwicklungen zu lösen. Auf dem Kriegszuge in die Ebene Jesreel, wo die Kriegswürfel fallen sollten (1 Sam. 29), sprechen die Philister-Fürsten, als sie David, der mit Achis den Nachtrab des Heeres bildete, sehen, ihren starken Verdacht gegen diesen aus und nöthigen Achis, ungeachtet dieser von der Treue seines Lehnsmannes überzeugt ist und David keck fragen darf, welche Veranlassungen zum Glauben an einen Verrath

*) V. 10 besser: „in den Mittag Juda's, in den Süden der Jerahmeeliter und in den Süden der Keniter."

**) Ewald a. a. O. S. 562.

er bis jetzt gegeben habe, diesen zu entlassen und heimzusenden. „Was David nach jener zweifelhaften Antwortstellung und nach der ganzen Lage der Dinge gethan haben würde, wenn diese unerwartete Wendung nicht eingetreten wäre, bleibt ungewiß. Es läßt sich von dem, der bis dahin stets seinem Volke zu schaden und gegen es zu streiten aufs schlaueste zu vermeiden gewußt hatte, nichts anderes erwarten, als daß er auch jetzt nicht die Absicht haben konnte, das Wohl der Philister über das seines Volkes zu setzen.“*) Aber mochte es sich damit verhalten, wie es wollte, — genug, es war durch das Eingreifen einer höheren Hand die schwere Noth beseitigt, die Ehre Davids gerettet!

Noch mehr! es sollte im Zusammenhang damit ihm auch noch die Gelegenheit gegeben werden, an der Stelle eines ehrlosen Kampfs gegen sein Vaterland durch eine kühne, muthige Kriegsthat sich um die südlichen Gegenden desselben und sein heimisches Gefolge besonders verdient zu machen, und dadurch zu einer entscheidenden Zeit in weiteren Kreisen die Blicke auf sich zu lenken (1 Sam. 30). Als David von dem Heereszug am dritten Tag nach seiner Entlassung zurückkommt, findet er Ziklag von den räuberischen Amalekiten, die (s. V. 14) ohne Zweifel in Folge der Kunde von der Abwesenheit Davids, des Horts dieser Gegenden, einen Beutezug durch das Land Crethi**) und die weiter östlich gegen das todte Meer hin gelegene jüdische Landschaft Caleb gemacht hatten, auf ihrem Rückzug geplündert, eingeäschert, und sämmtliche Weiber und Kinder der Seinigen mit den eigenen gefangen fortgeführt. „Da hub David und das Volk, das bei ihm war, ihre Stimme auf und weineten, bis sie nicht mehr weinen konnten. Und das Volk wollte David steinigen, denn es war unwillig, ein Jeglicher über seine Söhne und Töchter.“ Dieser aber „stärkt sich in dem Herrn, seinem Gott“ (V. 4. 6), fragt schnell durch den Priester Abjathar das Orakel, und als dieses eine günstige Antwort ertheilt, jagt er alsbald mit seinen 600 Mann dem Feinde nach, läßt sich auch nicht zurückhalten, als ein Drittheil seiner Mannschaft vor Ermüdung am Bach Besor zurückbleiben muß. Durch diese rasche, kühne Entschlossenheit gelingt es ihm mit Hilfe eines egyptischen Sklaven aus dem Heere der Amalekiter, der zum Wegweiser gewonnen wird, das letztere während des sorglosen Schwelgens im Genuß der gemachten Beute zu überfallen, auf's Haupt zu schlagen und sämmtliches geraubte Gut wieder zu gewinnen.***) Dieser glänzende Sieg aber macht David so wenig übermüthig und hochfahrend, stört so wenig seine Besonnenheit und seinen Sinn für Maaß und Recht, daß er bei seiner Rückkehr mit der ganzen Kraft seines Wesens sich gegen den sein zartes Gefühl empörenden Vorschlag, die aus Ermüdung Zurückgebliebenen

*) Ewald a. a. O. S. 564.

**) Eine Völkerschaft am mittelländischen Meer (Zeph. 2, 5. Ezech. 25, 16), im Süden von Palästina, die mit den Philistern in Verbindung stand. Vgl. oben die Bemerkungen über die Abstammung der Philister von Creta.

***) V. 17 bessere Uebersetzung: „bis an den Abend des andern Tages — — — die setzten sich auf die Kameele und entflohen.“

von der Beutevertheilung auszuschließen, ausspricht und die gleiche Berücksichtigung Aller durch seinen persönlichen Einfluß durchsetzt. Zugleich aber zeigt sich die höhere berechnende Klugheit Davids darin, daß er von der reichen Beute allen befreundeten Aeltesten aus den südlichen judäischen Gegenden, in denen er früher umhergezogen war, ansehnliche Geschenke zusendet (s. V. 26 f.). So tritt zum Schlusse dieser ganzen Darstellung und zur Einleitung der folgenden Wendung an Einer zusammenhängenden Handlung in David das Bild der höchsten Tugenden, die einen Fürsten zieren können, der männlichen Tapferkeit, des edeln Gerechtigkeitssinns und der weisen, alle Umstände und Verhältnisse ins Auge fassenden Umsicht hervor, und er wird in demselben Augenblicke von allem Lichtglanz, den eine unter Kämpfen errungene und bewährte sittliche Würde unter einem für Edles empfänglichen Volk mit sich führt, umflossen, als das Bild Sauls (welche Gegenstücke in Kap. 28. 31 und in Kap. 29 u. 30!) in Nacht und Graus verschwindet.

4) Natürlich, daß nun, als mit Saul der bisherige Führer des Volks dahingesunken ist, die Persönlichkeit Davids, als des Mannes, um den sich der Kern Israels von selbst gesammelt hat, bereits im Vordergrunde steht. Wie sehr damals bereits die Blicke in weiteren Kreisen auf ihn gerichtet waren, erhellt schon aus der Erzählung 2 Sam. 2, 1, die uns im Uebrigen aufs Lebendigste in den Conflict der Stimmungen und Verhältnisse bei dem Tode Sauls versetzt. Kaum ist David siegreich und triumphirend von seinem Zug gegen die Amalekiter in Ziklag wieder zurückgekehrt, so kommt zu ihm ein amalekitischer Jüngling und bringt ihm die erschütternde Kunde von der verlornen Schlacht und dem Tode Saul's und Jonathan's. Welcher Wechsel des stolzen Siegsgefühls und nun des Schmerzes über die dem eigenen Volke widerfahrene Schmach innerhalb weniger Tage! In demselben Momente — welche Fluth widersprechender Empfindungen bei dem Gedanken, daß nun mit dem Hingang Sauls das gehetzte Reh Ruhe habe, dem lange Verfolgten der Weg zur höchsten Ehre und Macht offen stehe, und hinwiederum, daß der vom Volk seiner Zeit erwählte König, der geliebte Freund, mit ihnen die Blüthe des Vaterlands dahin gesunken sei! Aber wo Edelsinn ist, da verschlingt der Gedanke an fremdes Leid, an die Noth des Vaterlands den selbstsüchtigen Gedanken an das eigene Wohl. Darum faßt bei der Trauerkunde David seine Kleider und zerreißt sie; mit ihm alle Männer, die um ihn waren, und „sie trugen Leid und weinten und fasteten bis an den Abend über Saul und Jonathan und über das Volk des Herrn und über das Haus Israel, daß sie durchs Schwerdt gefallen waren" (V. 11. 12).*) Der amalekitische Jüngling hatte — sei es, daß dieß der Wahrheit gemäß, oder blos berechnetes Vorgeben war — David berichtet, er habe mit eigener Hand dem tödtlich verwundeten König Saul auf seine ausdrückliche Bitte hin den letzten Todesstoß gegeben, er hatte, um die Gunst dessen, der in Folge allgemeiner Er-

*) Das Trauerlied Davids, das beredteste Zeugniß für die Wahrheit seiner Empfindungen, s. oben S. 193.

wartung nun an die Spitze Israels treten werde, zu gewinnen, David die Krone und das goldene Armband Sauls überbracht. Aber David, empört über den darin sich offenbarenden Mangel an heiliger Scheu, noch dazu eines Fremdlings, vor dem Gesalbten des Herrn und die damit sich verbindende Niederträchtigkeit des Sinns — läßt ihn alsbald tödten. So wenig vermochte Eigennutz und Herrschsucht seinen Sinn zu blenden und ihn zu einem überstürzenden, gewaltthätigen Haschen nach der höheren Würde, die ihm die Verhältnisse gleichsam entgegentrugen, zu verführen.

Doch was sollte er nun weiter beginnen? Nur nothgedrungen — durch die unablässigen Verfolgungen des jetzt aus dem Wege geräumten Gegners gezwungen — hatte David das Vaterland verlassen. So war es nun natürlich, daß er alsbald, nachdem das frühere Hinderniß beseitigt ist, in sein Stammland zurückstrebt, und als das Orakel ihm eine günstige Antwort ertheilt, wirklich zurückzieht (2 Sam. 2, 1 f.). Er wählt das eben so feste als heilige Hebron zu seinem Aufenthaltsort. Aber hier tritt nun auch alsbald die neue entscheidende Wendung in Davids Leben ein. Er sieht sich bald als förmlicher Fürst an die Spitze seines Stammes gestellt. Es wird uns hier gar kurz und abgerissen erzählt: „Es kamen die Männer Juda und salbeten daselbst David zum König von Juda" (V. 4). Wir aber dürfen diese einschneidende Thatsache, durch welche in Israel das Haus eines vorher durch allgemeine Gunst emporgehobenen und durch eine Reihe edler Eigenschaften ausgezeichneten Fürsten auf die Seite geschoben wird, nicht ebenso schnell an uns vorüberziehen lassen, und müssen suchen, den rechten Standpunkt für ihre Beurtheilung zu gewinnen.

Die Thatsache selbst giebt vielfach die Veranlassung, die Stellung und das Benehmen Davids gegenüber von Saul in ein ganz falsches Licht zu stellen. Man glaubt*) das Recht zu haben, den ersteren als förmlichen ehrgeizigen und gewaltthätigen Empörer gegen die rechtmäßige Herrschaft Sauls und seines Hauses, der in Verbindung mit der Priesterschaft dieses gestürzt habe, darzustellen. „Der Stammvater der Könige Juda's hatte gegen den König Saul einen Aufstand erhoben, er war, als dieser mißlungen, zu den Philistern entflohen, hatte mit diesen gegen sein Vaterland gekämpft, und dann unter der Hoheit dieser Fremden gegen den Sohn des rechtmäßigen Königs seinen Thron im Stamm Juda aufgeschlagen, endlich von dieser Stellung aus gesiegt und die Nachkommen Sauls ermorden lassen." Das sei die wahre Geschichte, und diese trete nur darum nicht mehr in ihrer unverhüllten Gestalt hervor, weil sie durch die Tradition der Priester im Interesse ihres ihnen ergebenen Helden gefärbt worden sei. Das sind nun freilich Anschauungen, die dem ganzen Sinn der israelitischen Geschichte, dem reinen, sittlichen und heiligen Geiste, der sie durchdringt, schnurstracks widersprechen, und mit denen — um nur Eines hervorzuheben — die Geisteserzeugnisse Davids, seine Lieder, diese unbefangensten Aeußerungen seines edlen Gemüths,

*) Vgl. Duncker a. a. O. S. 293. 301.

in keine Uebereinstimmung sich bringen lassen. Aber je entschiedener wir solche Urtheile zurückweisen, um so mehr müssen wir das Geschehene auf die rechte Weise zu begreifen suchen. Es muß dasselbe für Jeden, der an die Heiligkeit der obrigkeitlichen Würde glaubt, etwas Bedenkliches in sich schließen; ja es hatte schon für die Israeliten der spätern Zeit, da die Erblichkeit der Königswürde und die ehrfurchtsvolle Scheu „vor dem Gesalbten des Herrn" sich immer weiter ausgebildet hatte, etwas Auffallendes, das einer Erklärung und Rechtfertigung bedurfte. Aus diesem Zwecke, wie aus der später nach den herrlichen Erfolgen desselben von selbst sich ergebenden Anschauung einer göttlichen Weihe des davidischen Königthums, erklären sich die Erzählungen von der Salbung Davids durch Samuel, die Berichte, daß Jonathan und Saul selbst seiner Zeit David das Königreich zugesprochen haben u. s. w. Durch solche Berichte wird nun freilich die förmliche Gesetzlichkeit (Legitimität) der Regierung Davids auf keine Weise bewiesen. Auch beweist, abgesehen von innern Gründen, schon das Auftreten Isboseths, daß sie nicht im strengen Sinn historisch sind. Darum war aber David bei seiner Handlungsweise nicht weniger innerlich berechtigt. Es war keine jähe Revolution, die er etwa mit klugem Sinn ausgebeutet hätte, keine grobe Gewalt, die er in Folge kriegerischer Uebermacht zur Erlangung der neuen Würde angewendet hätte, sondern es war der natürliche, von Gott geordnete Zug der Entwicklung der menschlichen Dinge, dem er mit gutem Gewissen folgte. Unter den jüngsten Verfolgungen und Kämpfen hatten seine Führertalente, seine ächt königlichen Eigenschaften an ihm sich hervorgestellt; die wunderbare geistige Kraft seines Wesens, der Sinn für die höheren Güter seines Volks, der frische, kecke, heitere Muth, das lebendige Gottvertrauen, das diesen beseelt, der warme, volksthümliche und vaterländische Sinn, der überall hervorbrach, hatten die Edelsten Israels um ihn gesammelt; die Propheten schauten auf ihn, den ehemaligen Zögling und Günstling Samuels; das Priesterthum, von Saul mißachtet, hatte an ihn sich angeschlossen. So waren also bereits alle tiefern und innerlichern Volksmächte auf seiner Seite, noch ehe er zu Hebron zum König förmlich ausgerufen war. Darum war auch mit dieser That nicht der leiseste Schein von Gewaltthätigkeit, die den Verhältnissen und Menschen einen Zwang angethan hätte, verbunden. Was geschah, das entsprach dem innern Beruf Davids, der ihm, wie jedem über seine Zeit erhabenen Menschen, das Gefühl seiner höhern Bestimmung und den Drang, diese zu erfüllen, einhauchte; das ward ohne Zweifel auch ausgeführt durch kluge Benützung und Ausbeutung der gegebenen Zeitverhältnisse (s. die Gesandtschaft Davids an die Bürger von Jabes; 2 Sam. 2, 4) — aber es war zugleich auch die Erfüllung des Willens des Volkes selbst. Denn „die Männer von Juda" kamen zusammen und salbeten ihn zu Hebron zum Könige. Das ist gerade die bemerkenswerthe Erfahrung, die wir an der frisches Leben athmenden Geschichte des Volkes Israel zu seiner Blüthezeit machen dürfen, daß sie auf der einen Seite mit dem reinsten Sinn überall eine heilige Scheu vor der bestehenden menschlichen Gewalt predigt und die muthwillige Antastung derselben brandmarkt, auf der

andern Seite aber ebenso weit entfernt ist, den äußern, abgelebten Formen des Rechts und menschlicher Vorurtheile das innere Recht, die wahre sittliche Macht und das Wohl des Volks zum Opfer zu bringen. *)

Um den Vorgang zu Hebrôn ganz zu begreifen, dient aber besonders ein Einblick in die damaligen Zustände des Landes. Nach der unglücklichen Schlacht auf dem Gebirge Gilboa war der mittlere und nördliche Theil Palästina's ganz in den Händen der Philister; was sich flüchten konnte von bedeutenderen oder waffenfähigen Personen, zog sich in's Ostjordanland zurück**); es war also das südliche Juda ganz sich selbst überlassen. Und wenn nach den Berichten 2 Sam. 2, 10. 11 dem David zu Hebron eine 7½jährige, dem Isboseth eine 2jährige Regierung zugeschrieben wird, so schließt Ewald mit Recht daraus***), daß es Isboseth erst im Verlauf einiger Jahre allmälig gelang, vom Ostjordanland aus wieder der alten Herrschaft im Westjordanland sich zu bemächtigen, während für David alsbald unter der allgemeinen Auflösung die Gelegenheit und Aufforderung gegeben war, sich an die Spitze Juda's, wo er als glücklicher Heerführer längst bekannt war, zu stellen. Man könnte fragen, wie dieß gegenüber von den übermächtigen Philistern möglich gewesen sei, und glaubt darum auch annehmen zu müssen, daß er nur als Vasall der Philister seine neue Würde angetreten habe. †) Allein die geschichtlichen Urkunden enthalten davon keine Spur. Vielmehr ist der Charakter des jüdischen Landstrichs nach den früheren Bemerkungen von der Art, daß wir gerade hier den Beginn einer selbstständigen Herrschaft Davids uns recht wohl denken können.

Daß, nachdem David einmal diese Stellung einnahm, sein hoher Sinn sich mit dem großen Gedanken trug, ganz Israel unter seiner Leitung wieder zu vereinigen, wer vermöchte ihm das verdenken, der weiß, wie die Einheit seiner Glieder die wesentliche Bedingung des Lebens jedes Volks ist. Ein Beweis dieses Strebens aber ist, was uns 2 Sam. 2, 5 f. von einer Gesandtschaft erzählt wird, die David nach dem Tode Sauls und seiner Krönung an die Bewohner von Jabes in Gilead gesandt habe, nicht blos um ihnen seine freudige Anerkennung dessen, was sie zu Ehren ihres ehemaligen treuen Beschützers Saul gethan hätten (1 Sam. 31, 11), auszudrücken, sondern auch um ihnen seine Thronbesteigung anzuzeigen und nicht undeutlich zu erkennen zu geben, daß er gerne bereit wäre, in die Stelle ihres alten königlichen

*) Man vergleiche die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien in England 1688, Gustav Wasa u. a.

**) 1 Sam. 31, 7 bessere Uebersetzung: „Als die Männer von Israel diesseits der (Jordan=) Ebene und diesseits des Jordans sahen, daß die Männer von Israel flohen, und daß Saul und seine Söhne todt waren, verließen sie die Städte und flohen, und es kamen die Philister und wohnten darin."

***) Es wäre freilich auch möglich, daß die 2 Regierungsjahre Isboseths den 2 ersten Regierungsjahren Davids parallel wären, und daß es nach der Ermordung Isboseths noch 5 Jahre anstund, bis David die übrigen Stämme für sich gewann.

†) Ewald a. a. O. II, 572. Duncker a. a. O. S. 302.

Freundes zu treten. — Noch waren aber die Dinge für diese Entwicklung nicht reif. Langsam ist der Prozeß der Einigung, wo er auf natürliche Weise von Innen heraus, ohne Anwendung roher, physischer Gewalt von Statten gehen soll; nur allmälig können da die entgegenstehenden Hindernisse überwunden werden. Und wir kennen ja aus älterer Zeit in Israel jenes Streben nach Besonderung der Stämme und freier Individualisirung, das sich jetzt unter der allgemeinen, durch den unglücklichen Kampf mit den Philistern herbeigeführten Zersplitterung und Auflösung wieder doppelt geltend machte. Auf diese Weise ist es möglich, daß der Sohn Sauls, Isbóseth, unterstützt von der innern gegenseitigen Eifersucht und den Sympathien seines eigenen Stammes, nach und nach Anhang gewinnt. So schwachköpfig er selbst ist, so gelingt es ihm doch mit Hilfe des tüchtigen Feldhauptmanns Abner, des Sohns Ner's, des Bruders von Sauls Vater (1 Sam. 14, 50 vgl. mit 9, 1 — im Widerspruch mit 1 Chron. 8, 33. 9, 39), von Mahanáim im Ostjordanlande aus allmälig das nördliche und mittlere Israel von der Oberherrschaft der Philister zu befreien und demzufolge beinahe das ganze Reich seines Vaters Saul wieder herzustellen.

Es fehlte dazu nur Juda; aber indem hier die Macht Davids bereits feste Wurzeln geschlagen hat, so bereitet sich nun auf natürliche Weise der Ausbruch eines leidigen Zusammenstoßes zwischen den beiden Partheien, ein trauriger, unseliger Bruderkrieg vor. Die Geschichte erzählt uns die unmittelbare Veranlassung desselben nicht; nach den gegebenen Andeutungen scheint die Parthei Isboseths den nächsten Anstoß zu ihm gegeben zu haben (vgl. 1 Sam. 2, 12. 13. 27). Genug, es lag in den gegebenen Verhältnissen eine innere Nothwendigkeit davon. Auf der einen Seite Isboseth, in der jüngsten Zeit glücklich in seinen Kämpfen gegen die Philister, mit dem natürlichen Wunsche, die Würde Sauls auf seine Person zu vererben, und unter ihr Israel zu vereinigen*), auf der andern Seite David mit seiner schon jahrelang festgegründeten Herrschaft, gehoben durch das ihm innewohnende höhere geistige Kraftgefühl und emporgetragen von der Anhänglichkeit des Volks, der edelsten Glieder desselben, und besonders von einem Kern tapferer Kriegshelden, unter denen die 3 Söhne der Schwester Davids, Zeruja (1 Chron. 2, 16), Joab, der Feldhauptmann, Abisai und Asahel hervorstachen. Wie hätte da ein Kampf so leicht vermieden werden können?

Die Geschichte versetzt uns (2 Sam. 2, 12.**) 13) sogleich mitten in diesen hinein. Die beiderseitigen Heere stehen einander gegenüber an einem Teiche in der Nähe der Stadt Gibeon.***) Lange lagern sie so, einander

---

*) Es ist ebenso verkehrt, wenn man (s. Lisko zu dieser Stelle; Hauff a. a. O. S. 41) „von einem Aufruhr Abners gegen David, der zugleich eine Auflehnung gegen die Theokratie wider besseres Wissen und Gewissen gewesen sei," redet, als wenn man David (s. oben Duncker) zu einem Aufrührer macht.

**) V. 12 statt „aus dem Heere" zu übersetzen: „von Mahanaim."

***) Benjaminitische Stadt, 40 Stadien nördlich von Jerusalem; Sitz der Stiftshütte — s. Salomo.

gegenseitig beobachtend — man erkennt die Scheu, den ersten Schritt zu dem ausbrechenden Bruderkrieg zu thun. Da schlägt Abner ein Waffenspiel auserlesener Jünglinge auf dem Felde zwischen beiden Heeren vor, und als Joab zustimmt, so treten nun von den entgegengesetzten Seiten 12 Jünglinge mit Schwertern zum Zweikampf hervor. Man denke an den Zweikampf der Horatier und Curiatier. Aber ganz anders als hier war der Ausgang. „Von den Benjaminäern, seit Alters berühmt, als links und rechts eben so gut kämpfend, ergriff jeder listig zugleich mit der Linken das Haupt seines Gegners und stieß mit der Rechten das Schwerdt in seine Seite; allein von den Judäern that jeder ebenso listig und gewandt dasselbe mit seinem Gegner, und so fielen sie alle zusammt." *) Dadurch entbrennt nun eine heftige Schlacht, in der das Heer Isboseths den Kürzeren zieht, und Abner fliehen muß. Als der Bruder Joab's, Asahel, leichtfüßig wie eine Gazelle**) auf den Bergen, diesen hart verfolgt und trotz seiner Warnung in seiner Verfolgung nicht nachläßt, wird er von ihm erstochen. Nur um so heftiger ist aber nun, nachdem nur eine kurze Zeit ein Stillstand eingetreten ist (V. 23), der Andrang der Nachsetzenden unter Joab und Abisai, so daß der ganze Haufe Abner's sich endlich nur schützen kann, indem er, angelangt auf der Spitze eines Hügels, einen enggeschlossenen Kreis um seinen Führer schließt, um sich zur verzweifelten Wehre zu setzen. Da fordert Abner den Joab auf, von der Verfolgung „der Brüder" abzulassen und zu bedenken, welche gegenseitige Erbitterung endlich entstehen könnte***), und dieser giebt nun den Befehl den Kampf abzubrechen, versichernd, daß, hätte Abner nicht die Veranlassung zum Kampf gegeben, es gar nicht zum Handgemenge gekommen wäre. †) So kann nun zwar Abner zunächst unangefochten durch das Blachfeld (hebr. Araba), d. h. die Jordans-Ebene auf das jenseitige Ufer und sodann weiter durch das „Bithron" (unbekannt, ein Bergrücken oder ein Felsenthal) nach Mahanaim sich zurückziehen, und kehrt auch Joab noch in derselben Nacht, nachdem auf dem Rückweg Asahel in Bethlehem begraben ist, nach Hebron heim. Aber nicht blos, daß Letzterem von jetzt an ein tödtlicher Haß im Herzen kocht, sondern es war jetzt überhaupt, nachdem einmal der Streit zwischen den Bruderreichen erwacht und das erste Blut im unseligen Bürgerkrieg geflossen war, der Grund zu einer fortdauernden gegenseitigen Bekriegung gelegt.

---

*) V. 16 „Helkath-Hazurim" entweder = „Feld der Schneiden, Schärfen, d. h. der scharfen Schwerdter" oder (Ewald) = „Feld der Tückischen."

**) So lautet V. 18 die richtige Uebersetzung statt „Reh."

***) V. 26 bessere Uebersetzung: „Weißest du nicht, daß Erbitterung entstehet zuletzt?"

†) V. 27 bessere Uebersetzung: „Hättest du nicht geredet, so wäre seit dem Morgen das Volk weggeführet, ein jeglicher von seinem Bruder" — d. h. der Kampf wäre getrennt worden. Ewald: „so wäre bis zum Morgen das Volk rc." d. h. der Kampf hätte fortgedauert. Die letztere Erklärung paßte sehr gut zu dem leidenschaftlichen, rachsüchtigen Charakter Joabs, aber wie reimt sie sich mit dem Grundtext?

Das endliche Ergebniß dieses Kampfes konnte jedoch kein anderes sein, als daß Davids Macht durch eine glückliche Kriegführung immer mehr stieg. Es war ein ungleicher Kampf. Hier alle persönliche Kraft, geistige Würde und Hoheit, fein berechnende Umsicht,*) Herrschersinn, kurz ein Wesen, das die lebendigsten und freudigsten volksthümlichen Hoffnungen zu erregen im Stande war (daher in 2 Sam. 3, 9. 18 die Voraussetzung so mancher priesterlicher und prophetischer Orakel, die auf ihn hinwiesen); dort eine zwar gutmüthige und rechtschaffene (2 Sam. 4, 4), aber nur von ererbtem Glanze lebende, schwache, unmännliche und in dieser Schwäche mißtrauische Persönlichkeit (vgl. 2 Sam. 3, 11), deren Gewalt blos auf künstlich genährter Stammes-Eifersucht und fremder Hilfe, der Stütze Abner's ruhte.**) Darum mußte sie auch, als der letztere vollends abtrünnig war, von selbst zusammenstürzen. Dazu gab Isboseth selbst die Veranlassung, wie uns 2 Sam. 3, 6 f. näher erzählt wird. Er macht Abnern zum Vorwurf, daß er das Kebsweib (die Beischläferin) seines Vaters Saul Rizpa zur Gattin gewählt habe. In seinem mißtrauischen Wesen nährte ohne Zweifel Isboseth den Verdacht, als ob Abner nach der Herrschaft strebe, „da viele jenes als ein Zeichen der Besitznahme des innern Hauses (Harems) des vorigen Königes und damit seiner Gewalt ansahen.“ Abner aber empört***) darüber, daß er für alle seine Treue nur solche Vorwürfe empfangen solle, erklärt nun — freilich unedel genug — seinem bisherigen Herrn die Lossagung von seiner Parthei und den Uebertritt zu David, dem schon längst die Orakel als König von ganz Israel verkündigen, und jagt damit jenem einen tödtlichen Schrecken ein. Er spinnt alsbald — woraus man ganz die Schwäche Isboseth's und Meisterlosigkeit Abner's erkennt — Verhandlungen mit David an, und trägt ihm durch Unterhändler†) einen Bund, einen Vertrag an, in dem er sich verbindlich macht, Israel ihm zuzuführen. Darauf geht David ein, unter der Bedingung, daß ihm Michal, seine ehemalige Gattin, die Saul nach seiner Flucht ihm geraubt und einem andern Manne angetraut hatte, wieder zurückgegeben werde. „Es mußte ihm daran liegen, wo möglich verschwägert mit dem Hause Sauls zu sein, und auch dadurch einen gewissen Anspruch auf die Nachfolge zu erhalten; zugleich forderte er sie aus Vorsicht, „um an ihr ein Unterpfand gegen mögliche Wortbrüchigkeit Abner's zu besitzen.“ Als diese Bedingung erfüllt war,

---

*) die sich namentlich auch in der Ausdehnung von Verbindungen durch mehrfache ehliche Verbindungen zeigte (2 Sam. 3, 2—5). David heirathet z. B. eine Tochter des Königs von Gesur. (Es giebt mehrere Gesur; eines im Nordosten, zu (Aram) Syrien gehörig 2 Sam. 13, 37. 14, 37. 15, 8; ein anderes im Süden Palästina's in Verbindung mit Philistäa 1 Sam. 27, 8).

**) 2 Sam. 3, 6 besser: „Abner hielt fest am Hause Sauls.“

***) V. 8. 9. Bessere Uebersetzung: „bin ich denn ein Hundskopf, (ein so verwerflicher Mensch), der es mit Juda hält. An dem Hause Sauls habe ich bis jetzt rc. Barmherzigkeit gethan u. s. w. So soll Gott an Abner thun und fernerhin; wie Jehovah dem David geschworen, also will ich thun rc.“

†) V. 12: „für sich“ = „an seiner Stelle.“

so lag kein Hinderniß mehr vor, um die Sache zum Ziel zu führen, und Abner'n blieb nichts übrig, als durch seinen Einfluß die nördlichen und mittleren Stämme selbst zu einem Anschluß an David zu bestimmen. Denn war auch zwischen den Fürsten und Großen die Angelegenheit im Reinen — der schwache Isboseth sollte ohne Zweifel irgendwie abgefunden werden — so konnte doch bei israelitischem Wesen von einer zwangsmäßigen Abtretung und Verhandlung der Völker nicht die Rede sein. Aber bereits war Jenes eingeleitet und Abner nach Hebron gekommen, um den endlichen Abschluß der Sache einzuleiten.

So schien die ganze Verwicklung auf leichte Weise sich zu lösen und die Regierungsänderung in einfacher Art zu Stande zu kommen, als plötzlich eine schlimme That in die ruhige Abwicklung der Dinge eine traurige Störung und den geordneten Verlauf derselben aus dem schönen Geleise bringt! Der böse Geist, der dieß bewirkt, ist Joab, der seit der Ermordung Asahel's einen bösen Groll gegen Abner in seinem Innern genährt hat und in diesem durch Eifersucht und Furcht, in Abner einen Rivalen zu erhalten, jetzt gerade noch mehr aufgestachelt wird. Abner hatte, absichtlich ohne Zweifel, für seinen Besuch in Hebron die Zeit benutzt, da gerade Joab auf einem Kriegszug abwesend war*.) Als dieser zurückkommt, und das Geschehene erfährt, läßt er mit Zustimmung Abisai's (V. 30) hinterlistiger Weise Abnern zurückholen, führt ihn unter dem finstern Durchgang des Thors bei Seite, als ob er ihm heimlich etwas anzuvertrauen hätte und ersticht ihn. Eine schauerliche That, für Niemand aber gräßlicher als für David, dessen menschlich-zartes Gefühl dadurch nicht blos überhaupt aufs stärkste verletzt werden mußte, sondern auf welchen auch der Gedanke mit aller Schwere einfallen mußte, daß sein Weg zur Herrschaft, auf den ihn Umstände und Beruf geführt hatten, also durch Blut und Meuchelmord befleckt werden sollte. (Man erkenne die Gesinnungen Davids aus Aeußerungen wie Ps. 101, 3 u. s. w.) Dazu gesellen sich alle die peinlichen Verlegenheiten, die daraus entstehen mußten, daß diese That eines schlimmen Freundes, schlimmer als jeder Feind, ganz den Schein einer heimlichen Verabredung für die Ferner-Stehenden mit sich führte und leicht alle edleren Gemüther ihm entfremdete. So bricht denn also (2 Sam. 3, 28 f.) unter öffentlichen Betheurungen seiner Unschuld der heftigste Zorn Davids hervor und ergießt sich in den herbsten Verfluchungen über Joab und sein ganzes Haus;**) er ordnet eine allgemeine Trauer an und leitet ein feierliches, ehrenvolles Begräbniß Abner's zu Hebron ein, dem er selbst mit dem Zeichen der stärksten Gemüthsbewegungen anwohnt, und das durch Absingung eines dafür eigens von ihm gedichteten Trauerlieds***) zu einer alle ergrei-

---

*) V. 26: L. von Borhasira; besser „von der Grube Hasirah." V. 27. L. „mitten unter das Thor;" besser: „bei Seite unter das Thor."

**) Ewald sagt S. 579 Not. 2: „Damit knüpft der Erzähler einen der letzten Knoten, dessen Entwicklung die weitere Geschichte zeigen sollte;" vgl. 1 Kön. 1, 28 f.

***) Das Lied 2 Sam. 8, 33 f. besser übersetzt:

fenden Feier wird. Aber das Schmerzlichste bei alle dem mußte für ihn sein, daß er nicht im Stande war, die That an dem Missethäter selbst heimzusuchen. „Es war ein Tag von jenen, wo auch der wohlmeinendste und kräftigste König die Schwachheit alles Menschlichen und die Schranken menschlicher Obergewalt zu eigenem tiefsten Schmerz empfindet; denn wie Vieles muß ein solcher ungestraft dulden, was, wäre er nicht ein menschlich schwacher König, nicht so hingehen lassen würde.“ Darum ruft er aus: „Wisset ihr nicht, daß heute ein Oberster und Großer gefallen ist in Israel? Aber ich bin noch schwach und erst gesalbet zum Könige, und die Söhne Zeruja's sind mächtiger als ich.*) Jehovah vergelte (eben; denn ich kann nichts thun) dem, der Böses thut, nach seiner Bosheit.“

Doch bald sollte David eine noch viel schauerlichere Erfahrung davon machen, welche blutige Thaten in Folge knechtischen Sinns sich in die Gemeinschaft der Großen dieser Erde drängen (2 Sam. 4, 1 f.). Mit Abner war der letzte Hort des Reichs Isboseths dahin gesunken; sein Tod konnte nicht anders als einen vollends lähmenden Einfluß auf diesen und seine Parthei ausüben. Nicht einmal die ordentlichen Verhandlungen, wie sie eingeleitet waren, vermochten in der Rathlosigkeit zum Ziel geführt zu werden. So war es für jeden Denkenden vorauszusehen, daß die nächste Zukunft nothwendig die Gewalt in die Hände Davids spielen würde. Solche Zeiten aber gebären jene gemeinen Seelen, die nichts wissend von Charakter und Treue und nur von feiner Berechnung und selbstsüchtiger Klugheit getrieben, auch den Verrath nicht scheuen, um im Dienste der neuen, aufgehenden Herrschaft sich ihren Platz zu sichern. Zu ihnen gehörten auch die zwei Heeresobersten, Rechob und Baena, Männer aus Beeroth, sogar Benjaminäer.**) Sie wissen um die Mittagszeit, da Isboseth schlafend in der Kammer lag, unter einem falschen Vorwand***) in das Haus Isboseths einzudringen, und erstechen ihn hier. Mit dem abgehauenen Haupt ihres Fürsten eilen sie durch das Jordanthal und weiter hin die Nacht hindurch nach Hebron und legen es hier, vermeinend, damit das

---

Wie ein Schuft stirbt,
sollte Abner sterben?
Deine Hände waren (doch) nicht gebunden,
Deine Füße nie in Fesseln gebracht (wie bei einem Verbrecher)!
Wie man fällt von Söhnen der Tücke,
So fielest du!

V. 34 erklären Andere so: Du hättest dich als tapferer Mann wehren oder entfliehen können, wenn du eine Ahnung gehabt hättest von der Bosheit und Hinterlist, mit der man dich tödten wollte ꝛc.

*) So lautet die richtige Uebersetzung von V. 39. Ewald noch anders: „wohl lebe ich in Palästen und bin zum Könige gesalbt, aber jene Söhne Zeruja's sind mir unerreichbar.“

**) Ewald hat eine eigenthümliche, etwas kühne Hypothese, um die That erklärlich zu machen. Ewald, a. a. O. II, 580 Not. 2 und 598.

***) Ewald ergänzt (S. 581 Not. 1) den Text in V. 6 aus den LXX durch die Worte: „um Waizen zu holen.“

Wohlgefallen des neuen Herrschers in besonderm Grad verdient zu haben, dem David vor Augen. Dieser aber wendet sich mit Abscheu (vgl. Ps. 5, 7. 59, 3. 139, 19) ab — „das sei eine noch schändlichere Handlung, als die That dessen, der sich der Tödtung Sauls in der Schlacht auf Gilboa gerühmt habe" — und schwört bei dem, „welcher seine Seele bis jetzt aus aller Trübsal erlöst habe," also „im Aufblick zum Herrn," der ohne solche empörende Gewaltthaten ihn bis jetzt so hoch erhoben habe, sie seien des Todes schuldig, sie haben „einen gerechten Mann" in seinem Hause erschlagen. Sie wurden sofort auf seinen Befehl hingerichtet, Hände und Füße zum abschreckenden Beispiel öffentlich aufgehängt; das Haupt Isboseths aber wird feierlich zur Erde bestattet.

Konnte irgend etwas für die Gewinnung der Herzen Israels für David entscheidend sein, so war es eine solche Handlungsweise. Von selbst aber war jetzt mit dem Tode Isboseths den übrigen Stämmen, wenn sie nicht wieder in die alten Zustände der Auflösung zurückfallen wollten, keine andere Möglichkeit gegeben, als sich nun an David anzuschließen. Selbst die wärmsten und treusten Anhänger Sauls hatten keine andere Wahl mehr, da der einzige noch lebende rechtmäßige Sprößling Sauls, Mephiboseth, Sohn Jonathans, ein ungefähr 8—10jähriger, dazu an Füßen lahmer, Knabe war. (Dieß der Zweck der Bemerkung 2 Sam. 4, 4.) So schließt sich die ganze Entwicklung der Dinge vollends auf eine — naturnothwendige Weise ab (2 Sam. 5, 1). — In kurzer Zeit erscheinen die Aeltesten aller Stämme bei David zu Hebron und übertragen ihm, „der ja auch ihres Geschlechts sei,, (Bewußtsein der Volkseinheit) und schon vor Zeiten an der Spitze ihrer Kriegsunternehmungen gestanden sei, ihm, dem auch nach den Aussprüchen der göttlichen Orakel, das Reich gebühre, in freier Wahl das Königthum von ganz Israel. „Es war," sagt Ewald,*) „ein großes Freudenfest in Israel, als die Aeltesten aller Stämme sämmtlich mit ihren zahlreichen Gefolgen, wohlgerüstet zu der Volksversammlung in Hebron zusammentraten und drei Tage dort blieben, mit reichen Zufuhren von Lebensmitteln vom ganzen Lande aus versehen" (vgl. die Urkunde 1 Chron. 12, 23—40). Die Beschreibung erinnert an die schönsten, ergreifendsten Scenen der deutschen Vorzeit, da die freien Männer unter Vortritt ihrer Herzöge und Edeln in den Rheinebenen sich versammelten, und daselbst durch ihre Vertreter den Mann ihrer Gunst und ihres Vertrauens zum Könige wählten.**) Wie dort, so war auch hier die Wahl bedingt durch „einen Bund vor dem Herrn" (2 Sam. 5, 3), d. h. durch vertragsmäßige, feierlich gewährleistete Festsetzung von Reichsgesetzen, welche Pflichten und Rechte des neuen Fürsten näher bestimmten. So weit war der Volksgeist damals noch entfernt, auf der Grundlage der Theokratie ein absolutes Königthum zu bilden, und so entschieden stellte es sich, wie bei Gründung des ersten, so auch des zweiten Königshauses heraus, daß ächte fürstliche

*) a. a. O. S. 581.

**) Man vergleiche z. B. die Wahl Kaisers Conrad II. im Jahr 1025.

Gewalt nicht außerhalb der Zustimmung des Volks wurzeln und begründet werden könne!

Es ist überhaupt, als ob die ganze Ausführung bis hieher, im Dienste einer spätern Zeit mit ihren trüben, traurigen Erfahrungen fürstlicher Schrankenlosigkeit, die Absicht hätte, in recht helles Licht zu setzen, wie aller Glanz des gefeierten davidischen Königthums gerade darauf beruhe, daß es unter schweren Kämpfen auf der Grundlage eines innern, höhern Berufs durch freie persönliche Tüchtigkeit und Edelsinnigkeit und unter freudiger Zustimmung der ganzen Volksgemeinde entstanden sei, daß es durch keine menschliche Gewaltthat und Tyrannei befleckt gewesen, und darin das bleibende Vorbild einer natürlichen, gesunden Gründung und Erhaltung jeder fürstlichen Macht in sich getragen habe.

IX. David. Die volksthümliche monarchische Theokratie.

1) Der neue König steht vor uns im vollen Glanze, welchen eine so eben unter allgemeinem Volksjubel gegründete Herrschaft, die eine längst wieder ersehnte Einigung aller Glieder, eine innere Versöhnung der streitenden Partheien und eine Erfüllung aller volksthümlichen Wünsche mit sich zu bringen verspricht, um sich her verbreitet. Wird er das Verbundene zusammenzuhalten, die Kraft der alten Religion neu zu beleben, dem Reiche nach Innen Ruhe und Frieden, nach Außen Achtung und Macht zu verschaffen im Stande sein? Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Spannung der neu geweckte Volksgeist auf ihn und seine Leistungen schaute. Schon viele Regenten, die unter froher Zustimmung den Thron bestiegen, haben getäuscht, entweder weil sie zu nieder standen, um den Bedürfnissen ihrer Zeit voll zu genügen, oder die Erwartungen von ihrer Person zu hoch giengen. Wird er wohl den ungewöhnlichen, außerordentlichen Hoffnungen seines Volks entsprechen? Davon mußten alsbald seine ersten Regierungshandlungen und der Geist, in dem er zu wirken begann, die Probe geben. Betrachten wir jene näher, so lag in ihnen bereits die ganze Größe des königlichen Wirkens Davids ausgeprägt.

Mit der staatsmännischen Klugheit und der kriegerischen Einsicht, die er schon früher gezeigt hatte, erkennt David sogleich, daß das Reich, um eine Einheit zu bilden und sich zu erhalten, vor Allem eines festen Centralpunkts bedürfe, daß dieser Mittelpunkt seiner Regierung aber mehr in die Mitte und das Innere des Landes geschoben werden und um nach Innen und Außen den rechten Halt zu geben, ein gesicherter, wohl befestigter Waffenplatz sein müsse. Dafür wirft er das Auge auf eine kanaanitische Festung, die merk-

würdiger Weise, obgleich mitten zwischen Israel und Juda liegend, ihre Unabhängigkeit sich bis jetzt bewahrt hatte (2 Sam. 5, 6 f.). Hart an der Nordgrenze des Stammes Juda auf dem Gebiet von Benjamin hatte sich ein Rest der Amoriter, die Jebusiter, seit Jahrhunderten frei erhalten, weil ihre Stadt auf einer steilen Höhe lag, welche von tiefen Thaleinschnitten, wie von natürlichen Gräben umgeben war und außerdem von einer höher gelegenen Burg Zion überragt wurde, deren Mauern so stark waren, daß man zu sagen pflegte: Blinde und Lahme genügten zu ihrer Vertheidigung. Obgleich man bei David die Sache für eine Unmöglichkeit erklärt hatte, — „die Blinden und Lahmen werden ihn abtreiben," — gelang es ihm doch, wie es scheint, durch Abgrabung des Wassers die unüberwindliche Festung zu erobern*) und damit die erste glänzendere Waffenthat zu verrichten.**) Er säumte nun nicht, aus diesem Platz eine mächtige Festung zu machen, er baute Millo (ohne Zweifel ein Kastell, wodurch eine Seite der Festung oder Zion's befestigt wurde, vielleicht ein fester Thurm, der die Nordostecke des Hügels Zion gegen den spätern Tempel hin vertheidigte) und andere Befestigungen um die Burg Zion (Davids Stadt) herum und ließ den übrigen Theil der Stadt durch Joab erneuern.***) Damit war eine sichere Grundlage der Macht geschaffen, und es ist daher bezeichnend, wie an den Bericht von dieser Thatsache die Bemerkung angeknüpft wird, „daß der Herr, der Herr Zebaoth mit ihm gewesen sei."

Von welcher Wichtigkeit die Gewinnung dieses Waffenplatzes war, sollte sich alsbald bei einer Gelegenheit zeigen, die zugleich — wie dort für Saul gegenüber den Ammonitern — für den neuen König die beste Probe der kriegerischen Tapferkeit lieferte, auf welcher der Schutz seines Volkes beruhte. Durch die Königswahl Davids fühlen sich natürlich die Philister, die alten Erbfeinde Israels, aufs stärkste angespornt, den ihnen durch die neu gewonnene, starke Einheit Israels drohenden Gefahren zu begegnen. Sie sammeln all' ihre Heereskräfte („alle Philister"), ziehen gegen Israel hinauf und lagern sich in Refaim†) (2 Sam. 5, 17 f. 1 Chron. 14, 8). Aber ganz anders jetzt als früher, wo Israel dem Andringen der großen Philistermacht keinen größern gesicherten Waffenplatz entgegenzustellen hatte und häufig genug sein Heil zunächst nur

*) Was 1 Chron. 11, 16 von Aussetzung eines Preises erzählt wird, scheint damit zu streiten, daß Joab schon vorher Oberster und Feldhauptmann war.

**) Als geschichtliche Merkwürdigkeit wird bei dieser Gelegenheit erzählt, wie man die spätere Ausschließung von Lahmen und Blinden davon hergeschrieben habe, daß man die Jebusiten Blinde und Lahme geheißen, und David bei jener Gelegenheit gerufen habe: „Wer die Jebusiter schlägt und an die Wasserleitung dringt (Luther: „Dachrinnen") und die Lahmen und Blinden, die David verhaßt sind......" Ewald übersetzt V. 8. „Jeglicher, der die Jebusäer besiegt, der stürz' in den Abgrund, sowohl die Lahmen als Blinden, die Davids Seele verhaßt sind."

***) 1 Chron. 11, 8. Luther: „Joab aber ließ leben die Uebrigen in der Stadt;" besser: „und Joab erneuerte das Uebrige der Stadt."

†) Im Südwesten Jerusalems auf der Grenze der Stämme Benjamin und Juda, Jos. 15, 8. 18, 16.

in der Zerstreuung finden konnte. Nun schließt sich David beim ersten Anprall der Feinde in Jerusalem „der Burg“*) ein, sammelt daselbst nach und nach von allen Seiten die kriegerischen Kräfte und weiß sodann zur rechten Zeit, als die Orakel günstig lauten, daraus hervorzubrechen und bei Baal-Prazim (der Name vom „Durchbruch“ der Schlachtreihen = Gott der Durchbrechung) die Philister zu schlagen. Ihre Götzen-Heiligthümer sogar werden erbeutet und mit Feuer verbrannt (1 Chron. 14 [15], 12). — Ja, als sie bald darauf zum zweitenmal unter den Mauern Zion's erscheinen, gelingt es ihm zum zweitenmal, sie bis Geser zurückzuwerfen. David hatte damals vom Orakel die Weisung erhalten, „nicht hinaufzuziehen,“ d. h. sie nicht von vorn anzugreifen, sondern von hinten, von der Seite mehrerer einzeln stehender Beka- d. h. Balsambäume.**) Wenn in den Wipfeln dieser Bäume sich ein Rauschen vernehmen lasse, so sei das ein Zeichen, daß der Herr zu seiner Hilfe erschienen sei, und dann solle er angreifen. — Hatte aber David gleich im Beginn seiner Regierung durch solche, in die Augen fallenden Thaten die kriegerische Tapferkeit, die schnellkräftige Energie und die weise Umsicht beurkundet, welche wesentliche Bedingungen jeder erfolgreichen Regierung sind, und durch sie ein Vorspiel davon gegeben, was das Volk von Großem noch von ihm zu erwarten habe, so fiel doch von einer andern Seite ein noch viel herrlicherer und schönerer Glanz alsbald auf den neuen König und seine Wirksamkeit. Es war der Geist einer ächten, wahren Religiosität, der Geist der sittlichen Demuth neben dem Hochgefühl von seinem göttlichen Beruf, der Geist der reinen, lautern Scheue vor allem Schlechten und Gemeinen, der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit, welcher ihm eine wunderbare höhere Weihe gab und ihn zu „dem geliebten Manne Gottes“ machte. Wir besitzen — nach dem Urtheil erprobter Ausleger — in einem uns erhaltenen ächten Liede Davids ein Zeugniß von dem wahrhaft königlichen Sinne, in dem er seine Regierung antrat. Es ist der Psalm 101.***)

---

*) 2 Sam. 5, 17 nicht: „zog er hinab in eine Burg,“ sondern: „in die Burg.“ Ewald: „zog hinab“ = er setzte sich fest, im Gegensatz zu „hinaufziehen“ = angreifen.

**) So, nicht „Maulbeerbäume“ ist 2 Sam. 5, 23 zu übersetzen. — Zum Folgenden macht Ewald S. 610. Not. 2 die Bemerkung: „Es liegt hierin ein deutlicher Beweis, daß die Hebräer, ebenso wie andere alte Völker an Vorbedeutungen durch das Rauschen heiliger Bäume glaubten.“ Vgl. Movers, Phön. I, 569.

***) Ewald Psalmen S. 14 sagt zu diesem Lied: „In der ersten Zeit seiner Herrschaft in Jerusalem, im Glanze des Siegs und der neuerworbenen Krone über ganz Israel, zu einer Zeit also, wo geringere Fürsten so leicht vom trüglichen Schimmer des Glücks verblendet und erdrückt, oder vor der schweren Aufgabe zurückgebebt wären, fühlt sich David nur desto mehr gedrungen, im steten Preise Jehovahs und seiner Tugenden, und im unermüdeten und sehnsüchtigen Streben zu ihm das eigene Herz zu erleuchten und zu stärken, und die ächten Vorsätze der Leitung einer ebenso starken, als gerechten Herrschaft zu fassen, besonders also, wie von seinem Herzen jeden bösen Sinn, so von seiner Umgebung jedes Gemeine, jeden Schmeichler, Verläumder und Frevler zu halten. Wer mit solchem Sinne, wie er

2. Von Gnade und Recht will ich singen
Und dir, o Herr! will ich (Lob sagen) spielen!
[L. Ich handle vorsichtig und redlich bei denen,
die mir zugehören,
Und wandeln treulich in meinem Hause.]
Ich will achten auf unsträflichen Weg —
— Wann kommst du zu mir? —
Ich will wandeln in Herzens Unschuld in meinem Hause.
Ich nehme mir keine böse Sache vor,
Ich hasse den Uebertreter,
[Und lasse ihn nicht bei mir bleiben]
Nicht soll er an mir kleben!
Ein [verkehrtes] falsches Herz [muß] soll von mir weichen,
Den Bösen [leide ich nicht] will ich nicht kennen.
5. Der seinen Nächsten heimlich verleumdet,
Den vertilge ich.
Der stolze Gebärden und [hohen Muth] Uebermuth hat,
Deß mag ich nicht.
Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande,
Daß sie bei mir wohnen,
[Und habe gerne fromme Diener]
Wer unsträflich wandelt,
Der soll mir dienen,
[Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause]
Nicht soll bleiben in meinem Hause,
Wer da Trug übet,
[Die Lügner gedeihen nicht bei mir]
Nicht besteht bei mir,
Wer Lügen redet,
[Früh] Stets (oder: wachsam) vertilge ich alle Gottlosen im Lande,
Und rotte aus alle Uebelthäter aus der Stadt des Herrn.

Wie viel war doch für ein Volk zu erwarten, dessen Fürst, anstatt durch das neue Glück in einen Schlummer des Leichtsinns sich einwiegen oder zu übermüthigem Wesen sich hinreißen zu lassen, so klar alle sittlichen Gefahren seiner neuen Stellung durchschaute und mit solchen edlen Vorsätzen, die ein christlicher Regent nicht würdiger fassen könnte, seine verantwortungsvolle Würde

---

hier in unschuldiger Einfalt hervorquillt, die Herrschaft beginnt, muß sie wohl glücklich enden, und nichts öffnet so klar den ganzen Adel und das gewaltige Licht der Seele Davids als dieses kurze Lied. Denn das Lied ist wie ein kurzer, unwillkürlicher Ausbruch lange gehegter klarer Empfindung, ohne weitern künstlerischen Wunsch den Gedanken ganz zu erschöpfen; und wie im Herzen Davids nur diese eine große Empfindung ist, dieses eine Streben ihn ganz erfüllt und sich hier in einem Zuge ausspricht, so ist das ganze Lied auch ein untheilbares Ganzes."

antrat. Wie frei, frisch und glücklich mußte das Leben eines Volks sich entwickeln, dessen Haupt in allen seinen Regierungshandlungen von einem solchen Sinn beseelt war! — Welcher Unterschied zwischen einem auf der Grundlage der mosaischen Theokratie und seiner edlen sittlichen Güter stehenden Monarchen und einem unumschränkten morgenländischen Herrscher sei, das zeigte sich auch an einer besondern Thatsache, in den Beziehungen Davids zu dem abgetretenen Königshaus (2 Sam. 9). Sonst ist es im Morgenland die gewöhnliche Erscheinung, daß eine neue Herrschaft nur bei Vertilgung oder Exilirung der Glieder des älteren königlichen Geschlechts bestehen zu können glaubt. Hier das gerade Gegentheil. Als David den Thron bestiegen, so erkundigt er sich, ob noch ein Nachkomme von Saul da sei, dem er um Jonathan's willen Barmherzigkeit erweisen könne. Ein alter Hausdiener Saul's weist auf den lahmen Mephiboseth, der sich bei einem reichen Manne Machir zu Lodebar im Ostjordanlande aufhalte, hin, und diesem giebt sofort nun David nicht blos, unter der näheren Bestimmung, daß Ziba von ihm zum Hausmaier angenommen werde, den ganzen alten Hausbesitz Sauls zurück, sondern er zieht ihn sogar als täglichen Gast an seinen Hof. — Neben dieser wohlthuenden Erzählung, die uns David in einem so schönen Lichte erblicken läßt, erhebt sich nun freilich ein schauerliches Nachtstück, von dem wir in 2 Sam. 21, 1—14 Kunde erhalten, und das hieher gehört, weil das Ereigniß nicht lange nach Davids Regierungsantritt vorgefallen sein muß. — Wir wissen nicht mehr näher, aus welcher Veranlassung und auf welche Weise Saul seiner Zeit einmal in seinem leidenschaftlichen Sinn an den Einwohnern der Stadt Gibeon eine schwere Blutschuld begangen hatte.*) Genug, die Erinnerung an dieselbe war in der Erinnerung des Volks stets lebendig geblieben. „Als nun eine dreijährige Dürre und Hungersnoth ganz Israel erschreckte, und David deßhalb das Orakel fragen ließ, antwortete dieß (gewiß, weil sich nicht ein näherliegender Grund finden ließ), das Unglück sei von Gott wegen der von Saul an den Gibeonäern verübten Grausamkeit gesandt. Das Orakel suchte in solchen Fällen gewöhnlich die Schuld in den Thaten der Herrschaft selbst, und David hatte gewiß bis dahin sehr unsträflich geherrscht, so daß man weiter zurückgreifen mußte, um einen Grund zu finden, und daß man sich auch der kanaanäischen Gibeoniten (s. Jos. 9) mitleidsvoll annahm, ist ein schönes Zeugniß für den damaligen sittlichen Zustand des Volks. Doch die Gibeoniten wollten sich weder mit einem Wehrgeld zufrieden geben, noch selbst an Israel Rache nehmen, weil sie Letzteres schon als Hörige nicht durften; sie forderten, daß der König selbst ihnen 7 Nachkommen Sauls ausliefere, um an dem heiligen Orte auf dem Berge von Gibea der Stadt Sauls, gekreuzigt zu werden und so den göttlichen Zorn zu versöhnen. David mußte wider Willen auch hier nachgeben, verschonte jedoch Jonathans Nachkommenschaft und ließ ihnen 2 Söhne Sauls von seinem Kebsweib Rizpa und 5 von seiner Tochter Merab ausliefern. Die Hinrichtung geschah in der Zeit, welche

*) Was Ewald a. a. O. S. 597 darüber sagt, beruht auf Hypothesen.

für Israel immer etwas Heiliges gehabt hat, um Ostern, mit dem Anfang der ersten Gerstenernte. Als aber das Kebsweib in rührender Kindesliebe sich sogleich mit ihrem Trauertuche auf den Felsen setzte, Tags und Nachts Vögel und Wild von den gekreuzigten Gebeinen verscheuchte und so fortfuhr, bis ein Regen fiel und damit der göttliche Zorn vom dürren Land genommen schien, ließ David, der davon gehört hatte, die Gebeine dieser Gekreuzigten mit den aus Jabes geholten Gebeinen Sauls und Jonathans ehrenvoll im Erbbegräbniß des Hauses Saul zu Zela im Stamme Benjamin beisetzen."

Was hier erzählt wird, ist nun freilich etwas im eigentlichsten Sinne Gräßliches. Man versetze sich in die entsetzliche Lage und die zerreißenden Gefühle des armen Mutterherzens. Es ist ein Beweis, welche schauerliche Wirkungen ein Mangel an geläuterten Vorstellungen vom Wesen Gottes und von Einsicht in den Zusammenhang der Naturereignisse, ein finsterer Aberglaube mit sich führt, mit welch' verletzender, vernichtender Gewalt er in die heiligsten, menschlichsten Empfindungen eingreift. Die Kinder müssen vor dem menschlichen Richter für die Sünde ihrer Väter büßen, ihr Tod soll den Zorn Gottes versöhnen, das Orakel verlangt dieß! Wir sehen hier, wie weit hin selbst in die vom aufgehenden Lichte einer reinen Religion beleuchteten Kreise dunkle Volksvorstellungen ihren schweren und schwarzen Schatten werfen und selbst den höher Stehenden als ein Kind seiner Zeit beherrschen. Man vergleiche so manches Heidnische, das auch mitten im Christenthum mit scheinbar gutem Gewissen lange seinen Platz behauptet hat und noch behauptet! Aber ebendarum ist auch das Geschehene David nicht persönlich zur Last zu legen. Vielmehr zeigt sich gerade hier bei dieser Gelegenheit auf eine charakteristische Weise in David das Durchbrechen des wahrhaft menschlichen Gefühls und angeborenen edlen Sinns, so wie die Bewährung seiner nicht gewöhnlichen Regentenweisheit. —

2) Welch' großartige Entwicklungen ließen sich nach solchen Anfängen der Regierung eines geistig so hochstehenden Mannes, wie David war, erwarten, der dazu, was nicht genug beachtet werden kann, mit dem Geiste seines Volkes ganz Eins war. Denn das war das Glückliche, daß der mehr als gewöhnlichen Persönlichkeit Davids nun auch eine unter Schicksalen und Erfahrungen jeglicher Art herangereifte und durch eine Reihe ausgezeichneter Männer des Geistes namentlich die Propheten herangebildete Empfänglichkeit des Volks im Großen für eine politische und religiöse Neugeburt entgegen kam. Dadurch mußte es David gelingen, das Außerordentliche zu Stande zu bringen, von dem uns die Geschichte erzählt.

Diese führt uns in 2 Sam. in mehr sachlicher, als chronologischer Anordnung der Reihe nach die verschiedenen Seiten der Wirksamkeit dieses großen volksthümlichen Königs vor Augen, stellt aber dabei auf sehr bezeichnende Weise, das, was er für Hebung des religiösen Volkslebens gethan, voran. Wir sagen — auf bezeichnende Weise: denn es ist damit der ganze geistige Charakter des Wesens seiner Regierung, die nicht auf Gewalt, äußerer Machtentfaltung und weltlichen Mitteln ruhte, ausgesprochen, daß er die Hebung

der Kräfte des Volks und den Einfluß auf sein Gemüth durch die Pflege des innern Lebens und seiner höchsten geistigen Interessen begründete. Von dieser Seite vornämlich — wenn es gleich auch eine Handlung politischer Klugheit und Weisheit war — ist das zu betrachten, was uns von der Verpflanzung der Bundeslade nach Jerusalem und im Gefolge davon von der Ordnung des levitischen Gottesdiensts erzählt wird (2 Sam. 6. 7). Nur eine verkehrte Anschauungsweise könnte darin etwas Aeußerliches oder gar eine bloße Bequemung an die Volksvorstellungen finden; es prägt sich darin vielmehr bei aller Unvollkommenheit der Formen und Unfreiheit des Cultus der tief religiöse Geist Davids aus, welcher der Pflege des auf wahrhaft sittlicher Grundlage ruhenden und darin ächten Gottesdiensts mit der größten Innigkeit und Gemüthskraft sich hingab. David zeigte sich dadurch — und zwar im Gegensatz zu dem früheren König Saul — als der theokratische König, der auf den ganzen alten Grundgedanken und das Wesen des „Volkes Gottes" eingieng, und so die hohe Bestimmung des Volks ihrer Erfüllung näher brachte. Wie entscheidend diese Thatsache, die übrigens durch die stets gepflegte Verbindung mit den Priestern und Propheten vorbereitet war, wirkte, welch' tiefen eingreifenden Einfluß auf den Volksgeist und die Verhältnisse sie ausübte, wie an sie eine neue hehre Anschauungsweise von David und seiner Familie sich anschloß, sehen wir aufs deutlichste an der ganzen Darstellung in 2 Sam. 6. 7 und dem, was daran hängt.

Es wird hier berichtet, daß David bald nach seinem Regierungsantritt Einleitungen getroffen habe, die Bundeslade, die seit den unglücklichen Zeiten Eli's (1 Sam. 6) in Kiriathjearim auf einer Berghöhe geblieben war, nach Jerusalem in den Mittelpunkt des Reichs zu bringen.*) Die Ausführung stellt sich dar als die Feier eines großen Nationalfests. Alle streitbare Mannschaft wird versammelt (vgl. die erweiternde Darstellung in 1 Chron. 13, 1—6), mit großem Pomp die Bundeslade auf einen neuen Wagen gehoben und sofort von den beiden Söhnen Abinadabs, Usa (wie verhält sich dieser zu Eleasar 1 Sam. 7, 1?) und Achio unter Jubelgesang des Volks fortgeleitet. „Allein der Umzug nimmt keinen erwünschten Verlauf; indem die Kühe an einer Stelle etwas unruhig werdend, die Lade schmissen, als wollte sie herabfallen, reckte Usa seine Hand nach ihr aus und griff sie an ohne Noth und aus menschlicher Voreiligkeit, denn sie fiel doch nicht herab; so erzürnte Gott, und der voreilig das höchste Heiligthum Anrührende starb auf der Stelle. So erzählt hier ein Verfasser, welcher solche höhere scharfe Darstellungen über das Heilige liebt," der aber ebendamit ein Zeugniß von der nie unter dem Volke sich verlierenden, später sogar noch steigenden geheimnißvollen Anschauung der Tempelheiligthümer giebt. „Allerdings muß an dieser Stelle der Tenne Nachon,

*) 2 Sam. 6, 2 bessere Uebersetzung: — — „heraufholete, bei welcher angerufen wird der Name des Herrn Zebaoth, der auf ihr über den Cherubim wohnt." — 2 Sam. 6, 5 „mit allerlei Saitenspiel von Tannenholz," hebräisch: „mit allerlei Cypressenhölzern."

später Perez Usa = Usa's Unfall genannt, ein Ereigniß vorgefallen sein, welches für ein böses Anzeichen galt, und die ganze feierliche Handlung unterbrach," *) und daher wird die Lade zunächst im Hause eines Leviten (vgl. 1 Chron. 15 [16], 18—24. 16 [17], 5) Obed-Edom untergebracht. Als aber David hört, daß das Haus dieses Mannes durch die Anwesenheit der Lade Gottes besonders gesegnet wird, so faßt er von Neuem den Beschluß, dieselbe nach Jerusalem bringen zu lassen. Und dieß wird nun unter einem wo möglich noch festlicheren Aufzug als früher (s. V. 13 — alle 7 Schritte ein Opfer, V. 14 — festliche Tänze; vgl. bes. 1 Chron. 15 [16]) vollzogen. Die Bundeslade wird in Jerusalem unter ein besonders dafür gefertigtes Zelt gestellt (während das ältere h. Zelt noch in Gibeon bleibt. 1 Chron. 21 [22], 29), daselbst eine Menge von Opfern dargebracht, und so ein frohes, heiteres Nationalfest unter reichlichen Spenden von Speisen und Getränken begangen, zu dessen Schluß, wie besonders bemerkenswerth ist, David (2 Sam. 6, 18. 1 Chron. 16 [17], 2) „wie ein Priester" das Volk segnet.

Was für eine außerordentliche Erscheinung alles dieß nach längerer Zeit innerer Zerrissenheit und Auflösung war, wie tief dieser Hergang sich dem Volksbewußtsein einprägte, welch' wohlthuenden, begeisternden Eindruck es ausübte, daß David trotz seiner königlichen Würde — hier, wo es sich von den allgemeinen und höchsten Nationalheiligthümern handelte, anstatt nur von Oben herab zu leiten, mitten unter die Gemeinde sich stellte, und welche volksthümliche Vorstellung von dem ächt theokratischen Könige in dieser lebte, das beurkundet die Erzählung von dem Benehmen der Gattin Davids, Michal, bei der genannten Gelegenheit. Sie war es, die nach 2 Sam. 6, 16. 20 f., als David mitten unter den Chören der tanzenden Jungfrauen und unter den jubelnden Volksschaaren in Jerusalem einzog, ihn in dem hochmüthigen, für die zarteren, heiligeren Gefühle unempfänglichen Sinn, der schon ihren Vater bezeichnet hatte, mit den Worten empfieng: „Wie herrlich ist heute der König in Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblößet hat, wie sich die losen Leute entblößen" (er hatte anstatt des schweren königlichen Mantels ein leichteres Linnenkleid an, wie es sonst auch Priester trugen). Ihr aber antwortete D.: „Ja, ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat vor deinem Vater und vor alle seinem Hause, (so) daß er mir befohlen hat, ein Fürst zu sein über das Volk des Herrn, über Israel. Aber bei den Mägden, von denen du sprichst, da werde ich mich verherrlichen!" **) Er meint also damit, daß er in solchen Dingen jedem gemeinsten Gliede des Volkes gleichstellt, so wenig an Ehre zu verlieren, daß er vielmehr durch einen solchen „gemeinen" Sinn, der sich der Gleichheit vor Gott stets bewußt bleibt, die rechte Ehre zu gewinnen glaubt. Und wie sehr dieser Sinn dem Volksgeist entsprach, während die übermüthige, stolze Michal ihm zuwider war, ersehen

*) Ewald, a. a. O. S. 587.
**) Andere Uebersetzung bei Ewald, a. a. O. S. 589; vgl. III, 111. Not. 1.

wir aus der angefügten Bemerkung (V. 23) über die Unfruchtbarkeit Michals, welche damit in Verbindung gebracht wird.

In die Tiefe des religiös gehobenen Gemüths Davids an jenen festlichen Tagen und die sittliche Kraft, welche dem neu geordneten Gottesdienste innewohnte, lassen uns einige gewiß ächt davidische Lieder einen Blick werfen. In Psalm 24, 7—10 *), haben wir nämlich ohne Zweifel das zu der Uebersiedlung der Bundeslade gedichtete Festlied Davids.

[Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch!]
Erhebt eure Häupter, ihr Thore, erhebt euch, ihr uralten Pforten,
Daß der König der Ehren einziehe!
„Wer ist derselbe König der Ehren?" **)
Es ist der Herr mächtig und stark,
Der Herr, mächtig im Streite.

Erhebt eure Häupter, ihr Thore, erhebt euch, ihr uralten Pforten,
Daß der König der Ehren einziehe!
„Wer ist derselbe König der Ehren?"
Es ist der Herr Zebaoth (Jehovah, der Heerschaaren Gott)
Er ist der König der Ehren.

Dagegen ist uns in Ps. 24, 1—6 (ganz parallel damit Psalm 15 und Jes. 33, 14—16) ein Lehrlied gegeben, das die sittlichen Wahrheiten des neu belebten jerusalemitischen Jehovahdiensts anschaulich ausdrückt.

1. Des Herrn ist die Erde, und was (drinnen ist) sie erfüllt,
Der Erdboden und was darauf wohnet;
Denn er hat ihn [an] auf die Meere gegründet
Und [an den Wassern sie bereitet] auf Strömen hin festgestellt. ***)

Wer [wird] darf auf des Herrn Berg gehen?
Und wer [wird] darf stehen an seiner heiligen Stätte?

Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist,
Der nicht Lust hat zu loser Lehre,
Und schwöret nicht fälschlich:
5. Der wird Segen vom Herrn empfahen,
Und Gerechtigkeit vom Gott seines Heils.
Das ist das Geschlecht, das nach ihm fragt,
Das da suchet dein Antlitz [Jakob], Gott Jakobs!

Aufs klarste zeigen solche Lieder, auf welche geistige Höhe David sein Volk zu stellen, welch' mächtigen Schwung und kräftiges Selbstbewußtsein von der in ihm ruhenden Wahrheit er demselben einzupflanzen im Stande sein

---

*) Daß Psalm 24, 1—6 u. 7—10 zwei verschiedene Lieder seien, nehmen Ewald, Psalmen S. 19 und Meier, poet. Bücher S. 65 als gewiß an.

**) Man denke sich zwei einander entgegnende Chöre!

***) Die Erde erscheint als eine mitten in Wassern auf festen Säulen gegründete Fläche. Je loser der Grund, desto wunderbarer die Festung des Landes.

mußte. Es ist etwas Großes, wenn ein ganzes Volk seinen Mittel= und Schwerpunkt gewonnen und von dem Gefühl der Göttlichkeit und Wahrheit seiner Sache durchdrungen seiner selbst gewiß geworden ist, wenn es so wie Israel „sein Zion" gefunden hat.*) Daß aber solch' Großes Israel zu Theil geworden war, das war das augenfällige Verdienst Davids, der mehr als Regent, vielmehr der geistige Schöpfer seiner Zeit war. Wir begreifen es daher auch, wenn seine Persönlichkeit für alle Zeiten so hochgestellt blieb, ihren strahlenden Glanz auch auf die Nachkommenschaft mehrerer Jahrhunderte hinaus zu werfen vermochte, und alle Erwartungen und Hoffnungen der edelsten und treuesten Israeliten fortan an die Herrschaft seines Hauses gekettet waren (2 Sam. 7. 2 Sam. 23, 5 f.).

Beachten wir dabei im Einzelnen noch Folgendes. Indem David, der Fürst, genährt von theokratischem Sinn, den tief im Volke lebenden Gedanken Wort und Kraft verlieh und mit dem religiösen Grundzug auch das Nationalgefühl aufs vollste befriedigte, war er es, in welchem nun ungesucht und unbeabsichtigt, wie das immer da der Fall ist, wo auf naturgemäße Weise etwas gereift ist, alle jene schweren Fragen, an denen die frühere Zeit sich abgearbeitet hatte, nicht durch Institutionen, sondern einfach durch die Art seiner Persönlichkeit gelöst waren. Wo noch unter Saul der tiefste und durchgreifendste Kampf stattgefunden, da finden wir nun auf einmal Versöhnung. In ihm ist die Einheit aller Kräfte nach Außen und Innen, der Bedürfnisse des tiefsten Volksgemüths und der praktischen Lebensforderungen, der kirchlichen — wenn wir so sagen dürfen — und der weltlichen Interessen gegeben. Das aber ist immer der Höhepunkt des Lebens eines Volkes, wo es mit der Gesammtheit seiner oft so divergirenden Lebensbestrebungen in sich selbst Eins geworden ist, wie dieß unter Anderem auch die Geschichte des deutschen Volks beweist. Indem David an der Spitze des geistigen Lebens seines Volkes bildet, schließt sich nun auch das Prophetenthum, noch mehr das Priesterthum ganz an ihn an, steht unter seinem Einfluß. Er ist es, der Hohepriester einsetzt und absetzt (2 Sam. 8, 17. 15, 24. 20, 25. 1 Kön. 1, 7 — 2, 27), ja er tritt als Fürst zugleich wahrhaft wie ein Priester auf (s. oben 2 Sam. 6, 18; vgl. unten Ps. 110, 4).

In diesen Verhältnissen lag nun aber freilich auch auf der andern Seite der Grund eigenthümlicher Gefahren für die Zukunft, wie dieß überall stattfindet, wenn der Kampf starrer Gegensätze „des Geistlichen und Weltlichen" umschlägt in eine Vermischung beider so verschiedenen Gebiete. Wird die geistliche Gewalt Meister und verschlingt die andere, so leidet die Freiheit der mannigfaltigen und in sich vielgestaltigen Lebensregungen einer Nation, und sie erdrückt insbesondere das politisch=nationale Element; umgekehrt, wo die

*) Man denke an den Ausdruck des nationalen Hochgefühls, wie es sich z. B. zu erkennen giebt in Ps. 68, 16 f. „Der Berg Gottes ist ein fruchtbarer Berg, ein groß und fruchtbar Gebirge. Was hüpfet ihr großen Gebirge? Gott hat Lust auf diesem Berge zu wohnen, und der Herr bleibet auch immer daselbst."

weltliche und fürstliche Macht als solche das religiöse und kirchliche Gebiet beherrscht, da wird nicht blos gebunden, was seinem innersten Wesen nach frei sein will, sondern das Religiöse verliert auch seine selbstständige Würde, es tritt in den Dienst der Politik und wird ebendamit als bloßes Mittel für fremdartige Zwecke zu einem Formendienst, wie dieß das alte Egypten (s. S. 39) und das griechische Staatskirchenthum so deutlich zeigt. Wir werden denn auch später sehen, wie wirklich die israelitische Geschichte alle diese Uebel hervortreten läßt, und welche Reaction im Interesse der Freiheit und Geistigkeit der Religion dadurch hervorgerufen wurde. Jene mußten eintreten, sobald das, was in der hohen geistigen Persönlichkeit Davids innerlich berechtigt war, als natürliches Erbrecht fürstlicher Macht als solcher sich fortpflanzte und in dem Maaß, als der Priesterstand immer mehr seine Selbstständigkeit im Anschluß an die weltliche Gewalt verlor und eine Religion des Formendiensts ohne freie geistige und sittliche Grundlage pflegte. — Ganz anders freilich zu Davids Zeiten. Da schützte vor Verweltlichung der innig religiöse Geist Davids, vor Verknöcherung des Geschaffenen die Fülle geistiger Kraft, die in ihm sich regte, und die ganze Frische des in der neu aufgehenden Sonne regsamen Volksthums, und vor Erstarrung in einem einseitig abgeschlossenen Kirchenthum die Mannigfaltigkeit der natürlichen Lebenstriebe, die sich hier noch frei entwickelten, wie wir denn z. B. uns von David eine ganz falsche Vorstellung machen würden, wenn wir glaubten, seine poetische Muse habe einen blos religiösen und gottesdienstlichen Charakter gehabt (vgl. z. B. Amos 6, 5, die Reste schon oben erwähnter Lieder Davids und unten die Zeit Salomo's). Und — doch scheint es, daß bereits zu seinen Zeiten bei einzelnen hellsehenden Männern die Ahnung aller der geschilderten Uebel, welche sich mit der Bildung eines glänzenden, von Herrschern gepflegten Tempelgottesdienstes künftig verbinden möchten und das Gefühl der Furcht, es könnte allmälig die Freiheit und Reinheit der Religion leiden und diese ihre alterthümliche Einfachheit und Kraft verlieren, sich geltend gemacht habe.

Damit ist auf die wahre Bedeutung der Erzählung in 2 Sam. 7 hingewiesen, einer Erzählung, „die allerdings nach Ewald*) sichtbar eine künstlerische Bearbeitung von einem spätern Standpunkt des Bearbeiters nach dem Erleben der Zeiten Salomo's erfahren hat", der aber doch sicher eine historische Thatsache zu Grunde liegt. Es war ein für David sehr natürlicher Gedanke, nachdem das Reich in Jerusalem einen festen Einheitspunkt gefunden, nun auch der Bundeslade, dem Nationalheiligthum daselbst eine bleibende, feste Stätte zu bereiten — und eine geschichtliche Notiz in 1 Chron. 22 (23), 2 f. 28 (29), 2 f. weist darauf hin, daß er sogar förmliche Vorbereitungen zur Erbauung eines Tempels getroffen habe.**) Was war nun die Ursache, daß dieser Gedanke nicht ausgeführt wurde? 1 Chron. 22 (23), 8 findet sie — nach dem priester-

*) a. a. O. II, 593.

**) Ewald meint, der Gedanke daran könnte namentlich durch das Ueberstehen der großen Pest 2 Sam. 24 geweckt worden sein.

lichen Charakter dieser Schrift — darin, „daß David viel Blut vergossen habe.“ Es ist dieß eine Umdeutung der Nachricht in 1 Kön. 5, 3, welche Stelle sagt, daß der Grund in den vielen Kriegen Davids gelegen sei. Gewiß ist dieß richtig. Aber in 2 Sam. 7 wird doch zugleich auf das Weitere hingewiesen, daß der Prophetismus, dieser merkwürdig innerliche Geist des israelitischen Volks, alsobald bei der ersten äußerlichen Ausbildung des Cultus alle die Uebelstände vorausgesehen habe, die sich später in Folge des glänzenden Tempeldienstes entwickelten. — Es wird nämlich berichtet: Als David seiner Zeit nach Besiegung aller Feinde ruhig in seinem Palaste gesessen sei*), habe sich ihm der Gedanke aufgedrungen, es sei doch nicht passend, daß, während er in einem herrlichen Palaste wohne, die Lade Gottes unter einem niedrigen, unscheinbaren Zelte bleibe, und er wolle deßwegen dem Herrn einen glänzenden Tempel bauen. Nathan der Prophet aber, anfangs damit einverstanden, sei doch in einem göttlichen Traumgesicht eines Andern belehrt worden. Er habe den Auftrag erhalten, David anzukündigen: „Solltest du mir ein Haus bauen, daß ich darinnen wohnete? Habe ich doch in keinem Hause gewohnet, seit dem Tage, da ich die Kinder Israel aus Egypten führete, bis auf diesen Tag, sondern ich habe gewandelt in Hütte und Wohnung.“ Dagegen wolle Gott ihm ein anderes Haus gründen (man beachte das künstlerische Spiel mit dem doppelsinnigen hebr. Wort „Bajith“ welches im Deutschen durch „Haus“ vortrefflich nachgebildet werden kann) und eine bleibende Thronfolge seinem Geschlechte verschaffen, insbesondere seinem Sohn und unmittelbaren Nachkommen das Reich bestätigen. Er wolle ihm Vater sein, und wenn er eine Missethat thue, ihn nur mild und freundlich züchtigen und seine Barmherzigkeit nie von ihm, wie von Saul entwenden.**) Hieran schließt sich sodann ein Gebet Davids***) (2 Sam. 7, 18—29), in dem er mit gerührtem, bewegtem Herzen seinen Dank ausspricht für die herrlichen Verheißungen, die zu all' der Treue, welche er schon erfahren habe, hinzukommend, seinem Hause einen bleibenden Bestand sichern und ebendamit auch der heiligen Gemeinde Israels das Unterpfand einer ewigen Zukunft gewähren.

So finden wir denn also hier mit der bedeutungsvollen Opposition gegen

---

*) Diese chronologische Bestimmung will freilich nicht recht dazu passen, daß nach V. 12 Salomo noch nicht geboren war; die Thatsache stimmt auch nicht mit 1 Kön. 5, 3.

**) Dieß der Sinn von V. 14. 15. Ewald anders: „ich werde ihn zwar mit Schlägen und Ruthen, wie andere Menschenkinder heimsuchen, aber dennoch 2c.“ Er findet in diesen Worten den Ausdruck des alterthümlich strengen Geistes der Prophetie.

***) V. 18 statt „blieb vor dem Herrn“ „setzte sich vor das Angesicht des Herrn“, d. h. er gieng in die Stiftshütte. V. 19 L. „das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist.“ Der hebr. Grundtext lautet anders: „und solches ist menschliche Weise, Herr, Jehovah!“ Sinn: du hast dieß menschlicher Weise geredet, wie ein Mensch zum andern redet, du hast mich, der so tief unter dir steht, doch herablassend solcher Offenbarungen gewürdigt! Ebenso 1 Chron. 17 (18), 17 zu lesen: „du hast mich angesehen nach Menschenart, du in der Höhe Gott Jehovah!“

jede Veräußerlichung des Religiösen verschlungen die kühnsten und außerordentlichsten Hoffnungen in Beziehung auf die Zukunft des Volkes Israel und die Verherrlichung des in ihm durch die Persönlichkeit Davids gegründeten Reiches. Denn wo anders erkennen wir so leicht ein in solcher Sicherheit und festen Zuversicht sich äußerndes Hochgefühl und Bewußtsein der eigenen hohen Bestimmung unter den Nationen der Erde, wie es sich hier in den Worten ausprägt (2 Sam. 7, 24): „Du hast dir dein Volk Israel zubereitet, dir zum Volk in Ewigkeit, und du, Herr! bist ihr Gott geworden u. s. w." Und mag es auch so sein, wie Ewald*) behauptet, „daß wir hier nicht unmittelbar in den Worten und deren Zusammensetzung, sondern nur in den Gedanken selbst die Wahrheiten wiederfinden können, welche Nathan einst verkündigt hatte", so genügt doch schon dieß, um uns darin den außerordentlichen geistigen Aufschwung der Zeit Davids erkennen zu lassen. Hier also, im Vollgefühl der Größe der durch ihn gegründeten und eingepflanzten höhern Wahrheiten, bildete sich den ersten Keimen nach jene großartige, durch die ganze Geschichte Israels sich hindurchziehende ideale Hoffnung, daß jene, so gewiß als sie reiner und göttlicher Art seien, auch die Bürgschaft der Ewigkeit für sich haben — oder mit andern Worten, daß die gegebenen Grundlagen eines Reiches geistiger Frömmigkeit und sittlicher Gerechtigkeit nie mehr untergehen können, sondern zu einem immer herrlicheren Ausbau führen müssen. Je mehr aber der Besitz dieser göttlichen Güter ein Verdienst davidischen Geistes war, desto natürlicher mußte auch die Erhaltung und der immer schönere Vollgenuß derselben in der Zukunft mit dem Gedanken an eine bleibende Herrschaft des davidischen Hauses und eine Persönlichkeit, die in ihm ihr Gegenbild hatte, verbunden werden. Damit war der Ausgangspunkt für die späteren messianischen Erwartungen gegeben**), welche — bei aller freilich wohl zu beachtenden zeitlichen und volksthümlichen Beschränktheit dieser Idee, die leider vielfach mit jener selbst vermischt wird — doch das Großartigste enthalten, zu dem je ein Volk der Erde sich zu erheben im Stande war. Und wenn irgendwo und irgendwie der schöne ächt menschliche und christliche Glaube an eine geistige Verklärung der Menschheit, oder anders ausgedrückt: an ein Kommen und eine Vollendung des Reiches Gottes auf Erden — in seiner Kraft sich offenbart, so hat dieser in den Zeiten Davids seine erste lebendige Wurzel und seinen ersten wirklichen Hintergrund gefunden.

Wie bedeutsam für die theokratische Stellung Davids unter seinem Volke sein inniges Verhältniß zum Prophetenthum war, ersehen wir aus dem Bisherigen. Aber sie bestimmte natürlich auch seine Beziehungen zum Priester-

*) a. a. O. S. 595.

**) Von selbst wird aus dem Bisherigen hervorgehen, daß wir die gewöhnliche Auffassung der Messianität von 2 Sam. 7, bei welcher in 2 Sam. 7, 12. 19 u. s. w. die Andeutung der gottmenschlichen Persönlichkeit Jesu Christi gefunden wird, nicht theilen können. Man vergl. z. B. das Gerede Lisko's a. a. O. S. 496, überhaupt die künstlichen Auslegungen von 2 Sam. 7, 14. Die Messianität muß man in Stellen wie V. 16. 19. 24 suchen.

thum. Das letztere schließt sich, nachdem es unter Saul noch unter den unsichern damaligen Zuständen sehr gelitten hatte, aufs festeste an David an, und dieser pflegt es im religiösen und gottesdienstlichen Interesse und giebt ihm eine geordnetere Organisation *), die in 1 Chron. 23—26 in ihrer ganzen Ausdehnung auf David zurückgeführt wird. — Daß dabei aber unter David doch noch eine gewisse Selbstständigkeit des Priesterstandes sich erhielt, erkennen wir aus der Fortdauer eines besondern Cultus an der (alten) Stiftshütte zu Gibeon (s. 1 Kön. 3 u. s. f.) bis in die Zeit Salomo's hinein. — Auch die starre kastenmäßige Abgeschlossenheit desselben gegenüber dem übrigen Volke war noch nicht vorhanden, wie später. David segnet das Volk, wie ein Priester, und seine Söhne sind „Priester" (2 Sam. 8, 18). — Ebenso würden wir uns einer falschen Vorstellung hingeben, wenn wir glaubten, daß dem neugegründeten Mittelpunkt des Gottesdienstes zu lieb die alte Ungebundenheit desselben, welche ihre großen Gefahren namentlich für Verunreinigung mit heidnischen Elementen mit sich führte, aber auf der andern Seite auch die Freiheit des religiösen Lebens schützte, mit der Uebersiedlung der Bundeslade nach Jerusalem und der Einrichtung eines levitischen Cultus daselbst aufgehört hätte. Erst unter Hiskias wird, wie wir später erkennen werden, der aus alter Zeit stammende Cult der Schlange Nehustan abgeschafft; der Höhendienst dauert fort, und überall bestehen noch die früheren besondern Gottesdienste an heiligen Plätzen und geweihten Altären; ja David selbst opfert (wie auch Salomo noch) auf der Tenne Arafna (2 Sam. 24, 18; s. auch 2 Sam. 15, 32). **) — Es ist dieß wohl zu merken, um die spätere Entwicklung der Dinge recht zu verstehen.

3) Wir betrachten eine andere Seite der Davidischen Regierung. Sollte er seinem Volke eine günstige Entwicklung sichern, so war es nöthig, daß er den höheren geistigen Bestrebungen der Nation auch die richtige physische und politische Unterlage verschaffte. Es wäre sehr verkehrt zu meinen, das innere Leben eines Volks gedeihe nur in dem Maaße, als es sich von allem Politischen und darum Weltlichen zurückziehe, und zu wähnen, ein solches könne irgend etwas nachhaltig Großes gesunder Art auf dem geistigen Gebiete zu Stande bringen, so lange es ein reiner Spielball äußerer Mächte und Einflüsse und seine ehrenhafte nationale Existenz unter den Völkern der Erde nicht gewahrt wäre. Darum erscheint auch kein Fürst allseitig groß, der nicht nach beiden Seiten hin Außerordentliches leistet. Weil David in seiner Weisheit, Mannhaftigkeit und kriegerischen Tapferkeit der Gründer einer politischen Macht wurde, hatte seine Regierung so unermeßliche Wirkungen, erhielten die von ihm geweckten Wahrheiten eine Heimath und ein Vaterland, und erzeugte sich

---

*) Die von Ewald in die Zeit Salomo's verlegte Entstehung der elohistischen Bestandtheile der ersten 4 Bücher Mosis (Ewald, „das Buch der Ursprünge" I, 90) setzen wenigstens eine solche bereits voraus.

**) Man vergleiche damit zur Erkenntniß des Unterschieds der Zeiten und Anschauungen 2 Chron. 26, 16 f., wo Usia mit dem Aussatz gestraft wird, weil er opfert.

das frische, freudige, zuversichtliche israelitische Nationalgefühl, in dessen belebender Kraft wir von nun an eine Fülle geistiger Blüthen am Volksleben hervorbrechen sehen.

Allerdings mußte die politische Machtentwicklung auf theokratischem Boden von eigenthümlicher Art sein. Sie konnte sich nicht — wie sonst so gewöhnlich auf asiatischem Boden — gründen auf Unterdrückung der Einzelnen und des Volks, auf tyrannische Mißachtung menschlicher Rechte (vgl. z. B. Psalm 82, 1 f.), sie konnte eben so wenig so im Vordergrund stehen, daß sie alle andern Bestrebungen verschlungen und zu einer orientalischen Eroberungspolitik hingeführt hätte. Nicht an der Befriedigung einer unersättlichen Ländergier — wie dort bei den Herrschern Egyptens, Assyriens, Babyloniens — kann ein theokratischer König seine Lust finden; es ist ihm und seinem Volke ein anderes, höheres, würdigeres Ziel der Bestrebungen gesteckt. Daher behandelt auch die israelitische Geschichte die Großthaten der Fürsten nicht im Geiste morgenländischer Weise, welche den Helden in seinen kriegerischen Zügen aufgehen läßt, sondern erwähnt das Nöthige nur im Vorbeigehen und bei sonst gegebener Veranlassung. David selbst steht in den freundlichsten Beziehungen zu seinen phönizischen Nachbarn, ist überhaupt in die Kriege seines Lebens unwillkürlich und unabsichtlich hineingezogen. Soweit aber die Ehre seiner Person und die Selbstständigkeit seines Reichs es verlangt, weicht er nun auch dem Kampfe nicht aus, und tritt muthig und tapfer „im Namen Jehovah's" in sie ein. Und so sehen wir ihn in eine Reihe siegreicher Kriege gegen die umliegenden Völkerschaften verwickelt, in deren Folge seine Herrschaft eine Ausdehnung gewinnt, welche, soweit sie sich auch noch von den großen asiatischen Weltmonarchien unterschied, doch groß genug war, um dem israelitischen Volke für alle Zeiten das Bewußtsein einer — sei es vorhandenen oder verlornen und wieder zu gewinnenden — politischen Größe zu geben.

Verfolgen wir die Kriege im Einzelnen! — Unserer Kenntniß derselben liegen nur zwei Berichte zu Grunde: 1) die mehr chronikartige Urkunde 2 Sam. 8, welche Uebersichten giebt, und 2) die prophetische, ausführliche Beschreibung eines einzelnen aus den in 2 Sam. 8 erwähnten Kriegen in 2 Sam. 10. 12.*) — Wie David gleich beim Beginne seiner Regierung die Philister, diesen Erbfeind, demüthigte, sahen wir schon oben (2 Sam. 5). Die alte drückende Abhängigkeit und Tributpflichtigkeit hatte in Folge davon aufgehört**), wenn gleich nach der abgerissenen Nachricht 2 Sam. 21, 15 f. — vgl. 1 Chron.

*) Das Verhältniß dieser beiden Berichte zu einander giebt wieder einen Beleg für die stückweisen Zusammenarbeitungen in 1. 2 Sam.

**) 2 Sam. 8, 1. L. „Dienstzaum;" Ewald „Armzaum." Sinn: die Herrschaft, womit sie Israel zügelten, wie ein Reiter mit dem um seinen Vorderarm fest gewickelten Zügel das Roß zügelt, entriß er ihnen. Andere: „er nahm den Zaum der Hauptstadt aus der Philister Hand;" oder (nach 1 Chron. 19 [18], 1: „er nahm Gath und ihre Töchter aus der Philister Hand") „er nahm den Zaum von Ammah — einer befestigten Burg bei Gath mit einer die Israeliten drängenden Kriegsbesatzung — aus der Philister Hand."

20 (21), 4—8. der Kampf mit den Philistern bis gegen das Ende der Regierung Davids fortdauerte. — Bald nach jenen entscheidenden Kriegen gegen die Philister, wie es scheint, wird David in den Streit mit den Moabitern verwickelt. Er muß in Folge bitterer Kränkungen, die dem Volke Israel von diesem verwandten Volke, wie später von den Ammonitern (es ist bekannt, wie gerade unter Stammesverwandten der leidenschaftlichste Haß sich zu bilden vermag) zugefügt wurden, ein wahrer Vernichtungskrieg geworden sein. Als David den Sieg davon trägt, läßt er zwei Drittheile ihrer (gefangenen?) Krieger (vgl. 2 Sam. 12, 31. Spr. 20, 26) mit Dreschwalzen zu Tode quetschen*) — freilich eine That, welche uns auf einmal wieder erkennen läßt, wie leicht die Reste der rohesten Barbarei auch noch in gehobenere, sittlich mildere Zeiten hinein sich erstrecken, wie wenig überhaupt die alttestam. Religion im Stande war, die natürliche Rohheit und Härte des menschlichen Herzens völlig zu überwinden (vgl. auch viele Psalmen, z. B. 2, 9. 110, 5 u. a.). — Die Reihe der übrigen Kriege entspann sich ohne Zweifel sämmtlich aus dem ammonitischen Krieg, wie aus Vergleichung von 2 Sam. 8, 3**) mit 2 Sam. 10, 6 erhellt, wenn gleich einzelne Data (vgl. 2 Sam. 10, 18 und 2 Sam. 8, 3) differiren. Nahas, der König der Ammoniter, mit welchem David bis jetzt in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, war gestorben; da schickt sein Sohn Hanôn eine Gesandtschaft Davids, die den alten Freundschaftsvertrag erneuern sollte, auf schimpfliche Weise heim. Die öffentliche Meinung war in Ammon ohne Zweifel in Folge der Demüthigung des verwandten und benachbarten Moab mißtrauisch geworden, man hatte daher die Gesandten als heimliche Kundschafter behandelt, ihnen den Bart halb geschoren und die Kleider unten herauf bis an den Gürtel abgeschnitten. Alsbald rüstet David, wohl wissend, was seine und seines Volkes Ehre fordere, zum Krieg! Aber nun suchen auch die Ammoniter durch eine Verbindung mit den verschiedenen syrischen (aramäischen) Staaten in der Nachbarschaft, mit Rechob, Zoba, Maacha und von Tob***), ihre Macht zu stärken. In Zoba namentlich herrschte nach 2 Sam. 8, 3 ein tüchtiger Fürst, Hadadeser, der sein Reich schon ziemlich ausgedehnt hatte, und gerade jetzt gegen den Euphrat hindrängte,

---

*) 1 Sam. 8, 2 wörtlich übersetzt: „Und er schlug die Moabiter und maß sie mit der Meßschnur, indem er sie niederliegen ließ zur Erde, und maß zwei Meßschnuren ab zum Tödten und eine Meßschnur voll zum Leben=lassen. Und so wurden die Moabiter dem David Knechte, welche Geschenke brachten."

**) 2 Sam. 8, 3 bessere Uebersetzung: „da er hinzog, seine Macht am Strome Euphrat herzustellen." Ewald mit anderer Lesart nach 1 Chron. 18, 3: „da er gieng, seine Hand am Euphrat zu befestigen."

***) 2 Sam. 10, 6 L. falsch: „Istob" — besser: „Männer von Tob" — vgl. Richt. 11, 3. 5 — sonst nicht näher bekannt. — Ueber Zoba s. S. 175. — Maacha vgl. 5 Mos. 3, 14. Jos. 13, 11; sonst nicht näher bekannt. — „Syrer des Hauses Rechob" besser „Syrer von Bethrechob," — einer Stadt und Landschaft nicht weit von Lais oder Dan am Ursprung des Jordan, an der Straße nach Hamath (4 Mos. 13, 22).

auch Hamath (s. 2 Sam. 8, 9) bedrohte. Als David solches hörte und vernahm, daß die Bundesgenossen der Ammoniter bereits vor Medeba im Stamme Ruben sich gelagert hatten (1 Chron. 19 (20), 7), läßt er den ganzen Kern seiner Kriegsmannschaft, seiner Gibborim (s. unten), unter Joab ins Feld rücken. Aber während diese die ammonitische Hauptstadt, Rabba, berennen, rücken die Bundesgenossen, Medeba's Belagerung aufgebend, vom Rücken gegen Joab an, so daß dieser zwischen zwei Feuer geräth. Doch dieser, ebenso besonnen als zuversichtlich, theilt sein Heer in zwei Theile, läßt den einen Theil unter Abisai vor den Thoren Rabba's und zieht mit dem andern gegen die anrückenden Syrer. Es gelingt ihm diese zurückzuschlagen, und so kann die Belagerung Rabba's fortdauern. — Als sich die Syrer nun zu einem noch viel größeren Bund (2 Sam. 10, 15 f.) unter der Anführung Hadadesers*) vereinigen und mit ihrer Heeresmacht unter dem Feldherrn Sobach heranziehen, rückt David selbst mit der gesammelten Heeresmacht von ganz Israel ihnen entgegen und schlägt sie aufs Haupt (2 Sam. 8, 3. 10, 18). Damit ist der syrische Fürstenbund aufgelöst. Doch folgten noch weitere einzelne Kämpfe, wie 2 Sam. 8, 5 ein solcher mit den Damascenern erwähnt wird, der ebenso zu Gunsten Davids ausfiel und die Besetzung von Damaskus durch eine israelitische Kriegsmacht zur Folge hatte. Die unmittelbare Wirkung dieser Siege war, daß sogar König Thoi von Hamath (nördlich vom Anti-Libanon, am Orontes, später Epiphania) die Freundschaft Davids durch Uebersendung reicher Geschenke zu gewinnen sucht (2 Sam. 8, 9).

Ist jedoch in 2 Sam. 8, 13, wie höchst wahrscheinlich, statt „Syrer" zu lesen: „die Edomiter"**) (ebenso in der griech. Uebersetzung der LXX), und nimmt man die Notiz in Ps. 60, 1. 2 hinzu, so ergiebt sich, daß in die damaligen Kämpfe im Norden des Landes auch noch ein anderweitiger Kampf mit den Reichsfeinden im Süden, den Edomitern, verschlungen war. Diese hatten wohl kaum bemerkt, wie David im Norden beschäftigt und bedrängt sei, als sie die Gelegenheit ergriffen, um den neuen gefährlichen Nachbar zu demüthigen. Versetzen wir uns in diese von allen Seiten bedrängte Lage Davids und seines Volks, die dadurch vielleicht noch schwieriger wurde, daß nun auch die Philister sich wieder rührten, so lernen wir die Größe seines hochherzigen Sinns bewundern, dessen Ausdruck der Ps. 60 ist. Setzt dieser nämlich auch in seinen V. 1—7 eine andere gedrücktere Lage des Volks Israel voraus, und ist er somit, so wie er gegenwärtig vorliegt, weit späteren Ursprungs, so enthält er doch ohne Zweifel V. 8 f. die ächten Worte eines Orakels, das David in jener Zeit im Heiligthum erhalten, an dem sich sein Geist unter den damaligen Umständen wunderbar gekräftigt hatte, und auf welches nun der spätere Dichter zurückgieng. Er lautet so:

---

*) 2 Sam. 10, 16 „und führete herein ihre Macht" — besser: „und sie kamen gen Helam" (einer Stadt im Ostjordanland).

**) Die andere Lesart beruht im Hebräischen auf einer einfachen Verwechslung von zwei sehr ähnlichen Buchstaben.

Gott, der du uns zerstoßen und zerstreuet hast,
[Tröste] Stell' uns wieder her.
Der du die Erde beweget und zerrissen hast,
Heile ihre Brüche [die so zerschellet ist], denn sie wankt!
5. Du hast deinem Volke Hartes erzeigt,
Hast uns einen Trunk Weins gegeben, daß wir taumelten!
Du hast aber (nun) doch [ein Zeichen] ein Panier gegeben denen,
die dich fürchten,
Auf daß deine Lieben gerettet werden;
Hilf nun mit deiner Rechten und erhöre uns!

8. Gott [redet] sprach in seinem Heiligthum, — deß bin ich froh —
[Und] „Ich will theilen Sichem und ausmessen das Thal
Suchoth,*)
Gilead ist mein, mein ist Manasse,
Ephraim ist [die Macht] der Schirm meines Haupts,
Juda ist mein [Fürst] Herrscherstab!
10. Moab ist mein Waschtöpfchen,
Meinen Schuh [strecke] werfe**) ich auf Edom;
Philistäa [jauchzet zu mir] schreie über mir auf!"

Wer [will] wird mich hinführen [in eine] zur festen Stadt?
Wer geleitet mich bis in Edom?
Wirst du es nicht thun, der du uns [verstößest] verstoßen hast,
[Und zeuchst nicht aus, Gott, auf unser Heer?]
Und zeuchst du nicht aus, Gott! mit unsern Heeren?
Schaff' uns Beistand in der Noth; denn Menschen Hülfe ist
kein nütze. —
14. Mit Gott wollen wir Thaten thun,
Er wird unsere Feinde untertreten!

Mit einem solchen in Gott ungebeugten und muthvollen Sinn wendet sich David gegen die Edomiter, zieht an der Westseite des todten Meeres hinauf, drängt die eingefallenen Feinde zurück und schlägt sie in einer Schlacht im Salzthal — wahrscheinlich an der Südspitze des todten Meeres — worauf Joab***) (wie uns noch bei einer andern Gelegenheit erzählt wird 1 Kön. 11, 15—17) noch in 6monatlicher Verfolgung den letzten Rest der Kraft des Volks, welches nach der Natur des Landes im kleinen Guerillaskrieg den Kampf fortsetzte, durch die härtesten Maaßregeln vollends brach, indem er alle mit den Waffen in der Hand gefangene Krieger tödtete. David aber errichtet nach glücklicher Vollendung dieses ernsten Kriegszugs in Jerusalem ein Sieges-

*) Sinn: Nicht die Fremden dürfen über Kanaan (Sichem, Suchoth ꝛc.) verfügen; das Land gehört Jehovah!
**) Vgl. Ruth 4, 7. Zeichen der Unterwerfung des Landes.
***) 1 Chron. 19 (18), 2 wird Abisai als der Ueberwinder Edoms genannt.

denkmal (2 Sam. 8, 13 „er macht sich einen Namen"). — Später gelingt es endlich David auch noch, die ammonitische Hauptstadt Rabba nach hartnäckigem Widerstand zu erobern (2 Sam. 12, 26) und damit sich völlige Ruhe zu verschaffen, wobei wir einer ähnlichen entsetzlichen Behandlung der kriegsgefangenen Feinde, wie bei den Moabitern, begegnen.

Wir haben gesehen, wie sich bei David unabsichtlich ein Krieg aus dem andern entwickelt hatte. Es waren wohl wenige Jahre, in denen alle diese schweren Kämpfe sich zusammendrängten. Da, als von allen Seiten die Gewitter über dem kleinen Lande sich zusammenzogen, hatte es der Erhebung der innersten Volkskraft, da der männlichsten Tapferkeit und Ausdauer von Seiten Davids bedurft, um sich der Feinde zu erwehren und die neuerrungene selbstständige Stellung unter den Völkern der Erde zu sichern. Je mehr aber die Zeit forderte, desto stärker weckte sie alten kriegerischen Sinn und steigerte den Muth zu einer kühnen, des Siegs gewissen, freudigen Kampfeslust — zum bleibenden, durch die Geschichte immer und immer wieder bestätigten Zeichen, wie viel ein scheinbar auch noch so unbedeutendes, aber für seine Ehre und seine Güter begeistertes Volk zu leisten vermag. Welche alterthümliche, auf persönliche Tapferkeit sich verlassende Kriegführung damals bei dem Israeliten sich neu belebte, erkennen wir daran, daß dieser noch immer — verschmähend die künstlichen Kriegsmittel der Feinde, Wagen und Rosse — zu Fuß mit dem Speer in der Hand kämpft (man denke an die alten Römer!), die erbeuteten Wagen und Rosse der Feinde lähmt (2 Sam. 8, 4). Was aber die ganze Frische und den kühnen Aufschwung jener Zeit besonders anschaulich macht, das ist, daß uns die Geschichte Israels — ganz entsprechend den Erzählungen anderer Nationen aus den Zeiten der Erhebung und Bewährung ihrer Volkskraft (vgl. die Rolands- und Arthur-Sagen, den spanischen Cid, die Erzählungen aus der Zeit der Kreuzzüge [Uhlands Schwabenstreich], aus den Schweizer- und deutschen Freiheitskriegen u. s. w.) — eine Menge von Heldenpersönlichkeiten und Zügen ihrer Tapferkeit aus dieser glänzenden Periode aufbewahrt hat, deren spätere Erinnerung jene Zeiten für immer in ein romantisches Licht kleidete. Man vergl. die chronikartigen Urkunden 2 Sam. 23, 8—39 und 1 Chron. 11 (12), 20—47. 2 Sam. 21, 15—22. 1 Chron. 20 (21), 4—8. Da wird von drei Helden = Gibborim Davids, Jasabeam, Eleasar und Samma erzählt: der erste habe an Einem Tage mit seinem Speer nach und nach nicht weniger als 300 (800) Feinde getödtet; der andere habe*) heranstürmende Philister ganz allein aufgehalten und unter ihnen ein solches Blutbad angerichtet, daß die später kommenden Israeliten nichts mehr zu thun gehabt haben, als Beute einzusammeln; der dritte sei einem plündernden Heerhaufen der Philister entgegengetreten, während alles um ihn her geflohen sei, habe

*) 2 Sam. 8, 10. Genauer übersetzt: „Selbiger stand auf und schlug die Philister, bis daß seine Hand müde war, und seine Hand am Schwerdte klebte, und Jehovah schaffte einen großen Sieg an selbigem Tage. Und das Volk wandte sich ihm nach, blos um zu plündern." — In 1 Chron. 11 (12), 13 ist eine offenbare Lücke.

dadurch nicht nur ein zunächst stehendes (Gersten-) Linsenfeld gerettet, sondern dadurch einen großen Sieg über die Feinde veranlaßt. „Denken wir uns, wie wir müssen, daß ein solcher einzelner Held immer von seinen, einem oder mehreren, Waffenträgern begleitet stritt," so verlieren diese Darstellungen an dem Ungeheuerlichen, das sie zunächst an sich zu tragen scheinen. — Neben diesen drei Helden werden drei andere unterschieden*), von denen die schon oben erwähnte Heldenthat des Wasserholens am bethlehemiten Brunnen mitten im feindlichen Lager erzählt wird. Das Haupt derselben (andern) drei sei Abisai, der Bruder Joabs gewesen (2 Sam. 23, 18**), er sei aber nicht an die (ersten) drei gekommen; doch wird von ihm eine Heldenthat, wie von Jasabeam erzählt. Ein anderer, Namens Benaja, habe mit außerordentlicher Kühnheit einige Löwen erlegt***) und einmal, blos mit einem Stecken bewaffnet, einen egyptischen angesehenen Kriegsmann, der in der Hand einen mächtigen Spieß trug, getödtet. — Sofort wird noch eine ganze Reihe davidischer Helden, deren Namen das Volksgedächtniß treu erhielt, aufgeführt. — Ebenso bewahrte die Volkssage aus den philistäischen Kriegen (2 Sam. 21, 15 f.) eine Reihe außerordentlicher Heldenthaten. In einem solchen Kampfe sei ein philistäischer Riese, Jesbi, der mit einer 300 Pfund schweren Lanze und einem neuen Schwerdte bewaffnet war, im Begriff gewesen, über den ermatteten David Meister zu werden, als Abisai ihm zu Hilfe gekommen sei und den Feind niedergeschlagen habe. Unter den verschiedenen philistäischen (Recken) Riesen, die von israelitischen Helden überwunden worden seien, wird hier auch ein Goliath mit einem Spieß wie ein Weberbaum, ein Riese mit 12 Fingern†) und 12 Zehen u. s. w. aufgeführt, u. s. w.

Was war aber die Seele der Tapferkeit, deren Andenken sich in solchen einzelnen volksthümlichen Zügen erhielt? Sie wurde von einer durch Religion und das Bewußtsein der edlen Volksgüter begeisterten Vaterlandsliebe getragen. „Laß uns stark sein für unser Volk und die Städte unsres Gottes. Der Herr aber thue, was ihm wohlgefällt," sagt dort Joab (2 Sam. 10, 12). Es war nicht ein roher Kriegersinn und ein blindes Kampfgelüste, was in den Streit trieb, sondern das von David so wunderbar geweckte theokratische Bewußtsein, das jeden Krieg zu einem heiligen Krieg, zu „einem Krieg Jehovahs,"

*) 2 Sam. 8, 13 besser: Es giengen die drei von den dreißig Häuptern hinab rc. Ewald macht aus diesen „Dreißig" einen Berufs-Namen = Offizier, Hauptmann, und findet hier überhaupt eine Gliederung der Führer (Hauptmann, Oberst, Heerführer) über die davidische stehende Kriegsmacht, mit „Gibborim" bezeichnet. Das letzte Wort kommt allerdings hier stehend wieder und wird von Luther bald „Helden," bald „Kriegsleute" (2 Sam. 9, 71. 1 Kön. 11, 10), bald „Starke" (2 Sam. 20, 7), bald „Gewaltige" (2 Sam. 16, 16) übersetzt.

**) 2 Sam. 23, 18 besser übersetzt: „geehrt vor den drei rc." 23, 23: „Vor den Dreißigern war er geehrt, aber er kam nicht an die (ersten) Drei."

***) Ewald übersetzt 2 Sam. 23, 20 „zween Söhne Ariels (des Königs) von Moab."

†) Erinnert an den schwäbischen Familiennamen „Bilfinger" ursprünglich = Zwölffinger.

und jeden Sieg zu einer „That des Heils" von Seiten Gottes machte. Darum können wir uns auch leicht vorstellen, welche Wirkungen die gewonnenen Erfolge auf das religiöse Selbstgefühl des Volks üben, wie mächtig dadurch der kühne Stolz auf Jehovah, seinen Schutz und seine Kraft gesteigert werden mußte, in dem man später sang: „Wohl dem Volk, deß der Herr ein Gott ist, das Volk, das er zum Erbe erwählet hat" (Ps. 33, 12. 147, 15 u. s. f.), und welch' höhere Hoffnungen ebendarum an den Mann, der mit der priesterlich theokratischen Geistesweihe alle fürstliche Größe vereinigte, sich knüpfen mußten. Einen tiefen Einblick in die Volksstimmung jener Zeiten würde es gewähren, wenn die scharfsinnige Annahme Ewalds*) gegründet wäre, daß Psalm 110 denselben angehöre. „Damals, als David nach siegreichen und glänzenden Kämpfen gegen die Syrer in eigener Erscheinung zu Felde zog, mochte ihm, da er zuvor am heiligen Orte opferte und betete, ein Prophet, wie Gad oder Nathan, jenes überaus erhebende Orakel zurufen, welches einem ähnlich gesinnten Dichter den Anlaß zu Ps. 110 gab, und worin das Königthum Israels ebenso, wie die freudige Tapferkeit des Volkes in einem Lichte widerstrahlt, welches nicht heller und reiner sein kann." Er lautet:

1. Der Herr [sprach] spricht zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten,**)
Bis ich lege die Feinde zum Schemel deiner Füße!"
Ja, der Herr wird (dir) das Scepter der Macht senden aus Zion!
Herrsche unter deinen Feinden!
[Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck;
Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe.]
Ganz Willigkeit ist dein Volk an deinem Heerestage in heiligem Schmuck,***)
Aus der Frühe Schooß hast du den Thau deiner Jugend.†)
Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen,
„Du bist ein Priester ewig nach der Weise Melchisédek." ††)

---

*) a. a. O. II, 622. Psalmen S. 56. Umbreit a. a. O. S. 144.

**) Jehovah fordert also seinen Geliebten auf, zu seiner Rechten auf dem Kriegswagen Platz zu nehmen; er zieht mit ihm und für ihn in den Krieg!

***) Man merke: „keine gezwungenen Söldlinge, sondern freiwillige Schaaren, aus freier Liebe dem König dienend, bilden das Heer. Es ist kein irdisch gewöhnliches Heer, sondern ein priesterlich=geweihtes, im herrlichen Schmucke, wie zur Feier eines Festes ausziehend zum Kampfe." Umbreit.

†) Das Bild drückt das Merkmal des Zahllosen und des Erquickenden zugleich aus.

††) Ewald: „als das Königthum unter David sich verklärte, zeigte die Erfahrung, wie ein menschlicher König sich mit dem himmlischen, äußerer Staat mit der Theokratie sich aufs schönste vertragen und übereinstimmen könne; da war kein Widerstreit zwischen weltlicher und geistlicher Herrschaft und der König Priester zugleich (2 Sam. 6. 1 Kön. 8. vgl. Zach. 6, 13)."

5. (Ja) der Herr zu deiner Rechten wird zerschmeißen Könige [zur Zeit] am Tage seines Zorns;
Er wird richten unter den Heiden [er wird eine große Schlacht thun] — er füllt mit Leichen —
Er wird zerschmeißen [das Haupt über große Lande] Häupter auf weitem Lande;
Er wird trinken vom Bach am Wege,
Darum wird er das Haupt emporheben!*)

Es läßt sich nicht leugnen, daß in solchen Worten nicht blos ein kühner, sondern auch bis auf einen gewissen Grad wilder Kriegsmuth sich ausdrückt, der dem christlichen Gefühl gerade um so weniger entspricht, als er von religiösen Gedanken beseelt ist. Bei alle dem werden wir aber das nationale Selbstbewußtsein und das ideale Element, von dem die israelitische Tapferkeit sich hier durchdrungen zeigt, in vollem Maaße anzuerkennen haben. — Dieselbe Erscheinung tritt in dem uns noch erhaltenen Lied hervor, das David nach glücklicher Vollführung seiner Kämpfe dem Herrn sang (Psalm 18; vgl. 2 Sam. 23, 3 f.), wenn er z. B. hier schließt:

38. Ich jagte meinen Feinden nach und erreichte sie,**)
Und kehrte nicht um, bis ich sie getilget.
Ich zerschmetterte sie, daß sie nicht aufzustehen vermochten,
Sie sanken unter meine Füße.
40. Du gürtetest mich mit Kraft zum Streite,
Strecktest meine Widersacher unter mich;
Meine Feinde ließest du mir den Rücken wenden,
Und meine Hasser — ich vernichtete sie.
Sie riefen um Hilfe, da war kein Retter;
Zu Jehovah —, aber er erhörte sie nicht!
Ich zermalmte sie, wie Staub vor dem Winde,
Wie Straßenkoth schüttete ich sie aus.
Du rettetest mich aus den Kämpfen

*) Sinn: „Oft ermattet der Sieger auf der letzten Bahn, alle Früchte der Anstrengung verlierend. Aber dieser König wird nimmer ermatten und sinken; und sollte er den fliehenden Feind verfolgend in der Hitze und Hast des Kampfes ermatten wollen, wird er am Wege einen Bach, wie für ihn quellend, finden und so gestärkt ungeschwächten Muthes seine Bahn verfolgen." Ewald.

**) In der L. Uebersetzung ist hier der Fehler, daß die betreffenden Thätigkeiten in die Zukunft verlegt sind, während David nur rühmt, was ihm in der Vergangenheit gelungen sei. Ebenso muß V. 7. 21—25. 29—30. 33—37 in die Vergangenheit gesetzt werden. — So ist der Psalm leicht verständlich. V. 2—4 Einleitung; V. 5—21 Darstellung der Größe der Gefahr und des Wunders der Rettung (V. 17 im Augenblicke des Untersinkens holt Gott den Ohnmächtigen aus der Tiefe des Meeres hervor); V. 22—31 Grund der Rettung. „Nur der treue und reine Mensch kann sie erleben, nur der wahre, geistige Gott (Israels) sie geben." Denn V. 32 f. von Jehovah allein kam Kraft, Stärke und Sieg 2c.

Und setztest mich zum Haupt der Nationen,
Völker, die ich nicht kannte, dienen mir:
45. Auf das (bloße) Vernehmen des Ohrs gehorchen sie mir,
Die Söhne der Fremde schmeicheln mir,
Die Söhne der Fremde sinken hin
Und beben hervor aus ihren Schlössern.

Es lebe Jehovah! gepriesen sei mein Hort,
Erhoben der Hort meines Heils,
Der Gott, der mir Rache verlieh,
Und die Völker mir unterwarf,
Der mich entriß meinen Feinden,
Mich erhob über meine Widersacher,
Mich von den Gewaltthätigen errettete.
Darum will ich dich preisen unter den Völkern, Jehovah!
Und deinem Namen lobsingen,
Der großes Heil verleihet seinem König
Und Huld übet an seinem Gesalbten, an David und seinem Samen ewiglich.

Man fühlt es diesem Liede an, von welcher gewonnenen Höhe aus David auf die ereignißvollen und kampfesvollen Jahre seines früheren Lebens zurückschaute. In der That war jetzt von ihm ein außerordentliches Ziel erreicht. Aus einem unbedeutenden philist. Lehnsträger war innerhalb eines Zeitraums — nicht viel länger wohl, als ein Jahrzehent — ein Fürst geworden, dessen Herrschaft sich über ein weit hin ausgedehntes Gebiet, vom Libanon hinab bis an die Grenze Egyptens, vom mittelländischen Meere bis zum Euphrat erstreckte, und der nun in der Fülle der Macht und des Glanzes und unter großen, durch seine Kriegszüge gesammelten Reichthümern (2 Sam. 8, 4. 10. 13), in seinem herrlichen, aus Cedern erbauten Königspalast (2 Sam. 5, 11. 7, 2) auf der Burg Zion über der erweiterten und verschönerten Residenzstadt Jerusalem (2 Chron. 16 [15], 1) thronte.

Es war natürlich, daß diese Stellung auf alle inneren Verhältnisse des Landes und Volkes einen mächtig umgestaltenden Einfluß ausüben mußte. — Während wir noch unter Saul nur eine kleine stehende Streitmacht gefunden haben, brachte die Herrschaft Davids in ihrer Ausdehnung von selbst das Bedürfniß der Organisation einer größeren stehenden Kriegsmacht mit sich. Und so finden wir denn auch David mit ausgewählten, ihm ergebenen Kriegerschaaren umgeben. „Den Kern derselben bilden die Freibeuter, welche sich einst in der Höhle Adullam und in Ziklag um ihn versammelt hatten, alles versuchte und in zahlreichen Kämpfen bewährte Streiter. Diese Schaar, welche, wie es scheint, 600 Mann stark war (2 Sam. 15, 18), wurde der Haufe der Gewaltigen, Gibborim (Kabirim) genannt; von Waffenträgern und Knechten begleitet zogen sie ins Feld. An ihrer Spitze fochten die 2 Sam. 23, 8 genannten „Dreißiger" und 3 Obersten. Neben dieser Heldenschaar hielt David

eine Leibwache, die Läufer und Scharfrichter, welche den David überall hin begleiteten, und, wie im Orient üblich, auch zur Ausführung der Todesurtheile benutzt wurden; ihr Anführer war Benaja (2 Sam. 20, 23. 1 Chron. 19, 17). Befanden sich unter der Heldenschaar nur ausnahmsweise Fremde: Chetiter, Ammoniter, Moabiter und andere, welche sich vordem zu David gesellt, oder welche der Ruhm seiner spätern Kriegsthaten angelockt hatte, so bestand die Leibwache ganz aus Fremden, namentlich aus Kretern und Philistern (Krethi und Plethi). Diese Schaaren sollten dem König persönlichen Schutz, dem Aufgebot des ganzen Volks (1 Chron. 27 (28), 1—15); dem Heerbanne, Stärke und militärische Haltung geben. Um Ordnung in dieses Aufgebot zu bringen, mußte Joab, der Feldhauptmann, mit einigen Unterbefehlshabern alle streitbaren Männer vom Jabok bis zum Hermon, und von Dan bis Berseba zählen und aufschreiben (2 Sam. 24, 9*). Nachdem die Musterung vollendet war, wurden die Hauptleute über die Hunderte und Tausende bestimmt. Damit aber nicht zu jedem Zuge, bei jedem Einfall des Feindes die ganze Masse des Volks aufgeboten zu werden brauchte, wozu sich bisher immer nur die eingefunden, welche kriegslustig waren, wurde die ganze Masse der Streiter in 12 Abtheilungen getheilt, von welchen je eine, 24,000 Mann für einen Monat des Jahrs zum Dienst verpflichtet sein sollte. Jede dieser Abtheilungen erhielt einen besondern Feldhauptmann. Aus der Gesammtzahl dieser Abtheilungen ergiebt sich, daß man damals in Israel gegen 300,000 streitbare Männer gezählt haben wird. (1 Chron. 27 [28], 1—15).

Aber auch die Verwaltung des Landes suchte David in der Art zu gestalten, daß dem Königthum in den von ihm angestellten „Beamten die Mittel und Macht zur Durchführung seines Willens und dem Reiche die innere Einheit und feste Ordnung" gesichert wären. War das Richteramt innerhalb der einzelnen Stämme bisher in den ältesten Familien derselben erblich gewesen, oder hatte sich das Volk neben den Stammfürsten an tapfere Kriegsleute um Hilfe und Schutz in seinen Rechtshändeln, oder an Priester und andere Männer gewendet, so ernannte David jetzt die Fürsten und Richter der Stämme (1 Chron. 27 [28], 16—22; vgl. 28 [29], 1), welche höheren Beamten am Hofe, dem Kanzler und Schreiber, untergeben wurden (2 Sam. 20, 23—26. 1 Chron. 18 [19], 15). Daneben war David bemüht, der Krone selbstständigen Besitz zu verschaffen. Aus den Tributen der unterworfenen Völker sammelte er einen Schatz, dessen Aufsicht Asmaveth führte (1 Chron. 27 [28], 32). Er hielt zahlreiche Heerden von Kameelen, Rindern und Kleinvieh; außerdem werden Vorsteher der königlichen Aecker, Oelgärten, Weinberge und Sykomorenpflanzungen genannt (1 Chron. 27 [28], 25—31). Der Mann, auf dessen Rath David am meisten hörte, war Ahitophel, und sein Wort galt,

*) Die Zahl der Gemusterten wird hier wie fast bei allen Volksversammlungen sehr übertrieben angegeben, 800,000 in Israel, 500,000 in Juda. Die Chronik erhöht dann die erstere Zahl noch weiter bis zu 1,100,000 in Israel (1 Chron. 21 (22), 5).

als „wenn Jehovah geantwortet hätte" (2 Sam. 16, 23); der vertrauteste Freund des Königs war Husai.*)

Alle diese Anstalten für Sicherheit, Wohlstand und Ordnung des Reichs mußten gegenüber den früheren Zuständen innerer Auflösung und Zerrissenheit ein um so größeres Wohlgefühl im Volke erzeugen, als sämmtliche Einrichtungen der reine, lautere, das Recht liebende Geist Davids durchdrang! Im Gegensatz zu den sonstigen orientalischen Reichen, in denen die Laune und die Willkür regiert, wird hervorgehoben, wie David (2 Sam. 8, 15) „Recht und Gerechtigkeit allem Volke geschaffen habe," und mit welchem redlichen, der Wahrheit dienenden Sinn er die ihm anvertraute Gewalt auszuüben gesucht habe, das hat uns schon Ps. 101 gezeigt. Je mehr in dem Geist des Israeliten, wie wir auch aus so vielen Psalmen und prophetischen Stellen ersehen werden**), nach seinem ganzen Wesen das individuelle Rechtsbewußtsein geweckt war, und ihm die herrlichsten messianischen Zustände darum als solche erschienen, „wo das Recht offenbar würde, wie Wasser, und die Gerechtigkeit, wie ein starker Strom" (Amos 6, 24)***), desto empfänglicher mußte das Volk für die Segnungen einer Regierung sein, die auf eine bis jetzt nicht gekannte Weise mit der Befriedigung des Nationalgefühls die Sicherung aller höhern und niedern Güter des Lebens in Religion, Sitte, Recht und äußerem Besitz verband. Nehmen wir dazu die Anregung des geistigen Lebens von Innen durch die Kraft einer edlen volksthümlichen Religion und von Außen durch die Erweiterung des Gesichtskreises in Folge der freundlichen Verbindung mit benachbarten cultivirten Völkern, den kanaanit. Phöniziern (vgl. 2 Sam. 5, 11), welche ein vielseitigeres Regen und Streben, Entwicklung des Sinns für die Künste und edleren Genüsse des Lebens zur Folge haben mußte, so fehlte — namentlich als die verschiedenen schweren Kämpfe der davidischen Regierung überwunden waren — nichts zu einem vollständigen Bild des Glücks, in dem Fürst und Volk sich zu wiegen vermochten.

4) Und dennoch führen gerade solche Höhe-Zeiten etwas mit sich, aus dem sich ohne die größte Vorsicht und Besonnenheit Keime zu neuen Störungen der fernern gesunden und naturgemäßen Entwicklung bilden! Es liegen in ihnen immer eigenthümliche Gefahren für das Volksleben verborgen. So auch hier. Worin bestanden sie? — Vor allem in dem ganz veränderten Charakter und der neuen Stellung der königlichen Macht. Aus der lockern überall gebundenen und beschränkten Obergewalt war nun eine selbstständige, in sich selbst starke, unabhängige Regierungsmacht entstanden, welche mit fester Hand von Oben herab die Verhältnisse beherrschte und ihren Willen zum durchgreifenden Gesetze machte. Das war im Interesse der Einheit des Reichs, seiner Sicherheit und Ordnung ein wesentliches Bedürfniß. Aber wie leicht konnte ebendadurch die Regierung ihren bis jetzt bewahrten volksthümlichen

*) Duncker, a. a. O. S. 312 nach Ewald.

**) Vgl. z. B. Ps. 82. Ps. 99, 4. „Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb." Stellen aus Amos, wie 3, 10. 5, 7. 15. 6, 12. Jes. 5, 7 u. s. w.

***) Vgl. Ps. 103, 6.

Geist verlieren? Welche Elemente zu verkehrten Entwicklungen lagen möglicher Weise in der Bildung der stehenden großen Truppenmacht, in der Umgebung des Fürsten mit seiner bevorzugten Leibwache (den Prätorianern), in der Einführung eines nur von dem höhern Willen abhängigen Beamtenthums an der Stelle der vorher gegebenen — freilich ungeordneten — reinen Selbstregierung u. s. w. Und wie schwer bleibt ein Fürst, der also, wie David, sich als Herr seines Volks und seiner Zeit fühlen darf, der Schranken seiner Macht, des Ursprungs seiner Gewalt und der Rechte seiner Untergebenen eingedenk. Welche Gefahr ist da, daß er, zumal, wenn wie bei David, das Bild der morgenländischen Despoten vor ihm steht, durch eigenen stolzen Sinn und niedrige Kriecherei in den Uebermuth eines Halbgottes, der nach Laune mit dem Loose gemeiner Sterblichen spielt, hineingeführt werde. — Wahrlich es gehörte die ganze sittliche Größe Davids dazu, daß er bei aller Unbeschränktheit seiner Macht vor den eigenthümlichen Versuchungen zum Mißbrauch derselben im Ganzen und Großen bewahrt blieb, und daß in Folge davon der Glanz des Andenkens an seine Person und Regierung durch keine Erinnerung an Gewaltthaten und einen von ihm auf das Volksleben ausgehenden Druck getrübt war, wie wir denn auch fortan diesen Fürsten durchaus mit volksfreundlichem (vgl. die Sprache Davids unten in 2 Sam. 24, 17) und „niedrigem Sinn" (2 Sam. 6, 22 „ich will niedrig sein") unter dem Volke sich bewegen (vgl. oben das Tanzen vor der Bundeslade, den freien Zutritt des Weibs aus Thekoa, 2 Sam. 14) und trotz der mehrfachen innern Bewegungen und Empörungen, welche selbst ein Beweis von den noch lockeren ungebundenen Verhältnissen im Königreiche waren, die alten Freiheiten nirgends antasten sehen.*) Es war das die Frucht des vor Gott demüthigen, gottesfürchtigen Sinns, der die innerste Gesinnung Davids beherrschte und ihn singen ließ (Ps. 18, 22):

„Jehovah vergalt mir nach meiner Rechtschaffenheit,
Nach meiner Hände Reinheit lohnt' er mir.
Denn ich hielt die Wege Jehovahs,
Und frevelte nicht wider meinen Gott.
Ja, all' seine Rechte hatt' ich vor Augen
Und seine Satzungen ließ ich nicht ferne von mir;
Ich war fehlerlos (ohne Wandel) gegen ihn,
Und hütete mich vor meinem Vergehen. —
Darum lohnete mir Jehovah nach meiner Rechtschaffenheit,
Nach meiner Hände Reinheit, die ihm vor Augen. — —
Gegen den Guten bist du gütig,
Gegen den redlichen Mann bist du redlich,
Gegen den Reinen bist du rein,
Aber gegen den Falschen bist du treulos;
Denn elenden Leuten hilfst du,
Aber die hohen Augen niedrigest du."

*) Vgl. Ewald, a. a. O. S. 699.

Den Beweis, welch' alterthümlich einfaches Verhältniß noch unter David zwischen Fürst und Volk stattfand, und wie sehr das letztere damals noch der Schmälerung der natürlichen Ungebundenheit sich erwehrte, findet Ewald besonders in dem Bericht von der Zählung des Volks 2 Sam. 24, 1 f., vgl. 1 Chron. 21 (22), 1 — 22 [23], 1. — Er sagt:*) „Ein so großer Zuwachs äußerer Macht, wie David jetzt gewonnen hatte, wirkt leicht niederdrückend auf das Volk zurück, wenn es seine alten Freiheiten nicht desto kräftiger gegen die königliche Macht schützt, je stärker diese nun von außen her geworden ist. Wie dieß Verhältniß sich späterhin unter Salomo gestaltet habe, wird unten erörtert werden; daß unter David die alten Volksfreiheiten nicht litten, auch nachdem er so äußerst mächtig geworden, bezeugt die Erzählung über den Census unter seinem Reiche. Daß die Volkszählung wirklich vor sich gegangen, leidet keinen Zweifel, obwohl die uns überlieferten Zahlen sehr rund sind. Was David mit ihr wollte, kann kaum zweifelhaft sein: die Zahl seiner Krieger zählen, um weitere Eroberungen vorzunehmen, wollte er gewiß nicht, weil der Heerbann ihm überall hin freudig genug folgte, und er in keinem Reiche lebte, wo die Bürger entweder aus innerer Gleichgültigkeit, gegen eine unbeliebte Herrschaft, oder aus Handels- und Kunstfleiß den Kriegsdienst scheuten; eine blos kindische Freude an der Größe der Seelenzahl seines Volks ihm zuzuschreiben, ist noch verkehrter, schon weil eine so bedeutende und schwer auszuführende Maßnahme mit kindischer Neugier nichts zu schaffen haben kann. Sinn hat dieses Unternehmen nur als Anfang zu einer so genau geordneten und strengen Herrschaft, wie damals etwa eine egyptische oder phönizische war, wo wegen Genauigkeit der Steuerrollen jede Stadt und jedes Dorf seinen Häusern nach genau gezählt sein muß. Der Fortschritt zu einer solchen Vollendung der königlichen Macht lag allerdings in den damaligen Zeitverhältnissen Israels so gewiß, daß er wenigstens unter Salomo wirklich ausgeführt wurde; ohne streng genommen etwas Böses zu wollen, konnte David an eine solche Volkszählung denken und sie anfangen. Allein es ist bekannt, welch' heftigen Widerwillen und welch' unklaren Abscheu gewisse alte und neue Völker gegen ein solches Vorhaben hegen, woraus, wie sie dunkel ahnen, und wie es allerdings geschehen kann, eine gefährliche Vermehrung der herrschenden Gewalt und ihrer Eingriffe in das Heiligthum der Familie hervorgehen kann. In Israel zumal, wo die Beschränkung der königlichen Gewalt von der geltenden Religion selbst gefordert wurde, konnte daraus eine gefährliche Reibung zwischen zwei verschiedenen Bestrebungen und Pflichten entstehen und bei noch schwebender Ungewißheit, ob eine solche Neuerung mit der alten Religion und Volksfreiheit vereinbar sei oder nicht, konnte leicht jedes Landesunglück, welches in die entscheidende Zeit fiel, vom Volke, von den Propheten und vom Könige selbst in aller Unschuld als eine himmlische Stimme betrachtet werden zur Abmahnung von solchem gefährlichen Beginnen. Es ist nur denkwürdig, stimmt aber ganz zu dem übrigen Wesen des Ver-

*) a. a. O. S. 625.

hältnisses Davids zu seiner Zeit, daß diese Neuerung unter ihm noch nicht durchdrang, und mitten in ihrem Verlaufe von ihm selbst wieder aufgegeben wurde. So mächtig war unter ihm noch der alte Volkssinn, und so aufrichtig unterwarf er sich auch im Besitz der hohen Macht seiner spätern Jahre noch dem von der zweideutigen Neuerung abrathenden Orakel." Dabei ist für den Fortschritt der Zeiten bemerkenswerth, daß in 2 Mos. 30, 12. („Wenn du die Häupter der Kinder Israel zählest, so soll ein Jeglicher dem Herrn geben die Versöhnung seiner Seele, auf daß ihnen nicht eine Plage widerfahre, wenn sie gezählt werden") *) einem elohistischen Bestandtheile der 4 Bücher Mosis, dessen Entstehung Ewald in die Zeiten Salomo's verlegt, eine solche Zählung des Volks als eingeführt vorausgesetzt, dabei aber — wie es scheint, gerade in der Erinnerung an das Ereigniß 2 Sam. 24 — die Entrichtung einer Kopfsteuer als Opfers gefordert wird.

Aus dem Gesagten erklärt sich der Charakter der Erzählung in 2 Sam. 24 und 1 Chron. 21 (22), wobei zugleich die Färbung derselben in 1 Chron. noch besonders ins Auge fällt. Der Herr — nach 1 Chron. der Satan — reizt David zu dem für Israel verderblichen Gedanken der Volkszählung. Joab, „welcher hier, wie sonst das Gefühl des gemeinen Manns darstellt," ist zwar bedenklich (es war ihm nach 1 Chron. „ein Greuel"), aber David setzt den Plan durch.**) Kaum aber ist er vollzogen, so schlägt ihm sein Herz, und er erkennt die ganze Thorheit und Sündhaftigkeit seines Unternehmens (V. 10). Sofort tritt der Prophet Gad vor ihn, verkündigt ihm das göttliche Mißfallen und die Nothwendigkeit, daß das schwere Vergehen gesühnt werden müsse. Als ihm der Prophet die Wahl läßt zwischen den drei Uebeln, einer 3jährigen***) Hungersnoth, einer 3monatlichen Flucht vor seinen Feinden und einer 3tägigen Pest, wählt David die Pest: „ich will lieber in die Hände des Herrn fallen, und nicht in der Menschenhände; denn seine Barmherzigkeit ist groß." So beginnt denn unter Israel eine 3tägige Pest zu wüthen; der Engel des Herrn,†) der das

---

*) Wie reimt sich diese Stelle bei der gewöhnlichen Annahme von der Zeit der Entstehung der 4 Bücher Mosis mit 2 Sam. 24, 10?

**) 2 Sam. 24, 5. Bach Gad = Jabok. V. 6 „Niederland Jadsi" (Chadsi) unklar. Andern: „die untern Gegenden am Hermon."

***) Nach 1 Chron. 21 (22), 12 und den LXX, während 2 Sam. von einer 7jährigen Theuerung spricht. Ewald: „Das Kunstvolle in dieser Zusammensetzung leuchtet ein, drei Uebel, jedes drei Zeiten nacheinander dauernd, nach Jahren, Monaten oder Tagen zu rechnen. Noch auffallender ist, daß diese drei Uebel ganz mit denen übereinstimmen, welche uns sonst die Geschichte Davids zu Jerusalem zeigt (vgl. die 3jährige Hungersnoth ob der Blutschuld an den Gibeoniten, 2 Sam. 21, 1; drei Monate aber mochte die Flucht Davids vor Absalom gedauert haben). Man sieht also, daß diese drei Uebel als die einzigen aus den 33 Regierungsjahren Davids längst sprichwörtlich geworden waren, als die Erzählung ihre jetzige Gestalt empfieng."

†) Vgl. Homers Ilias I, 45 f. „Von den Zinnen des Olympos steigt herab Phoibos Apollon, grollend im Herzen, auf den Schultern seinen Bogen tragend und seinen kapselähnlichen Köcher; die Pfeile erklangen dröhnend auf den Schultern des Grollenden, erschüttert durch seine Bewegung, und so wandelte er herab, der finstern Nacht gleich. Hierauf setzte er sich ein Stück von den Schiffen entfernt und

Verderben angerichtet, steht auf der Tenne Arafna's, des Jebusiters (1 Chron. 22, 16: „zwischen Himmel und Erde und ein bloß Schwerdt in seiner Hand ausgereckt über Jerusalem"; dazu V. 20 „Arafna und seine 4 Söhne verstecken sich vor ihm"). Als David ihn sieht, spricht er — und wie menschlich wahr und schön ist diese Sprache eines Königs! —: „Ich bins, der gesündigt und das Ueble gethan hat; diese Schaafe aber — was haben sie gethan? Herr, mein Gott, laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus und nicht wider dein Volk sein, zu plagen." Er erhält darauf (nach 1 Chron. 21 [22], 18 vom Engel) durch Gad die Anweisung, auf der Tenne Arafna's einen Altar zu bauen und Opfer zur Abwendung des Landes-Unglücks darzubringen, und siehe da, als David nach Ankauf dieses Platzes von Arafna dieß ausgeführt (wobei 1 Chron. 22, 26 Feuer vom Himmel das Brandopfer verzehren läßt), hört auch wirklich die Plage auf (1 Chron. 22, 27 „der Herr spricht zum Engel, daß er sein Schwerdt in die Scheide kehrete"). — Ohne Zweifel aber stand die dabei zu Grund liegende Thatsache in Verbindung mit der nachmaligen Erbauung des Tempels am Platze der Tenne Arafna's, auf dem Berge Moria, indem Salomo wohl dafür den Platz erwählte, der früher durch die feierlichen Opfer aus Veranlassung des schweren Landes-Unglücks geheiligt worden war, wie denn auch 1 Chron. 22 (23), 1 beides ausdrücklich mit einander in Zusammenhang bringt.

Ist aber alles Bisherige ein Beweis, wie rein unter David die Beziehungen zwischen Fürst und Volk im Großen waren, und wie gesund und frisch alle Verhältnisse im Allgemeinen blieben, so sollte er doch auf eine nur zu traurige Weise an seiner Person es bewahrheiten, daß der Mensch nichts weniger „vermag zu tragen, als eine Reihe von schönen Tagen" — und daß je höher er gestellt sei, desto schwerer und gefährlicher die ihm drohenden Versuchungen werden. „Je frischer das Glück des Lebens, desto gewaltiger kommt die Macht der Versuchung. In der Strenge zwar der Gemeine Jehovahs und dazu in dem Gange eines Lebens, wie das bisherige Davids war, eines Lebens, welches nur durch reine Treue gegen die inneren und äußeren Anforderungen der Religion seine ganze Höhe erreicht hatte, ja eines gereiften Lebens, welches sich in jeder Noth, wie in jedem Glücksfall, der ewigen Wahrheit nur immer sicherer bewußt geworden war, scheint solchen Versuchungen schon zum Voraus ihr Stachel genommen zu sein: aber eben wenn alle größeren Versuchungen, denen z. B. Saul erlegen war, bereits erstorben sind, keimen die feinern desto leichter in dem Grunde des Herzens, und doch schließt auch die kleinste schon die ganze Hölle in sich."

Darin daß die alterthümliche Geschichte auch diese Schattenseiten des Lebens Davids neben ihren Lichtseiten nicht verdeckt, zeigt sich der sittlich reine und unbestechliche Charakter derselben, und es verschwinden vor dieser That-

---

schnellte einen Bolzen ab; in schrecklichem Klang erdröhnte die silberne Armbrust. Anfangs zielte er nur auf Maulthiere und flinke Hunde; sodann aber lenkte er wider die Menschen selbst das leidbehaftete Geschoß und streckte sie hin; unaufhörlich loderten die für die Todten errichteten zahlreichen Scheiterhaufen."

sache alle jene verkehrten Vorstellungen von einer absichtlichen priesterlichen Verfälschung des Lebens Davids. Es prägt sich darin der Geist der Lauterkeit, Wahrhaftigkeit und Einfalt aus, der zugleich ungesucht das findet, was das Volk und seinen Helden am meisten ehrt.*) Denn wie hoch, stark und frei muß seinem innersten Wesen nach ein Volk da gestanden sein, das auch noch in den Zeiten beginnender allgemeiner Erschlaffung, einen so zarten Geist für das Sittliche, Erhabene und die Heiligkeit der Familie offenbart und sich nicht scheut, in seinen Geschichtswerken, an denen seine Jugend sich heranbildet, ferne davon mit knechtischer Gesinnung die Sünden nur zu bedecken, oder gar den Großen der Erde ein Recht dazu einzuräumen, auch die Fehltritte seiner Fürsten offen hervorzustellen. Und wie viel größer erscheint David bei aller sittlichen Schwäche dadurch, daß wir ihn, nachdem er als Mensch, wie andere gefallen, im edelsten Kampfe seines Lebens, im Kampfe mit sich selbst, aus der unheilvollen Verfinsterung in eigener Kraft sich emporheben, mit männlichem Sinn unter den schwersten Prüfungen, die er verschuldet, ausharren und so zu neuer, nur um so höherer, Klarheit und innerem Frieden sich durcharbeiten sehen!

Betrachten wir die Geschichte des Falls Davids, welche zugleich den Knotenpunkt für alle weiteren Ereignisse des vielbewegten Lebens bildet, näher! (2 Sam. 11—20.) — Die großen ernsten Kämpfe gegen die (Edomiter und) Syrer waren glücklich zu Ende geführt;**) es war David nichts übrig geblieben, als die ammonitische Macht, die in ihrer sehr gesicherten Bergfestung Rabba einen festen Halt hatte, vollends zu brechen; und mit Ausführung dieses Unternehmens war gerade Joab betraut. Da geschah es, daß David, als er in der Abendkühle auf dem Dache seines Palastes lustwandelt, die badende Bathseba, das Weib des Hethiters Uria, eines seiner „Gibborim" (vgl. 2 Sam. 23, 39) erblickt und von unreiner Lust entzündet, zu einem fleischlichen Vergehen mit ihr hingerissen wird. Wir haben schon gesehen, welch' ernstere, sittliche Grundsätze bei den Israeliten, unter dem Einfluß des mosaischen Geistes ungeachtet der Nachwirkung der älteren, freieren Anschauungen und im geraden Gegensatze zu den ungebundeneren Sitten der benachbarten morgenländischen Völker (vgl. hiezu z. B. 1 Mos. 20), über die Dinge der Ehe sich festgesetzt hatten. Mochte auch Vielweiberei — wenigstens bei den Reicheren — etwas Gewöhnliches sein und das Eingehen und das Auflösen der Ehe leicht behandelt werden, die Ehe selbst galt doch als ein unan-

---

*) Was hier gesagt ist, bezieht sich allerdings zunächst nur auf 1. 2 Sam. — Ein merkwürdiger Unterschied des Geists der Geschichtsschreibung tritt darin hervor, daß die Chronik die ganze Geschichte des Falls Davids verschweigen zu müssen glaubt.

**) 2 Sam. 11, 1 bessere Uebersetzung: „Und es geschah bei der Rückkehr des Jahres, zur Zeit, als die Könige (vgl. 10, 16) ausgezogen (also 1 Jahr nachher), da sandte David Joab und seine Knechte mit ihm und ganz Israel, und sie verheereten das Land der Söhne Ammons und belagerten Rabba. David aber blieb zu Jerusalem."

tastbares Heiligthum, und die ungeordnete Befriedigung derselben erschien schandbar. Wie entschieden in dieser Beziehung der Volksgeist urtheilte und nach seiner Strenge und unverdorbenen Geradheit auch den Großen der Erde keine Ausnahme vom allgemein bindenden Sittengesetz gestattete, davon ist gerade unsere Erzählung das deutlichste Zeichen. Aber freilich wie leicht verbirgt sich eine solche Sünde einem Fürsten, der durch seine Stellung über die gewöhnlichen Verhältnisse hinausgehoben, der Macht der öffentlichen Meinung entrückt, in seiner Laune sein Recht zu finden geneigt ist, zumal wenn er durch ein immermehr ausgebildetes Haremsleben wie David daran gewöhnt wird, geschlechtliche Dinge weniger ernst zu behandeln. Und dennoch in welchem Grade selbst David sich von dem Urtheil des Volksgeistes in solchen Dingen abhängig wußte, beweist der Verlauf der Dinge. Als er erkennt, daß der verbotene Umgang Folgen hat, befällt ihn alsbald die Furcht vor dem schweren Aergerniß, das dadurch entstehen könnte, und es quält ihn die Sorge, wie der Entdeckung des Vergehens zu begegnen sei. Er läßt Uria den Hethiter aus dem Lager vor Rabba an den Hof kommen. Aber siehe da, alle Versuche Davids, den Kriegsmann dahin zu bringen, daß er eine Nacht in seinem Hause in der Gemeinschaft seines Weibes zubringe, und ebendamit seinen eigenen Fehltritt verdecke, „scheitern einfach an dem Pflichtgefühl des Braven, der nach der wunderbaren Strenge und Selbstbeherrschung der damaligen Helden=(Gibborim=) Schaar für sich nichts voraushaben mag, während die Gefährten mit der h. Lade im Felde weilend, rauhe Kriegsdienste thun." Und jetzt gebiert eine Missethat die andere — noch viel größere, der Leichtsinn zeugt — welcher Ernst sittlicher Mahnung liegt darin! — nichts Geringeres als eine Blutschuld. In der Noth, welche die nun viel nähere Gefahr der Entdeckung mit sich führt, in der Angst für sein sittliches Ansehen und die Würde der Krone giebt er in einem Brief, welchen der ins Lager zurückgesendete Urias selbst an Joab überbringt, dem Letztern den Auftrag dafür zu sorgen, daß Uria, indem er ins Vordertreffen gestellt würde, auf leichte, nicht auffallende Weise hinweggeräumt werde. Und Joab weiß den Befehl auf seine Weise zu vollziehen. — So tief konnte David sinken und in eine solche Verblendung des Sinns gerathen! Er fühlt gar nicht, wie, während er für seine Ehre zu sorgen glaubt, diese vor seinem unedlen Feldherrn Joab aufs schmählichste erniedrigt ist, und dieser so die Gelegenheit erhält, wie der pfiffigste Diener mit der verrathenen Schwäche seines Herrn zu spielen (vgl. V. 20. 21). Noch mehr, als die schlimme That gelungen ist, giebt sich David nur um so größerer Sorglosigkeit hin und vergißt in der nun ungehinderten Befriedigung seiner sinnlichen Lust, die ihn Bathseba bald als sein Weib ins Haus führen läßt, jeder höhern sittlichen Mahnung. Welche verborgene finstere Tiefen hat jedes menschliche Herz, wie leicht ist der Fall von der Höhe, wie groß die Macht der Leidenschaft!

Aber ob die Stimme des eigenen Herzens schweigt, so ist doch das Urtheil des höheren Richters unbestechlich und der öffentliche Geist in den gesunden Tagen eines Volks nicht zu unterdrücken. Ungefähr ¾tel Jahre mag David in der

rücksichtslosen Sicherheit seines Wesens dahin gelebt haben, als — nicht irgend ein Priester — sondern ein Prophet, der Prophet Nathan, dem verletzten theokratischen Gefühl in furchtloser, freimüthiger Weise Worte verleiht. Er schrickt nicht vor der Aufgabe zurück, dem mächtigen, angebeteten Fürsten die Wahrheit zu sagen*) — es ist die Pflicht des Königs, sie zu vernehmen, Pflicht des Propheten, des Mannes des Geistes, sie auszusprechen — aber er will sie, um der Erreichung seines Zweckes gewiß zu sein, auf eine weise, ruhige, umsichtige Art vollziehen. Darum hüllt er auf ächt morgenländische Weise, was zu sagen ist, in die schöne Parabel vom reichen und armen Mann. „Zween Männer waren," so spricht er zu David, „in Einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte Schaafe und Rinder sehr viel, und der Arme hatte ganz nichts, denn ein einzelnes kleines Lamm, das er gekauft, und er erzog es, und es wuchs auf bei ihm und mit seinen Söhnen zugleich; von seinem Bissen aß es, und aus seinem Becher trank es, und an seinem Busen schlief es und war ihm wie eine Tochter. Da kam ein Gast zu dem reichen Manne, und diesen dauerte es zu nehmen von seinen Schaafen und von seinen Rindern, um sie zuzubereiten für den Reisenden, der zu ihm gekommen, und er nahm das Lamm des armen Mannes und bereitete es für den Mann, der zu ihm gekommen." Als er dieß hört, entbrennt in natürlichem Rechtsgefühl der ganze Zorn Davids. „So wahr der Herr lebet," spricht er „der Mann, welcher Solches gethan, ist des Todes schuldig (das Urtheil geht sogar über das Gesetz 2 Mos. 22, 1 hinaus), und er soll das Lamm vierfältig wieder erstatten." Aber Nathan sprach: „Du bist der Mann, der solches gethan." Und nun setzt er ihm auseinander, wie Jehovah es gewesen sei, der ihn groß, stark und reich gemacht, der ihm namentlich „das ganze Haus und die Weiber Sauls**) an seinen Busen gegeben habe, wie er es habe über das Gewissen bringen können, einem freilich von seiner Gnade abhängigen Diener sein geliebtes Weib zu entziehen, ja ihn sogar selbst hinterlistig zu morden." Darauf folgt sodann eine — allerdings schon aus den späteren Ereignissen heraus gestaltete — Strafankündigung Nathans: „der Herr werde ob jener Missethat an einem fremden Hause Unglück aus seinem eigenen Hause erwecken; ob seines heimlichen Eingriffes in das eheliche Heiligthum seines

---

*) Parallelen: Johannes der Täufer Matth. 14, 4. Prälat Hedinger u. a. m. — Kalkar a. a. O. sagt: „So lange es Menschen giebt, die Gefühl und Sinn haben dafür, was das sei, eine Seele aus dem Tode zu retten, sollen sie ihr Haupt neigen in Ehrfurcht vor deiner erhabenen Freimüthigkeit, du Bote des Himmels; die Vornehmen der Erde haben in ähnlichen Fällen Schmeichler gehabt, die ihnen ein Schlummerlied vorsangen, oder Weltlinge, die ihre Unruhen weglachten; David hatte einen wahren Seelenfreund. Es war ein entscheidender Moment im Leben Davids; es galt das Seelenheil des großen Königs von Israel, es kam darauf an, ob David ein Tyrann werden sollte, der im tiefsten Gewissensschlummer gewaltsam in die Freuden des häuslichen Heerdes eingreife, oder ob der gefallene Mensch wiedergeboren werden sollte durch die Erneuerung der Buße und Bekehrung rc."

**) Man denke an die Beerbung des Harems des fürstlichen Vorfahren durch den Nachfolger. Vgl. unten Absalom.

Dieners werde nun auch Jehovah die offene Schändung des königlichen Harems durch seinen Nächsten (Hinweisung auf 2 Sam. 16, 22) zugeben." — Jetzt bricht die Eisdecke um Davids Herz, die Nebel der eiteln Selbstverblendung sinken, er durchschaut auf einmal klar die ganze Blöße und Sündhaftigkeit seines Wesens und — die unseligen Folgen seiner That. Da ruft er aus: „Ich habe gesündiget wider den Herrn." Nathan aber sprach: „„So hat der Herr deine Sünde hinweggenommen; du wirst nicht sterben."" (2 Sam. 12, 13.)

So einfach, kurz und ungekünstelt erzählt die h. Geschichte die Umkehr Davids; ohne Aufwand von Worten überläßt sie es dem Leser, sich in den ganzen Sturm von Empfindungen, welche in jenen Augenblicken die Seele des von seiner Höhe innerlich herabgestürzten Fürsten durchziehen mußten, zu versetzen. Wer weiß es nicht, wie in solchen Lagen das menschliche Herz von dem Kampfe zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen Stolz und Selbstdemüthigung zerrissen wird, wie schwer es ist, durch die Finsterniß der Sünde zum hellen Lichte göttlicher Klarheit, von der innern Unruhe zum Frieden in Gott hindurchzudringen? Und wer kann sich nicht leicht die eigenthümlichen innern Hindernisse vorstellen, die einem freien, offenen Schuldbekenntniß des Königs vor dem Propheten und damit vor aller Welt entgegentraten? Denn es war nicht etwa blos ein aufloderndes Gefühl, durch die Angst des Augenblicks erregt, oder ein unterdrückter Zorn, wie dort bei Saul, welcher aus David sprach, sondern eine aus der Tiefe des Innern mit aller Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich emporringende und hervorbrechende, reine Empfindung seines schweren Fehltritts, so daß wir in Psalm 51, sollte er auch nicht ächt davidisch sein,*) jedenfalls den wahrsten Ausdruck seiner damaligen Stimmung finden.

3. Gott sei mir gnädig nach deiner Güte
Und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!
Wasche mich wohl von meiner Missethat
Und reinige mich von meiner Sünde.
Denn ich erkenne meine Missethat,
Und meine Sünde ist immer vor mir.
An dir allein hab' ich gesündigt
Und übel vor dir gethan,
Auf daß du Recht behaltest in deinen Worten
Und rein bleibest, [wenn du gerichtet wirst] wenn du richtest.**)
7. Sieh' ich bin [aus sündlichem Saamen gezeuget] in Sünde geboren,
Und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.

---

*) Ewald versetzt ihn in die Zeiten des Exils und stellt ihn mit Ps. 25. 34. 38. 40. 69—71. 88. 109 zusammen, welche er sämmtlich einem und demselben Verfasser zuschreibt; vgl. Psalmen S. 217 f. — Man vergleiche mit Ps. 51 den Psalmen 130, der in ähnlicher Stimmung verfaßt ist.

**) = „damit nicht ich vor mir gerecht erscheine, sondern du wieder aufs Neue als der im Lehren und Strafen einzig Gerechte erkannt werdest, der selbst straft, damit der Mensch sich wieder zum Heil wende."

Sieh' du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgnen liegt,*)
Und lässest mich wissen die heimliche Weisheit.
Entsündige mich mit Ysopen,**) daß ich rein werde,
Wasche mich, daß ich schneeweiß werde.
10. Laß mich hören Freude und Wonne,
Daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast.
Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden,
Und tilge alle meine Missethat.
Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz
Und gieb mir einen neuen gewissen Geist.
Verwirf mich nicht vor deinem Angesichte
Und nimm deinen h. Geist nicht von mir.
[Tröste mich wieder mit deiner Hilfe,]
Laß mir wiederkehren die Wonne meines Heils,
[Und der freudige Geist enthalte mich.]
Und mit freiem Geiste halte mich.
Ich will die Uebertreter deine Wege lehren,
Daß sich die Sünder zu dir bekehren.
Errette mich von den Blutschulden, [der du mein Gott und Heiland bist] du Gott meines Heils,
Daß meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme.
15. Herr! thue meine Lippen auf,
Auf daß mein Mund deinen Ruhm verkündige.
Denn du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte es dir sonst wohl geben
Und Brandopfer gefallen dir nicht.
Die Opfer, die Gott gefallen sind ein [geängsteter] zerknirschter Geist,
Ein [geängstet] zerknirschtes und zerschlagen Herz, wirst du, o Gott, nicht verachten!

Darum, weil das Gefühl der Schuld vor Gott bei David so rein, klar und wahr hervortritt und die aufrichtige Sehnsucht nach einer Erneuerung seiner verlornen Gemeinschaft mit dem Herrn hervortrieb, konnte der Prophet dem Fürsten die Gewißheit der Vergebung der Sünden verkündigen, und David zu der seligen Erfahrung eines erneuerten Friedens gelangen, dessen ganze lichte, freudige Klarheit in dem Ps. 32 sich auf unübertreffliche Weise abspiegelt. Als er diesen singt, ist der königliche Dichter gerade von dem dürren Boden einer verbrannten Wüste, in welcher er unstet umherirrend schmachtete, so lange er das schwere Wort, „Herr, ich habe gesündiget," in seiner Brust

*) Die Wahrheit im Verborgenen, an der Gott Wohlgefallen hat ꝛc., ist eben das aufrichtige Bekenntniß der verdeckten Schuld.

**) Vgl. 3 Mos. 14, 4—7. 4 Mos. 19, 6—18. Reinigung der Aussätzigen durch Ysop.

verbarg, in die grünen Auen hinübergetreten, wo ihn Gott als treuer Hirte aus den frischen Wassern seiner quellenreichen Gnade stärkt und erquickt. Er hat die Widerspenstigkeit des menschlichen Sinnes erfahren, der des Zwanges und Zaumes bedarf, um zum einzigen Herrn des Lebens und Heiles geführt zu werden, und spottet nun nach seiner innerlichen Befreiung der äußerlichen Fesseln, die den, welchen Gott nach seinem Ebenbild erschaffen, zur Niedrigkeit des unverständigen Thieres herabwürdigen. Er hat die Zuchtruthe des Gesetzes zerbrochen und athmet bereits im freien, heiligen Geist des Evangeliums.

1. Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind,
Dem die Sünde bedecket ist!
Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet,
In deß' Geist kein Falsch ist!
Da ich es wollte verschweigen, da verschmachteten meine Gebeine,
[Durch mein täglich Heulen] und laut auf stöhnte ich den ganzen Tag.
Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir,
Daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird!
5. Darum bekenne ich dir meine Sünde
Und verhehle meine Missethat nicht,
Ich sprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen,
Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde.
[Dafür werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit]
Darum bete zu dir jeder Fromme zur rechten Zeit,
[Darum] Und wenn große Wasserfluthen kommen, werden sie nicht an dieselbigen gelangen,
Du bist mein Schirm, du [wolltest] wirst mich vor Angst behüten,
[Daß ich errettet dich ganz fröhlich rühmen könne.]
Mit Rettungsjubel umgiebst du mich.
(Du sprichst:) „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollt,
Ich will dich mit meinen Augen leiten;
Seid nicht, wie Rosse und Mäuler (Maulesel), die unverständig sind,
Welchen man muß Zaum und Gebiß anlegen, [wenn] weil sie nicht zu dir wollen."
Der Gottlose hat viele Plage,
Wer aber auf den Herrn trauet, [den wird die Güte umfahen] den umfaht er mit Güte.
Freuet euch des Herrn, und seid fröhlich, ihr Gerechten,
Und rühmet, all' ihr Frommen.

Aber mit der Erfahrung der göttlichen Gnade in Folge herzlicher Demüthigung vor ihm ist noch nicht, wie Manche in großem Irrthum wähnen, auch das Aufhören aller der schlimmen äußeren Folgen, deren Mutter die Sünde ist, gesetzt. Vielmehr treten diese mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit zur Vollendung der Sühnung, zur Züchtigung, Bewährung und Läuterung

der Reihe nach hervor. Als eine solche Strafe von Oben muß David nach der lebendigen Schilderung 2 Sam. 12, 15 den frühen Tod des „in Sünde empfangenen" Kindes von Bathseba erkennen. Wir können uns leicht vorstellen, wie sein gefährliches Erkranken alle Kämpfe des Innern bei der Erinnerung an das Geschehene wieder erneuerte. Gerade bei edlen Seelen bleiben die Wunden des Gewissens länger, heilen ebendarum freilich auch desto mehr aus dem Grunde. So wird uns erzählt, wie David während des schmerzhaften Leidens des Kindes aufs tiefste sich abgehärmt und erst nach dem Tode des Kindes in dem Gedanken, daß dasselbe doch unnütz sei, und man damit dem innern Frieden der Seele keinen Dienst leiste, Ruhe gefunden habe. Bald wird David durch die Geburt eines neuen Sohnes von der geliebten Bathseba erfreut, und je mehr in der Erhaltung desselben ein Unterpfand der wiedergekehrten Gunst Jehovah's nach traurigen Zeiten zu liegen schien, ein desto theurerer Gegenstand väterlicher Sorge und Liebe wird er, weßwegen er der besondern Pflege Nathan's übergeben wird und nach eingeholtem Orakel den auszeichnenden Namen Jedidja = Geliebter Gottes empfängt.

Doch die traurigsten Nachwirkungen der Sünde Davids sollten erst kommen. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären!" Die Wahrheit dieses Ausspruchs tritt an nichts anschaulicher hervor, als an der folgenden Geschichte Davids, deren spätere tragische Entwicklungen mit Recht von der heil. Schrift durchaus in eine innere Verbindung (2 Sam. 12, 11) mit dem Falle Davids gebracht werden. — Es war einmal eine natürliche Folge, daß durch diesen der eigenthümliche Zauber, der auf der Persönlichkeit und dem Thron Davids für das Volk lag, bis auf einen gewissen Grad zunächst zerstört wurde, daß ebendamit die Heiligkeit und Unantastbarkeit seiner Gewalt, die Unbedingtheit des Gehorsams gegen ihn Noth leiden und also dem neuen Hervorbrechen der in allen, auch den schönsten, Zeiten eines Nationallebens nur schlummernden Privat- und Separat-Gelüste wieder Thür und Thor geöffnet werden mußte. Konnte aber in dieser Beziehung die Handlung Davids in weiteren Kreisen schon nicht anders als auflösend wirken, so war doch das von ihm gegebene Aergerniß für sein engeres Familienleben doppelt unheilvoll. Es ward dadurch auf natürliche Weise der Geist des Leichtsinns — namentlich in geschlechtlichen Dingen — und bei dem Sinken der väterlichen Autorität der Geist des Ungehorsams hervorgerufen.

Amnon, der Erstgeborne Davids (1 Sam. 13, 1 f.), Sohn des ersten Weibes von David, Ahinóam (1 Sam. 3, 2), aufgewachsen in dem Uebermuth, der sich so leicht da erzeugt, wo Macht, Ehre und Besitz ohne eigene Anstrengung von selbst in den Schooß fallen zu müssen scheint, entbrennt in sündlicher Lust gegen seine Halbschwester Thamar, Schwester Absaloms, beides Kinder des dritten Eheweibs Davids, Maacha, der Tochter des Königs Thalmai von Gesur (2 Sam. 3, 3). Knechtische Schmeichler, wie Jonadab, das Geschwisterkind Amnons, suchen die Gunst des einflußreichen, geliebten (s. V. 5) Fürstensohns, dem einst die Herrschaft in Aussicht steht, sich dadurch zu erhalten, daß sie die entbrannte Leidenschaft schüren und ihr als bereitwillige

Diener schmeicheln.*) So ist es Amnon möglich, die in 2 Sam. 13 beschriebene Schandthat auszuführen. Aber kaum ist die thierische Lust befriedigt, so verwandelt sich nach der Art solcher Unmenschen in Folge des Drucks des bösen Gewissens die unreine Liebe in Haß und Verachtung, und Amnon fügt zum ersten Frevel den zweiten, daß er die schmählich Mißbrauchte und Geschändete unter Spott und Hohn aufs härteste von sich ausstößt.**) Scheinbar hat nun zwar die Ruchlosigkeit zunächst keine andern Folgen, als ein geknicktes Herz — und was bekümmert sich um ein solches ein Wüstling! David, der Vater, obgleich erzürnt, ist doch entweder in Erinnerung an die eigene Sünde, oder aus thörichter Nachsicht gegen den Erstgebornen***) schwach genug, den Frevel hingehen zu lassen, und auch Absalom, der Bruder der Geschwächten, der berufen ist, die Ehre seiner Schwester zu wahren, scheint wenigstens für's Erste die Sache ruhig hinzunehmen. Aber im Stillen brütet sich das Unheil aus. Absalom, ein ebenso verwegener, als ehrgeiziger und heimtückischer Mann, hat bis jetzt das Gefühl der Rache, das ihm im Herzen brannte, nur verborgen. Zugleich treibt ihn rasende Eifersucht und Herrschsucht, die durch den Gedanken an seine höhere Geburt genährt war (Absalom, Sohn einer Königstochter!), den Erstgebornen auf die Seite zu räumen. So sucht er nur nach einer Gelegenheit, den lange gehegten Plan auszuführen. Er ladet David und das königliche Gefolge zu einem Schafschurfest auf seinen Besitzungen zu Baalhazor†) ein, und als jener die Einladung freundlich abweist, erhält er die Erlaubniß, seine sämmtlichen Brüder, darunter auf besonderes Begehren auch Amnon, daselbst bewirthen zu dürfen. Da wird aber der Sichergemachte auf Anstiften des hinterlistigen Absalom von den Knechten Absaloms erschlagen. Die Kinder des Königs fliehen auf ihren Maulthieren, fürchtend, es sei auf ein allgemeines Blutbad, um sich die Thronfolge zu sichern, abgesehen, und bereits eilt ihnen das Gerücht zu David voran, es seien alle seine Kinder von Absalom erschlagen, als der Zug derselben in wilder Flucht von Bethhoran nach Jerusalem hereinstürmt und die Kunde vom wahren Sachverhalt bringt. Damals war es derselbe Jonadab, der klug genug, um überall der Menschen Gedanken zu durchschauen, „dessen Rath sich aber freilich immer nur auf die Kenntniß des Teufels im Menschen stützte,“ und der jene zweideutige Kunst vortrefflich verstand, leichten Sinns, allen Menschen in ihrem Sinne zu dienen, dem David den richtigen Sachverhalt zum Voraus auseinandergesetzt hatte; „man habe††) es Absalom seit der Zeit der Schändung Thamars von Amnon

*) 2 Sam. 13, 3 „war ein sehr weiser Mann“ besser: „war ein sehr verschlagener Mann.“ V. 6 „Gemüse“ besser: „Gebäck.“

**) V. 18 bessere Uebersetzung: „Sie trug aber ein Aermelkleid; denn also waren gekleidet die Töchter des Königs, die Jungfrauen mit Oberkleidern.“

***) Die Uebersetzung der LXX setzt in 2 Sam. 3, 21 ausdrücklich hinzu: „weil er den Erstgebornen schätzte.“

†) V. 23 „die unter Ephraim liegt“ besser: „bei Ephraim.“ Der Ort lag ohne Zweifel nordwestlich von Jerusalem an der Grenze Benjamin's und Ephraim's.

††) V. 32 „Absalom hat's bei sich behalten“ besser: „auf dem Munde Absa-

am Gesicht wohl ansehen können, mit welchen Plänen er umgehe. David solle sich nicht zu sehr grämen, — es sei blos Amnon (derselbe, dessen Verführer er selbst gewesen war!) gefallen." — Aber wie war doch schon dieß Geschehene fürchterlich genug, um das Vaterherz aufs schmerzlichste zu erschüttern und den gerechtesten Zorn gegen den niederträchtigen Bruder- und Meuchelmörder zu erwecken. Daher muß Absalom vor dem Zorn seines Vaters zu seinem mütterlichen Großvater Thalmai in Gesur flüchten.

Die ganze Erzählung giebt — wie nicht leicht etwas Anderes — eine anschauliche Darstellung des sittlichen Verderbens, des Geistes der Ueppigkeit, der Intrigue, der Verfolgungssucht u. s. w., wie dieser sich so leicht in die Gemeinschaft auch der besten und edelsten Fürsten einschleicht. Was bei David aber diese Uebel nach dem Vorangegangenen sichtbar am meisten nährte, das war die noch in der Sitte der Zeit liegende Vielweiberei, die bei den Großen und Fürsten von selbst zur Haremswirthschaft sich ausbildete. „Sie ist, wie Ewald mit Recht bemerkt*), die unversiegbare Quelle derselben, reizt immer leicht den Herrscher zu sündlicher Begehr ohne Grenze, und sollte der Herrscher darüber erhaben sein, so führt sie unter den sehr verschiedenen Kindern der verschiedenen Weiber leicht ein wüstes Leben ein, indem den Kindern früh die sinnliche Lust so stark unter die Augen tritt und sie auch wohl desto leichter untereinander zu sündlicher Begierde entzündet, je weiter sie als Kinder verschiedener Mütter von einander abstehen; oder sollten endlich die Kinder verschiedener Mütter durch strenge Aufsicht immer züchtig von einander getrennt werden, so drohen die Uebel der Auswahl eines der verschiedenen Söhne zur Nachfolge in der Herrschaft. Hier ist ein unentwirrbarer Knäuel der schlimmsten Uebel verborgen, von denen das eine kaum beseitigt ist, als schon zwei, drei andere emporrecken, und jedes kann schon die Ruhe eines Reichs erschüttern. — Und so blieb denn auch das Königthum in Israel denselben Erschütterungen ausgesetzt, welchen es in allen Reichen der Vielweiberei noch heute unterworfen ist, und mitten in seiner frischesten Blüthe sehen wir schon einen Keim zu seinem Verderben entstehen, welcher früher oder später sich mit andern Ursachen der Auflösung vereinigen kann."

Die traurigen Erfahrungen von den fortwuchernden Wirkungen seiner persönlichen Schuld in Verbindung mit dieser allgemeinen Schuld der Zeit sollten nicht lange ausbleiben (2 Sam. 13, 38 f.). Drei Jahre lang hatte Absalom in der Verbannung gelebt, da trat allmälig bei David an die Stelle der früheren Erbitterung ein milderes Urtheil über das Vorgefallene.**) Das

---

lom's lag es," d. h. man konnte es ihm am Gesicht ansehen. — V. 34 setzen die LXX hinzu: „von Bethhoron her."

*) a. a. O. S. 635.

**) 2 Sam. 13, 39. L. „der König David hörete auf auszuziehen wider Absalom" = er gab es auf, den Mord an Absalom zu rächen. Besser: „David der König sehnete sich auszuziehen zu Absalom, denn er hatte sich getröstet über Amnon, daß er todt war." Jedenfalls muß 2 Sam. 14, 1 übersetzt werden: — nicht „stand wider Absalom," sondern „stand nach Absalom."

merkte Joab, und darauf gründete er den Plan, Vater und Sohn vollkommen mit einander wieder zu versöhnen, der ganz in seinem Interesse lag, indem er damit sich die Gunst des muthmaßlichen Thronerben zu verschaffen und zugleich sich vor der immer noch zu fürchtenden Strafe des eigenen früheren Meuchelmords zu sichern hoffen konnte. Mit großer Feinheit und listiger Berechnung der Eigenthümlichkeit Davids, seines zarten menschlichen Gefühls und seines Rechtssinns, weiß Joab die Ausführung der Sache einzuleiten. Auf sein Anstiften tritt ein kluges Weib von Thekóa (auf einer Anhöhe südlich von Bethlehem gelegen, Heimath des Propheten Amos Am. 1, 1) vor David — in tiefer Trauer Hilfe suchend. Auf die Frage, was ihr Begehr sei, erzählt sie: „Eine Wittwe bin ich, und mein Mann ist gestorben. Deine Magd aber hatte zwei Söhne, und beide zanketen sich auf dem Felde, und da kein Retter war, schlug einer den andern und tödtete ihn. Siehe, da steht nun die ganze Freundschaft (Verwandtschaft) wider deine Magd auf und sagt: Gieb her den Todtschläger seines Bruders, daß wir ihn tödten für die Seele seines Bruders, den er gemordet, und wir wollen auch den Erben vertilgen. Und so wollen sie*) den Funken auslöschen, der mir übrig geblieben, um meinem Manne keinen Mann noch Nachkommen zu lassen auf dem Erdboden." Als der König darauf ziemlich gleichgiltig sie entlassen will mit dem Bemerken, er werde ihrethalben**) das Nöthige schon gebieten, nimmt sie den Faden der Sache wieder auf, um den König zu veranlassen, sich weiter darüber auszusprechen und förmlichere Zusicherungen zu geben. „Mein Herr König," sagt sie, „auf mir sei die Schuld und auf dem Hause meines Vaters, der König aber und sein Thron sei schuldfrei," — d. h. ich fordere gewiß nichts Widerrechtliches, wenn ich eine Hemmung der Blutrache verlange.***) So treibt sie den König zu weiteren Erklärungen, er werde jeden Verwandten, der auch nur Drohungen gegen sie ausstoße, zu strafen wissen, ja endlich zu der feierlichen, eidlichen Versicherung, daß auch nicht ein Haar ihres Sohnes auf die Erde fallen solle. Damit hat das Weib ihren Zweck erreicht; David hatte als Fürst und Richter zugestanden, daß es ein höheres Gesetz als die Blutrache gebe, und so weiß sie nun David für den von ihr ins Auge gefaßten Fall in seinen eigenen Worten zu fangen. „Warum," spricht sie, „sinnest du dergleichen d. h. Blutrache wider das Volk Gottes," d. h. wider Glieder der wahren Gemeine.†) „Indem der König solches redet, ist er wie schuldig, weil der König seinen Verstoßenen nicht wieder kommen läßt. Denn sterben müssen wir und sind wie Wasser, das ausgegossen auf der Erden, das nicht gefasset wird††) — und

*) Verbesserung der L.'schen Uebersetzung.

**) 2 Sam. 14, 8. L. „für dich."

***) Anders Ewald: „das Weib äußert mit schlauer Zurückgezogenheit das Bedenken, dem König vielleicht beschwerlich zu fallen, da doch, wenn die befürchtete Blutrache ausgeführt werde, nur sie und ihre Verwandtschaft, nicht der König und sein Thron die Schuld trage."

†) Andere: „gegen das Volk," sofern es Absalom lieb hat.

††) Sinn entweder sich beziehend auf Amnon: „er mußte doch einmal sterben

es sollte die Majestät nicht Verlangen tragen und denken, daß er nicht von sich stoße den Verstoßenen?"*) Aber kaum hat sie — wie gleichsam nur im Vorbeigehen und unabsichtlich — den Fall Absalom's berührt, kehrt sie, der schuldigen Ehrerbietung gegen den König eingedenk, zu ihrem anfänglichen Vorbringen zurück, bittet mit süßen und schmeichlerischen Worten um gnädige Entschuldigung für ihre Belästigung, das Volk habe ihr eben wegen der drohenden Blutrache Angst gemacht, und so habe sie sich um Trost an ihn gewendet. Von ihm gehe sie denn auch mit der vollsten Beruhigung; sei ja doch ihr König im gerechten Anhören der Klagen wie ein Engel Gottes u. s. w. Aber David hat nun auch bereits den ganzen seinen Plan durchschaut, und als er sie fragt, ob Joab sie so zu reden angeleitet habe, gesteht das Weib dieß nun offen und frei: es sei so, Joab habe diese Sache also gethan, „um das Ansehen der Sache zu wenden,"**) d. h. um der Sache Absaloms eine andere Wendung zu geben. In der durch die zarte Behandlung einer ihn schon längst drückenden Angelegenheit geweckten wohlthuenden Stimmung giebt David Joab jetzt leicht und rasch die Erlaubniß, den flüchtigen Absalom von Gesur nach Jerusalem zurückzuführen.

Wäre ein Funken von edlem Sinn in diesem Jüngling verborgen gewesen, so hätte solche väterliche Behandlung nun freilich den stärksten Einfluß auf Wiederherstellung eines reinen, schönen Verhältnisses zwischen Sohn und Vater ausüben müssen. Aber von Jenem war das gerade Gegentheil gegeben. Von allen großen, schönen Eigenschaften Davids hatte dieser Mann auch nur das Zerrbild des hochstrebenden Sinnes seines Vaters, einen brennenden Ehrgeiz geerbt, der vor keinem Mittel zurückbebte, um zu seiner Befriedigung zu gelangen. So schön und herrlich er von Angesicht war***), so wohnte doch in dem schönen Leib die häßlichste Seele. Darum kehrt er, anstatt mit freundlichem, versöhntem Sinn, — mit dem alten rohen Wesen und ungebrochener Leidenschaft aus seiner Verbannung zurück, und als der Vater, eingedenk seiner Regentenpflichten und unfähig, die Nachwirkung des gerechten Zorns über das schwere Verbrechen seines Sohns so bald ganz zu überwinden, Absalom zunächst noch den Zutritt zum Hof verbietet und ihm längere Zeit (2 Jahre lang) ferne bleibt, so erwachen in seinem Herzen, das je mehr und mehr alles innere Gleichgewicht verliert, um so stärker Rachepläne, welche, genährt von

---

und wird nicht wieder lebendig," oder: „das Leben ist kurz; versöhne dich mit deinem Sohne!"

*) Schwieriger Text! — Andere, wie Ewald: „Gott nimmt das Leben nicht weg eines Solchen, der keinen Verbannten von sich verbannt sein zu lassen im Sinn hat." Luther: „Gott will nicht (alsbald dem Sünder) das Leben wegnehmen (Erinnerung an Davids eigene Schuld), sondern bedenket sich (denkt Gedanken), daß nicht das Verstoßene auch von ihm verstoßen werde (er ist barmherzig).

**) So lautet die richtige Uebersetzung von V. 20.

***) Sein Hauptthaar wog „200 Sekel nach dem königlichen Gewicht." Das letztere kennen wir nicht. „Wahrscheinlich ist aber die Angabe, wie andere der Art (1 Sam. 6, 18), übertrieben, oder es liegt eine Vertauschung der Zahlzeichen vor." Winer.

seinem hochfliegenden, herrschsüchtigen Sinne, allmälig auf nichts Geringeres ausgehen, als darauf, die in Folge der Ungnade seines Vaters verscherzte Thronfolge*) auf dem Wege der Empörung und Gewalt sich zu verschaffen. — Zur Ausführung solcher Gedanken war es aber vor Allem nothwendig, wieder einen öffentlichen Einfluß zu gewinnen und dafür das alte Verhältniß zu dem Vater und Hof desselben wenigstens äußerlich wiederherzustellen. Dazu soll ihm Joab, mit dem er sich durch gleichen verwegenen und frechen Sinn verbunden weiß, behülflich sein. Als dieser aus Furcht, Davids Ungunst sich zuzuziehen, die Vermittlerrolle nicht übernehmen mag, weiß ihn Absalom, wohl wissend, wie man gemeine, nur von Eigennutz geleitete Seelen zu traktiren habe, dadurch zu zwingen, daß er ihm sein Gerstenfeld anzünden läßt. Und so gelingt es ihm, zum König zugelassen zu werden und von ihm den Versöhnungskuß zu empfangen (2 Sam. 14, 24—33). Aber welchem Verräther war dieser Kuß gegeben, welche Schlange legte sich der weiche Vater damit an seine Brust! Denn nun, nachdem dieses Ziel erreicht war, dient dieß nur dazu, daß der wieder begünstigte Königssohn, dem die Sonne des Hofes auf einmal wieder lächelt, und der ebendarum schon wieder von einem Anhang sich umgeben sieht, mit um so größerer Hoffnung und Energie seine ruchlosen Pläne verfolgt. Es giebt wohl kein treffenderes Bild der schlechten (Demagogie) Volksverführung, als das, welches uns die heil. Schrift darstellt, indem sie uns in wenigen schlagenden Zügen das Treiben Absalom's zeichnet (2 Sam. 15, 1 f.). Da mußten durch äußern Glanz und Pomp, in Verbindung mit erkünstelter Herablassung, die Augen der blinden Menge bezaubert, hohe, wenn auch unklare Erwartungen des zu Erwartenden rege gemacht, sinnliche und eigennützige Hoffnungen geweckt, Unzufriedene an sich gezogen und — anstatt der Stärkung und Belebung des Rechtsgefühls oder der Vaterlandsliebe — selbstsüchtige Gedanken gegen das Bestehende aufgestachelt werden. Daher schafft sich Absalom — wie der König — Wagen und Rosse und eine Leibwache an, geht den Israeliten, die aus allen Stämmen des Volkes nach Jerusalem kamen, um Recht zu suchen, entgegen**), grüßt sie freundlich, läßt keinen, wie es sonst die Sitte des Morgenlands gegenüber von Vornehmeren mit sich führt, vor sich niederfallen, sondern hebt ihn auf und küßt ihn, und schmeichelt sich dann mit süßen Worten bei ihm ein. Er erkundigt sich nach der Angelegenheit, die ihn nach Jerusalem führe, nennt diese ganz gerecht, bedauert aber, daß eben kein Recht im Lande sei, es gebe eben „keinen rechten Verhörer vom König," d. h. keinen, der die Sache ordentlich im Namen des Königs untersuche und ihm zu einer richtigen Entscheidung vortrage; giebt

*) Absalom glaubte ohne Zweifel nach dem Tode Amnon's ein gewisses Recht darauf zu haben. Er war (2 Sam. 3, 3) zwar der **dritte** Sohn, aber als solcher auch von mütterlicher Seite königl. Geschlechts, und der zweite Sohn Chileab, von Abigail herstammend, wird als wahrscheinlich unbedeutend nirgends mehr erwähnt.

**) 2 Sam. 15, 2 „er trat an den Weg bei dem Thore" — hebr. „an die Seite des Wegs am Thore" — entweder der Stadt oder des Palastes.

sodann deutlich zu verstehen, wie es ganz anders werden müßte, wenn er am Ruder wäre. Auf diese Weise „stiehlt Absalom das Herz der Kinder Israel.“ Als so der Plan in einigen Jahren allmälig *) zur Reife gediehen war, erwirkt er sich unter dem Scheine der Religiosität (!), als hätte er während seiner Landflüchtigkeit in Gesur ein Gelübde gethan, die Erlaubniß nach Hebrôn, einer alt-heiligen Stadt, zugleich seiner Geburtsstadt, zu reisen, schickt aber zugleich seine Vertrauten durch's ganze Land aus, mit dem Auftrage, aufs erste verabredete Signal hin ihn zum König auszurufen. Er selbst dagegen zieht mit 200 arglosen, in die sehr geheim und hinterlistig angezettelte Verschwörung nicht eingeweihten, Männern nach Hebrôn — und feiert hier das Opferfest zum Andenken an seine glückliche Wiederkehr. Solche Opferfeste waren in der Regel Volksfeste, mit reichlichen Spenden an die zusammengelaufenen Schaaren verknüpft. So können wir uns denken, wie gut Absalom nach seiner ganzen Persönlichkeit diese Gelegenheit auszubeuten vermochte, um mit Hilfe der so leicht und wohlfeil käuflichen Volksgunst und des augenblicklichen sinnlichen Volkstaumels es zu bewirken, daß er von der Menge zum König ausgerufen war. Was von tieferen Gründen im Hintergrund lag, wodurch sich dieser freilich auffallende, scheinbar rasche Umschlag der Verhältnisse und der Erfolg der heillosen Umtriebe Absaloms erklären läßt, wird uns nicht näher angedeutet. War es blos die Veränderlichkeit der Laune der Volksgunst, oder der sittliche, so Vielen unbequeme Ernst der Regierung Davids, welche es an Unzufriedenen nicht mangeln ließ, war es die Entschiedenheit, mit der David das Band der Einheit und Gleichheit aller Stämme fest hielt und die alte gegenseitige Stammeseifersucht, die wiederum zu spielen anfieng, oder alles dieß zusammengenommen? — die Geschichte schweigt darüber. Nur so viel läßt sich aus der folgenden Entwicklung sicher schließen, daß der in dem Leben des israelitischen Volks nie ganz versöhnte Gegensatz zwischen Nord und Süd, zwischen Ephráim und Juda von den Leitern dieser Bewegung für ihre Zwecke benützt wurde! Auch scheint daraus — daß Hebrôn der Ausgangspunkt des Aufruhrs war, daß besonders jüdische Männer sich dabei betheiligten (s. später Amasa, Oberfeldherr Absaloms und naher Verwandter Davids, und Ahitophel, der Geheimerath desselben), und daß später die Judäer auch nach dem Tode Absaloms am längsten zögerten, David wieder als König anzuerkennen — hervorzugehen, daß namentlich im Stamm Juda sich längere Zeit her Keime der Unzufriedenheit entwickelt hatten, ohne Zweifel, weil David die größeren Ansprüche desselben im Interesse des Ganzen nicht berücksichtigt hatte. Kam zu dieser Mißstimmung noch das Gewicht einer Persönlichkeit, die durch ihren Namen schon der Sache einen Glanz und eine Aussicht auf Erfolg versprach, so läßt sich das augenblickliche Glücken des Empörungsversuchs vollends begreifen. Durch eine solche wurde aber die Sache Absalom's unterstützt in Ahitophel, dem ehemaligen hoch begünstigten Rath Davids, einem ausgezeichneten klugen Mann, „dessen Wort galt, als hätte man Gott um

*) Die Zeitbestimmung in 2 Sam. 15, 7 (40 Jahre) ist völlig unklar.

etwas gefragt" (2 Sam. 16, 23), und welcher verletzten Ehrgeizes wegen sich von David in seine Heimath Gilo (im südlichen Juda) zurückgezogen hatte und darum von Absalom leicht für seine Parthei zu gewinnen war.

Durch das Zusammentreffen aller dieser Umstände macht der Aufruhr so gewaltige und reißende Fortschritte, daß David, zumal in seiner Arglosigkeit, die einer solchen Frevelthat am wenigsten von Seiten seines eigenen Sohnes sich versehen hat, völlig davon überrascht wird. Welch' tief erschütternden Eindruck die Nachricht von dem Heranzug Absaloms mit der Macht der Verschworenen auf ihn macht, können wir am deutlichsten daran erkennen, daß er bei der Kunde davon zuerst offenbar die Fassung verliert und in seiner Bestürzung nichts anders zu thun weiß, als zu einer eiligen Flucht zu rathen. Nachdem das Unglaubliche, beinahe Unmögliche geschehen war, scheint ihm der ganze Boden unter den Füßen zu wanken und zu weichen. Aber kaum ist auch der erste Sturm vorüber, so tritt nun die ganze alte Geistesgröße Davids wieder hervor. „Ein Gerechter fället siebenmal und stehet wieder auf; aber die Gottlosen versinken im Unglück" (Sprüche 24, 16). Das Wort sollte sich an David bestätigen. Gerade die schwere Zeit des herbsten Leids, in der haltungslose Geister hätten untergehen müssen, dient bei ihm dazu, die allein unlähmbare Schnellkraft des lebendigsten Gottvertrauens und Glaubensmuths zu bewähren, und einen Sinn zu reifen, der im Stande war, erhoben über alle Wechsel der Zeit und alle Schläge des Schicksals in höheren Betrachtungen und ewigen Gedanken, in Gott, seine Ruhe und Frieden zu finden. Zugleich zeitigen in der Hitze der Trübsal die edelsten Früchte reinen sittlich-menschlichen Fühlens und Strebens, so daß die Periode der tiefsten Demüthigung Davids zu seiner wahren Verherrlichung ausschlägt.

So sehen wir denn auch bald David nach und nach die innere Ruhe, vollen Geistesgleichmuth und mit demselben die nöthige Umsicht und Geistesgegenwart wieder gewinnen. Was war es aber, was David zunächst, in der Gefahr sich selbst zu verlieren, zur Selbstbesinnung und Fassung seines Gemüths zurückführte? Es war — wer, der je einmal der Noth ins Angesicht geschaut hat, kennt das Tröstlich-Süße davon nicht? — die Erfahrung treuer, auch in Leid und Noth ausharrender, Freundschaft und Anhänglichkeit. Fest schaaren sich im Augenblicke scheinbar allgemeinen Abfalls, als der König in voller jäher Eile zu Fuß*) Jerusalem verläßt, seine Krethi und Plethi und seine Leibwache (Gethiter) um ihn. Daher als David einem Krieger aus derselben, Ithai, der so eben erst an ihn sich angeschlossen hatte, räth, lieber umzukehren und dem neuen Könige seine Dienste zu widmen, da er von ihm als einem neuen Ankömmling nicht erwarten könne, daß er mit ihm die Gefahren seiner neuen Lage theile, antwortet dieser mit Entschiedenheit: „So wahr der Herr lebet, und so wahr der Herr, mein König lebet, so soll dein Knecht sein, wo der Herr mein König lebet, es gerathe zum Tode oder zum

*) 2 Sam. 15, 17 muß übersetzt werden: „Und so zog der König hinaus und alles Volk in seinem Gefolg, und sie standen stille bei Beth-Merhak."

Leben." Indem David die Stadt verläßt, und über den Bach Kidron (bekanntlich im Thale zwischen Jerusalem und dem Oelberg von Norden nach Süden fließend) geht, bricht, ergriffen von Theilnahme und Mitgefühl, das umstehende Volk in lautes Schluchzen aus.*) Zadok aber und später auch Abjathar, die beiden Hohenpriester, säumen nicht das Volksheiligthum, die Bundeslade, von ihrer Stätte zu nehmen und mit demselben David zu folgen.**) David befiehlt jedoch Beiden die Lade wieder zurückzubringen. Führe ihn Gott wieder in die Stadt zurück, so werde er sie auch wieder sehen, andern Falls wolle er sich ganz in seinen Willen ergeben.

Mit solcher zwischen Hoffnung und Verzweiflung noch schwankenden Ergebung trennt sich David von seiner königlichen Heimath und den theuersten Gütern derselben. Im Augenblick des Scheidens aber, als er auf der Flucht gegen die Jordansebene hin den Oelberg hinaufzieht, übermannt ihn im Rückblick auf die unter ihm liegende Stadt die volle Wehmuth. „Er weinete, und sein Haupt war verhüllet, und er gieng barfuß (wie ein Büßender), und alles Volk, das bei ihm war, verhüllten ein Jeder sein Haupt und giengen hinauf und weinten im Gehen." (V. 30.)

Dennoch ist bei David bereits die Fassung so weit zurückgekehrt, daß er noch vor seinem Scheiden das Nöthige vorzukehren weiß, theils um über den Gang der Dinge in Jerusalem die sicherste Kunde zu erfahren, theils um die Pläne seiner Gegner auf listige Weise zu verwirren und irre zu führen. Den zurückkehrenden Hohenpriestern Zadok und Abjathar wird der Auftrag gegeben, ihm, sobald etwas Entscheidendes vorgefallen, durch ihre beiden Söhne, Ahimaaz und Jonathan, in die Jordansebene (das Blachfeld), wo er vor dem entscheidenden Uebergang über den Fluß Halt machen werde, zuverlässige Nachrichten zukommen zu lassen. Was bei den Berichten über das Vorgefallene am meisten seine Besorgnisse rege gemacht hatte, war der Anschluß des klugen Ahitophels an die Sache des Empörers. „Möge," sprach er da, „Gott nur Ahitophels Rath zur Narrheit (Thorheit) machen." Während er damit in Gedanken beschäftigt ist, kommt ihm wie gerufen auf der Spitze des Oelbergs, an einem seiner gewöhnlichen Betplätze, sein alter treuer Freund Husái, der Arkiter (aus Arek in Ephraim), in dem Aufzug eines Trauernden entgegen, um ihm zu folgen. Schnell besonnen benutzt er ihn als Mittel, um die Machinationen des gefährlichen Ahitophel zu stören. Er setzt ihm auseinander, wie er durch Rückkehr nach Jerusalem und scheinbaren Uebertritt zur Sache Absaloms ihm viel werthvollere Dienste leisten könne, als dadurch, daß er mit ihm ziehe. In Jerusalem vermöge er die Rathschläge Ahitophels zu ver-

*) V. 23 bessere Uebersetzung: „Das ganze Land aber weinete mit lauter Stimme, während alles Volk vorüberzog und der König über den Bach Kidron, und auch alles Volk gieng hinüber den Weg zur Wüste."

**) V. 24 besser: „und stelleten die Lade Gottes hin (d. h. an den Platz, wo der Zug zuerst Halt machte), und Abjathar kam auch herauf, als alles Volk völlig vorübergezogen war aus der Stadt."

eiteln und das, was er als Vertrauter des neuen Fürsten erfahren, vermittelst seiner Verbindung mit den treuen Hohenpriestern und ihren Söhnen, leicht ihm mitzutheilen. So zieht Husai nach Jerusalem und kommt daselbst noch an, ehe Absalom daselbst einzog.

Nicht lange nachher, als David von der Höhe des Oelbergs auf seiner östlichen Seite hinabzog, kommt ihm Ziba, der Hausmeier Mephiboseths, mit einem reichen Geschenke von Lebensmitteln und ein paar gesattelten Eseln für „das Haus“ *), d. h. zum etwaigen Gebrauche für die Kinder oder die Frauen Davids, entgegen. Auf besonderes Befragen erzählt er dem Könige, sein Herr, Mephiboseth, sei nicht mit gezogen, weil dieser hoffe, von der allgemeinen Bewegung für sich selbst und seine Ansprüche auf den Thron Nutzen ziehen zu können, weßwegen David dem Ziba das ganze Vermögen seines Herrn schenkt. — Doch auch entgegengesetzte Erfahrungen von der Schnödigkeit und Niederträchtigkeit menschlicher Gesinnung gegen Unglückliche sollte David machen. Auf dem Wege in die Jordansebene bei dem Städtchen Bachurim tritt ein Verwandter des Saul'schen Hauses, Simei, auf der Höhe eines Berges, an dessen Fuß sich der Weg hinzog, hervor, und überschüttet David mit Flüchen und Steinwürfen. „Fort, fort mit dir, du Bluthund **), du Bösewicht. Der Herr vergilt dir nun alle Blutschuld an dem Hause Sauls“ u. s. f., ruft er. Aber nur desto herrlicher stellt sich unter dieser empörenden gemeinen Behandlung die ruhige Seelengröße Davids und die Kraft seiner Selbstbeherrschung heraus. Wir begegnen hier einer Scene, die wahrhaftig von ferne an das denkwürdige Wort des göttlichen Menschensohnes erinnert, das er dort „zu den Donnerers Kindern“ sprach, die auf die Samariter Feuer regnen lassen wollten: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Als Abisai, der Bruder Joab's, in wilder Hitze sich die Erlaubniß ausbittet, hingehen zu dürfen, „um diesem todten Hunde den Kopf abzuhauen,“ erwidert ihm David: „Was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zeruja's. Er mag fluchen. Jehovah hat ihm befohlen, mir zu fluchen (d. h. es liegt darin ein von Jehovah geordnetes Verhängniß); wer darf nun sagen: Warum thust du also? Mein Sohn, der aus meinen Lenden hervorgegangen ist, stehet mir nach dem Leben, wie viel mehr nun ein Benjaminite. Lasset ihn ***), daß er fluche.“ Ungerührt jedoch von diesem ruhigen Gleichmuth fährt der elende Simei wie ein kläffender Hund mit seinen Beschimpfungen fort, bis er David aus den Augen verliert. Dieser aber kommt am Abend des verhängnißvollen Tages bis zur Erschöpfung matt in der Nähe des Jordans an †) und macht daselbst zur nöthigen Erholung eine Rast.

---

*) 2 Sam. 16, 2 falsch übersetzt „Gesinde.“

**) Man denke an das Blutgierige der morgenländischen wild und herrenlos umherlaufenden Hunde (vgl. 1 Kön. 14, 11. 16, 4. 21, 19. 23. 22, 38. Jerem. 15, 3).

***) 2 Sam. 16, 11 muß das Wort „bezähmen“ nach dem Grundtext bei L. ausfallen.

†) 2 Sam. 16, 14 ist offenbar das Wort, welches den Ort, an dem David ankam, bezeichnet, ausgefallen. Ewald supplirt „die Wüste.“ Jedenfalls ist die Uebersetzung

Wie hatten sich unterdessen die Dinge in Jerusalem entwickelt? (2 Sam. 16, 15 f.) Als im Laufe des Tages Absalom daselbst anlangt, stellt sich ihm alsbald Husai der Arachiter vor und jauchzt ihm ein: „Es lebe der König! es lebe der König!" zu, und da jener sich verwundernd über den Abfall Husai's von seinem alten Freunde äußert, weiß er den durch den Duft süßer Schmeicheleien ganz bethörten jungen Fürsten nach der Weise „eines gewandten Hofmanns," leicht zu umnebeln. „Warum sollte er nicht," äußert er, „auf seine Seite treten. Wen Jehovah erwählet, und dieses Volk und alle Männer Israels, dem wolle er angehören, denn der sei ja der allein rechtmäßige Herrscher; und fürs Andere thue er ja damit nichts Unrechtes, wenn er dem Sohne seines Herrn, dem rechtmäßigen Thronfolger diene!" Von solchen Worten bezaubert, nimmt Absalom den neu gewonnenen Freund, thöricht genug, sogleich neben Ahitofel in sein engstes Vertrauen auf. — Als er den letztern darüber um Rath fragt, was er zunächst zu thun habe, um seine Herrschaft zu befestigen, räth diese, ebenso verständige, als kalte, herzlose, gemeine Natur, um den Riß zwischen Vater und Sohn unheilbar und ebendamit sich desto unentbehrlicher zu machen, Absalom solle die von seinem Vater zurückgelassenen Kebsweiber (2 Sam. 15, 16) öffentlich vor aller Welt beschlafen. Es werde dadurch sein Name vor seinem Vater zu einem solchen Greuel werden,*) daß eine künftige Aussöhnung zwischen beiden als unmöglich erscheine, und die Folge müßte sein, daß alle diejenigen, welche bis jetzt noch zaghaft und zweifelhaft zwischen Vater und Sohn schwanken, sich um so entschiedener auf seine Seite stellen werden. Wie leicht aber haben die Diener der Großen, welche auf die sinnliche Leidenschaften derselben spekuliren, ein gewonnenes Spiel. So steht denn auch Absalom nicht an, die ebenso klug berechnete als schändliche That auszuführen. — Aber da es damit allein, daß ein entscheidender Bruch zwischen Vater und Sohn entstehe, nicht gethan war, dringt der schlaue Ahitofel im Weitern alsbald auch darauf, daß unverzüglich David mit der vorhandenen, wenn auch noch kleineren — Truppenmacht verfolgt werde; jetzt bei der natürlichen Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit sei es noch leicht, die Anhänger Davids zu zerstreuen, seiner selbst sich zu bemächtigen und ihn zu tödten; an der Person Davids aber liege alles; falle er, so sei alles gefallen, und der ganze Kampf sei entschieden."**) Doch Gott „machet zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann" (Hiob 5, 12). So gut berechnet der Rath Ahitofels

---

Luthers „kam hinein," ganz unklar und durch den Grundtext nicht geboten. — Von Jerusalem bis an den Jordan mag es ungefähr ein Weg von 8—10 Stunden gewesen sein.

*) 2 Sam. 16, 21 muß die Uebersetzung lauten: „so wird das ganze Haus Israel hören, daß du stinkest bei deinem Vater, und es stärken sich die Hände aller derer, die mit dir sind."

**) 2 Sam. 17, 3. L. „Wenn dann alles Volk zu dir gebracht ist 2c." besser: „(als) die Rückkehr aller gilt der Mann, dem du nachstellest; alles Volk wird dann ruhig sein."

war und als solcher sich Absalom empfahl, so läßt doch dieser, sei es aus natürlicher Bedenklichkeit, die Sache sogleich aufs Aeußerste zu treiben, oder aus Bequemlichkeit, die gerne nach den ersten errungenen Erfolgen blos dem Genusse sich hingegeben hätte, auch Husai vor sich fordern, um seine Meinung zu hören. Und dieser, der das Gefährliche des Ah.'schen Raths wohl erkennt, weiß nun mit ausgezeichneter Feinheit im Interesse seines Herrn, dem Gang der Dinge eine andere Wendung zu geben. „Er kenne ja," sprach er, „seinen Vater und seine Männer, daß sie Helden seien, und grimmigen Gemüthes, wie ein der Jungen beraubter Bär auf dem Felde, und daß sein Vater ein Kriegsmann sei, der sein Volk nicht einschlafen lasse.*) Jetzt werde er sich versteckt haben in eines der Löcher oder der andern Orte. Und wenn dann (bei einem Angriff auf denselben) etliche unter ihnen fallen, so werde das Gerücht sogleich eine große Niederlage daraus machen, und auch die, welche ein Herz wie Löwen haben, werden dann leicht verzagen. Viel besser sei es, Absalom versammle den Heerbann aus ganz Israel, stelle sich selbst an seine Spitze, und erdrücke ihn mit Truppenschaaren, die so zahllos wie der Thau auf die Erde — auf ihn fallen; ziehe er sich auch in eine befestigte Stadt zurück, so belagere man dieselbe mit einer solchen Uebermacht, daß es eine Kleinigkeit sein müsse, ihre Mauern mit Hackenstricken**) zu zerreißen und in den Bach (in den Graben) zu schleifen." Durch eine merkwürdige Fügung der Vorsehung stimmt Absalom diesem — vielleicht auf seinen großsprecherischen Charakter berechneten — Rathe Husai's zu — und so gewinnt der sonst sicher verlorne David Zeit sich ins Ostjordanland zurückzuziehen und zu seiner Vertheidigung Streitkräfte um sich zu sammeln. Denn noch während der Verhandlungen zwischen Absalom und seinen Räthen war es David gelungen, durch Vermittlung seines treuen Husai Nachrichten von dem ganzen Ernst der Lage und der möglicher Weise raschen Einleitung und Ausführung der Verfolgung gegen ihn zu empfangen. Die Söhne der beiden Hohenpiester Ahimaaz und Jonathan hatten den ganzen Tag östlich von Jerusalem bei (dem Brunnen Rogel) der Walkerquelle auf die Botschaften gewartet, die sie an David weiter befördern sollten, und machen sich, als sie dieselben empfangen, eilends auf den Weg zu David. Als eine Magd aus dem Hause der Priester jene überbringt, werden sie zwar von einem Knaben bemerkt und sofort verfolgt, aber durch die List eines vertrauten Mannes in Bachurim gerettet. Dieser läßt sie nämlich in einen Brunnen (eine Cisterne) hinab, deren Oeffnung er durch ein Tuch mit aufgestreuter Grütze bedeckt und leitet die Verfolger auf einen Seitenweg irre. Nach ihrer Entfernung steigen die Boten herauf und gelangen sofort ungefährdet zu David, der nach den erhaltenen Nachrichten nun nicht säumt, die Nacht über mit seiner ganzen Schaar

*) 2 Sam. 17, 8. L. „er wird mit seinem Volke nicht säumen." De Wette: „er wird bei seinem Volke nicht übernachten."

**) Stricke mit eisernen Haken wurden gebraucht, Löcher in die Mauern zu reißen.

über den Jordan zu gehen. So war der Flüchtling entschlüpft und jede Möglichkeit, durch einen schnellen Handstreich das begonnene und von Anfang an auf Ueberstürzung berechnete Unternehmen vollends zum Ziel zu führen, aufgehoben. Ahitofel mit seinem klaren, hellen Blick aber erkennt alsbald, daß damit die ganze Hoffnung auf einem Erfolg der Sache Absaloms vereitelt sei, und nimmt sich in der Verzweiflung durch Erhängen das Leben (2 Sam. 17, 15—23).

Mit solcher Ausführlichkeit wird in unsern Urkunden die Geschichte der ersten Tage der Flucht Davids erzählt. Leider erhalten wir in Folge offenbarer Verkürzungen der ursprünglichen Darstellungen durch spätere Bearbeiter von den folgenden Ereignissen und ihrer Entwickelung keine näheren Berichte mehr. Wir werden vielmehr (in 2 Sam. 18) rasch mitten in den Entscheidungskampf zwischen den beiderseitigen Heeren hineinversetzt, nachdem vorher nur kurz erwähnt wird, daß David in Mahanaim im Ostjordanland sich festgesetzt, und daselbst mancherlei Unterstützungen von treuen Freunden erhalten habe, während auf der andern Seite Absalom unter Amasa, einem Verwandten des davidischen Hauses, große Streitkräfte sammelte und gegen David in Gilead führte (2 Sam. 17, 25—29). Fehlt es uns auf solche Weise an der Möglichkeit, die äußere Lage Davids klar zu erkennen, so ist uns dagegen in mehreren Psalmen, die in diese Zeit fallen, um so bessere Gelegenheit gegeben, in das Innere seiner damaligen Stimmungen, Befürchtungen, Hoffnungen und die sittliche Kraft seines ungebeugten, in Gott starken Geistes während der dunkelsten Periode seines Lebens einen Blick zu werfen. — In Psalm 3 strömt David nach einer stärkenden Nachtruhe im Gefühle neuer Geistesfrische die ganze Fülle innerer Zuversicht trotz der mit seinem Erwachen ihm wieder zum Bewußtsein gekommenen bedrängten Lage aus:

2. Ach, Herr, wie ist meiner Feinde so viel,
Und setzen sich so Viele wider mich.
Viele sagen von meiner Seele:
„Sie hat keine Hilfe bei Gott.“
Aber du, o Herr! bist der Schild für mich,
[Der mich zu Ehren setzet] mein Stolz, und der mein Haupt aufrichtet!

5. Rufe ich an den Herrn mit meiner Stimme,
So erhört er mich von seinem heiligen Berge.
Ich liege und schlafe
Und wache (wieder auf); denn der Herr hält mich.
Ich fürchte mich nicht vor viel [Hundert-] Tausenden,
Die sich umher wider mich legen.
Auf, Herr! und hilf mir mein Gott!
[Denn du schlägest u. s. f.] Ja schlage du alle meine Feinde auf den Backen,
Zerschmettre der Gottlosen Zähne! —

Bei dem Herrn findet man Hilfe!
(Und) Deinen Segen über dein Volk!*)

Das treffende Seitenstück dazu bildet Psalm 4, in welchem der Dichter gegenüber von den Verleumdungen und der niederträchtigen Behandlung von Seiten seiner Gegner, sich im vollen Gefühle seiner Hoheit und Unschuld erhebt und dadurch zu dem Vertrauen gelangt, das ihn nun im Frieden und innerer Stille zur Ruhe der Nacht sich niederlegen läßt.

2. Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit,
[Der du mich tröstest in Angst.]
In meiner Bedrängniß schaffe mir Raum,
Sei mir gnädig und vernimm mein Flehen!
[Liebe Herrn] Ihr Männer, wie lange wollt ihr meine Ehre schänden,
Wie lange habt ihr das Eitle so lieb
Und die Lügen so gerne!
Erkennet doch, daß der Herr [seine Heiligen wunderlich führet] seine Frommen auserkoren,
Der Herr höret, wenn ich ihn anrufe.
5. [Zürnet ihr, so] Zittert und sündiget nicht!
Redet mit eurem Herzen auf eurem Lager und [suchet] schweiget.
Opfert Gerechtigkeit und hoffet auf den Herrn! —
Viele sagen: [Wie sollt uns dieser weisen, was gut ist] O daß wir Gutes sähen!
(Aber) Herr! erhebe Du über uns das Licht deines Antlitzes!
Du erfreuest mein Herz [ob jene gleich viel] mehr, als wenn jene viel Wein und Korn haben.
Ich liege und schlafe ganz im Frieden,
Denn allein du Herr hilfst mir, daß ich sicher wohne.

Der unübertrefflichste Ausdruck einer durch kein irdisches Dunkel zu trübenden, frommen Heiterkeit, ist aber Psalm 23, bei dem wir nicht einsehen, was uns hindern sollte, ihn auch David in den Mund zu legen (vgl. damit den ähnlichen Ps. 27, wo allerdings schon von einem Tempel [27, 4] die Rede ist, was auf eine nachdavidische Zeit hinweist).

2. Der Herr ist mein Hirte,
Mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue,

*) Ewald, Psalmen, S. 37 sagt zu dieser Stelle: Daran, daß der Dichter, wie auch das Schicksal falle, doch vor Allem den Segen über Israel herabwünscht, erkennt man sehr klar den edlen Geist Davids in jener Flucht, die das heranziehende drohende Gewitter beschwören, und vom Volke die Last des nahen Bürgerkriegs abwälzen möchte; fast als erklärte er am Ende des Gebets, lieber sich selbst und seine Hoffnung opfern zu wollen, wenn des Volkes Wohl es erfordere. Das Eine kurze Wort wirft einen hellen Schein in das Tiefste der edeln Seele.

Und leitet mich zu frischem Wasser,
Er erquicket meine Seele,
Er führet mich auf [rechter Straße] dem Wege des Heils —
um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Thal,
So fürcht' ich doch kein Unglück,
Denn du bist bei mir;
Dein Stecken und Stab trösten mich.
5. Du bereitest vor mir einen Tisch [gegen meine] trotz meiner
Feinde,
Du schenkest mir voll ein!
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang,
Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar!

Wo solche höhere Würde und göttliche Zuversicht niedrigem Verrath und sittlicher Elendigkeit entgegenstand, konnte der endliche Sieg nicht zweifelhaft sein. Je länger der Kampf verzog, desto mehr wurde die Parthei Davids gestärkt, und so sehen wir — wahrscheinlich nach mehreren Monaten — David im Stande, in offener Feldschlacht dem heranrückenden Heere Absaloms die Spitze zu bieten (2 Sam. 18). Sie fand ohne Zweifel im Ostjordanland (vgl. 17, 26), an einer nicht näher bezeichneten Stelle in der Nähe des Waldes Ephraim*) (18, 6) statt. David hatte das Heer zu drei gleichen Theilen unter Joab, Abisai und Ithai gestellt, und wollte selbst persönlich den Oberbefehl übernehmen. Aber das Heer duldete dieß nicht: — „wenn sie auch fliehen oder die Hälfte sterben, so werden die Feinde darauf nicht Acht haben;**) er aber sei so viel als 10,000." So blieb David zurück und ließ am Thore seine Krieger in Schaaren von Hunderten und Tausenden an sich vorüberziehen. Aber in demselben Augenblick, da er den entscheidenden Kampf gegen seinen Sohn um Thron und Leben beginnen muß, giebt der zärtliche Vater nun seinen Heeresobersten laut vor den Ohren des ganzen Volks den Befehl, doch mit seinem Sohn Absalom säuberlich zu verfahren. — Als es zur Schlacht kam, erlitt Israel d. h. das Heer Absaloms eine große Niederlage — es fielen, nach der Volkssage, nicht weniger denn 20,000 Mann. Kamen auf der wilden Flucht, in die das Gefecht ausartete, schon viele um, so fraß der Wald noch viel mehr, d. h. sie giengen im sumpfigten Dickicht desselben unter.***) So ereilte denn auch Absalom ein ähnliches Schicksal.

*) Allerdings ist diese Bezeichnung für einen ostjordan'schen Platz auffallend. Dazu kommt, daß 18, 23. L. „stracks Wegs" nach dem Grundtext übersetzt werden zu müssen scheint „den Weg durch die Jordansaue (vgl. 1 Mos. 13, 12)." Doch ist auch eine andere Uebersetzung allgemeineren Sinns möglich und jedenfalls läßt sich von dem ganzen Vorgang nur dann ein klares Bild entwerfen, wenn die Schlacht nach Gilead verlegt wird.

**) So lautet die richtige Uebersetzung von 2 Sam. 18, 3.

***) 2 Sam. 18, 7 statt „Schlacht" zu lesen: „Niederlage." — V. 8 besser: „und es verbreitete sich daselbst der Streit über das ganze Land." — — — V. 9 statt: „begegnete" „kam von Ungefähr zu Gesichte."

Indem er mit seinem Maulthier durch ein solches Dickicht desselben durchdringen wollte, verwirrte er sich mit seinem voll behaarten Haupte in den Zweigen einer Terebinthe so sehr, daß das Maulthier unter ihm weglaufen konnte, und er selbst, unfähig sich selbst zu helfen, wie ein Erhenkter zwischen Himmel und Erde schwebte. Ein Mann meldete dieß Joab. Was thut da dieser leidenschaftliche, blutgierige Mann, welcher die von Seiten Absaloms erfahrene Mißhandlung nie vergessen hatte? Nachdem er dem Manne Vorwürfe darüber gemacht, daß er den Empörer nicht sogleich niedergestochen habe, eilt er — ungewarnt von der Rede desselben, die ihn an das ausdrückliche Gebot des Königs und seine sichere Ungnade erinnert,*) hin, und stößt dem Absalom drei Spieße durch das Herz, worauf seine 10 Waffenträger ihn vollends tödten. Hierauf ließ er das Zeichen zum Abbrechen des Kampfes geben.**) Während aber die Anhänger Absaloms nach dem Tode ihres Führers sich überall hin zerstreuten, warfen die erbitterten Sieger den Leichnam Absaloms in eine große Grube im Walde, und überschütteten sie in ihrem Ingrimm mit einem Hagel von Steinen. Das war das Grabdenkmal des übermüthigen, jungen Fürsten, der schon in seinem Leben im sogenannten Königsgrunde (vgl. 1 Mos. 14, 17) sich nach dem Tode seiner drei Söhne (2 Sam. 14, 27) zum bleibenden Gedächtniß seines Namens ein prächtiges Denkmal hatte errichten lassen,***) und der nun zur bleibenden Warnung vor jedem frechen, aufrührerischen Treiben so schmählich geendet hatte (2 Sam. 18, 1—18).

Noch wußte David nichts von dem Ergebniß des Kampfes. Er sollte es nur zu bald erfahren. Der Priestersohn Ahimaaz bittet sich als bekannter ausgezeichneter Läufer von Joab die Erlaubniß aus, ihm die Botschaft davon zu bringen. Als Joab ihn davon abhalten will, „er werde keine Botschaft ausrichten, die etwas einbringe,“†) und einen Mann, Namens Chusi, damit beauftragt, läßt sich Ahimaaz doch von seinem Drange hinreißen, eilt Chusi nach und überholt ihn endlich sogar. David aber hatte unterdessen voll gespannter Erwartung in dem inneren Platz zwischen den beiden Thoren zu Mahanaim auf Nachrichten von dem Heere geharrt. Da meldet ihm der Späher auf der Warte das Heranrennen zweier einzelner in Schnelligkeit einander überbietender Boten, und bereits sieht er darin nichts, als glückliche Vorzeichen, als er nun von den unterdessen erschienenen Läufern auf die sich ihm Allem vordringende Frage nach seinem Sohne Absalom — zuerst durch

*) 2 Sam. 15, 13 bessere Uebersetzung: „Wenn ich aber gegen meine Seele trüglich gehandelt hätte — und nichts bleibt ja verborgen vor dem König — so hättest du dich von ferne gestellt.

**) 2 Sam. 18, 16. L. „denn er wollte des Volkes verschonen,“ besser: „denn er that dem Volke Einhalt.“

***) 2 Sam. 18, 18 statt „Absaloms Raum“ zu lesen: „Absaloms Denkmal.“ — Das Denkmal stand nach Josephus (Alterth. 7, 10, 3) noch zu seiner Zeit, zwei Stadien von Jerusalem und war aus Marmor.

†) So lauten eigentlich die Worte in 2 Sam. 18, 22. — In V. 23 sind die ersten Worte aus dem Munde des Ahimaaz. Betr. die Uebersetzung „stracks Wegs“ s. oben die Anm. * S. 289.

Ahimaaz eine ausweichende Antwort und dann von Chusi, die ganze nackte fürchterliche Wahrheit erfährt (2 Sam. 18, 20—32)! Im Innersten erschüttert und erbebend zieht er sich, anstatt die allgemeine Freude zu theilen, in (den Saal) das Obergemach des Thores zurück und giebt sich nun hier in der Einsamkeit unter Ausrufungen, wie: „Mein Sohn Absalom! mein Sohn Absalom! wäre ich doch gestorben an deiner Statt u. s. w." völlig dem Ausbruch des tiefsten Schmerzens des Vaterherzens hin. Nur die ernstesten Vorstellungen von Seiten Joabs, der ihn auf den peinlichen und lähmenden Eindruck*) aufmerksam macht, welchen dieses Benehmen auf das ganze, so eben aus blutigen Kämpfen für ihn und seine Familie zurückkehrende, Heer machen müsse, vermögen ihn endlich dahin zu bringen, daß er das Obergemach verläßt, und unter dem Thore mit freundlicher Begrüßung das Heervolk an sich vorüberziehen läßt (2 Sam. 18, 33 — 19, 8).

Und wohl forderte die ganze Lage der Dinge, daß David, anstatt sich von der Gewalt seiner Empfindungen beherrschen zu lassen, mit der größten Besonnenheit und Umsicht sich der Wiederherstellung des Reichs widmete. Man sieht aus Allem, was nachher erzählt wird, wie lose immer noch das Band, das die Stämme zusammenhielt, war, wie wenig damals ein später so oft beanspruchtes (Privat-)Recht des Fürsten auf das Volk und die Herrschaft galt, und welch' tief gehende Erschütterungen und Risse der Aufstand Absaloms zur Folge hatte. Mit der Besiegung Absaloms war daher noch keineswegs selbstverständlich die Wiederanerkennung Davids als gemeinsamen Königs verknüpft. Vielmehr zankten sich nun die Stämme zuerst darüber, was zu thun sei, ob man nicht die alten loseren Zustände wieder vorziehen, ob man David oder einen andern Mann als Fürsten wählen wolle. Doch kehrt allmälig die Besinnung wieder. Sehr bezeichnender Weise aber tritt sie zuerst bei den nördlichen Staaten jenseits des Jordans, Ephraim an der Spitze, ein, die in der Erinnerung an alle seine Vorzüge und Heldenthaten bald darüber Eins werden, David wieder zurückzurufen.**) Aber um so feindlicher und grollender hielt sich noch immer der eigene Stamm Davids, Juda, unter der Führung Amasa's ferne. David sieht bald ein: sollte nicht ein neuer Bürgerkrieg ausbrechen, oder sollten nicht fernerhin politische Parteiungen das Innere des Reichs zerreißen, so konnten hier nur begütigende und versöhnliche Mittel zum Ziele führen. Er läßt daher durch die Hohenpriester Zadok und Abjathar Unterhandlungen mit den Männern Juda's einleiten, in denen er sie an

*) 2 Sam. 19, 3 bessere Uebersetzung: „Und das Volk stahl sich an selbigem Tage hinein in die Stadt, wie sich einstiehlt das Volk, die Beschimpften, wenn sie fliehen im Streite."

**) 2 Sam. 19, 10 sind einige wesentliche Worte, welche die Uebersetzung der LXX erhalten hat, in unserm hebr. Grundtext ausgefallen. „Und die Rede des ganzen Israels wurde (wahrscheinlich durch eine feierliche Gesandtschaft) vor David gebracht." — V. 11 müssen sodann die letzten Worte — noch als Rede Davids aufgefaßt werden: „da doch die (Rede) Einladung des ganzen Israel zu David gekommen ist in sein Haus."

seine Blutsgemeinschaft mit ihnen erinnert, und insbesondre ihrem Heerführer Amasa die lockende Versprechung machen läßt, daß er ihn an der Stelle des rohen und unbotmäßigen Joab zum Oberfeldherrn ernennen werde. Der Erfolg derselben zeigte sich auch so außerordentlich günstig, daß bald ein förmlicher Umschlag der irregeleiteten Stimmung stattfand. „Es neigte sich das Herz der Männer Juda's wie Eines Mannes ihm zu." Sie luden ihn sofort nicht nur auf's freundlichste ein, zu ihnen zurückzukehren, sondern sie beeilten sich auch, ihm nach Gilgal an die Jordansfurth eine feierliche Gesandtschaft entgegenzuschicken.

Das war ein göttlich erhebender Tag für ihn, als er jetzt nach so vielen erfahrenen Kränkungen und Unbilden von der neuerwachten Liebe und Anhänglichkeit der Seinigen empfangen und heimgeholt ward, als er nach den traurigen Bürgerkriegen nun einziehen durfte, Frieden allenthalben und Versöhnung bringend, Wunden heilend, neues Glück verheißend. Gewöhnliche Seelen schwelgen in solchem Falle nur im Gefühle der neuen Sicherheit, Ehre und Lust; gemeine Menschen, die nichts vergessen können, gar im Gedanken an die süße Rache, deren Ausübung nun nach erfolgtem Umschlage die neu errungene Macht ihnen verstattet; ein wahrhaft edler königlicher Sinn aber ist durch die Erfahrung und den Genuß der neuen Freude emporgehoben über die Nährung jeder persönlichen Mißstimmung. Eins mit dem Wohl des Volkes lebt er nur im Gedanken an kommende schönere Zeiten für Fürst und Vaterland, und geht darum darauf aus, Vergangenes zu verwischen, entstandene Risse auszufüllen, die getrennten Gemüther einander zu nähern, in Allen wieder ein erneutes wohlthuendes Lebensgefühl hervorzurufen. So bei David, der seinen Rückweg mit lauter Wohlthaten und Gnadenbezeugungen bezeichnet. Als David an der Jordansfurth von den Judäern empfangen wird, und ihnen eine große Anzahl von Benjaminitern sich anschloß, siehe — da erscheint unter den Ersten auch Simei, de- und weh-müthig um Verzeihung für seine begangene Missethat bittend, ein getreues Bild niederträchtig-wankelmüthigen Sinns — und wiederum fährt der rasche, wilde Sinn Abisai's los und verlangt nun Vollzug gerechter Strafe an diesem Menschen; er müsse getödtet werden, „weil er Gottes Gesalbtem geflucht." Aber David antwortet: „Was habe ich mit euch zu schaffen, daß ihr mir heute zum Versucher werden wollt?*) Sollte heute jemand sterben in Israel? Weiß ich nicht, daß ich heute König geworden bin in Israel?" Sofort schwört ihm David Schonung seines Lebens zu. — Etwas unklar ist nach dem folgenden Bericht, was von der Begegnung mit Mephiboseth erzählt wird. Dieser kommt **) ebenfalls von Jerusalem herab im Aufzug eines Büßenden, und entschuldigt auf Befragen sein Zurückbleiben damit, daß sein Knecht Ziba

---

*) 2 Sam. 19, 22. L. wörtlich „zum Satan." Das Wort ist hier ohne Zweifel in seiner Grundbedeutung zu nehmen.

**) 2 Sam. 19, 25 lautet der Grundtext eigentlich: „Da nun Jerusalem kam." — Wahrscheinlich ist eine Präposition vor Jerusalem ausgefallen, und es muß heißen: „da er nun von Jerusalem kam 2c."

seiner Zeit betrügerischer Weise davon geritten sei, um ihn bei dem Könige zu verleumden, während er als lahm habe zurückbleiben müssen. Doch „der König, so gut und weise, wie ein Engel Gottes, möge thun, was ihm gefalle; er stehe in seiner Hand; alle Glieder seines Hauses seien wie Leute des Todes vor ihm gewesen, d. h. er habe die Macht gehabt, sie zu tödten, und doch habe der König ihn an seinen Hof und Tisch gezogen. Und was habe ich weiter noch für Recht und zu schreien zum Könige? d. h. was habe ich da für ein besonderes Recht geltend zu machen und durch Bitten in Anspruch zu nehmen." Diese ganze Sprache verrieth — das ist ohne Zweifel der Sinn des Erzählers — das böse Gewissen Mephiboseths und seine Schuld, die eine nähere Untersuchung nicht vertrug, nur zu deutlich. Aber David will auch hier, trotz alles Rechts dazu, nicht strafend eingreifen; er schneidet darum alle weiteren Verhandlungen, die nur zur Beschwerung Mephiboseths hätten dienen müssen, schnell ab, und setzt ihn, um ihm gewiß kein Unrecht zu thun, in den Besitz der Hälfte seiner früheren Güter ein, wofür dieser seinen tiefsten Dank ausspricht (2 Sam. 19, 24—30). — Vergißt David der erlittenen Kränkungen, so gedenkt er um so wärmer im neuen Glücke der erfahrnen treuen Freundschaft. Der 80jährige Barsillai, einer der bewährten Freunde aus Gilead, die in der Zeit der Noth David mit Aufbietung aller Kräfte beigestanden waren, hatte den letztern bis über den Jordan hinüber geleitet. Da fordert ihn David im Augenblicke der Trennung, die ihm schwer werden will, auf, doch mit ihm nach Jerusalem zu ziehen. Aber Barsillai antwortet: „Was ist's doch, daß ich noch zu leben habe, daß ich mit dem König sollte hinauf gen Jerusalem ziehen? Ich bin heute 80 Jahre alt; wie sollte ich da (noch) kennen, was gut oder was (böse) schlecht ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum sollte denn dein Knecht meinen Herrn König förder beschweren? Nur auf kurze Zeit könnte dein Knecht gehen mit dem König über den Jordan,*) und warum sollte der König mir diese Wohlthat erweisen? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt beim Begräbnisse meines Vaters und meiner Mutter." Dagegen bittet er David seinen Knecht (Sohn) Chimeham mit ihm nach Jerusalem ziehen zu lassen, und David erfüllt mit Freuden diese Bitte, und scheidet so unter herzlichem Abschied vom Freunde (2 Sam. 19, 31—40).

Doch zum Zeichen, wie hoch die Wellen des Aufruhrs gegangen, und welche tiefe Risse sie zurückgelassen, und zum Beweis, wie sehr es von Seiten Davids des Aufwands aller Weisheit und Kraft bedurfte, um die zerstörten Verhältnisse wiederherzustellen, entwickelt sich aus der Rückkehr Davids selbst sogleich ein neuer gefährlicher Zwiespalt. Als David**) mit Hilfe seiner Stammesgenossen, denen sich auch viele Benjaminäer und andere in der Nähe

---

*) So muß V. 36 übersetzt werden.

**) So die Darstellung der etwas undeutlich erzählten Thatsache nach Ewald (a. a. O. S. 664).

Wohnende von andern Stämmen („die Hälfte Israels" V. 40) angeschlossen hatten, über den Jordan gesetzt war und noch zu Gilgal verweilte, langten die Haufen der nördlichen Stämme am Jordan an, sehr verwundert und verletzt, daß die Judäer, welche später, als sie, sich zur neuen Anerkennung Davids entschlossen hatten, nun doch im Einholen und Ehren des Königs ihn für sich in Beschlag nehmen und von ihm besondere Vortheile sich erwerben wollen. Der Mißmuth gieng bei dem wilden Zustand, in dem sich noch Alles diesseits des Jordans befand, bald in offene Vorwürfe sogar gegen David selbst über. Vergeblich versicherten die Judäer, der König sei ihnen ja der Abstammung nach näher, und es liege keine Ursache zum Unmuthe vor, da sie vom König keinerlei Vortheile oder Geschenke empfangen hätten, — die Israeliten behaupteten nun einmal, das Vorrecht gebühre ihnen, „weil sie Zehnzwölftel am Königreiche, und also auch *) an dem Könige besäßen; warum also man sie von der andern Seite verachtet und ihren doch zuerst geäußerten Wunsch des Einholens des Königs nicht erfüllt habe." So erhitzten sich die Gemüther, besonders in Folge eines zurückstoßenden Benehmens der Judäer, und diese Veranlassung ward von einem „heillosen" benjaminitischen Häuptling, Namens Seba, Sohn Bichri's sogleich ergriffen, um einen neuen Aufstand anzuzetteln. Mit den Worten: „Wir haben keinen Antheil an David, und kein Erbe an Isai's Sohn! Jeder hebe sich zu seinen Hütten (Zelten), o Israel!" reißt er rasch die Masse der Israeliten zum Abfall mit sich fort, so daß David nur der südliche Theil des Landes mit den Judäern treu bleibt. Mit der ihm aus diesen Gegenden gebliebenen Mannschaft zieht nun zwar David rasch nach Jerusalem und nimmt von seiner Residenz und seinem Hause nach Ausscheidung der von Absalom schändlich mißbrauchten Kebsweiber Besitz, allein er hat hier keine Zeit zu verlieren, um das schlimme Treiben des Empörers im ersten Keime zu unterdrücken und seiner nach erfolgter feierlicher Anerkennung muthwillig wieder verletzten königlichen Gewalt entschiedene Achtung zu verschaffen. Daher beauftragt er den neuen Oberfeldherrn Amasa, innerhalb dreier Tage den Heerbann von ganz Juda zu sammeln, und dann sich wieder bei ihm einzufinden, und als dieser durch unerwartete Hindernisse aufgehalten, den Befehl in so kurzer Zeit nicht auszuführen im Stande ist, giebt er in der Besorgniß, der Aufstand möchte zu sehr anwachsen, und es dem Seba gelingen, sich einer festen Stadt zu bemächtigen, Abisai den Auftrag, mit der vorhandenen Truppenmacht „den Männern Joabs" (Joab hatte wohl jetzt eine kleinere Truppe zu führen), den Krethi und Plethi und der Gibborim-Leibwache so schnell als möglich Seba nachzusetzen. Als diese nun durch die nicht weit von Jerusalem nördlich entfernte Stadt Gibeon ziehen, kommt ihnen hier bei „dem großen Stein" Amasa auf dem Rückweg nach Jerusalem entgegen. Joab nähert sich ihm freundlich, faßt mit der Rechten ihn am Bart, um ihn zu küssen, stößt aber ihm mit der alten benjaminitischen List in dem-

*) 2 Sam. 19, 43. Ewald übersetzt hier übrigens anders in Folge einer, wie es scheint, gewagteren Veränderung der Lesart.

selben Augenblick mit der Linken das scheinbar durch Zufall aus der Scheide fallende Schwerdt in den Unterleib.*) Darauf stürmen die beiden wilden Zeruja's-Söhne weiter fort und reißen, namentlich als der Leichnam Amasa's auf die Seite geschafft ist, unter dem Rufe: „wer es mit David halte, folge ihnen" — die ganze Heeresmasse zu unaufhaltsamer Verfolgung nach sich, so daß es dem gehetzten Seba kaum noch gelang, sich mit seiner Schaar in die feste Stadt Abel bei Beth-Maacha**) im äußersten Norden (in der Nähe des Sees Merom) zu werfen. Aber auch hier hatte der Aufstand bald sein Ende erreicht. Noch ehe es zu einem Sturm auf die Stadt kam, ließ sich eine weise Frau von der Mauer der Stadt mit Joab in Unterhandlungen ein: „Sagen hätte man zuerst sollen," sprach sie, „fragen soll man in Abel, und also wäre man zum Ziele gekommen.***) Ich bin von den Friedsamen, Getreuen in Israel; du aber trachtest zu tödten eine Stadt und Mutter in Israel? Warum willst du das Eigenthum Jehovah's verderben?" Joab verspricht ihr, daß der Stadt kein Leid geschehen solle, sobald er den Aufrührer Seba ausgeliefert erhalte; und darauf weiß die weise Frau es leicht einzuleiten, daß die Bürger der Stadt sich zusammenrotten, Seba tödten und das Haupt desselben Joab über die Mauer zuwerfen. — Damit war der ganze Aufstand gründlich niedergeschlagen, und Joab kann triumphirend — als thatsächlicher Oberbefehlshaber (vgl. V. 23) — nach Jerusalem zurückkehren (2 Sam. 19, 41 — 20, 22).

5) Solche schwere bittere Kämpfe kostete es, bis David seine Macht über die Gesammtheit der Stämme wiederhergestellt sah. Aber nun geht auch sichtbar nach allen finstern Stürmen seines Lebens erst die rechte heitere Sonne auf, die den Abend seines Lebens verklärte. Man könnte zwar meinen, diese Anschauung widerspreche den vorliegenden geschichtlichen Berichten, — allein es wäre dieß sehr irrig. Die Berichte brechen ab und schweigen einfach aus dem Grunde, weil nichts Bedeutsames, äußerlich Eingreifendes, kein auffallendes Ereigniß mehr eintrat. Darin liegt aber nur das Zeichen der durchaus friedlichen Gestaltung der Dinge. Hätte Jenes nicht stattgefunden, sondern wäre seine öffentliche Wirksamkeit von Anfang bis jetzt — wie es scheinen möchte — nur einer immer tiefer sinkenden Sonne ähnlich gewesen, oder hätte er sich

---

*) 2 Sam. 20, 8 genauer: „Joab aber war umgürtet mit seinem Rock, seinem (Panzer-) Kleide, und darüber der Gürtel des Schwerdtes, das geknüpft war an seine Lenden an der Scheide, und das gieng gern aus und ein." — V. 11 besser: „Wer Joab geneigt und für David ist, folge Joab." — V. 12 „da einer sah" besser: „da aber jener, der Knappe Joabs, sah rc."

**) 2 Sam. 20, 14 „und ganz Haberim (Berim)" unklar! — V. 15 genauer: „— — sie schütteten einen Wall um die Stadt, und schon stand er (dieser Wall) am Stadtgraben, und alles Volk, das bei Joab war, zerstörete (unterwühlte), um die Mauern zu stürzen."

***) 2 Sam. 20, 18. Andere anders; z. B. „Früher sprach man sprichwörtlich: Man frage in Abel (und wenn man das that), so gieng es wohl aus." Sinn: die Sache läßt sich durch friedliche kluge Unterhandlungen abmachen.

gar allmälig ganz überlebt, so wäre es rein unerklärlich, wie in der Erinnerung des Volkes fortan stetig ein so außerordentlicher Glanz auf den Zeiten und der Persönlichkeit Davids liegen blieb. Vielmehr trat nun gerade der Höhepunkt seines Lebens und seiner königlichen Thätigkeit ein. Denn es brachten die kommenden Tage das volle Gefühl des inneren Glücks und äußern Wohls (nur einmal noch kurz durch die verhängnißvolle Pest 2 Sam. 24 unterbrochen) mit sich, indem Fürst und Volk immer inniger sich an einander schlossen und auf diese Weise sich gegenseitig zum Segen gesetzt waren. (Als ein Beweis der Anhänglichkeit, die alles aufsuchte, um das Leben des geliebten Fürsten, als er zu altern begann, zu erhalten, ist auch die Erzählung 1 Kön. 1, 1—4 aufzufassen.) War das Thun des Volks äußerlich nicht mehr bewegt und durch keine in die Augen fallenden Großthaten bezeichnet, so schlummert das Leben desselben darum nicht, sondern nimmt nur desto mehr eine Richtung nach Innen. Auf der Grundlage des fest gegründeten nationalen Lebens bilden sich nun die Keime des reichen geistigen Lebens, das wir später unter Salomo in voller Blüthe hervorbrechen sehen, und in diesen Jahren vornehmlich haben wir die Anfänge der stillen Arbeit des Geistes zu suchen, welcher die hohen religiös-sittlichen Wahrheiten und Anschauungen, deren Prophet David war, immer tiefer der Masse des Volkes einsenkte und zu unvertilglichen Gährungselementen seiner Geschichte machte! Wie es aber in jedem Volke ein Zeichen des Heraustretens aus dem kindlichen Traumleben und einer beginnenden geistigeren Reife ist, wenn es auf seine Anfänge und Geschichte zurückschauen lernt, so lernt jetzt auch Israel immer mehr in der erwachenden geistigen Selbstbesinnung in seine vergangenen Zeiten zurückzublicken, seiner Ursprünge und bisherigen Führungen sich bewußt zu werden, an der mündlich sich fortpflanzenden Geschichte der Altvordern sich zu erbauen und der göttlichen Grundlagen seiner Theokratie inne zu werden. Denn ohne Zweifel sind entweder jetzt schon oder wenigstens bald darauf unter Salomo die Geschichtswerke gebildet, die den elohistischen Bestandtheilen der vier ersten Bücher Mosis (mit der Geschichte der Patriarchen- und der mosaischen Gesetzgebung) zu Grunde liegen.*) —

*) Ewald legt den elohistischen Bestandtheilen der vier Bücher Mosis als gemeinsames Schriftwerk „das Buch der Ursprünge" unter, und sagt über die Zeit der Entstehung desselben (— über die älteren Reste des Schriftthums, welche dasselbe in sich aufnahm, s. oben in der Zeit der Richter S. 127.): „In der That konnte für die Unternehmung eines größeren Geschichtswerkes keine Zeit günstiger sein, als diese, da das Volk eben als Sieger über alle benachbarten Völker an sein eigenes Alterthum sich gerne erinnerte, und nun in den letzten Friedensjahren auch die rechte Muße des Ueberblicks über die Geschichte und Stellung aller Völker der Erde gewonnen hatte. Es war dieß eine erhabene Zeit, wie sie in dieser ruhigen Höhe und dieser nach allen Seiten hin künstlerischen Thätigkeit nie wiederkehrte. Wie bei den Griechen die ersten Zeiten nach den Perserkriegen einen Herodot und Thucydides hervorbrachten, ebenso sehen wir bei den Hebräern in den ersten Tagen der Ruhe nach den großen Siegen Davids ein höheres Streben nach geschichtlicher Uebersicht und Belehrung, und als dessen schönste Blüthe dieses herrlichste aller hebräischen Geschichtswerke entstehen." (Ewald, Gesch. rc. I, 91 f.)

Nehmen wir dieß Alles zusammen, so können wir uns eine Vorstellung von der geistigen Belebtheit und dem Wohlgefühl bilden, das immer und überall die Zeiten eines auf gesunder fester Grundlage frisch aufstrebenden Volkes bezeichnet. Die Seele dieser Zustände aber war und blieb die hellleuchtende Persönlichkeit Davids. Während sonst die Anfänge so manchen Herrschers, der als ein leuchtendes Gestirn seinem Volk erschienen war, namentlich bei längerem Leben, in trübe Dämmerung und Dunkel auslaufen und die Erfahrungen menschlicher Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit den Zauber seines Wesens für immer lösen (vgl. Ludwig XIV., Gustav Wasa u. a.), trat gerade umgekehrt bei David mit dem Fortschritt seiner Regierungszeit die rechte Verklärung seines Wesens ein. Der Grund aber davon lag darin, daß bei dem reinen, festen Grunde seines ganzen Charakters alle Anfechtungen und Erschütterungen seines Lebens — wie wir gesehen haben — eine sittliche Veredlung in ihm erzeugten, welche ihn wahrhaft zu „dem Könige nach dem Herzen Gottes" (1 Sam. 13, 14) machten. Unter den schweren Erfahrungen seines Lebens reifte bei ihm der Geist der Mäßigung und Selbstbeherrschung, der Demuth und des Gottvertrauens, der Liebe, des Edelmuths und der Gerechtigkeit, welchen wir in einzelnen Handlungen seines Lebens, sowie in den Liedern aus dieser Zeit, in wahrhaft evangelischer Weise hervorbrechen sehen. Eben darin war auch das feste Band begründet, das von nun an immer inniger Volk und Fürsten umschloß und David bei seinem Scheiden aus dem Leben die feste Zuversicht gab, daß, wo und soweit ein Thron auf solchen Grundlagen ruhe, er auch gewiß einen ewigen Bestand habe, während jede Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit die Ursache seines Falls und Verderbens sein müsse. Und so sehen wir ihn — wenn auch dem Leibe nach schwach und die Macht der Vergänglichkeit an sich erfahrend — so doch dem Geiste nach aufrechten Hauptes, mit klarem Auge, emporgetragen von seligen Hoffnungen, wie einen triumphirenden Helden vom Schauplatz seines irdischen Wirkens abtreten, das Bild des ächten theokratischen Königs, wie es nur immer jener Zeit erscheinen konnte, den Seinen zurücklassend. „Das waren die letzten Worte Davids: (2 Sam. 23, 1—7)*)

Spruch David's, des Sohnes Isai's, Spruch des Mannes, der hochgestellt, des Gesalbten des Gottes Jakobs und des lieblichen Sängers Israels:

Der Geist Jehovahs redet durch mich,
Und sein Wort ist auf meiner Zunge,
Es sprach der Herr Gott Israels,
Es redete zu mir der Hort Israels:

Ein Herrscher über die Menschen,
Gerecht herrschend in Gottesfurcht:
Er ist, wie Morgenlicht, wenn die Sonne aufgehet,

*) 2 Sam. 23, 1. 5. 6 sind in der Luther'schen Uebersetzung falsch, zum Theil ganz unverständlich übersetzt.

Wie ein Morgen ohne Gewölk,
Wie vom Sonnenstrahl, vom Regen Grünes sprosset aus der Erde!*)
Ja, ist nicht also mein Haus vor Gott?
5. Denn einen ewigen Bund hat er mir errichtet,
Gerüstet mit Allem und wohl bewahret!
Ja, all' mein Heil und Begier, läßt er es nicht gedeihen?

Doch die schlechten Herrscher,
Wie verworfne Dornen sind sie alle:
Man fasset sie mit der Hand nicht an,
Und wer sich ihnen naht, versieht sich mit Eisen und mit dem Schafte eines Speers,
Und mit Feuer verbrennt man sie auf der Stelle!"

„Also entschlief David mit seinen Vätern und ward begraben in der Stadt David" (1 Kön. 2, 10).

---

*) Welch herrliches Bild für den belebenden, erfrischenden Einfluß, der von der Wirksamkeit jedes ächten Fürsten ausgehen muß!

Druckfehler.

Seite 12 Anm. * statt „Lisko" zu lesen: „von Luther"
" 52 Zeile 3 v. u. statt „5 Mos." zu lesen: „3 Mos."
" 53 " 15 v. u. statt „das dem" zu lesen: „der dem"
" 106 " 18 v. u. statt „genährt wurde" zu lesen: „begünstigt wurde,"
" 121 " 25 v. u. statt „uns das" zu lesen: „uns nur das
" 169 " 11 v. u. statt „erschienen" zu lesen: „erschiene"
" 196 " 17 v. o. statt „während" zu lesen: „wahrhaft"
" 231 " 6 v. u. statt „Das sind" zu lesen: „Hier sind"
" 244 " 19 v. u. statt „in der Erinnerung" zu lesen: „in dem Gedächtniß"
" 247 " 7 v. u. statt „Dingen" zu lesen: „Dingen sich"
" 256 " 4 v. o. statt „seiner" zu lesen: „seine"

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Inhaltsverzeichniß.